

A AUSSIGER  
BEITRÄGE B

GERMANISTISCHE SCHRIFTENREIHE  
AUS FORSCHUNG UND LEHRE

12

\*\*\*\*\*

2018

12. JAHRGANG

*Regionale und korporative Identitäten  
und historische Diskontinuität*

**Hrsg. von**

**Renata Cornejo, Kristina Kaiserová und Manfred Weinberg**



ACTA UNIVERSITATIS PURKYNIANAE  
FACULTATIS PHILOSOPHICAE STUDIA GERMANICA

# AUSSIGER BEITRÄGE

Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre

---

*Redaktionsrat:*

Hana Bergerová (Ústí n. L.), Renata Cornejo (Ústí n. L.), Věra Janíková (Brno), Prof. Dr. Heinz-Helmut Lüger (Bad Bergzabern), Mario Saalbach (Vitoria-Gasteiz), Georg Schuppener (Leipzig/Ústí n. L.), Petra Szatmári (Budapest), Sandra Vlasta (Mainz), Karin Wozonig (Ústí n. L.)

*E-Mail-Kontakt:* ABRedaktion@ujep.cz

Für alle inhaltlichen Aussagen der Beiträge zeichnen die Autor/innen verantwortlich.

Hinweise zur Gestaltung der Manuskripte unter: <http://ff.ujep.cz/ab>

Die Zeitschrift erscheint einmal jährlich und ist bis auf die letzte Nummer bei GiNDok ([www.germanistik-im-netz.de/gindok](http://www.germanistik-im-netz.de/gindok)) elektronisch abrufbar.

*Anschrift der Redaktion:* Aussiger Beiträge  
Katedra germanistiky FF UJEP  
Pasteurova 13, CZ-40096 Ústí nad Labem

*Bestellung in Tschechien:* Knihkupectví UJEP  
Pasteurova 1, CZ-40096 Ústí nad Labem  
[knihkupectvi@ujep.cz](mailto:knihkupectvi@ujep.cz)

*Bestellung im Ausland:* PRAESENS VERLAG  
Wehlistraße 154/12, A-1020 Wien  
[bestellung@praesens.at](mailto:bestellung@praesens.at)

*Design:* LR Consulting, spol. s r. o.  
J. V. Sládka 1113/3, CZ-41501 Teplice  
[www.LRDesign.cz](http://www.LRDesign.cz)

*Technische Redaktion:* [martin.tresnak@gmail.com](mailto:martin.tresnak@gmail.com)

*Auflage:* 230

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung aus dem Fonds für institutionelle Forschung für das Jahr 2018 der Philosophischen Fakultät der Jan-Evangelista-Purkyně-Universität in Ústí nad Labem.

© Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem, Filozofická fakulta  
Ústí nad Labem, 2018

© Praesens Verlag Wien, 2018

ISSN 1802-6419

ISBN 978-80-7561-150-5 (UJEP), ISBN 978-3-7069-1025-5 (Praesens Verlag)

# INHALTSVERZEICHNIS

**Vorwort** 7

## I WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE

**MIREK NĚMEC:** Raumkonzepte in der Erzählung *Begegnung auf dem Riesengebirge* von Erwin Guido Kolbenheyer 13

**LUKÁŠ NOVOTNÝ:** Grenze und ihr Einfluss auf die regionale Identität und die regionale Entwicklung im deutsch-tschechischen Grenzgebiet 31

**VÁCLAV SMYČKA:** Ruinen (verschwundener deutscher Orte) als Sehenswürdigkeiten und Gespensterhäuser 49

**LADISLAV FUTERA:** „...ein gewisser Rübezahl durchs Riesengebirge zu geistern hatte“ – Rübezahl als Identitäts- und Erinnerungsbegriff 65

**SANDRA KREISSLOVÁ/ JANA NOSKOVÁ:** Erinnert oder vergessen? Der Umgang mit der Vertreibung der Deutschen in Chomutov (Komotau) und Brno (Brünn) 85

**JAN BUDŇÁK:** Verdrängte Kontinuität. Korporative Identitäten in Brüner Textilbetrieben am Übergang in die kommunistische Zeit 111

**ELISABETH FENDL:** Der *Becherplatz* in Karlovy Vary (Karlsbad) als ‚historischer‘ Ort 129

**MARTIN MAURACH:** Ansichtskarten von Troppau vor 1945, betrachtet in Opa-va 2018 145

## II MISCELLANEA AUSTENSIA

**RENATA CORNEJO:** *Warum das Kind in der Polenta kocht* – ‚Unheimliche Heimat(en)‘ bei Aglaja Veteranyi 161

**VERONIKA JIČÍNSKÁ:** Begegnung mit dem ‚Geist der Tschechen‘ am Beispiel des Březina-Bildes. Rudolf Pannwitz’ Studien zur tschechischen Kultur 175

**KARIN S. WOZONIG:** Biographie als Theoriefolger. Eine ‚wilde‘ Gattung in der Literaturwissenschaft 197

### III REZENSIONEN

**Becher, Peter/Höhne, Steffen/Krappmann, Jörg/Weinberg, Manfred (Hgg.) (2017):** Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder. Stuttgart: Metzler (*Karin S. Wozonig*) 211

**Braunbeck, Helga (2017):** Figurationen von Kunst, Musik, Film und Tanz. Intermedialität bei Libuše Moníková. Bielefeld: Aisthesis (*Dana Pfeiferová*) 213

**Eder, Jürgen (2017):** Politik und Literatur im 20. Jahrhundert. Beiträge zu einem notwendigen Diskurs. Saarbrücken: Akademikerverlag (*Jana Hrdličková*) 214

**Iztueta, Garbiñe/Saalbach, Mario et al. (Hgg.) (2017):** Raum – Gefühl – Heimat. Literarische Repräsentationen nach 1945. Marburg an der Lahn: LiteraturWissenschaft.de (*Karl-Heinz Gmehling*) 217

**Kirchhoff, Frank (2017):** Von der Virgel zum Komma. Die Entwicklung der Interpunktion im Deutschen. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (*Georg Schuppener*) 219

**Lughofer, Johann Georg/Tvrđik, Milan (Hgg.) (2017):** Suttner im KonText: Interdisziplinäre Beiträge zu Werk und Leben der Friedensnobelpreisträgerin. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (*Karin S. Wozonig*) 224

**Rădulescu, Raluca/Baltes-Löhr, Christel (Hgg.) (2016):** Pluralität als Existenzmuster. Interdisziplinären Perspektiven auf die deutschsprachige Migrationsliteratur. Bielefeld: transcript (*Renata Cornejo*) 226

**Ruthner, Clemens (2018):** Habsburgs ‚Dark Continent‘: Postkoloniale Lektüren zur österreichischen Literatur und Kultur im langen 19. Jahrhundert. Tübingen: Narr Francke Attempto (*Karin S. Wozonig*) 228

**Sievers, Wiebke (Hg.) (2016):** Grenzüberschreitungen. Ein literatursoziologischer Blick auf die lange Geschichte von Literatur und Migration. Wien u.a.: Böhlau (*Renata Cornejo*) 232

**Szczępek, Joanna/Kalasznik, Marcelina (Hgg.) (2017):** Intra- und interlinguale Zugänge zum kulinarischen Diskurs I (Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung). Landau: Empirische Pädagogik (*Krystian Suchorab*) 234

#### IV AKTUELLE BERICHTE

**„Unheimliche Heimaträume“:** III. Fachtagung zu literarischen Repräsentationen von Heimat in der deutschsprachigen Literatur seit 1918 in Vitoria-Gasteiz, 20.–22. September 2017 (*Kathrin Jahr*) 241

**„Interkulturelle und transkulturelle Dimension im linguistischen, kulturellen und historischen Kontext“.** Internationale Konferenz in Pardubice, 12.–14. Oktober 2017 (*Jan Čapek*) 242

**„Traditionen und Erneuerungen“.** 26. Fachtagung der Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS) in Montpellier, 5.–7. April 2018 (*Michel Lefevre*) 245

**„Grenze: Flucht und Widerstand. Literarische Antworten auf ein politisches Thema“.** Tagung der Franz Werfel-Stipendiat/innen in Wien, 13.–14. April 2018 (*Jitka Pavlišová*) 246

**„Regionale und korporative Identitäten und historische Diskontinuität“.** Tagung an der J.E. Purkyně-Universität in Ústí nad Labem, 26.–28. April 2018 (*Manfred Weinberg*) 249

**„Experimentierräume: Herausforderungen und Tendenzen“.** Tagung des Tschechischen Germanistenverbandes in Pilsen, 23.–25. Mai 2018 (*Eleonora Ringler-Pascu/ Jürgen Ehrenmüller*) 251

**„Wie schreibt man transkulturelle Literaturgeschichte?“** Internationale Tagung der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag, 15.–16. November 2018 (*Veronika Jičínská/ Monika Růžičková*) 255

<b>„Grenze/n in nationalen und transnationalen Erinnerungskulturen zwischen Tschechien und Bayern“.</b> Projekt des Forschungsverbundes BTHA <i>(Lena Dorn/ Marek Nekula)</i>	258
Englische Abstracts	261
Verzeichnis der Beiträger/innen	266
Verzeichnis der Gutachter/innen	271

---

## VORWORT

Die zwölfte Ausgabe der *Aussiger Beiträge* fokussiert auf regionale und historische Identitäten und die Frage, ob und wie die historische Diskontinuität in der Selbstdarstellung und Konstruktion von dieser/n Identität(en) in den Grenzregionen Tschechiens reflektiert wird. Städte, Gemeinden, Vereine, aber auch Firmen samt ihrer berühmten Marken werden als relativ beständige Subjekte inszeniert, deren Image oft auf ihrer Tradition beruht. Der an manchen Orten in den Grenzregionen Tschechiens fast vollständige Bevölkerungsaustausch bedeutete für die davon betroffenen Städte, Institutionen oder Firmen einen beträchtlichen Einschnitt in die Kontinuität ihrer Entwicklung. In diesem Zusammenhang sind insbesondere folgende Fragen von Bedeutung: Wie gehen die Städte, Gemeinden, Vereine und Firmen mit dem Thema Vertreibung und der Diskontinuität ihrer Geschichte um? Wie wird ihre Selbstdarstellung in den repräsentativen historischen Publikationen, Informations- und Propagationsmaterialien und öffentlichen Feierlichkeiten durch die Diskontinuität des Bevölkerungstransfers geprägt? Und wie werden dabei auch ihre Darstellungen in Stadtromanen, Regionalliteratur usw. genutzt und (um)gedeutet?

Während die erinnerungspolitische Gestaltung des öffentlichen Raumes, vor allem durch die Errichtung von Denkmälern, Gedenk- und Jubiläumsfeiern, in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit von Kulturwissenschaftler/innen, Soziolog/innen und Historiker/innen auf sich gezogen hat, wurde die narratologische und semiotische Analyse der identitätsstiftenden Selbstdarstellungen der Städte und Korporationen nur selten berücksichtigt. Es sind aber gerade die historischen Darstellungen, die Informations- und Propagationsmaterialien und die für die Selbstinszenierung herangezogenen fiktionalen Texte, die das Hauptgewicht der Konstruktion einer beständigen Identität tragen, die den Umgang mit der Diskontinuität einschließt. Erst die darin enthaltenen oder herangezogenen narrativen Konstruktionen vermögen den radikalen historischen Bruch in der Identität aufzuarbeiten und die die Identität bedrohende Diskontinuität zu überbrücken.

Die vorliegenden acht Beiträge, die während der Tagung „Regionale und korporative Identitäten und historische Diskontinuität“ in Ústí nad Labem (26.–28. April 2018) als Vorträge gehalten wurden, verfolgen das Ziel, die Strategien der Selbstinszenierung von Städten, Institutionen und Firmen in den Grenzregionen

Tschechiens anhand solcher Narrative und mittels einer semiotischen Analyse ihrer Selbstdarstellungen zu rekonstruieren.

Der erste einleitende Beitrag, von **Mirek Němec** untersucht Raumkonzepte, die der Autor Guido Kolbenheyer in seiner Erzählung *Begegnung auf dem Riesengebirge* (1928) entwickelt. Dabei werden die vom Autor entworfenen Raumordnungen im Kontext der Zwischenkriegszeit verortet und von Henri Lefebvres theoretischen Überlegungen zum Raumverständnis gestützt. Mit dem Einfluss der Grenze auf die regionale Identität und regionale Entwicklung beschäftigt sich der Beitrag von **Lukáš Novotný**. Am Beispiel von Daten einer Befragung im Jahr 2017 im tschechisch-deutschen Grenzgebiet zeigt er, ausgehend von der Theorie der ‚learning regions‘, wie die Bürgermeister von ausgewählten Grenzregionen die grenzüberschreitende Zusammenarbeit beurteilen. **Václav Smyčka** richtet den Blick in seinem Aufsatz auf die Bedeutung von verschwundenen deutschen Orten im tschechischen Grenzgebiet und erläutert die Funktion von Ruinen als Sehenswürdigkeiten und Gespensterhäuser näher. Dabei wird nicht nur das steigende Interesse an den Ruinen in der zeitgenössischen tschechischen Popkultur skizziert, sondern vor allem die Verwandlung ihrer Semantik in der Erinnerungskultur thematisiert. Die Vertreibung der Deutschen konkretisiert **Ladislav Futtera** am Beispiel des Riesengebirges und der Überlieferungen von der Rübezahl-Sage. Während Rübezahl in der Vorkriegszeit vor allem als identitätsstiftende Figur der deutschböhmisches Region funktioniert, setzt sich seit den 1970er Jahren auf der tschechischen Seite die Darstellung Rübezahls als einer Märchenfigur durch, in der Erinnerungskultur der Vertriebenen findet sich dagegen das Bild eines launischen Berggeistes. **Sandra Kreislová** und **Jana Nosková** thematisieren in ihrem Beitrag den Umgang mit der Zwangsaussiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung in zwei Städten – in Chomutov (Komotau) und Brno (Brünn). Untersucht werden Strategien verschiedener Akteure in diesen Städten und Narrative, die in offiziellen Publikationen und bei öffentlichen Veranstaltungen anlässlich der historischen Ereignisse nach 1989 vermittelt werden. **Jan Budňák** erörtert in seinem Beitrag wiederum die Frage des korporativen Gedächtnisses, wie es sich 1949–1951 in betriebsinternen Zeitschriften in den volkseigenen Textilbetrieben in Brünn gestaltete. Trotz der schon 1949 dominierenden kommunistischen Ideologisierung des korporativen Gedächtnisses stellt er fest, dass in den untersuchten innerbetrieblichen Zeitschriften (bis 1951) durchaus auch nicht machtkonforme Kontinuitäten mit der kapitalistischen Ära vorzufinden sind. Der Beitrag von **Elisabeth Fendl** widmet sich dem seit 2012 in Karlovy Vary (Karlsbad) bestehenden touristischen Areal „Becherplatz“ und stellt dar, wie für die Vermarktung dieser touristischen Destination willkürlich – ohne



entsprechende Kontextualisierung – historische Versatzstücke eingesetzt wurden. Am Beispiel von zwei Ausstellungskatalogen historischer Ansichtskarten aus Troppau (Opava) vor 1945 geht schließlich der Aufsatz von **Martin Maurach** der Frage nach, wie in diesem Medium regionale Kontinuitäten repräsentiert werden können. Die Verwendung deutscher neben tschechischen Ortsbezeichnungen auf den Ansichtskarten und in den Kataloglegenden erweist sich dabei als Indikator für Brüche in der Identität – sowohl der lokalen, als auch der nationalen. Als Hilfe für die Beschreibung der Problematik – in Schrift und Bild – dient Hans Ulrich Gumbrechts Begriffsprägung der ‚erweiterten Chronotope‘.

Neben den Beiträgen zum Thema des Heftes (s. auch den Tagungsbericht in demselben) finden sich im Abschnitt MISCELLANEA AUSTENSIA drei weitere Aufsätze: **Renata Cornejo** untersucht am Beispiel des Romans *Warum das Kind in der Polenta kocht* von Aglaja Veteranyi, welche Heimaträume von der Ich-Erzählerin konstruiert werden, und zeigt, dass die auf den ersten Blick ‚positiv‘ besetzten ‚Heimaträume‘ nach und nach durch Freilegung der verdrängten Kindheitserinnerungen sowie durch die Widersprüchlichkeit der kindlich-naiven Aussagen dekonstruiert werden und sich als ‚unheimliche Heimat‘ entpuppen. **Veronika Jičínská** widmet sich in ihrem Beitrag dem bis heute wenig rezipierten Autor Rudolf Pannwitz, der versucht hat, aus dem starren Gegensatz Tschechen versus Deutsche herauszutreten. Am Beispiel des Březina-Bildes zeichnet sie Pannwitz’ Vision der Bedeutung der Tschechen in der europäischen Kultur im Sinne einer kulturellen Synthese nach. Der Beitrag von **Karin S. Wozonig** analysiert die Verknüpfung biographischer Praxis mit Subjekttheorien und stellt die Frage, wie sich aus der Perspektive der Literaturwissenschaft Konzeptionen von Subjekt bzw. Individuum auf die Strukturen biographischer Darstellungen auswirken und inwiefern Biographien zur Verfestigung bzw. Subversion von ‚authentischer‘ und ‚konstruierter‘ Individualität bzw. von Gruppen und Gesellschaften beitragen.

Wir wünschen allen Lesern und Leserinnen eine interessante sowie bereichernde Lektüre.

Das Herausgeberteam

*Renata Cornejo (Ústí nad Labem)*  
*Kristina Kaiserová (Ústí nad Labem)*  
*Manfred Weinberg (Praha)*



**I**

**WISSENSCHAFTLICHE BEITRÄGE**



---

## MIREK NĚMEC

### Raumkonzepte in der Erzählung *Begegnung auf dem Riesengebirge* von Erwin Guido Kolbenheyer<sup>1</sup>

In diesem Beitrag werden Raumkonzepte untersucht, die der Autor Erwin Guido Kolbenheyer in seiner Erzählung *Begegnung auf dem Riesengebirge* (1928) entwickelt. Es wird gezeigt, dass der belletristische Text neben einer ästhetischen Qualität zugleich eine beunruhigende politische Aussage beinhaltet. Sie wird ersichtlich, wenn die verschiedenen Raumpräsentationen analysiert werden. Es werden die vom Autor entworfenen Raumordnungen und seine Grundlagen vorgestellt und im Kontext der Zwischenkriegszeit verortet. Dabei wird auf die Kontinuität der großdeutschen Raumvorstellung von Zentraleuropa hingewiesen. Theoretisch geht der Beitrag von Henri Lefebvres theoretischen Überlegungen zum Raumverständnis aus.

#### 1 Einleitung

Dass der Raum nicht nur eine bloße geographische Einheit, sondern ein kompliziertes kulturelles Phänomen ist, bezweifelt nach der bereits vor einem halben Jahrhundert angelaufenen topologischen Wende, dem sog. Spatial turn kein Geisteswissenschaftler mehr. Besonders die Studie *Production des Raumes* von Henri Lefebvre bestimmt seit ihrem Erscheinen im Jahre 1974 den wissenschaftlichen Diskurs. Für Lefebvre „gilt der Raum weder als ‚an sich‘ und außerhalb der Gesellschaft existente ‚Sache‘, noch als reine Idee ohne Verbindung zur Materialität der Welt“ (BELINA/MICHEL 2007:

---

<sup>1</sup> Bei der Ausarbeitung des Textes halfen mir zwei Kollegen und Freunde: Mgr. Arkadiusz Cencora von der Universitätsbibliothek in Breslau (Biblioteka Uniwersytecka we Wrocławiu) beantwortete mit großem Engagement meine Fragen zu schlesischen Realien der Zwischenkriegszeit. Dr. Klaus Johann (Wesel) gab mir wichtige inhaltliche Hinweise und half dabei, an den Tücken der deutschen Sprache nicht zu scheitern. Beiden gebührt mein herzlicher Dank. Die Studie widme ich meinem Vater, Miroslav Němec, der als Sportlehrer in der Tschechoslowakei vor 1989 daran gehindert wurde, in die Alpen zu fahren, mir dadurch aber die Möglichkeit gab, das Riesengebirge gründlich kennen und lieben zu lernen.

17). Von diesem Gedanken ausgehend, behauptete Peter Haslinger in seiner Habilitationsschrift:

dass Räume zum einen das Ergebnis von Zuschreibungen, Repräsentationen und diskursiven wie performativen Praktiken darstellen. Zum anderen generieren diese Raumvorstellungen und die aus ihnen abgeleiteten rechtlichen, ökonomischen, sicherheitslogistischen und viele weitere Einschätzungs- und Handlungslogiken ihrerseits wiederum die Raumrealitäten. (HASLINGER 2010: 16)

Die Kettenreaktion bei den Raumproduktionen lässt die Räume als ein umkämpftes Palimpsest erscheinen, das zwar nach jedem gesellschaftlichen Umbruch neu beschrieben werden kann, doch sickert das Alte teilweise durch, dabei dem Neuen unerwartete Konturen verschaffend. Es scheint also, als ob das Wechselspiel zwischen Tradition und Umbruch, Kontinuität und Diskontinuität, letztendlich zwischen Materialität und sozialem oder ideologischem Konstrukt das Raumverständnis strukturieren würde. Weil der Raum sozial bedingt ist und in ihm abstrakte soziale Prozesse und Strukturen konkret werden, ergibt sich, dass er trotz seiner konkreten geographischen Verortung zum Objekt einer permanenten Auseinandersetzung und Neudefinition werden kann. Auch die Belletristik kann während dieses Prozesses Partei ergreifen und der Schriftsteller wird somit zum Verfechter eines Raumkonzeptes. Literatur kann Räume zugleich reproduzieren und produzieren.

Anhand der Erzählung des deutschsprachigen Schriftstellers Erwin Guido Kolbenheyer *Begegnung auf dem Riesengebirge* versuche ich, den Umgang mit dem Raum bei diesem wegen seiner Verstrickung mit dem nationalsozialistischen Regime in Deutschland heute weitgehend vergessenen Autor vorzustellen (vgl. JÄGER 2005). Dabei ist es aufschlussreich, nicht ausschließlich die fiktionalen Raumproduktionen zu beobachten, die die Literarizität des Textes in hohem Maße begründen. Es lohnt, die politischen Konnotationen zu erörtern, die auf den Umgang mit dem physischen Raum des bereits vor 1933 politisch engagierten Dichters fokussieren. Die im ersten Jahrgang (1928) der sudetendeutschen Kulturrevue *Witiko. Zeitschrift für Kunst und Dichtung* zum ersten Mal veröffentlichte Erzählung ist nicht nur durch den Titel, der direkt auf einen konkreten Raum rekurriert, bemerkenswert. Gerade das Publikationsorgan, die von Josef Mühlberger und Johannes Stauda herausgegebene Zeitschrift, wurde im zehnten Jubiläumsjahr der Ersten Tschechoslowakischen Republik wohlwollend von den in Prag und den tschechoslowakischen Grenzgebieten tätigen deutschsprachigen Intellektuellen begrüßt. Wie auch die tschechischen Behörden hofften diese auf „eine repräsentative sudetendeutsche Zeitschrift“, die hilft, die politischen und/oder sogar die nationalen Barrieren mittels der Kultur zu

überbrücken. Dies scheint, wohl nicht ganz gelungen zu sein (JACQUES 2011: 115–118), trotzdem wird die Zeitschrift in der heutigen literaturhistorischen Forschung zur medialen Landschaft der Tschechoslowakei als „eines der markantesten medialen Projekte [...], d[as] zwischen Prag und der Provinz bzw. zwischen der deutschen und tschechischen Kultur vermitteln wollte“, angesehen (HÖHNE 2017: 103). Ein Jahr später, 1929, bekam Kolbenheyer sogar den tschechoslowakischen Staatspreis für Literatur (vgl. VESELÝ 1995: 131–145). Kurz und gut, die belletristischen Werke Kolbenheyers weisen zweifellos literarische Qualität auf, zudem erfreuten sie sich bereits in der Zwischenkriegszeit einiger Popularität.

Ich möchte die Erzählung, eigentlich handelt es sich um eine reine Novelle, nicht nur als einen gelungenen literarischen Wurf betrachten, sondern strebe in meinem Beitrag an, aufzuzeigen, dass sie auch als eine damals aktuelle politische Äußerung gelesen werden muss. Die politische Verflechtung des literarischen Textes soll durch die Erforschung der darin enthaltenen Raumkonzeption bewiesen werden. Die von Lefebvre entworfene Trias der Raumdeutung – vom real vorhandenen und entzifferten, dem konzipierten, also Bedeutung stiftenden Raum und schließlich vom gedachten oder imaginierten Raum – ist auch für meinen nachfolgenden Beitrag von grundlegender Bedeutung (vgl. LEFEBVRE 2006: 333). Lefebvres kritisch-materialistischer Ansatz ermöglicht es, den Raum in der Beziehung zwischen Materialität, Bedeutung und „gelebtem Raum“ als Produkt sozialer Praxis zu verstehen.

## **2 Handlung der Erzählung**

Der Hauptheld der Erzählung, Gregor Arthaber, ist in seinem Beruf als Philosoph kaum erfolgreich, kann sich weder im Universitätsbetrieb, noch in seinem Privatleben durchsetzen. Sich selbst als ein nicht anerkanntes Genie sehend und daher in einem Widerspruch mit der Umgebung lebend, träumt er vom beruflichen Erfolg und einem Durchbruch seines philosophischen Werkes. Dies wird ihm verwehrt, eine vakante Stelle an seiner Breslauer Alma Mater bekommt er nicht. Aus Frust nimmt er den Ruf einer Universität in einem unbekanntem Balkanland an, von der aber er nichts hält. Zu einer „Tatsachen-Doziermaschine“ (KOLBENHEYER 1928: 290) will er nicht umgebildet werden. Das bevorstehende Leben „im Exil“ (ebd. 285) führt bei ihm noch zur Verstärkung seiner Frustration, die in Ausweglosigkeit mündet. Nun sieht er nur den Selbstmord als einen ehrenhaften Ausweg aus der Situation. Er verfasst einen langen Abschiedsbrief, in dem er sein philosophisches Testament und die Gründe seines Entschlusses angibt, und verlässt

Breslau, um im Riesengebirge einen geeigneten Platz für den Suizid zu finden. Über Krummbühl/Karpacz gelangt er in die Berge, wo er in einer typischen Bergbaude unterhalb des Gebirgskammes übernachtet. Am nächsten Tag möchte er in der Abgeschiedenheit auf dem Kamm sein Vorhaben verwirklichen, doch als er den Revolver schon schussbereit in der Hand hält, erreichen ihn verzweifelte Hilferufe einer Frau. Er eilt zu Hilfe und stellt fest, dass sie von einem Fabrikanten belästigt wird. Da er immer noch die Waffe in der Hand hat, gelingt es ihm leicht den zudringlichen Sportler zu verscheuchen und damit die Ehre der jungen Baronin Thea Warthängen zu retten. In ein Gespräch vertieft, kehren sie beide in die Hotelbaude zurück, wobei sie einander ihre Lebensgeschichten erzählen. Er verrät ihr seine ursprüngliche Absicht. Sie beklagt sich bei dem potentiellen Selbstmörder über das Leid, das ihr und ihrer adeligen deutschsprachigen Familie aus Mähren nach dem „Friedensdiktat [...] anno neunzehn“ (ebd. 295) zugefügt wurde. Das Gespräch verändert die Haltung des Breslauer Uniprofessors. Er sieht sich mit der jungen Baronin in einer Schicksalsgemeinschaft verbunden, deren Grundlage das Leid und gegenseitige Hilfe ist. Dies erweckt nicht nur Sympathie für sie, sondern vor allem eine neue Lebenslust des erfahrenen Mannes. Weil die Baronin immer noch um sein Leben fürchtet, gibt er ihr als Pfand für sein neues, aufrichtiges Leben sein Testament und reist nach Breslau zurück. Dort angelangt, kündigt er den Vertrag mit der Balkanuniversität und kehrt auf seine alte Arbeitsstelle zurück, wobei die Begegnung mit der österreichischen Adelligen ihm klar gemacht hat, dass er nicht allein ist. Die Begegnung wird zum Schlüsselereignis und einem Wendepunkt der Erzählung, der Schluss bleibt, der strengen literarischen Form verpflichtet, nur angedeutet. Ein gewisser Optimismus ist jedoch nicht zu übersehen. Denn Gregor Arthaber erhält sein Testament in einem Brief aus Mähren zurück. Für seine philosophischen Gedanken wurde ihm von der jungen Adelligen große Anerkennung gezollt, eine freundliche Verehrung bahnt sich dadurch an. Darüber hinaus wird ihm eine Stelle an einer Universität in Österreich in Aussicht gestellt, die er den Kontakten des Vaters der Baronin zu verdanken hat. Er ist nun bereit, der Universität und seinem Leben in Breslau den Rücken zu kehren.

### **3 Raumkonzepte um das Riesengebirge**

#### **3.1 Realer Raum in der Zwischenkriegszeit**

Bereits der im Titel der Erzählung erwähnte reale Raum, das Riesengebirge, lässt keinen Zweifel entstehen, dass das seit 1932 mehrmals als selbständiges



Büchlein publizierte Werk auch politisch gedeutet werden muss. Auf dem Kamm „des höchsten Mittelgebirges Deutschlands“ (SCHARRENBERG 1846: 1) verlief die natürliche Grenze zwischen Schlesien und Böhmen, nach den schlesischen Kriegen zwischen Preußen und Österreich, seit 1871 zwischen dem als Nationalstaat der Deutschen gegründeten Deutschen Reich und der Österreichischen Vielvölkermonarchie, nach ihrem Zerfall im Jahre 1918 zwischen der Weimarer Republik und der Tschechoslowakei. Kolbenheyer wählte das traditionelle Grenzgebiet mit Bedacht zum Handlungsraum seiner Erzählung. Es geht ihm in mehrfacher Hinsicht darum, die Grenzen zu überwinden. In diesem Kontext ist nicht zu unterschätzen, dass seine literarischen Hauptfiguren jeweils von der anderen Seite der Grenzlinie stammen.

Den Zeitgenossen Kolbenheyers entging der Umstand nicht, dass die durch die Gebirgsregion verlaufende traditionelle Verwaltungsgrenze im Laufe der Jahre immer mehr an Bedeutung im politischen Diskurs bekam, dass sie sogar nach 1918 mit der Gründung der Tschechoslowakei als dem Nationalstaat der Tschechen und Slowaken zur nationalen Grenze umgedeutet werden sollte. Die hier nur angedeutete politische Entwicklung wurde seitens der deutschsprachigen Bevölkerung der Grenzregion mit banger Sorge beobachtet. Gegen die stets an Intensität gewachsene politisch motivierte Spaltung der traditionellen Bergregion wurde die Einheit der ‚deutschen‘ Kulturlandschaft hervorgehoben.

Symbolisch für diesen regionalen Identitätskampf angesichts der geopolitischen Veränderungen kann die Geschichte von *Riesengebirglers Heimatlied* betrachtet werden. Dieses von Othmar Fiebiger, einem aus dem Dorf Anseih (Souvat) in der Nähe von Arnau (Hostinné) tätigen Lehrer, im Juni 1914 verfasste und von seinem in Hoheneibe (Vrchlabí) tätigen Landsmann Vinzenz Hampel aus Mastig bei Arnau (Mostek) vertonte Lied machte seit den Kriegsjahren eine steile Karriere vgl. (PREUSS 2006: 13–17, PICHLER 2006: 183–190). Seit 1915 wurde *Riesengebirglers Heimatlied* auf den sog. Liedpostkarten verbreitet und schnell „jenseits und diesseits des Gebirgskammes“ als Hymne einer Region populär (PREUSS 2006: 18). Nach der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik wurde das Lied um eine bedeutende politische Komponente bereichert. Denn am Ende der Kriegsjahre setzten sich im Refrain die Worte durch, mit denen das Riesengebirge nicht mehr als ein „Märchengebirge“ oder zumindest ein „schönes Gebirge“ besungen wurde, sondern es wurde zum „deutschen Gebirge“ umgedichtet. Die tschechoslowakischen Staatsorgane reagierten darauf mit einem Verbot (ebd. 20).

Die Causa verdeutlicht erneut, dass dem natürlichen Wall des Riesengebirges symbolisch während der Nationalisierung der böhmischen Gesellschaft und in territorialen Konzeptionen seit 1848 eine wichtige Rolle zufiel. Mit den

Grenzgebirgsketten rund um den böhmischen Kessel argumentierte zunächst der ‚Vater der tschechischen Nation‘, der Historiograph und Politiker, František (Franz) Palacký. Nach ihm habe die Natur selbst Böhmen als eine spezifische Ganzheit gestaltet und dadurch dem Raum seine Geschichte determiniert (vgl. PALACKÝ 1848: 9–13). Der natürliche Schutzwall habe das böhmische Königreich vor der deutschen Expansion geschützt. Zugleich habe er dem slawischen Volk die Möglichkeit gegeben, sich selbständig und kreativ mit dem deutschen kulturellen Einfluss auseinanderzusetzen. Die Vorstellung Palackýs, dass die natürlichen Bedingungen die kulturellen und sozialen Phänomene determinieren, löste während des 19. und 20. Jahrhunderts eine Lawine von Rauminterpretationen aus. Auffallend ist dabei, dass ähnlich wie die Historiographie auch das Raumverständnis nach der jeweils herrschenden Ideologie zurecht gestutzt wurde. Zwei Metaphern im Hinblick auf die böhmischen Länder werden öfters bemüht und in der Regel trivialisiert: zum einen die von der *Festung Böhmen* zum anderen die von der *Ost-West-Brücke*. Die Verfechter der Nationalisierung der böhmischen Gesellschaft und ihrer folgenden Desintegration entlang der nationalen Konstruktionen nutzten das Geschichtswerk von Palacký und sein Raumbild für jeweils eigene Zwecke aus.

Mit seinem Raumverständnis hat Palacký vor allem die deutschsprachige Bevölkerung der böhmischen Länder herausgefordert, die vorwiegend die gebirgigen Grenzregionen bewohnte und diese als einen Bestandteil des deutschen Kulturgebiets sah. Unter den Konzepten setzte sich gerade zu Kolbenheyers Zeit das Raumprojekt der deutschen *Sudetenländer* durch. Dieser allumfassende Begriff hatte zwar ursprünglich geographische Bedeutung, doch nach dem Ersten Weltkrieg und der Gründung der Tschechoslowakei mit den historischen Grenzen im Westen der Republik wurde dieser stark politisiert, bis er zu Revidierung der Grenzen nach dem Nationalitätsprinzip unter Adolf Hitler führte (vgl. NĚMEC 2013).

Das Reich von Růbezal oder aber von Krakonoš unterhalb der Schneekoppe, bereits von der Touristik und deutschen wie tschechischen Sportsfreunden entdeckt, wurde in der Zwischenkriegszeit zu einem umkämpften Raum zwischen zwei national begründeten politischen Ideologien. Wie positioniert sich Kolbenheyer mit seiner Erzählung in diesem Kampf um das Riesengebirge?

### **3.2 Konzipierter Raum in der Erzählung**

Den Umgang Kolbenheyers mit dem topographischen Raum charakterisiert eine interessante Dichotomie. Zum einen kann der Leser bis ins kleinste Detail den realen Raum, worin sich die Handlung abspielt, nachvollziehen. Zum

anderen aber charakterisieren zwei Verfremdungseffekte die kreative Arbeit des Dichters an dem physischen Raum im Text. Der Wechsel zwischen Nacht und Tag und die Dehnung der Entfernungen weisen nicht nur auf die Literarizität des Textes hin und sind daher kein bloßes literarisches Mittel, sondern lassen bereits die ersten Schlüsse über das politische Raumverständnis Kolbenheyers zu. Sie dienen dem Hauptanliegen des Autors, denn durch Verwischung von bestehenden Grenzen und Etablierung von neuen Grenzlinien werden neue Raumformationen erschlossen.

Dieses Verständnis nimmt bereits der Rahmen der Erzählung vorweg. Die Handlung beginnt in der Nacht und im Dunkeln des Breslauer Arbeitszimmers von Gregor Arthaber und sie endet an demselben Schreibtisch, allerdings bei Tagesanbruch. Wie die ganze, mit Goethes Worten, „sich ereignete unerhörte Begebenheit“ (Gespräch mit Eckermann vom 29.01.1827, zit. nach GOETHES WERKE 1960: 726) die Grenze zwischen Finsternis und Licht überwindet, wirkt die Erzählung, eigentlich Novelle, Kolbenheyers als eine optimistische Bewältigung der existierenden Grenzen. Mehrmals im Text wiederholt sich der Leitgedanke, dass die Nacht die festgesetzten Grenzen lockert oder diese gar verschwinden lässt. Danach folgt im doppelten Sinne eine Aufklärung, die erlaubt, neue Grenzen zu ziehen und Räumlichkeit umzudefinieren. Dieser reinigende (Tages-)Anbruch untermauert die These, dass es Kolbenheyer in der Erzählung um die Überwindung von bereits gegebenen Grenzen geht. Oder anders gesagt: Sein Hauptanliegen ist ein neues Verständnis des Raumes, den neu gezogene Linien markieren sollen.

Noch zwei weitere Details sind in diesem Kontext von Bedeutung. Zum einen spielt die Geschichte im Frühjahr, wenn der helle Tag über die grauen Wintertage und langen Nächte Oberhand gewinnt. Zum anderen wählt Kolbenheyer für den Haupthelden den sprechenden Namen Gregor Arthaber. Der Vorname ist mit der Bedeutung „Hirte“ oder „Wächter“ nicht nur päpstlich, sondern kann auch mit Wachsamkeit konnotiert werden. In Verbindung mit dem Nachnamen Arthaber wird der politische Kontext des literarischen Textes akzentuiert. Der Nachname weist auf Kolbenheyers „Artplasma-Lehre“ hin, die den Charakter und die Eigenart von jedem Volk zu bestimmen habe<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Zu dieser Zeit erweckte das Wort „die Art“ viele Konnotationen. Eine geflügelte Wendung war die „von deutscher Art“, die auf Herders „Von deutscher Art und Kunst“ rekurrierte und zur Grundlage für die deutschkundliche Erziehung der Jugend war. Diese war äußerst politisch gedacht. Sie versuchte die Bedeutung der deutschen Hoch- und Volkskultur hervorzuheben und damit gegen den Verlust des politischen Einflusses in Mitteleuropa nach dem Ersten Weltkrieg anzukämpfen. Der Begriff „Art haben“ kann auch als Gegensatz zu „entartet sein“

(vgl. SEIDLER 1979, JÄGER 2005, MIERBACH 2015: 281). Der ganze Name des Haupthelden kann im Hinblick auf die Handlung als wachsamer Besitzer von wahren Charakter dechiffriert werden. Dieser hat zwar Probleme sich in der finsternen Welt zu orientieren, doch scheint es, dass bald der Tag der Veränderung kommt.

Die Aufklärung und daher der Wandel seiner Lebensweise begegnen ihm auf dem Kamm des Riesengebirges in der Gestalt der Baronin Thea Warthängen. Nicht nur, dass er ihre Ehre rettet, sondern reziprok erlöst sie auch ihn. Der Name seiner Retterin ist wieder sprechend. Dem Nachnamen nach ist auch die junge Baronin in der Gegenwart unzufrieden, aber die Zukunft erwartend, also wachsam, in der Zeit und im Raum. In diesem Kontext ist auch wichtig daran zu erinnern, dass der Vorname Thea von „Gott“ abgeleitet ist.

Bis es zu der schicksalhaften Begegnung, dem Wendepunkt in der Erzählung, kommt, und der Hauptheld seine Rettung als ein Geschenk Gottes aus den Händen von Thea erfährt, muss er einen zweitägigen Märtyrerweg durchlaufen. Der führt ihn vom Schreibtisch in Breslau über Krummhübel bis an den mehr als 1.400 Höhenmeter hohen Grat dicht am Fuße der Schneekoppe, des höchsten Berges im Riesengebirge.

In der Beschreibung des Weges – der Zugfahrt und der Marschroute – wertet der Dichter die Entfernungen wesentlich um. Die von Kolbenheyer in beiden Fällen gestaltete Zeitausdehnung des Raumes kann als eine Strategie zur Ästhetisierung des Textes interpretiert werden, zudem werden dadurch neue Grenzen gezogen und daher neue Räume entworfen. Bei der fiktionalen Zugfahrt wird die Ausdehnung mit Zeitangaben nur angedeutet. Sie dauerte von Mitternacht bis in die Frühe, der Held, in Krummhübel ausgestiegen, ist danach „durch das Wiegen der Eisenbahn frisch und ausgeschlafen“ und für die Fußwanderung vorbereitet. Dies hätte er von der realen etwa dreistündigen Fahrt von Breslau bis nach Krummhübel kaum sagen können. Denn die Fahrt wäre nach etwas mehr als zwei Stunden unterbrochen worden, weil der Reisende in Hirschberg (Jelenia Góra) und nach einer weiteren kurzen Zugfahrt in Zillerthal-Erdmannsdorf (Mysłakowice) hätte umsteigen müssen (vgl. Amtlicher Fahrplan KAFA: 1929/30).

Wichtig ist eine andere Tatsache: Der Held fühlt sich, nachdem er die vertraute Welt verlässt, auch in der konstruierten und übertriebenen Ferne heimisch. Denn er kann in der gleichen Sprache wie die Einheimischen kommunizieren und im Gespräch wird er an seine Werte erinnert. Die Vertrautheit

---

gesehen werden. Beide Deutungen entsprechen dem Charakter des Protagonisten und waren wohl für Kolbenheyer ausschlaggebend.

und die Fremdheit sind von Kolbenheyer nicht durch die Entfernung gegeben, sondern durch kulturelle Phänomene. Sie scheinen an der Oder, in der preußischen Heimat des Haupthelden, dieselben zu sein wie in der für ihn gefährlichen, beinahe alpinen Bergwelt.

Wenn die Distanzausdehnung und der kreative Umgang mit der topographischen Realität bei der Zugfahrt angedeutet wurden, äußern sich diese noch gesteigert in der detailreichen Beschreibung des Aufstiegs Arthabers vom Kirchlein Wang auf den Kamm. Dieser könnte dank der detailreichen Beschreibung in der Erzählung leicht auf einer Wanderkarte verzeichnet bzw. sogar noch heute auf den Spuren des literarischen Helden nachgegangen werden. Überraschend wäre dabei, dass auch der untrainierte Spaziergänger für die etwa fünf Kilometer lange Route maximal ca. drei Stunden bräuchte, also deutlich weniger als es Kolbenheyer in seinem Text konzipiert.

Unterwegs wird der an Suizid denkende Hauptheld mehr von physischen als seelischen Anstrengungen gepeinigt. Der Leser bekommt bei der Lektüre paradoxerweise sogar Angst um Arthabers Leben, als dieser schon in der Dunkelheit in der Einöde bei der verschlossenen Teichbaude/Schronisko Samotnia, unterhalb des Gipfelkammes, ankommt:

Der Weg sank. Die dunkle Fläche eines kleinen vereisten Teiches ruhte in der Schattenbucht des Berges, und dort jenseits ... ein Haus, stumm ohne Licht. [...] Eine Hütte für Sommergäste. Er rüttelte an der Tür und war versucht zu trommeln, obwohl er sah und wusste, dass es vergeblich sei. Er war müde. Sehr müde, hungrig, sehr hungrig. [...] er wäre sofort eingeschlafen, und die Nacht hätte ihn seines letzten Willens mit tödlicher Hoheit überhoben. (KOLBENHEYER 1928: 283)

Es scheint, als ob er endlich das erreicht hat, wonach er gesucht hatte, um sein suizidales Vorhaben durchzuführen. Doch daran denkt er im Augenblick nicht mehr, sondern freut sich über die Hoffnung, gerettet zu werden:

Sanft sank die Woge seines Atems, und nur das Herz schlug schwer, fragend noch schlug es. Als sein Bewusstsein der Schwelle naheschlich, jagte ihn ein Gefühlssturm auf. Menschen! [...] Oben hinter dem Hause, fern oben! Er tastete nach der Tasche und dem Stock, taumelte auf die Sohlen, tappte an der Wand weiter, als sei er blind, und sah doch den Steig unter den Füßen. [...] Und als er die Höhe im Rücken erklettert hatte, lag hell erleuchtet eine jener großen Hotelbouden etliche Schritte vor ihm. (Ebd. 283)

Arthaber schafft auch noch den letzten halben Kilometer zu der Hampelbaude/Strzecha akademicka, wo er sich zu übernachten entschließt. Am nächsten Tag will er seinen Entschluss auf dem Kamm durchführen.

Auch bei der Schilderung des letzten Teils der Strecke und vor allem des Umfelds der auf dem Kamm liegenden Riesenbaude (Obří bouda) spart Kolbenheyer nicht mit topographischen Ausführungen. Der vermeintliche Tatort des Selbstmordes im Sattel der Schneekoppe (Sněžka) und des Brunnberges (Studniční hora) wird peinlichst genau beschrieben, wie er auf den Ansichtskarten aus der Zwischenkriegszeit mit dem Schlesierhaus (Dom Šlaski) und der seit 1982 nicht mehr existierenden Riesenbaude dargestellt ist. Mit dem Gebirgssattel erreicht Arthaber nicht nur den höchsten Punkt seines Martyriums, der sein Leben wesentlich umwandelt, sondern auch die politische Grenze, die allerdings von Kolbenheyer im Text nicht explizit erwähnt wird.

Das künstlerische Spiel mit dem realen Raum zusammen mit dem Verschweigen von politischen Abgrenzungen relativiert in hohem Maße die festgefahrenen Grenzen. Sie können aus einer ungewohnten Perspektive bedeutungslos erscheinen, zugleich durch Anstrengung überwunden werden. Das betrifft auch die politischen Grenzen. Bereits den abschließenden Teil meiner Untersuchung anvisierend, möchte ich noch einen interessanten Faktor hervorheben. Die verschwiegene politische Grenze zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei ist vom Autor zu einem symbolischen Schauplatz der Begegnung und der zukunftsgewandten Wende im Weiterleben Arthabers ausgewählt worden. Die politische Grenze ist daher keine Trennlinie, sondern zu einer Schweißnaht umgemünzt worden. Allerdings handelt es sich um eine Annäherung zwischen einem Reichsdeutschen und einer jungen deutschsprachigen Altösterreicherin aus Mähren. Der deutsch-tschechische ‚Volkstumskampf‘ der sich in der Zwischenkriegszeit durch die Gründung der Tschechoslowakei radikalisierte, wird zwar nicht explizit angesprochen, aber der Autor lässt den eingeweihten Leser an ihn durch manche Aussagen der Baronin erinnern. Die von ihm in der Erzählung anvisierte Neuordnung und Nicht-Akzeptanz der bestehenden Grenzen kann eine Art Lösung des geahnten Konflikts darbieten. Damit werden neue Räume konzipiert und mit Symbolen unterfüttert, die im folgenden Teil untersucht werden.

### **3.3 Imaginierter Raum**

Die Relativierung der Grenzen mittels des technischen Fortschritts und die damit verbundene Neuordnung der Räume entging 1843 Heinrich Heine nicht. Bei der Eröffnung der Eisenbahnstrecke Paris – Rouen, behauptete der Dichter aus dem Pariser Exil, dass der Raum durch die Eisenbahn getötet würde, und es bliebe nur noch die Zeit übrig. Und dann fährt der Dichter mit zwiespältigen Gefühlen, einer Prise Heimweh und Unbehagen zugleich fort: „[M]ir ist als kämen Berge und Wälder aller deutschen Länder auf Paris angerückt, ich rieche

schon den Duft der deutschen Linden, vor meiner Tür brandet die Nordsee“ (HEINE 1968: 477f.).

Während Kolbenheyer dem ersten Satz vielleicht noch beipflichten könnte, wäre er dem zweiten gegenüber wohl äußerst skeptisch. Die moderne Technik marginalisiert lediglich die Rolle der Entfernung, sie verändert keineswegs soziale Raumordnungen. Worauf diese beruhen, wird im Folgenden anhand der drei von Arthaber passierten Stationen auf seinem Weg hinauf auf das Riesengebirge und hin zu seinem Lebenswendepunkt ausgearbeitet.

Zum ersten Mal werden die Grundlagen von Kolbenheyers Raumverständnis deutlich, wenn Gregor Arthaber das mittelalterliche Stabkirchlein Wang besucht. Die bekannteste Sehenswürdigkeit auf der schlesischen Seite des Riesengebirges wurde erst Anfang der 1840er Jahre vom damaligen preußischen König Friedrich Wilhelm IV. erworben, aus Norwegen nach Brückenberg (Karpacz Górný) oberhalb von Krummhübel verfrachtet, dort aufgebaut und am 28. Juli 1844 feierlich eröffnet. Auf Arthaber wirkte sie, „zwischen Winter und Frühling“ stehend, „fremd wie eine Pagode“ (KOLBENHEYER 1928: 280). Aus zwei Gründen macht die alte norwegische Kirche, die inzwischen über 70 Jahre lang zum Lokalkolorit der Ortschaft gehörte, einen solchen Eindruck. Der erste Grund wird im Kommentar zu der in die Erzählung eingebetteten Sage über das Holzkirchlein ersichtlich. Diese wird mit den Worten wiedergegeben, dass weder der preußische König noch die Bevölkerung seines Landes eine Ahnung über sie gehabt haben. Es ist also die Unkenntnis der Tradition, warum Kolbenheyer das Kirchlein auch nach 70 Jahren in seiner Erzählung nicht heimisch erscheinen lässt. Hand in Hand mit diesem Befund geht auch die Unmöglichkeit, die geschnitzte Verzierung der Kirche vollständig zu interpretieren. Auch die Pfarrfrau, die Arthaber trifft, kann die Ornamentik nicht entziffern. Und trotzdem ist sie es, die den Philosophieprofessor mit ihrer Stimme und ihrer Sprache durch die Kirche führt. Die beiden verstehen sich auf Anhieb, als sie das mehrheitlich unverständliche Schnitzwerk in der Kirche beobachten: „Da wird Christus noch inmitten heidnischer Zeichen gepredigt“, bemerkt Arthaber, und „[d]ie Augen der Pfarrfrau leuchteten befriedigt“ (ebd. 282).

Die Eisenbahn hilft zwar sogar eine mittelalterliche norwegische Kirche ins Riesengebirge zu befördern, doch damit sei Norwegen nicht in Preußen angekommen. Norwegen wie auch Preußen bleiben ihren Kulturkreisen verhaftet, die Kirche bietet kaum eine Basis für eine gegenseitige Kommunikation. Der Autor pocht darauf, dass eben nicht die territoriale Entfernung den Unterschied zwischen fremd und heimisch ausmacht. Vor Ort vorhanden zu sein bedeutet noch längst nicht, heimisch zu sein. Die Grenze zwischen dem Einheimischen und dem Fremden wird anhand der Vertrautheit und der Verwurzelung

gezogen. Beide Faktoren artikulieren sich im gegenseitigen Verständnis und einem reziproken Kommunikationspotential, das zunächst auf gleicher Weltanschauung, Traditionen und Werten beruht. Dies wird in der Erzählung in der Abschiedsbotschaft der Pfarrfrau an Arthaber verdeutlicht: „Wir sind nicht einsam, mein Herr, mit uns ist Gott.“ Und der sichtlich berührte Hauptheld, „von der Sonne [!] geblendet, [konnte] nur mühsam eine Träne verhindern.“ (Ebd.)

Die Markierung der neuen Räume anhand der kulturellen Symbole wird auch bei der nächsten Station Arthabers deutlich. Der Philosophieprofessor übernachtet in der Hampelbaude, wo er „laute Tischgesellschaften, deren abenteuerlich bunte Kleidung der Maskeradegelegenheit des Wintersports angepasst war“, beobachtet. Doch „[überkam] ihn die Erinnerung an das Kirchlein Wang“ (ebd. 283). Geschickt wird hier auf die verlorengegangene Tradition der Baude angespielt. Sie ist dank der Besuche mehrerer Persönlichkeiten zu einem besonderen Erinnerungsort geworden. Im September 1790 übernachtete hier Goethe, um den Sonnenaufgang von der Schneekoppe beobachten zu können (vgl. URZIDIL 1981: 23). Ein paar Jahre später folgte dem Dichturfürst Heinrich von Kleist und schrieb in das Gästebuch seine *Hymne an die Sonne* (KRAUSE 1978: 415). Das stets gegenwärtige Symbol der Sonne und des Tagesanbruchs, das eine Tradition und Verknüpfung mit der deutschen Geistesgeschichte hat, lässt auch den potentiellen Selbstmörder „so tief und erquickend, wie nie in seinem Leben“ schlafen (KOLBENHEYER 1928: 284).

Wenn die norwegische Kirche Unruhe stiftet, beruhigt den Wissenden die Hampelbaude mit ihrer Geschichte. Sie schafft wieder Vertrauen, Zuversicht und kann daher als ein Stück der Heimat angesehen werden.

Den höchsten Grad an Vertrautheit, Übereinstimmung und befruchtender gegenseitiger Kommunikation erfährt der Protagonist selbstverständlich am nächsten Tag auf dem Kamm des Riesengebirges. Es ist nicht zu unterschätzen, dass dies an der tschechoslowakisch-deutschen Staatsgrenze geschieht. Weder diese noch die 1918 gegründete Tschechoslowakei werden jedoch im Text explizit genannt. Trotzdem ist der politische Kontext von erheblicher Bedeutung für die Deutung der Erzählung. Gesprächspartnerin Arthabers und sein Gegenpart ist eine junge Baronin. Als sie sich vorstellt, antwortet Arthaber: „Sie sind Österreicherin; ich kenne Mähren nicht.“ (KOLBENHEYER 1928: 286) Sie antwortet schnell: „Da können Sie froh sein. [...] und fährt dann nach einer Pause fort, indem sie die politischen Geschehnisse nach 1918 zusammenfasst: „Dort haben sie [!, M.N.] uns grad noch Proslawitz gelassen. Sonst wär ich jetzt anderswo und nicht auf dem windigen Buckel.“ (Ebd.)



Bereits dieses kleine Begrüßungsgespräch verdeutlicht die klaren Gegensätze zwischen beiden Gesprächspartnern: Einem erfahrenen Mann aus Deutschland mit bürgerlichen Berufsambitionen steht eine junge adelige Österreicherin aus gutem Haus und mit traditionellem Lebensentwurf gegenüber.

Sie können sich beiläufig denken, Professor, wenn man gewohnt war, den Winter über in Wien zu leben und im Frühling an der Riviera oder sonst wo. Mein Bruder hats noch am besten, der lebt in London, ist bei der Gesandtschaft. Dort kann man unsereinen noch brauchen, weil wir wissen, wie man französisch und englisch redet und wie man sich bewegt, wenn man richtig angezogen ist. (Ebd.)

Über die daraus sich ergebenden Differenzen wissen sie beide Bescheid, doch viel stärker als diese sind Übereinstimmungen:

Ich bin Deutscher. Ja, natürlich das sind Sie auch. Auch eine Deutsche. Aber ich bin einer von den deutschen Kulturbarbaren, und die stehen einem Freimut, wie Sie ihn aus österreichischem Boden empfangen haben und spielerisch verschonen, mit der Befangenheit ihrer unkünstlerischen Blöße gegenüber [...] [W]ir können uns der Angst nicht erwehren, leichtsinnig, leichtfertig, frivol behandelt zu sein. (Ebd.: 294)

Und die Baronin erwidert im gleichen Ton:

Das weiß ich alles Professor, aber ich hör es sehr gern. Und Sie dürfen glauben, dass wir in Österreich darum doch Deutschland mehr als Deutschland uns lieben kann, weil wir wissen, dass der Deutsche aus einer, Sie sagen ganz gut, barbarischen – ich sag lieber: aus einer jungenhaften Befangenheit arrogant ist. (Ebd.)

Die beiden Protagonisten der unterschiedlichen deutschen Welten gelangen in der Erzählung zu einer deutsch-deutschen Symbiose, die bereits in den beiden gebotenen Zitaten anklingt. Sie helfen einander in mehrfacher Hinsicht, bereichern einander und vor allem überwinden sie ihre Lebensängste. Von der schicksalhaften Begegnung profitieren sie beide und kommen gestärkt heraus, denn sie können jeweils ihr eigenes Leid, die Ächtung durch die Gesellschaft und das Alleinsein überwinden.

Es verbindet sie nicht nur die Opferrolle, in die sie ihrer Meinung nach hineingedrängt wurden, sondern sie teilen auch ablehnende Haltungen, die sie im Hinblick auf Nichtdeutsche gelegentlich äußern. Die negativen Urteile sind im Falle der Baronin mit ihrer Erfahrung in der politischen Situation nach dem Zerfall der Habsburger Monarchie verbunden und der Welle der Entösterreicherung in der Tschechoslowakei. Diese richtete sich gegen die vorherige Bevorzugung der deutschen Sprache und gegen die katholische Kirche. Infolgedessen wurde es verboten, Adelstitel zu tragen (wie

übrigens in Österreich auch), eine Bodenreform wurde durchgeführt, die die Großgrundbesitzer benachteiligte. Von deutscher Seite wurden alle diese Maßnahmen mit Misstrauen beobachtet und als Tschechisierung beanstandet.

Obwohl ohne eigene Erfahrung bezeichnet auch Arthaber den Balkan, wo er die Professorenstelle antreten soll, hochnäsiger als die „Wüste des Schweigens“ (KOLBENHEYER 1928: 285). Dies korrespondiert mit den Attributen, mit denen die Baronin mit Blick in den Riesengrund (Obří důl) und weiter ins Böhmisches hinein, das gesehene Land versieht: Es sei eine „Einöde dort unten“ (ebd. 286) und „eine recht unsympathische Seite“ (ebd. 287). Die Seelenverwandtschaft steigert noch die Schicksalsgemeinschaft der beiden Leidenden und Ausgegrenzten. Doch sie wird nicht nur von der Opferrolle, ähnlichen Meinungen und kulturellem Bewusstsein legitimiert. Kolbenheyer baut in seine Erzählung auch den Rassendiskurs ein, der die beiden Typen der deutschen Welt verbindet. Der politisierende Philosoph und Dichter Kolbenheyer legt in den Mund der fiktionalen, aber mit autobiographischen Zügen gestalteten Figur Gregor Arthaber folgende Worte, die er an Thea richtet:

Glauben Sie, dass unsere besten Gedanken aus dem Bewusstsein, aus der Vernunft zusammengeklügelt werden? Nein, sie sind schöpferische Reaktionen, die wir erst hinterher sichten und schlichten. Auf die Feinheit des Witterungsvermögens kommt es an und das ist – nun wie soll ich es Ihnen sagen? – das ist Rasse. [...] Rasse, die sich unter Umständen auch über die eigene Person hinwegsetzt. (Ebd. 291)

Neben den kulturellen Phänomenen – der Sprache und der Tradition – ist der rassistische Diskurs das letzte Argument für den kreativen Umgang mit Raum, den Kolbenheyer in der Erzählung unternimmt. Seine Neuordnung von Zentraleuropa steht im schroffen Gegensatz zu der damaligen geopolitischen Situation und sie kann als eine großdeutsche bezeichnet werden. Als solche wendet sie sich gegen die Grundzüge der tschechischen politischen Konzeptionen, die seit Palacký verfochten wurden. In diesem Kontext sei noch darauf hingewiesen, dass Kolbenheyers großdeutsche Gesinnung ihn daran hinderte, sich für eine politisch motivierte „sudetendeutsche Einheitsbewegung“ einzusetzen. Im Gegensatz zu vielen seiner Landesgenossen unterstützte Kolbenheyer diese Idee nicht. So wie er 1930 beteuerte, dass es „keinen sudetendeutschen Stamm“ gäbe (KOLBENHEYER 1930: 10f. zit. nach TRAPP 2014: 146), taucht auch das Wort „Sudeten“ in seiner Erzählung nicht auf.

#### 4 Schlussfolgerungen

Als Erwin Guido Kolbenheyer 1937 der Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main verliehen wurde, hieß es laut des *Berliner Tageblatts* vom 19. August 1937 in dem Beschluss, dass in Kolbenheyer der „starke Gestalter deutscher Volkwerdung“ geehrt werden soll. Weiter hieß es:

Man kann in der Tat Kolbenheyers gesamtes dichterisches und denkerisches Werk auf das Thema „Volk“ beziehen. Nicht freilich in einem leicht eingängigen, allgemeinen Sinne des Naiv-Volkstümlichen, das im bäuerlichen Leben und in der Landschaft eingebettet ruht. Kolbenheyer ist einer der eigenwilligsten und unruhigsten Köpfe, die wir gegenwärtig unter den deutschen Repräsentanten des Geistes zählen. Er hat immer für sich zu interessieren gewusst und blieb doch einer von denen, die eigene Pfade wandeln und ihre besondere, von manchen als seltsam empfundene Sprache sprechen. (K.K. 1937)

Diese Worte hängen selbstverständlich mit der vom völkischen Diskurs beeinflussten Kulturpolitik Nazideutschlands am Vorabend des II. Weltkriegs zusammen. Doch passen sie ganz gut zu der gerade analysierten Erzählung *Begegnung auf dem Riesengebirge*. Sie ist tief im politischen Diskurs der Zwischenkriegszeit verankert. Die Erzählung rekurriert auf die Frustrationen aus den in Versailles 1919 gezogenen Grenzen und entwirft zweifelsfrei ein anderes politisches Raumkonzept für Zentraleuropa. Dieses hängt wohl mit Kolbenheyers eigenen Lebenserfahrungen zusammen. Als solches peilt er eine deutsch-österreichische Einheit an und knüpft damit an großdeutsche Traditionen an. Nur durch die Überwindung der deutschen Spaltung kann dem deutschen Volk eine bessere Zukunft gewährleistet werden. Neu und nicht zu übersehen ist dabei der Rassendiskurs, der, neben den konservativen kulturellen Werten, die Argumentation des völkischen Dichters stützt (vgl. dazu KROLOP 2014). Sein in der Erzählung realisiertes Raumkonzept betrifft selbstverständlich auch die Tschechoslowakei, die als ein Produkt der geopolitischen Nachkriegsordnung entstanden ist und als Keil zwischen den beiden deutschsprachigen Staaten stand (vgl. WEGER 2013).

Obwohl Kolbenheyer in diesem Text revanchistische Ziele verfolgt, kann sie kaum als ein typisches Produkt der Grenzlandliteratur bezeichnet werden. Es sind kein trivialer Nationalismus und keine plumpe stereotype Darstellung, die den Inhalt formen. Der Text wendet sich auch an ein gebildetes deutsches Publikum, das die vielen Metaphern, das Spiel mit Symbolen und letztendlich auch die politische Botschaft erkennen kann. Welche Assoziationen die Erzählung geweckt hat, konnte leider weder für die deutschen noch für die etwaigen tschechischen Leser ermittelt werden.

Die Analyse hat außerdem ergeben, dass die ästhetisierende Raumproduktion nicht im Widerspruch zur Faktualität des topographischen Raumes steht. Ja, sogar das Zusammenwirken beider Komponenten kann neue politische Räume produzieren und reproduzieren. Damit werbe ich mit meinem Beitrag für ein stärkeres Einbeziehen der kritisch-materialistischen Raumforschung in die germanoslawische Literaturwissenschaft.

### Literaturverzeichnis:

- Amtlicher Fahrplan KAFA (Kartenfahrplan). Die Reichsbahndirektion Breslau, Ausgabe: Winter 1929/30. In: Biblioteka Uniwersytecka we Wrocławiu, Sign.: GSL 341 I.
- BELINA, Bernd/ MICHEL, Boris (2007): Raumproduktionen. Zu diesem Band. In: Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz. Hrsg. v. Bernd Belina u. Boris Michel. Münster: Westfälisches Dampfboot. S. 7–34.
- GOETHE WERKE (1960), Bd. VI. Hrsg. v. Erich Trunz. Hamburg: Wegner.
- HASLINGER, Peter (2010): Nation und Territorium im tschechischen politischen Diskurs 1880–1938. München: Oldenbourg (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum; Bd 117).
- HEINE, Heinrich (1968): Werke. 3. Schriften über Frankreich. Hrsg. v. Christoph Siegrist. Frankfurt a.M.: Insel-Verlag.
- HÖHNE, Steffen (2009): Josef Mühlbergers *Witiko* im Kontext böhmischer Ausgleichsversuche. In: *Germanoslavica* N.F. 20/1, S. 39–59.
- HÖHNE, Steffen/ KÖPPOVÁ, Barbora (2017): Publizistik. In: *Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmischen Länder*. Hrsg. v. Peter Becher, Steffen Höhne, Jörg Krappmann u. Manfred Weinberg. Stuttgart: Metzler, S. 95–105.
- JACQUES, Christian (2011): Pavel Eisner und das „Sudetendeutschtum“. In: *Übersetzer zwischen den Kulturen. Der Prager Publizist Paul / Pavel Eisner*. Hrsg. v. Ines Koeltzsch, Michaela Kuklová u. Michael Wögerbauer. Köln: Böhlau, S. 109–123.
- JÄGER, Christian (2005): *Minoritäre Literatur: Das Konzept der kleinen Literatur am Beispiel prager- und sudetendeutscher Werke*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- K. K. (1937): Der neue Goethepreis-Träger. Erwin Guido Kolbenheyer. In: *Berliner Tageblatt* Nr. 388–389 vom 19. August 1937. Zit. nach: *Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv*: [http://webopac.hwwa.de/digiview/DigiView\\_PND.cfm?PND=118564803](http://webopac.hwwa.de/digiview/DigiView_PND.cfm?PND=118564803) [21.06.2018].
- KASCHUBA, Wolfgang (2004): *Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch (= FTB 60145).
- KOLBENHEYER, Erwin Guido (1928): *Begegnung auf dem Riesengebirge*. In: *Witiko. Zeitschrift für Kunst und Dichtung* Jg. 1, S. 277–299.
- KRAUSE, Erhard (1978): *Die Hampelbaude und ihre Geschichte*. In: *Schlesische Bergwacht* Jg. 28, S. 415–416.

- KROLOP, Kurt: Fritz Herneckes „Sudetendeutscher Narrenspiegel“ und das Verhältnis Prag – Provinz. In: Prag – Provinz. Wechselwirkungen und Gegensätze in der deutschsprachigen Regionalliteratur Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens. Hrsg. von Peter Becher, Jozo Džambo u. Anna Knechtel. Wuppertal: Arco, S. 175–184.
- LEFEBVRE, Henri (2006): Die Produktion des Raumes. In: Raumtheorie. Grundlagen-texte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Hrsg. v. Jörg Dünne u. Stephan Günzel in Zusammenarbeit mit Hermann Doetsch u. Roger Lüdeke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- MIERBACH, Julia (2015): Alternative Gemeinschaftsentwürfe vor dem Hintergrund des tschechisch-deutschen Nationalitätnekonflikts bei Gustav Meyrink und Erwin Guido Kolbenheyer. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei, NF 23/ 1–2, S. 257–284.
- NĚMEC, Mirek (2013): Sudeten / Sudety als deutsch-tschechisches Palimpsest. In: Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder Nr. 53/1, S. 94–111.
- PALACKÝ, František (1848): Dějiny národu českého w Čechách a w Morawě dle půwodních pramenů. Dílu I částka 1. Praha: J.G. Kalve a pomocí Českého museum.
- PICHLER, Hans (2006): Das Riesengebirgslied. In: Sudetenland: europäische Kulturzeitschrift: Böhmen, Mähren, Schlesien. Vierteljahresschrift für Kunst, Literatur, Wissenschaft und Volkstum Jg. 48, S. 183–190.
- PREUSS, Friedrich Wilhelm (2006): „Bloe Barche, griene Tāla“. Das Riesengebirgslied, die Hymne einer Region. Efringen-Kirchen: Arbeitskreis Archiv für Schlesische Mundart in Baden –Württemberg (= Woas die Stoare pfeifa, Bd. 16).
- SCHARENBERG, W[ilhelm] (1846): Handbuch für Sudeten-Reisende mit besonderer Berücksichtigung für Freunde der Naturwissenschaften und die Besucher schlesischer Heilquellen. Breslau: Eduard Trewendt.
- SEIDLER, Herbert (1979): „Kolbenheyer, Erwin Guido“. In: Neue Deutsche Biographie 12 (1979), S. 453–455 [Online-Version]. URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118564803.html#ndbcontent> [11.06.2018].
- TRAPP, Gerhard: Der „innere Gamsbart“ – Positionen Johannes Urzidils im Diskussionsfeld von Prager deutscher und sudetendeutscher Literatur. In: Prag – Provinz. Wechselwirkungen und Gegensätze in der deutschsprachigen Regionalliteratur Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens. Hrsg. von Peter Becher, Jozo Džambo u. Anna Knechtel. Wuppertal: Arco, S. 142–157.
- URZIDIL, Johannes (1981): Goethe in Böhmen. Stuttgart: Artemis.
- WEGER, Tobias (2013): Der tschechische Keil im deutschen Körper – ein Mythos und seine Folgen. In: Mythen und Politik im 20. Jahrhundert. Deutsche-Tschechen-Slowaken. Hrsg. v. Dieter Langewiesche, Edita Ivaničková u. Alena Míšková. Essen: Klartext, S. 123–143 (= Veröffentlichung der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission; Bd. 18).



# LUKÁŠ NOVOTNÝ

## **Grenze und ihr Einfluss auf die regionale Identität und die regionale Entwicklung im deutsch-tschechischen Grenzgebiet<sup>1</sup>**

Der Aufsatz befasst sich mit dem Einfluss der Grenze auf die Entwicklung in den deutsch-tschechischen Grenzgebieten. Er zeigt diesen am Beispiel der Daten aus der Befragung, die in der zweiten Hälfte des Jahres 2017 unter Bürgermeistern von ausgewählten tschechischen Gemeinden der Euroregionen Böhmerwald/Bayerischer Wald/Mühlviertel und Neiße durchgeführt wurde. Ziel der Befragung war festzustellen, wie sich die Bürgermeister zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit stellen, wie sie die Grenzlage beurteilen und welche Positiva und Negativa sie in der heutigen Europäisierungsphase der grenzüberschreitenden Kooperation sehen. Denn es sind gerade die Bürgermeister, die die Kontakte anknüpfen und pflegen, die über gegenwärtige Probleme informiert sind und die sie auch bewältigen können. Die Erhebung wird von der Theorie der regionalen Entwicklung umrahmt, konkret wird die Entwicklung innerhalb der Nationalstaaten berücksichtigt. Es wird von der Theorie der ‚learning regions‘ ausgegangen, deren Autoren auf die Veränderungen der Bedingungen für die Entwicklung von Regionen in den letzten 20 Jahren reagiert haben.

### **1 Einleitung**

Die Grenze spielt eine bedeutende Rolle in der Regionalplanung sowohl innerhalb der gesamten Tschechischen Republik, wie auch bezüglich der einzelnen Bezirke. Denn außer Prag und zwei weiteren Bezirke grenzen ansonsten alle Bezirke an eines der tschechischen Nachbarländer. Die Entvölkerung dieser Grenzregionen, der Anstieg der sozialen Exklusion oder der Forderungs- und Fahrnisexekutionen, aber auch die erhöhte Kriminalität sind heute Probleme, die im Rahmen der regionalen Planung und der regionalen und

---

<sup>1</sup> Diese Untersuchung wurde im Rahmen des GAČR-Projekts 17–03881S „Aktive Grenze als Quelle der Europäisierung“ durchgeführt. Dieser Aufsatz ist Ergebnis dieses Projekts.

sozialen Politik gelöst werden müssen, und zwar auf allen Ebenen, also in der *multi-level-governance*.

Deshalb ist es verwunderlich, dass es bis heute in Tschechien keine Grenzlandforschung gibt. Die Sozialwissenschaftler verfügen zwar über wertvolle Kenntnisse der Historiker (ARBURG/STANĚK 2011; DVORÁK 2012; SPURNÝ 2011), Soziologen (ZICH 2007), Politikwissenschaftler (HOŽVIČKA/NOVOTNÝ 2007; MÜLLER 2014) und vor allem Geographen (JEŘÁBEK 2012; CHROMÝ/JANŮ 2003; HAVLÍČEK et al. 2018; KOWALKE 2008), doch gibt es bisher keine kontinuierliche Forschung. Es fehlen Forschungszentren, und das hat zu Folge, dass man bei der Entwicklung der Grenzregionen nicht immer mit der nötigen Sensibilität vorgeht und dass die historischen Bedingungen und die soziale oder wirtschaftliche Struktur nicht genügend berücksichtigt werden. Bekannt sind zwar die Aktivitäten des Regierungsbeauftragten für die Bezirke Karlsbad, Ústí nad Labem und Nordmähren-Schlesien, womit sich die Regierung zur Verantwortung für die problematische wirtschaftliche Transformation der Grenzländer und ihrer weiteren Entwicklung bekennt, doch dies löst nur ein Problem. Abseits davon bleiben weitere Merkmale der Grenzgebiete, die jedoch auch entscheidend die Qualität des Lebens beeinflussen: vor allem die Stärkung der Zivilgesellschaft, die Unterstützung der demokratischen Strukturen oder weitere Bemühungen um einen Dialog zwischen der tschechischen Majorität und der Roma-Minderheit. Denn die Beziehungen zwischen diesen beiden Gruppen sind keineswegs gut und durch Vorurteile und aggressive Rhetorik belastet.

Finanzielle Hilfe zur Bekämpfung dieser Probleme stammt hier vor allem von der Europäischen Union, die mit ihren Kooperationsprogrammen grenzüberschreitende Aktivitäten unterstützt, wobei eine davon die Bildung der grenzüberschreitenden Netzwerke sowie eine Unterstützung der Zivilgesellschaft umfasst. Solche Projekte tragen maßgeblich zur regionalen wie auch sozialen Entwicklung bei. Die Kooperation läuft aber oft auch ohne diese finanzielle Zuwendung. Die Darstellung ihrer Beurteilung durch die Bürgermeister ist eines der Ziele dieses Aufsatzes. Konkret richtet er sich auf dies:

- 1) Es wird der Begriff der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Kontext der Grenze und der Grenzgebiete erörtert. Ihr Sinn verändert sich im Laufe der Europäisierung. Diesen Wandel möchte diese Studie erfassen und die Spezifika der deutsch-tschechischen grenzüberschreitenden Kooperation darstellen – einschließlich der Unterschiede in der Praxis und Wahrnehmung dieser grenzübergreifenden Aktivitäten zwischen Tschechen und Bayern sowie Tschechien und Sachsen.



- 2) Es werden Ergebnisse der Erhebung veröffentlicht und diskutiert, die in der zweiten Jahreshälfte 2017 unter den tschechischen Bürgermeistern auf den Gebieten der Euroregionen Böhmerwald/Bayerischer Wald/Mühlviertel und Neiße durchgeführt wurde. Dabei wird gezeigt, welche Stellung zur gegenwärtigen grenzüberschreitenden Zusammenarbeit entscheidende Träger dieser Kontakte beziehen.

Die Erhebung wird von der Theorie der regionalen Entwicklung umrahmt, konkret wird die Entwicklung innerhalb der Nationalstaaten berücksichtigt, aber auch die internationale Wirtschaftslage und die sozialen und natur-geographischen Einflüsse. Es wird von der Theorie der *learning regions* ausgegangen, deren Autoren auf die Veränderungen der Bedingungen für die Entwicklung der Regionen in den letzten 20 Jahren reagiert haben. Laut diesem Ansatz sollen es in der heutigen Welt vor allem Kenntnisse, Informationen und die Fähigkeit zum Lernen sein, die in der Zukunft einen Konkurrenzvorteil bilden und die damit zur Entwicklung der Region beitragen werden. Am meisten prädisponiert dazu sollen solche Regionen sein, die zum einen mit anderen Regionen kooperieren, idealerweise mit einer ähnlichen Struktur; gleichzeitig sollen diese Gebiete Kontakte zu anderen Institutionen anknüpfen – mit Kommunen, Unternehmen, dem Nichtregierungssektor usw.

## 2 Theoretische Ausgangslage

Zuerst wird der Begriff der ‚grenzüberschreitenden Zusammenarbeit‘ erörtert. Er beinhaltet bereits zwei Komponenten. Zum einen erfolgt eine Kooperation zwischen Partnern und zum anderen findet diese Kooperation über eine Grenze hinweg statt. Wichtig ist bei der Definition der Grenzverlauf. ‚Grenzüberschreitende Zusammenarbeit‘ heißt eine Kooperation zwischen verschiedenen Akteuren, die auf unterschiedliche Art in die Zusammenarbeit eingebunden sind, um gemeinsame Ziele zu erreichen, basierend auf gemeinsamen Nachteilen, die durch die Nähe zur Staatsgrenzen hervorgerufen wurden, oder auf gemeinsamen Interessen im Grenzgebiet. Damit ist erklärt, dass die meisten Grenzregionen weit entfernt von wichtigen wirtschaftlichen oder politischen Machtzentren liegen und dass sich Wirtschaft, Kultur und Bevölkerung zu den Grenzen eines Staates hin abschwächen. Diese Grenzregionen sind oft wegen ihrer Lage nur unzureichend an Verkehrs- oder Kommunikationsnetze angeschlossen. Der Wille zur Unterstützung dieser Bindungen geht u.a. auf das Europäische Rahmenabkommen über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit von Gebietskörperschaften zurück.

Das im Jahr 1980 unterzeichnete Abkommen verpflichtet die unterzeichnenden Staaten in Art. 1, „die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen den Gebietskörperschaften in ihrem eigenen Zuständigkeitsbereich und den Gebietskörperschaften im Zuständigkeitsbereich anderer Vertragsparteien zu erleichtern und zu fördern.“ (EUROPÄISCHES RAHMENABKOMMEN 1980)

In den Regionalwissenschaften wird seit der Mitte der 1990er Jahre im Kontext der allgemeineren Diskussion zur Modernisierung gesellschaftlicher Steuerungsprozesse die Theorie der *learning regions* (lernende Regionen) genutzt. Sie geht von der wichtigen Fragestellung aus, warum einige Regionen in Folge der Dezentralisierung und Regionalisierung besser als andere in der Lage sind, sich den jeweiligen veränderten Rahmenbedingungen schnell, effektiv und intelligent anzupassen und dabei ihre Lern- und Innovationspotenziale wirkungsvoll auszuschöpfen (vgl. MORGAN 1997, COOKE 1998). Eine ‚lernende Region‘ bietet einen Handlungsrahmen, der es den Akteuren erleichtert, sich veränderten Bedingungen lernend und kreativ anzupassen. Gesucht wird dabei nach Modellen kollektiver Selbst-Steuerung auf regionaler Ebene unter Einbezug einer dynamischen Komponente des Lernens.

Die Theorie der ‚lernenden Regionen‘ kann hier auf Erkenntnisse des Milieu-Ansatzes (MAILLAT 1998) sowie des kreativen Milieus (AYDALOT 1986; CAMAGNI 1991, 1995) zurückgreifen und basiert vordergründig auf Netzwerken, weil Lernen über interaktive Prozesse und Face-to-face-Kontakte läuft. Doch ‚lernende Regionen‘ beinhalten mehr als Netzwerke, weil ihre Funktionsweise auch von sozialen Normen, sozialen Bindungen und von dem bestimmt wird, was man als Sozialkapital bezeichnet. Denn es sind diese sozialen Bezüge, die einerseits Unsicherheit reduzieren, andererseits Interaktionsdichten und Zufälligkeiten der Begegnungen zulassen, die für innovatorische Prozesse unerlässlich sind (vgl. NONAKA/REINMÖLLER 1998).

Bei ‚lernenden Regionen‘ setzt die Diskussion bei den Akteuren an, unterstellt aber, dass diese sich in der Region zu einem ‚kollektiven Akteur‘ formieren können. Dafür ist die Mitwirkung von Staats- und Kommunenorganen, Betrieben oder Unternehmen wichtig (vgl. KOOPMANN/MÜNNICH 1999). Da jedoch jede Region ihr spezifisches System des kollektiven Lernens entwickelt, in das sozio-kulturelle Bindungen, die Macht- und Organisationsstrukturen der regionalen Wirtschaft sowie die politisch-administrativen Entscheidungsstrukturen und Institutionen einwirken, sind Generalisierungen ohnehin nicht möglich (LAWSON/LORENZ 1999; HENDERSON 2000). Und dies gilt auch für die Grenzgebiete und für den postsozialistischen Raum. Denn die dortigen

Lerndynamiken und transformationellen Steuerungsparadoxe stellen einen Sonderfall dar.

Für die Untersuchung unter den Bürgermeistern wird vor allem die grundlegende Logik der ‚lernenden Region‘ benutzt, demzufolge Lernen und Offenheit Voraussetzung für Mehrwert und Kooperation sind. Es sind oft die Grenzgebiete, in denen sich manche problematischen sozialen Erscheinungen zeigen wie etwa eine hohe Arbeitslosigkeit oder eine erhöhte Radikalisierung der Gesellschaft (NOVOTNÝ/ŠÁROVEC 2018), was eben u.a. durch das gegenseitige Lernen beseitigt werden kann. Doch wird dies gerade in den ‚Grenzmilieus‘ oft durch zahlreiche Vorurteile, aber auch beispielsweise administrative Hürden behindert. Das erschwert sowohl die institutionellen wie auch individuelle Lernprozesse. Die Bürgermeister sind dabei entscheidende Träger, die auf Grund ihrer Einstellungen den Rahmen für Aktivitäten der ‚lernenden Region‘ schaffen.

Einen ähnlichen Ansatz wie die ‚lernende Region‘ bietet Karel Müller mit seinem Konzept der ‚aktiven Grenze‘. Die aktive Grenze setzt feste Strukturen und geographische wie auch soziale Durchlässigkeit und Anwesenheit der Kommunikationskanäle voraus (vgl. MÜLLER 2014). Das Gegenteil bildet die passive Grenze, die undurchlässig und kommunikativ geschlossen ist. Die Untersuchung der Akteure einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit setzt voraus, dass die Grenze ‚aktiv‘ ist, dass der Wille zur Kooperation besteht und dass es eben die Bürgermeister sind, die Träger dieser Aktivitäten sind (vgl. COOKE 2001).

### **3 Ziel, Forschungsregion und Methoden**

Ziel der Befragung war festzustellen, wie sich die Bürgermeister zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit stellen, wie sie die Grenzlage beurteilen und welche Positiva und Negativa sie in der heutigen Europäisierungsphase der grenzüberschreitenden Kooperation sehen. Solche Daten werden bisher vermisst, und deshalb will dieser Text eine Forschungslücke schließen. Thematisch konzentrierten sich die Fragen auf drei Einheiten: 1) die Einstellung zur Grenze; 2) die Einstellung zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und 3) die Einstellung zu Euroregionen. Es wurden dabei die Ziele des GAČR-Projektes berücksichtigt, in dem es vordergründig um die Euroregionen als Akteure der grenzüberschreitenden Aktivitäten geht.

Das Datenmaterial wurde im Rahmen einer Befragung von tschechischen Bürgermeistern auf den Gebieten der Euroregionen Böhmerwald/Bayerischer Wald und Nisa/Neiße erhoben. An diesen zwei Euroregionen wird die

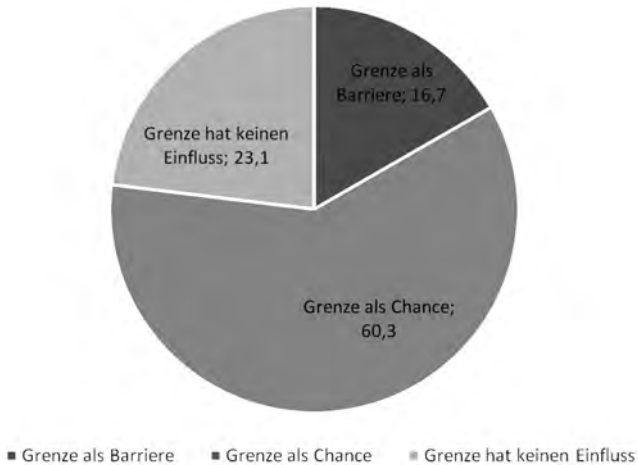
Europäisierung des öffentlichen Lebens geprüft und auf sie das Konzept der ‚lernenden Region‘ angewandt. Gleichzeitig bietet sich auch ein Vergleich mit den Einstellungen der Bürgermeister, die in den Grenzgebieten zu Bayern und Sachsen wirken, an.

Die Untersuchung wurde im Herbst des Jahres 2017 (September–Oktober) durchgeführt und wurde über ein Google-Formular realisiert. In der Vorbereitungsphase wurden zuerst die Fragen diskutiert, dann fand ein Pretest statt. Befragt wurden Bürgermeister von Gemeinden bis zu 20.000 Einwohnern, unter ihnen sowohl Neulinge wie auch erfahrene. Die Rücklaufquote betrug 25 Prozent. Insgesamt wurden die Fragebögen von 79 Bürgermeistern ausgefüllt. Die meisten sind Männer über 45 Jahre, 43 Prozent von ihnen haben einen Hochschulabschluss. Damit lassen sich keine überzeugenden Daten feststellen, doch bietet das Material Spielraum für weitere Interpretationen.

#### **4 Einstellungen der Bürgermeister zur Grenze**

Während die Bürger die Grenzgebiete vor allem als wenig besiedelte Regionen mit nur eingeschränkten Beziehungen zu den Landeszentren betrachten, besitzen die Bürgermeister einen viel positiveren Blick. Das hat mehrere Ursachen, vor allem liegt es daran, dass es gerade die Bürgermeister sind, die die grenzüberschreitenden Kontakte initiieren und pflegen. Sie werden zu den lokalen Eliten gezählt, verfügen über das notwendige soziale Kapital, vor allem beherrschen sie die Sprache des Nachbarn, also Deutsch, die für die Aktivitäten über die Grenzen hinweg eine notwendige Voraussetzung ist (vgl. NOVOTNÝ 2006).

In der ersten Frage wird festgestellt, wie die Bürgermeister über die Grenze denken. Es ist auch an dieser Stelle wichtig zu erwähnen, dass die Datenbasis, also die Zahl der befragten Bürgermeister, recht gering ist. Doch auch so lässt sich eine Tendenz zum Verständnis der Grenze als Chance für die Stadtentwicklung beobachten. Zu dieser Ansicht neigen 60 Prozent der befragten Bürgermeister. Das kann man auch an der steigenden Zahl der eingereichten Projekte aus verschiedenen deutsch-tschechischen finanziellen Programmen sehen. Das Interesse und die Nachfrage gibt es sowohl bei den Großprojekten wie auch beim Fonds der Kleinprojekte, und ähnlich ist es auch bei den Städtepartnerschaften oder bei weiteren grenznahen Begegnungen und beim Schüleraustausch. Positiver betrachtet man die Lage in den tschechischen Grenzgebieten zu Bayern, was sicherlich durch die unterschiedliche Struktur beider Grenzländer bedingt ist, sowie auch durch die bessere Naturattraktivität und durch die deutlich geringeren sozioökonomischen Probleme, wenn man

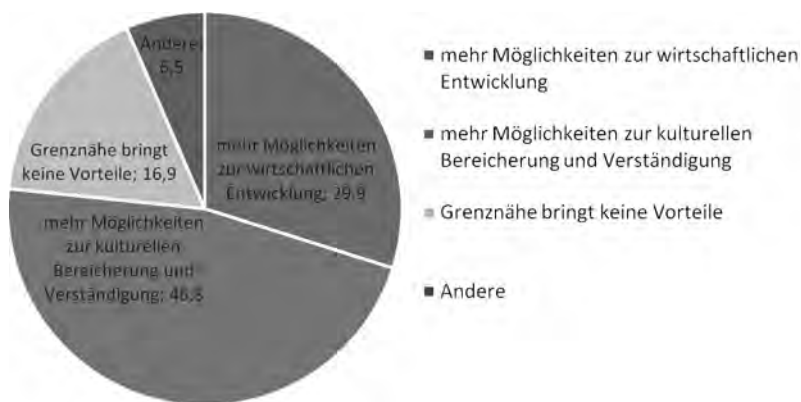


Graphik 1: Grenze als Barriere oder Chance?

Quelle: Befragung „Aktive Grenze“ 2017, Angaben in %

es mit den Grenzgebieten zu Sachsen vergleicht. Denn diese müssen sich mit beträchtlichen Problemen der Wirtschafts- und Sozialtransformation auseinandersetzen. Fast 17 Prozent der Bürgermeister verstehen die Grenze als Barriere, also ist ihr Verständnis eher negativ. Jeder fünfte Befragte denkt dagegen, die Grenze hat für ihr Leben keinen Einfluss.

Bei den Bürgermeistern ist ihre positive Einstellung zur Grenze auch bei anderen Fragen sichtbar. Aus den Antworten geht hervor, dass sie vor allem die kulturelle Bereicherung und gegenseitige Verständigung betonen. Dies tun 47 Prozent der Befragten. Mehr Zustimmung findet sich dabei wiederum im tschechischen Grenzland zu Bayern. Auch anderen Untersuchungen zu Folge kann man sehen, dass die Bürgermeister meist keine Sprachbarriere haben und viel leichter die Kontakte zum Nachbarland anknüpfen können. In den früheren Erhebungen war oft darüber zu lesen, dass es in ihrem Interesse ist, solche Verbindungen zum Nachbarland aufzusuchen, denn diese helfen auch der Entwicklung ihrer Städte und Gemeinden (vgl. HOUŽVIČKA/NOVOTNÝ 2007). Manche von ihnen sind sogar selbst aktiv beim institutionellen Entfalten der grenzüberschreitenden Aktivitäten, sie beteiligen sich im Rahmen der Organe der Euroregionen oder der anderen Institutionen, die zu Gunsten der gegenseitigen Beziehungen wirken.

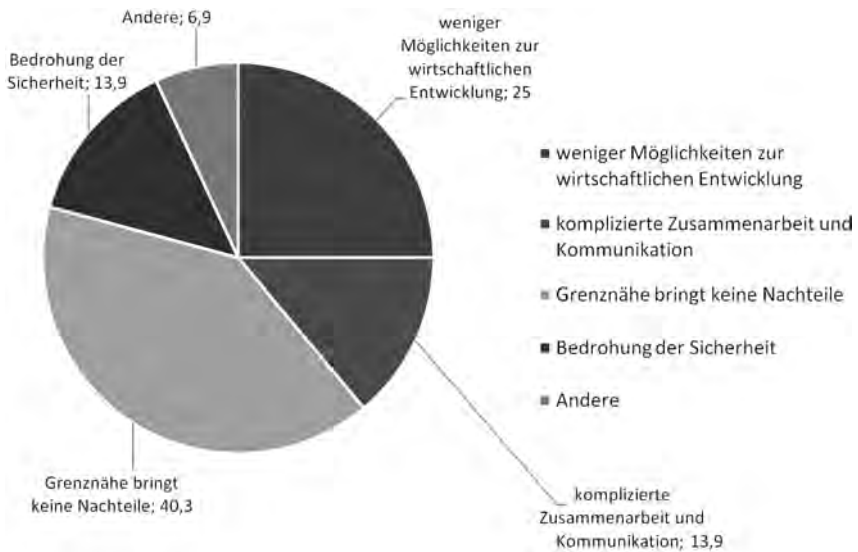


Graphik 2: Vorteile der Grenze

Quelle: Befragung „Aktive Grenze“ 2017, Angaben in %

Etwa jeder Dritte sieht in der Grenzlage Potential für die bessere wirtschaftliche Entwicklung ihrer Städte und Gemeinden. Doch die wirtschaftlichen oder unternehmerischen Beziehungen werden nicht so oft betont wie die kulturellen Verbindungen, was insofern verständlich ist, als die Städte und Gemeinden eben vor allem dafür zuständig sind und weniger für die Wirtschaftskontakte, die eher über die Handelskammern und weitere Akteure verlaufen. Allgemein kann man sagen, dass vor allem die unmittelbar nah der Grenze liegenden Gemeinden viel stärker den Profit in der Wirtschaft sehen. Bezüglich dieser Gemeinden wissen wir, dass zum Beispiel Geschäfte, verschiedene Dienstleistungen und Freizeitangebote, Handwerker oder Tankstellen von den Bürgern im Nachbarland genutzt oder aufgesucht werden. Für 17 Prozent der befragten Bürgermeister bringt die Grenznähe keine Vorteile.

Wenn nach den Nachteilen gefragt wird, sehen 40 Prozent von ihnen keine. Für 25 Prozent gibt es sie im Bereich der wirtschaftlichen Entwicklung und für 14 Prozent in der komplizierten Zusammenarbeit und Kommunikation. Damit kommen wahrscheinlich doch die Sprachbarriere sowie die unterschiedliche Herangehensweise sowie die kulturellen Standards zum Ausdruck. Eine bemerkenswerte Antwort ist die Bedrohung der Sicherheit, die von 14 Prozent der befragten Bürgermeister geteilt wird, dabei aber stärker von den Bürgermeistern im Grenzgebiet zu Sachsen betont.

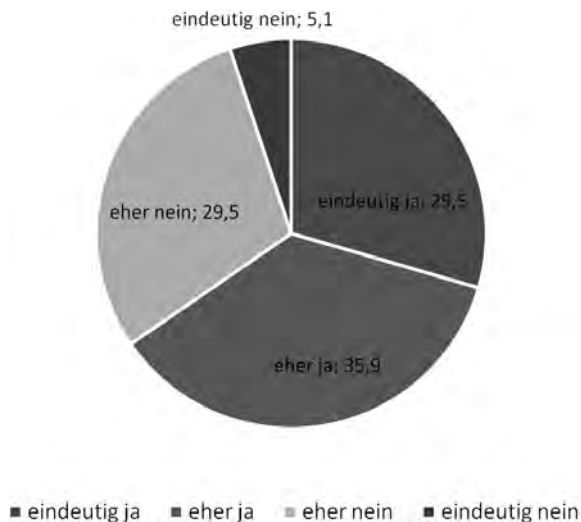


Graphik 3: Nachteile der Grenze

Quelle: Befragung „Aktive Grenze“ 2017, Angaben in %

## 5 Einstellungen der Bürgermeister zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit

Die Graphik 4 zeigt Antworten der Bürgermeister hinsichtlich der Vorteile, die sie für ihre Gemeinden durch die grenzüberschreitende Zusammenarbeit sehen. Genau zwei Drittel von ihnen gibt an, Vorteile zu haben, für den Rest überwiegen Nachteile. Man sieht also überwiegend positive Einstellungen dieser Akteure zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, die als win-win-Aktivität betrachtet wird. Diese Offenheit gegenüber dem Anderen ist eine wichtige Voraussetzung für die Gestaltung der ‚lernenden Region‘. Die Zahlen sind nicht mit den vorherigen Befragungen zu vergleichen, doch aus dem Vergleich mit den Untersuchungen, die früher durchgeführt wurden, merkt man doch eine wachsende Zustimmung der Akteure zu grenzübergreifenden Aktivitäten (vgl. NOVOTNÝ 2012). Diese sind bei machen Partnern schon zum ‚Alltag‘ geworden, so dass man in den Grenzgebieten viele kulturelle Events, die regelmäßig stattfinden, besuchen kann (deutsch-tschechische Kulturtag,



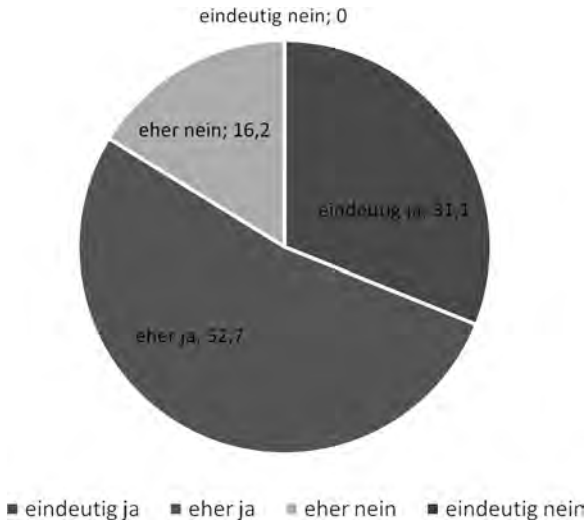
Graphik 4: Vorteile der Städte/Gemeinden durch die grenzüberschreitende Zusammenarbeit

Quelle: Befragung „Aktive Grenze“ 2017, Angaben in %

Festival *Musik kennt keine Grenze* usw.). Positiv an solchen Aktivitäten ist vor allem, dass auch eine eventuelle Unruhe in den ‚großen‘ Beziehungen, also zwischen in der staatlichen Politik, wie man dies etwa an Unterschieden bei der Verteilung von Flüchtlingen usw. beobachten kann, keine Hindernisse für konkrete Verbindungen im grenznahen Verkehr darstellen (vgl. HAVLÍČEK 2018; KAISEROVÁ/SCHMITZ 2013).

Noch positiver wissen die Bürgermeister den Einfluss der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit auf ihre Kommunen zu schätzen. Für 86 Prozent überwiegen eindeutig oder eher die positiven Seiten und dass sie gar nicht zur Entwicklung der Grenzregionen beiträgt, denkt nur 1,4 Prozent der Bürger. Die Antworten spiegeln wahrscheinlich einen pragmatischen Blickwinkel wieder, denn die Bürgermeister wissen wohl, dass es gleich mehrere Geldquellen zur Stärkung dieser grenzüberschreitenden Aktivitäten gibt. Einige Gemeinden haben bereits ein gutes Projekt-Management geschaffen, so dass sie Empfänger von mehreren Projekten sind, die dann beispielsweise bei der Bildung der neuen Infrastruktur helfen. Vor allem die ganz nahen Nachbargemeinden zwischen Sachsen und Tschechien, wie etwa Hrádek nad Nisou und Zittau, nutzen das





Graphik 5: Beitrag der grenzüberschr. Zusammenarbeit zur Auseinandersetzung mit dem historischen Gedächtnis

Quelle: Befragung „Aktive Grenze“ 2017, Angaben in %

für Tourismus-Projekte oder Sicherheitsmaßnahmen. Durch diese Kooperation entsteht wiederum Mehrwert durch das Lernen voneinander, was ein wichtiges Merkmal für die Lernende Region darstellt.

Zwar wurde schon erwähnt, dass die Bürgermeister der tschechischen Gemeinden oft gute Kenntnisse der deutschen Sprache haben, denn es ist in vielen Fällen oft eben Deutsch, das als dominantes Verständigungsmittel fungiert (vgl. ZICH 2007), dennoch wird gerade die Sprache als das größte Problem angegeben, das die grenzüberschreitende Zusammenarbeit beeinflusst (vgl. JERÁBEK 2012). Folgende Tabelle weist daneben auch auf administrative Hindernisse hin wie etwa auf unterschiedliche Verwaltungssysteme und damit auch Kompetenzen oder auf Desinteresse und Unterschiede im Lebensniveau. Bemerkenswert ist dagegen, dass die Geschichte, also die verschiedene historische Erfahrung, nur selten als Problem genannt wird (dazu mehr HOUŽVIČKA/NOVOTNÝ 2007). Das belegt auch die Graphik 5, nach der man der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit die Auseinandersetzung mit dem historischen Gedächtnis verdankt.

Tab. 1: Was beeinflusst die grenzüberschreitende Zusammenarbeit?

	Antworten	
	ja	nein
Sprachbarriere	63	16
Administrative Barriere (unterschiedliche Verwaltungssysteme usw.)	30	49
Gegenseitiges Unkenntnis einschließlich des mangelnden Informationsaustausches	27	52
Unterschiedliches Lebensniveau	20	59
Legislative Barriere	16	63
Mangelnde Verkehrsverbindung	15	64
Misstrauen wegen unterschiedlicher historischer Erfahrung	14	65
Unterschiedliche nationalen Interessen und unterschiedliche politische Systeme	11	68
Unterschiedliche nationale Mentalität und unterschiedliche politische Kultur	10	69

## 6 Einstellung zu Euroregionen

Aus den Ergebnissen geht hervor, dass die Euroregionen in einem Europa der Regionen als Nahtstellen der europäischen Gesellschaftssysteme zusehends an Bedeutung gewinnen. Beim Versuch, die Entwicklung in diesen nationalen Randbereichen zu steuern, kommt unter anderem gerade den Euroregionen eine wichtige Funktion zu. Bei diesen handelt es sich um freiwillige Zusammenschlüsse von öffentlichen und oftmals auch privaten Akteuren, die das gemeinsame Ziel verfolgen, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in ihrem Einflussbereich effektiver zu gestalten. Das kann man als wichtige Erscheinung für die Gestaltung der ‚lernenden Regionen‘ betrachten.

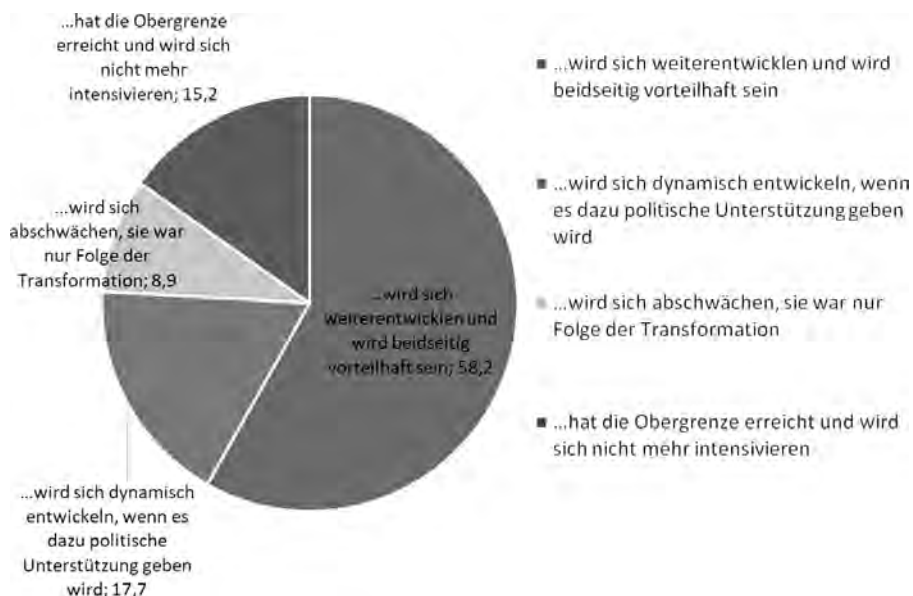
Sehr positiv empfinden die Tätigkeit dieser Euroregionen auch die befragten Bürgermeister. Für 44 Prozent von ihnen sind sie der wichtigste Akteur der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Sie werden als Institutionen zur Unterstützung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und Entwicklung in



Graphik 6: Die wichtigsten Akteure der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit  
 Quelle: Befragung „Aktive Grenze“ 2017, Angaben in %

fast allen gesellschaftlichen Teilgebieten angesehen. Das deutet auf die wichtige Rolle der Euroregionen als Träger der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit hin. Bemerkenswert ist dabei, dass ihre Rolle im Grenzland zu Sachsen etwas positiver beurteilt wird (konkret die Euroregion Neißة). Erst an zweiter Stelle werden die Partnerstädte als die wichtigsten Akteure der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit erwähnt. Dabei sind beide Akteure oft voneinander sehr abhängig, denn es sind die Partnerstädte oder Institutionen in diesen Partnerstädten, die eben beim Fonds der Kleinprojekte, der von Euroregionen verwaltet wird, Geld für ihre Aktivitäten beantragen.

Die Bürgermeister beurteilen die zukünftige Entwicklung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mehrheitlich positiv. Mehr als die Hälfte von ihnen sieht Vorteile für beide Seiten, für weitere 18 Prozent ist sie von der notwendigen positiven Unterstützung abhängig. Vor allem in der alltäglichen Praxis der grenzüberschreitenden Kontakte stößt man manchmal auf administrative Barrieren oder auf unterschiedliche Kompetenzen auf beiden Seiten,



Graphik 7: Zukünftige Entwicklung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit

Quelle: Befragung „Aktive Grenze“ 2017, Angaben in %

die ein Hindernis für diese Kontakte darstellen können. Vor allem die administrative Dezentralisierung auf der deutschen Seite ist mit dem tschechischen Verwaltungssystem oft nicht zu vergleichen, woraus Probleme entstehen können. Für 15 Prozent der Bürgermeister befindet sich die grenzüberschreitende Zusammenarbeit am Maximum und wird sich nicht mehr weiterentwickeln, wie die Graphik 7 zeigt.

## 7 Schlussbetrachtung

Die Bürgermeister stellen einen bedeutenden Akteur bei den grenzüberschreitenden Aktivitäten dar. Wenn man die tschechischen Grenzgebiete zu Deutschland als *learning regions* betrachten möchte, ist es erforderlich, dass dazu notwendige Voraussetzungen gerade von ihnen gegeben werden und

dass sie für neue Kooperationswege offen sind. Die Erhebung, die unter den tschechischen Bürgermeistern der Städte und Gemeinden auf den Gebieten der Euroregionen Neiße und Böhmerwald stattgefunden hat, wollte vor allem die Ansichten zur Grenze und zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit feststellen.

Die Bürgermeister sind mehrheitlich Unterstützer oder gar Träger der grenzüberschreitenden Aktivitäten. Sie sind sich der Negativa bewusst, die die Lage ihrer Gemeinden in den Randgebieten mit sich bringt, und sie versuchen, durch grenzüberschreitende Zusammenarbeit dagegen vorzugehen. Diese hilft, die negativen Merkmale der peripheren Lage zu beseitigen. Daneben werden durch persönliche Kontakte bei verschiedenen deutsch-tschechischen Aktivitäten auch die Vorurteile geschwächt, die in Verhaltensmustern bei Bürgern auf beiden Seiten weiterhin vorhanden sind.

Sehr positiv werden die Euroregionen und ihre Rolle für die Kooperation über die Grenze hinweg beurteilt. Die Euroregion kann man nur schwierig als Ganzes als ‚lernende Region‘ bezeichnet werden, doch durch intensive Beziehungen mancher Partnerstädte gibt es dafür Ansätze. Vor allem der Schüleraustausch zwischen Železná Ruda und Bayerisch Eisenstein oder zwischen Liberec bzw. Hrádek nad Nisou und Zittau gibt konkrete Beweise dafür, dass man voneinander lernt und dass damit ein Mehrwert in Form von gemeinsamen Projekten oder aber auch Freundschaften entsteht. Daraus folgt, dass die alltagskulturellen Interaktionsgeflechte der lokalen Milieus (Sozialkapital) im positiven Fall den zentralen Bodensatz für Selbstorganisationspotenziale und grenzüberschreitende Kooperationen darstellen. Daneben verbinden die grenznahen Regionen ähnliche Probleme wie etwa die Entvölkerung oder die Bekämpfung der Kriminalität und dies versucht man verstärkt, durch ein gemeinsames Vorgehen zu bekämpfen. Das ist ein wichtiger Ansatz auch beim gegenseitigen Lernen und bei der Schaffung kompatibler Lösungsstrategien. Diese gemeinsame Planung soll vor allem von den Bürgermeistern vorangetrieben werden, und man kann sie als weitere Stufe in der Europäisierungsphase der deutsch-tschechischen Beziehungen bezeichnen.

### **Literaturverzeichnis:**

- ARBURG, Adrian von/ STANĚK, Tomáš (Hgg.) (2011): Vysídlení Němců a proměny českého pohraničí 1945–1951: Akty hromadného násilí v roce 1945 a jejich vyšetřování. Středokluky: SUSA.
- AYDALOT, Philippe (Hg.) (1986): Milieux innovateurs en Europe. Paris: Gremy.

- CAMAGNI, Roberto P. (1991): Local „milieu“, uncertainty and innovation networks. In: *Innovation networks: Spatial perspectives*. Hrsg. v. Roberto P. Camagni. London/New York: Belhaven Press, S. 121–144.
- CAMAGNI, Roberto P. (1995): The concept of innovative milieu and its relevance for public policies in European lagging regions. In: *Papers in Regional Science* 4, S. 317–340.
- COOKE, Philipp (1998): Introduction. In: *Regional innovation systems*. Hrsg. v. Hans-Joachim Braczyk, Philipp Cooke u. Martin Heidenreich. London: MacMillan, S. 2–25.
- COOKE, Philipp (2001): Regional Innovation Systems, Clusters, and the Knowledge Economy. In: *Industrial and Corporate Change* 10, S. 945–974.
- DVOŘÁK, Tomáš (2012): Vnitřní odsun 1947–1953: Závěrečná fáze „očisty pohraničí“ v politických a společenských souvislostech poválečného Československa. Brno: Matice moravská.
- EUROPÄISCHES RAHMENÜBEREINKOMMEN über die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Gebietskörperschaften. URL: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19800108/> [25.08.2018]
- HAVLÍČEK, Tomáš (Hg.) (2018): *Borders in Central Europe After the Schengen Agreement*. Wiesbaden: Springer.
- Henderson, D. (2000): EU regional innovation strategies: Regional experimentalism. In: *European Urban and Regional Studies*, No. 4, S. 347–358.
- HOUŽVIČKA, Václav/ NOVOTNÝ, Lukáš (Hgg.) (2007): *Otisky historie v regionálních identitách obyvatel pohraničí: Sebedefinice a vzájemné vnímání Čechů a Němců v přímém sousedství*. Prag: Sociologický ústav AV ČR.
- CHROMÝ, Pavel/ JANU, Helena (2003): Regional identity, activation of territorial communities and the potential of the development of peripheral regions. In: *Acta Universitatis Carolinae. Geographica* 38, S. 105–117.
- JEŘÁBEK, Milan (Hg.) (2012): *Česko-saské pohraničí prostor konkurence a/nebo kooperace? Ústí nad Labem: Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem*.
- KAISEROVÁ, Kristina/ SCHMITZ, Walter (Hgg.) (2013): *Sächsisch-Böhmische Beziehungen im Wandel der Zeit. Essays*. Dresden: Thelem.
- KOOPERMANN, Georg/ MÜNNICH, Felix (1999): *National and international developments in technology trends, patterns and implications for policy*. Hamburg: Springer.
- KOWALKE, Hartmut (2008): *Grenzüberschreitende Beziehungen von klein- und mittelständischen Unternehmen der Euroregion ELBE/LABE*. Dresden: TU Dresden.
- LAWSON, Clive/ LORENZ, Edward (1999): Collective learning, tacit knowledge and regional innovative capacity. In: *Regional Studies* 33, S. 305–317.
- MORGAN, Kevin John (1997): The Learning Region: Institutions, innovation and regional renewal. In: *Regional Studies* 31, S. 491–503.
- MAILLAT, Daniel (1998): Interactions between urban systems and localised productive systems: An approach to endogenous regional development in terms of innovative milieu. In: *European Planning Studies* 6, S. 118–130.
- MÜLLER, Karel B. (2014): Aktivní hranice a evropeizace veřejné sféry. Jak „stejný“ může být i „jiný“ a nao-pak. In: *Sociológia* 4, S. 412–433.

- 
- NONAKA, Ikujiro/ REINMÖLLER, Patrick (1998): The legacy of learning. Toward endogenous knowledge creation for Asian economic development. In: WZB-Jahrbuch, S. 401–433.
- NOVOTNÝ, Lukáš (2006): Unsere Deutschen? Einstellungen in den tschechischen Grenzgebieten zur deutsch-tschechischen Vergangenheit. In: Brücken 14. Germanistisches Jahrbuch Tschechien-Slowakei. Prag: NLN, S. 161–180.
- NOVOTNÝ, Lukáš/ NEUSS, Beate/ NIEDOBITEK, Matthias/ ROSULEK, Přemysl (Hgg.) (2012): Kooperationsbeziehungen in der neuen Europäischen Union – unter besonderer Berücksichtigung des sächsisch-tschechischen Grenzraums. Hamburg: Dr. Kovač.
- NOVOTNÝ, Lukáš/ ŠÁROVEC, Daniel (2018): Na vítězné vlně: Analýza úspěchu Alternativy pro Německo ve volbách do Spolkového sněmu 2017. In: Politické vedy 1, S. 97–118.
- SPURNÝ, Matěj (2011). Nejsou jako my: Česká společnost a menšiny v pohraničí (1945–1960). Praha: Antikomplex.
- ZICH, František (2007): Přeshraniční vlivy v českém pohraničí. Ústí nad Labem: Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem.





## VÁCLAV SMYČKA

### Ruinen (verschwundener deutscher Orte) als Sehenswürdigkeiten und Gespensterhäuser

Der Aufsatz beschäftigt sich mit der Bedeutung der Überreste der ehemaligen deutschen Orte in Tschechien in der zeitgenössischen tschechischen Populärkultur. Es wird zuerst das steigende Interesse an den Ruinen sowie die Verwandlung ihrer Semantik in der Erinnerungskultur skizziert. Daraufhin wird die Problematik der Ruinen als Erinnerungsorte aus einer theoretischen Perspektive erfasst und im Kontext der ästhetischen Theorie der Ruine gedeutet. Schließlich konzentriert sich der Aufsatz auf die Krimiserie *Vzteklina* (Tollwut), an deren Beispiel die Funktion der Ruinen in den gegenwärtigen Repräsentationen der Vertreibung veranschaulicht wird. Das Ziel des Aufsatzes ist, die Ambivalenzen im Prozess des kollektiven Erinnerns und Vergessens aufzuzeigen.

#### 1 Ruinen als Thema

Im Winter 2017/2018 wurden im tschechischen Fernsehen fast zeitgleich drei Krimiserien ausgestrahlt, *Rapl* (Rappelkopf), *Pustina* (Öde) und *Vzteklina* (Tollwut), die eine gemeinsame Ästhetik der rohen Ruinenlandschaft der ehemaligen Sudeten verbindet. Die Entfremdung der Region und ihrer Bevölkerung, die durch eine historische Diskontinuität der dominant deutschsprachigen Besiedlung und die auf die Vertreibung anschließende Neubesiedlung geprägt wurde, wurde in allen drei Krimiserien durch die Visualität der vom Wald überwucherten ehemaligen deutschen Dörfer, zerfallenen Schlösser und Fabriken versinnbildlicht. Nicht so sehr die gelungene Handlung und die hervorragenden Leistungen der Schauspieler, sondern die Aura der Ruinenlandschaft fesselte nach manchem Rezensenten die Zuschauer (vgl. STEJSKAL, KADLECOVÁ, SPÁČILOVÁ).

Exemplarisch gilt dies für die letzte der drei Serien, den Regionalkrimi *Vzteklina*. Die Ruinen der verschwundenen Dörfer haben den Drehbuchautor Jan Stehlík bei der Arbeit inspiriert (vgl. STEHLÍK). In den Ruinen eines verfallenen deutschen Dorfes werden sowohl die meisten Toten der Serie als

auch der eigentliche Schlüssel zur Entdeckung des Mörders gefunden. Auch die Kritiker begrüßten die effektvolle Aura der Ruinen und hoben sie über die anderen Vorzüge der Krimiserie hervor:

Der Kriminal-Thriller Vzteklna (Tollwut) hat in der letzten Folge erfolgreich den Täter mehrerer brutaler Morde aufgedeckt, und auch wenn er von mehreren Seiten aus zum Ziel kam und sowohl systematisch als auch mit Überraschung gearbeitet hat, ist es schließlich nicht die Ermittlungslinie, die am meisten fesselt. Im Gedächtnis bleibt das rohe, unverschönte Bild des böhmischer Grenzlandes, in dessen Leben immer noch versteckt die scheinbar vergessene Vergangenheit eindringt, die **Vergangenheit, die nur noch in einigen halbverwüsteten Höfen oder Ruinen der verschwundenen Dörfer in Wäldern sichtbar präsent ist** [übersetzt und hervorgehoben von V.S.].<sup>1</sup>

Schließlich hat auch die in der Boulevardpresse viel besprochene Nachricht, dass „in den geheimnisvollen Ruinen“ (v tajemných ruinách) nach der Sendung der ersten Folge der Serie ‚ein Schatz der Deutschen‘ gefunden wurde, die Aufmerksamkeit des Publikums aufs Höchste erregt.<sup>2</sup> Der Schatz bestand zwar nur aus einigen wertlosen Tassen und einer Puppe, dies stört aber nicht die geheimnisvolle Aura, die den Ruinen verschwundener Dörfer in der Imagination der tschechischen Öffentlichkeit beigemessen wird.

So wie die Ruinen Roms für die Humanisten und die mittelalterlichen Ruinen für die empfindsamen Romantiker eine außerordentliche Rolle gespielt haben, scheinen heutzutage die Ruinen der verfallenen deutschen Dörfer für die Tschechen eine geheimnisvolle symbolische Kraft zu besitzen. Warum, wie und wann haben die Überreste der deutschen Orte in Tschechien eine solche Aura erhalten? Welche Semantiken rufen sie auf? Das sind die Fragen, die ich in diesem Aufsatz beantworten möchte. Ich skizziere zuerst die Entstehung der ‚modernen deutschen Ruinen‘ und die Entwicklung ihrer Darstellungen in der tschechischen Erinnerungskultur. Im zweiten Schritt wende ich mich von dem konkreten Material ab und versuche das Phänomen theoretisch zu

---

1 „Kriminální thriller Vzteklna v závěrečném dílu úspěšně odhalil pachatele několika brutálních vražd, a i když k cíli postupoval z více stran a systematicky pracoval s napětím i s překvapením, není to nakonec pátrací linka, co na této minisérii zaujme nejvíc. V paměti zůstává syrový, nepřikráslený obraz šumavského pohraničí, do jehož současného života stále skrytě zasahuje zdánlivě zapomenutá historie, viditelně přítomná už jen několika polorozpadlými statky nebo ruinami zaniklých vesnic v lesích.“ (VEJDĚLKOVÁ)

2 Tajemné ruiny ze seriálu Vzteklna: Někde po 62 letech našla poklad ukrytý její maminkou. URL: <http://www.blesk.cz/clanek/celebrity-serialy-filmy-kino-a-tv/523105/tajemne-ruiny-ze-serialu-vzteklna-nemka-zde-po-62-letech-nasla-poklad-ukryty-jeji-maminkou.html> [17.06.2018].

fassen. Schließlich konzentriere ich mich auf die Krimiserie *Vzteklina*, an deren Beispiel ich die theoretischen Prämissen veranschaulichen möchte.<sup>3</sup>

## 2 Ruinen als Gespensterhäuser

Nach der sogenannten wilden Vertreibung und den später einsetzenden systematischen Transporten der Deutschen aus der Tschechoslowakei ist es der tschechoslowakischen Regierung trotz der Repatriierung der Auslandstschechen und des propagandistischen Drucks nicht gelungen, alle Orte in den Grenzregionen neu zu besiedeln. Manche Neuansiedler haben überdies die Grenzgebiete bald wieder verlassen. Ab 1952 wurden deshalb die Dörfer in der unmittelbaren Nähe der Grenze systematisch niedergehauen und dem Erdboden gleichgemacht (KOVÁŘÍK 2006: 37–50). 1959 begann eine flächendeckende Demolierung der nicht besiedelten Ortschaften auch im gesamten Grenzland, die von dazu bestimmten Arbeitsgruppen durchgeführt wurde (ebd. 55–64). Neben wirtschaftlichen und sicherheitstechnischen Gründen spielten bei der Aktion auch ideologische Gründe eine Rolle, da die Erinnerung an die vertriebenen Deutschen sowie an die Misserfolge der Besiedlungspolitik verwischt werden sollten. Nur wenige unbesiedelte Orte vor allem in schwer zugänglichen Gebieten sind der systematischen Beseitigung entkommen und blieben bis heute in der Landschaft als Ruinen erhalten.

Es ist aber nicht gelungen, die Überreste der unbewohnten Gebäude ganz aus der Gedächtnislandschaft zu tilgen. Die Verödung der Grenzregion wurde in den ideologisch weniger belasteten Filmen *Adelheid* und *Zánik samoty Berghof* (Der Untergang der Einöde Berghof) aus den 1960er- und 1980er-Jahren dargestellt. Die Ruinen der verfallenen Häuser wurden aber auch zu Kulissen in stark ideologisierten Filmen wie *Vesnice v pohraničí* (Ein Dorf im Grenzland) und in mehreren Folgen der Krimiserie *Tricet případů majora Zemana* (Die dreißig Fälle des Major Zeman; die Folgen *Verehrer des Feuers* und *Bestie*). Die verfallenen Häuser wurden in diesen Filmen insgesamt als Räume dargestellt, in die die vertriebenen oder die nicht wirklich vertriebenen Deutschen heimtückisch zurückkehren. Die Geisterhäuser bargen die Geister, die aus der Vergangenheit zurückkehrten, damit sie sich an den Tschechen rächen konnten. Den Ruinen, die aus der Landschaft gelöscht werden sollten, haftet deshalb etwas Geisterhaftes an, etwas, was immer noch die Wiederkehr des Vergangenen potentiell in sich trägt. Die Abschaffung der nicht besiedelten Dörfer, die in der

---

<sup>3</sup> Ich danke Karolina Čwiek-Rogalska und Karl-Heinz Gmehling für ihre hilfreichen Bemerkungen zu diesem Aufsatz.

damaligen Presse propagiert wurde, wurde in diesem Sinne dadurch begründet, dass die verlassenen Ruinen von Saboteuren und Agenten (in den 50er Jahren auch Werwölfe genannt), die ins Land zurückkehren, als Zuflucht genutzt werden könnten (TOPINKA 2005: 556).

Die Ruinen in den Grenzregionen wurden auch von Kritikern des Regimes, von der Opposition und von einem Teil der Exilanten als eine Signatur der verdrängten Vergangenheit und der nicht ganz gelungenen sozialistischen Neuordnung der Grenzregionen wahrgenommen. Sowohl Ján Mlynárik als auch Petr Pithart und Petr Příhoda (die drei wichtigsten Historiker und Essayisten, die sich mit der Vertreibung im Rahmen der Charta 77 beschäftigt haben) wiesen auf die inziatorische Rolle der Ruinen der ehemaligen deutschen Dörfer für ihre Beschäftigung mit dem Thema hin. Die Fotografien verfallener Häuser wurden schon in der im Exil 1987 herausgegebenen Publikation *Ztracené dějiny* (Verlorene Geschichte) von Petr Příhoda abgedruckt und zu Sinnbildern der historischen Tragödie und des kollektiven Traumas stilisiert (JEDERMANN [PŘÍHODA] 1987).

Příhodas und Pitharts Publikationen und Fotografien weckten kurz nach der Jahrtausendwende das Interesse der Initiative *Antikomplex*, in deren Rahmen sich junge Aktivisten, Kulturwissenschaftler und Historiker mit dem Gedächtnis der Landschaft beschäftigten. Im Anschluß an eine Ausstellung gaben sie 2007 die höchst populäre Publikation *Zmizelá Sudety* (Das verschwundene Sudetenland) heraus (MIKŠÍČEK et al. 2003), in der sie in Form von Doppelfotografien aus der Zeit vor und nach der Vertreibung die radikale Veränderung der Landschaft dokumentierten. Seit dem Jahre 2005 gibt es die Webseite *Zaniklé obce* (Untergegangene Gemeinden),<sup>4</sup> die zahlreiche Interessierte versammelt, die hier sowohl historische als auch aktuelle Fotografien der verschwundenen Dörfer hochladen und kommentieren. Das kooperative Projekt hat zur Dokumentation von tausenden verschwundenen Orten und Objekten beigetragen, zudem wurden auch zahlreiche Aufsätze über die Dörfer veröffentlicht. Einen Überblick über die verschwundenen Dörfer bietet seit 2016 auch das e-book von Eva Siebenherz *Untergegangene Orte: Verschwundene Dörfer in Tschechien* an.<sup>5</sup>

---

4 URL: <http://www.zanikleobce.cz/> [17.06.2018]

5 URL: <https://www.amazon.de/Untergegangene-Orte-Verschwundene-D%C3%B6rfer-Tschechien-ebook/dp/B01M7VRECW> [17.06.2018]

### 3 Ruinen als Sehenswürdigkeiten

Das Interesse der Sammler und Aktivisten nach der Jahrtausendwende verhalf den Ruinen der ehemaligen deutschen Orte in den Grenzregionen zu beachtlicher Popularität. Mit dem Wandel der Erinnerungskultur nach 2000, als zahlreiche Romane und Filme über die Thematik der Vertreibung erschienen, wurden die Ruinen immer weniger als traumatische Orte angesehen, die zu vermeiden und zu vergessen sind, sondern immer mehr als ‚merkwürdige Orte‘, die eine ‚unheimliche Attraktivität‘ prägt, wahrgenommen. So sind mehrere private Webseiten entstanden, die die Schicksale der einzelnen verschwundenen oder fast verschwundenen Dörfer darstellen.<sup>6</sup> Einige bürgerliche Initiativen haben die Ruinen der verfallenen Dörfer saniert und touristische Wanderwege zu den Ruinen mit Informationstafeln errichtet.

Zurzeit entstehen aber auch Projekte, die nicht von Bürgerinitiativen oder Privatleuten ausgehen, sondern die von staatlichen Institutionen, Nationalparks oder Gemeinden initiiert werden. Seit 2014 baut der Nationalpark Böhmerwald ein Netzwerk von Informationstafeln und touristischen Wanderwegen auf, das ungefähr dreißig verschwundene oder verfallene Dörfer verbindet.<sup>7</sup> Dem Besucher wird hier auch eine Karte der verschwundenen Ortschaften angeboten. Ein ähnliches Netzwerk hat mit finanzieller Hilfe der EU auch die Gemeinde Březová (Brösau) am Fuße des Kaiserwaldes (Slavkovský les) aufgebaut.<sup>8</sup> Die sanierten und mit Informationstafeln versehenen Orte in der Nähe der Gemeinde werden mit neuen Wanderwegen vernetzt und alle Informationen über die verschwundenen Dörfer samt einer Landkarte werden auf einer dazu bestimmten Webseite den Touristen zur Verfügung gestellt.

Die Überreste der ehemaligen deutschen Orte in der Grenzregion werden so immer mehr als touristisches Ziel wahrgenommen. Die Ruinen, die vorher als Sinnbilder der traumatischen Gewaltexzesse erschienen und als Gespensterhäuser aus der Landschaft getilgt werden sollten, werden nun der Öffentlichkeit als attraktive Sehenswürdigkeiten vorgestellt. Diese Tendenz wird schon seit mehreren Jahren sogar in den Marketingstrategien der betroffenen Naturschutzgebiete und Naturparks deutlich. Während deren Marketingstrategien noch um die Jahrtausendwende keine verschwundenen

---

6 Siehe die Webseiten, die den verschwundenen Dörfern Pfeffengrün (Popov) im Erzgebirge und Rollberg (Ralsko) im Mittelgebirge gewidmet sind: URL: <http://www.zaniklaobecpopov.cz/> [17.06.2018]; <http://www.zanikleralsko.cz/> [17.06.2018].

7 URL: <http://www.sumavanet.cz/fr.asp?tab=snet&id=11175&burl=> [17.06.2018]

8 URL: <http://www.mu-brezova.cz/zanikleobce/> [17.06.2018]

Orte in Betracht zogen, werden die Ruinen der verschwundenen deutschen Dörfer nun immer mehr als Objekte mit großem touristischem Potential angesehen. So erwähnt z. B. die Empfehlung zur Entwicklung des Fremdenverkehrs vom Aussiger Landkreis die verschwundenen Dörfer in der Wernstadter Region (Verneřicko) als ihren potentiellen Reichtum<sup>9</sup> und auch in den entsprechenden Dokumenten des Nationalparks Böhmisches Schweiz erwähnt man einige solcher Objekte, die im Fremverkehr künftig genutzt werden sollten.<sup>10</sup> Am deutlichsten werden aber die verschwundenen Dörfer als Sehenswürdigkeiten und Reichtum der Region in den strategischen Unterlagen des Naturparks Böhmerwald betrachtet. Im Dokument zur Marketingstrategie und in den Werbemaßnahmen aus dem Jahre 2012<sup>11</sup> werden alle verschwundenen Orte im Böhmerwald als potentielle touristische Ziele der Region aufgelistet. Das Dokument empfiehlt sowohl dem Naturpark Böhmerwald als auch den betreffenden Gemeinden im Böhmerwald, dass sie dieses Potential in ihrer Werbung nutzen sollen, so z. B. im Falle des Dorfes Stožec (Tusset):

Die große Schwäche des Gebietes ist die mangelnde Marketingkommunikation der „Narrative“ und die Bindung des Besuchers, die ihn im Ort aufhalten sollte. Das Dorf verfügt aber über eine Reihe von solchen interessanten potentiellen „Geschichten“ z. B. verschwundene Orte [...].<sup>12</sup>

Die Überreste der verschwundenen Dörfer in der Umgebung von Stožec werden als potentiell attraktive „Narrative“ wahrgenommen. Die Ruinen der verfallenen Dörfer sind nicht mehr das verdrängte Gespenst, sondern zu propagierende Sehenswürdigkeiten, die dem Ort die erwünschte Identität und Anziehungskraft verleihen können und sollen.

In den letzten Jahren gab es in Tschechien noch eine andere Form der ‚Belebung‘ der Ruinen deutscher Dörfer. Manche Institute für Informatik, die sich mit dreidimensionalen digitalen Rekonstruktionen der Siedlungen beschäftigen, konzentrieren sich auf die digitale Repräsentation der nach 1945 verschwundenen Dörfer. Dank der neuen technischen Möglichkeiten ist es

---

<sup>9</sup> URL: <https://www.kr-ustecky.cz/strategie-rozvoje-cestovniho-ruchu-2015-2020/ds-99996> [17.06.2018]

<sup>10</sup> URL: [https://ops.ceskesvycarsko.cz/sites/default/files/koncepce\\_rozvoje\\_cestovniho\\_ruchu\\_v\\_cs\\_-\\_uvod.pdf](https://ops.ceskesvycarsko.cz/sites/default/files/koncepce_rozvoje_cestovniho_ruchu_v_cs_-_uvod.pdf) [17.06.2018]

<sup>11</sup> URL: [http://www.sumavanet.cz/mszapad/user/dokumenty/marketingova\\_strategie\\_sumavy.pdf](http://www.sumavanet.cz/mszapad/user/dokumenty/marketingova_strategie_sumavy.pdf) [17.06.2018]

<sup>12</sup> *Projekt Marketingová strategie a propagace Šumavy* [Projekt der Marketingstrategie und der Werbemaßnahme für den Böhmerwald], 2012, S. 246, siehe Fußnote Nr. 8.

heutzutage relativ einfach, die verschwundenen Dörfer oder ganze Städte auf Grund der alten Pläne und Fotografien dreidimensional als digitale Modelle wiederherzustellen. So sind schon mehrere Modelle der ehemaligen deutschen Dörfer, die man heutzutage auf der Landkarte nicht mehr findet, entstanden, wie z. B. die Dörfer Lauterbach (Čistá)<sup>13</sup> im Kaiserwald, Neu Josefsthal (Josefov)<sup>14</sup> im Adlergebirge oder Pressnitz (Přísečnice)<sup>15</sup> im Erzgebirge. Eine besondere Stelle nimmt unter diesen vereinzelt Projekten das gemeinsame Projekt der Universität České Budějovice und der Technischen Universität Deggendorf ein, das von 2017 bis 2020 läuft und im Rahmen dessen mehr als dreißig verschwundene Orte im Böhmerwald digital rekonstruiert werden sollen. Es soll auch eine interaktive Karte mit den rekonstruierten verschwundenen Orten des Böhmerwaldes erstellt werden, in der die Modelle eingegliedert werden.<sup>16</sup> Man kann erwarten, dass mit zunehmender Attraktivität solcher Orte und den immer besseren technischen Möglichkeiten weitere Projekte dieser Art folgen werden. Die Ruinen der verschwundenen Dörfer werden so, zumindest im digitalen Format, wieder neu belebt. Die Ruinen erscheinen nicht mehr als ungewollte Gespenster, sondern als digitale Phantome, die vor dem Auge des Betrachters erzeugt werden.

Das, was im Falle dieser Projekte manchmal befremdet, ist der Kontrast zwischen dem hohen technischen Niveau solcher Projekte und der mangelnden Reflexion des kulturell-historischen Kontextes einer solchen Rekonstruktion. Auf den Webseiten, die solche dreidimensionalen Modelle der verschwundenen Orte präsentieren, findet man oft keine, oder nur wenige Informationen über die verschwundenen und digital wiederhergestellten Dörfer und Städte. Man gibt hier oft auch keine oder irreführende Informationen über den Verfall der Orte an und begründet nur selten, warum die aufwändigen Modelle hergestellt wurden. Die historisch-kulturellen Prämissen solcher Projekte bleiben meistens unausgesprochen.

#### **4 Was ist eine Ruine?**

Ich komme nun zu der Frage, was eigentlich eine Ruine ist, was sie in diesem Kontext bedeuten kann und wie sie ihre Aura erhält. Es ist klar, dass sich

---

13 URL: <http://geoinformatics.upol.cz/dprace/bakalarske/dedkova12/index.html> [17.06.2018]

14 URL: <http://www.neu-josefsthal.cz/de/visualisierung> [17.06.2018]

15 URL: <http://prisecnice.eu/index.html> [17.06.2018]

16 URL: <http://www.radio.cz/de/rubrik/tagesecho/verschwundene-orte-im-boehmerwald-wissenschaftler-arbeiten-an-interaktiver-karte> [17.06.2018]

die Ruine als traditionelles Symbol der Vergänglichkeit besonders gut für die Darstellung der historischen Diskontinuitäten, zu denen die Vertreibung gehört, eignet. Die Häuser und Wohnungen, die nach 1945 bewohnt und weiterhin gepflegt wurden und heutzutage im Aussiger, Reichenberger und Karlsbader Landkreis immer noch fast die Hälfte der ganzen Wohnkapazität ausmachen,<sup>17</sup> lösen kaum so starke historische Reminiszenzen aus wie die selten gewordenen Ruinen der verschwundenen Dörfer. Die aus dem Alltagsleben gerissenen und ihrer Funktion beraubten Ruinen eignen sich besser dafür, komplexe kulturelle und historische Phänomene symbolisch zu repräsentieren. Wie der Klassiker der mitteleuropäischen Gartenkunst Christian Cajus Lorenz Hirschfeld bemerkte: „Zurückerinnerung an die vergangenen Zeiten und ein gewisses mit Melancholie vermischtes Gefühl des Bedauerns sind die allgemeinen Wirkungen der Ruinen.“ (HIRSCHFELD 1780: 110).

Seit der Neuzeit unterscheidet man in Europa grundsätzlich zwei Typen von Ruinen (bzw. Tendenzen in ihrer Wahrnehmung), nämlich *die antiken Ruinen*, deren Aura schon in der Frühen Neuzeit entdeckt wurde, und *die gotischen Ruinen*, deren Popularität erst mit der Krise des Feudalismus im 18. Jahrhundert einsetzte. Nach dem englischen Ästhetiker der Aufklärungszeit, Henry Home, stellen die gotischen Ruinen den Triumph der Zeit über die rohe Kraft, antike Ruinen hingegen den Triumph der Barbarei über den Geschmack dar (vgl. HOME 1786: 491). Während die gotischen Ruinen „einen melancholischen, aber nicht unangenehmen Gedanken“ hervorrufen, regen die antiken Ruinen laut Home eher „finstere und niederschlagende Gedanken“ (HOME 1786: 491) an. Home, dessen Thesen sich bald auch in der mitteleuropäischen Gartenkunsttheorie verbreiteten (vgl. HIRSCHFELD 1780: 114), unterschied also zwischen den Ruinen, die eher Unruhe, und denen, die Melancholie und ein stilles Friedensgefühl erzeugen. Wenn man diese traditionelle Typologie weiterverfolgt, könnte man postindustrielle Ruinen wie Tschernobyl, Fukushima, Twin Towers etc. eher zu dem Typ der antiken Ruinen zählen, die die Bedrohung der Zivilisation offenbaren. Umgekehrt könnte man die Ruinen, die hier im Zentrum des Interesses stehen und die man insgesamt als ‚posttotalitaristische Ruinen‘ bezeichnen kann, inzwischen eher zu dem zweiten Typ zählen. Trotz der tragischen Ereignisse, mit denen sie verbunden werden, und der traditionellen Angst, die sie lange unter den Neuansiedlern verbreiteten, rufen sie, wie oben gezeigt wurde, in der jungen Generation immer häufiger eher

---

<sup>17</sup> Vgl. den Bericht des Tschechischen statistischen Amtes *Početnost, struktura a stáři domovního a bytového fondu*. URL: <https://www.czso.cz/documents/10180/20551777/17021614a02.pdf/341b9f96-0a79-4e5b-9b41-83a7116fb20f?version=1.0> [17.06.2018], hier S. 13.



„Melancholie“ und ein „Friedensgefühl“ (BÁŠTECKÁ 2018: 15) hervor.<sup>18</sup> Wie kann aber eine Ruine, die an die tragischen Kriegs- und Nachkriegsereignisse erinnert, Melancholie und Friedensgefühl hervorrufen? Mit dieser Frage beschäftigte sich auf einer allgemeinen und theoretischen Ebene schon Georg Simmel in seinem berühmten Essay *Die Ruine*:

So geht von der Ruine eine Stimmung des Friedens aus, weil in ihr das Gegenstreben jener beiden Weltpotenzen als ein ruhendes Bild rein naturhaften Daseins wirkt [...] So lösen Zweck und Zufall, Natur und Geist, Vergangenheit und Gegenwart an diesem Punkte die Spannung ihrer Gegensätze, oder vielmehr, diese Spannungen bewahrend, führen sie dennoch zu einer Einheit des äußeren Bildes, der inneren Wirkung. Es ist, als müsste ein Stück des Daseins erst verfallen, um gegen alle, von allen Windrichtungen der Wirklichkeit herkommenden Strömungen und Mächte so widerstandslos zu werden. [...] Eine ausgleichende Gerechtigkeit knüpft das hemmungslose Zusammen alles auseinander und gegeneinander Wachsenden an den Verfall jener Menschen und jenes Menschenwerkes, die jetzt nur noch nachgeben, aber sich nicht mehr aus ihrer eigenen Kraft heraus ihre eigenen Formen schaffen und erhalten können. (SIMMEL 1911: 146)

Simmel beschreibt die Ruine als eine Einheit der gegensätzlichen Kräfte, nämlich des Zwecks eines Gebäudes und des natürlichen Verfalls, der geistigen Ordnung und der triebhaften Zerstörung, der Anwesenheit des Vergangenen und dessen Abwesenheit. Im Anschluss an Simmel fügte die polnische Ethnologin Karolina Ćwiek-Rogalska dieser Reihe der Dichotomien in Bezug auf die im tschechischen Grenzland erhaltenen Ruinen noch den Gegensatz an zwischen der deutschen Geschichte, aus der die Bauten hervorgegangen sind, und der tschechisch kodierten Natur, in der sie zwar langsam aufgehen, aber noch nicht ihren ursprünglichen Charakter verloren haben (ĆWIEK-ROGALSKA 2017: 129–141). Auf diese Art und Weise kann man dann vielleicht noch weitere Gegensätze hinzufügen: den Gegensatz zwischen dem Geheimnis, das die Ruinen umspannt, und der Aufklärung, die die zahlreichen Projekte, Webseiten und digitalen Modelle vermitteln wollen, oder den Gegensatz zwischen dem positiven Bild der Deutschen, das mit Arbeitsfleiß und Prosperität konnotiert ist, und ihrem negativen Bild als historische Feinde. Auch diese gegensätzlichen Kräfte sind in der Aura der Ruinen und dem gegenwärtigen Interesse an ihnen im Spiel. Oder wie Simmel behauptet:

---

18 Diese Typologie der Ruine ist selbstverständlich fragil und die meisten Ruinen können je nach der konkreten Inszenierung zu den beiden Typen gezählt werden, sie veranschaulicht aber gut die gegensätzlichen Semantiken, die sich um das Phänomen der Ruine in der modernen Kultur Europas gebildet haben und ihre potentielle Ambivalenz.

Den tiefen Frieden, der wie ein heiliger Bannkreis die Ruine umgibt, trägt diese Konstellation: dass der dunkle Antagonismus, der die Form alles Daseins bedingt, dass dieser Antagonismus hier nicht zum Gleichgewicht versöhnt ist, sondern die eine Seite überwiegen, die andere in Vernichtung sinken lässt und dabei dennoch ein formsicheres, ruhig verharrendes Bild bietet. (Ebd. 144)

Damit aber die Ruine als ein ästhetisches und die süße Melancholie erregendes Objekt wahrgenommen werden kann, muss man eine grundsätzliche Trennung zwischen der Nachkriegszeit und der Gegenwart empfinden. Erst der Abstand, dank dem der Zuschauer die Position eines im Grunde teilnahmslosen Beobachters einnehmen kann, ermöglicht die Wahrnehmung des dialektischen Spiels von Gegensätzen.

Einen solchen Abstand gewährleistet seit der Jahrtausendwende der Generationswechsel, dank dem sich die dritte nach dem Krieg geborene Generation immer weniger mit den konkreten Opfern und Tätern des Krieges und der sogenannten wilden Vertreibung identifiziert. Dies belegen die Daten, die das *Zentrum für die Erforschung der öffentlichen Meinung in Tschechien* über die Einstellung der tschechischen Öffentlichkeit seit einigen Jahren publiziert. Während die Zahl der Kritiker der Vertreibung der Deutschen seit 2005 langsam steigt und die Zahl deren Befürworter sinkt, wächst auch die Zahl derjenigen, die darüber keine Meinung haben (ČERVENKA 2017: 1). Das steigende Interesse an den Ruinen der verschwundenen deutschen Orte dürfte also paradoxerweise mit der wachsenden Teilnahmslosigkeit der tschechischen Gesellschaft gegenüber den gewaltsamen Ereignissen der Nachkriegszeit verbunden sein. Dieses Paradox bei der Wahrnehmung der Ruinen versuche ich am Beispiel der oben erwähnten Kriminalserie *Vzteklina* (Tollwut) zu veranschaulichen, in der beide Typen der Ruinen abgerufen und gegeneinander ausgespielt werden.

## **5 Die Ruinen in der Kriminalserie *Tollwut* (*Vzteklina*)**

Die Ruinen eines einstigen deutschen Dorfes werden in der Serie *Vzteklina* auf mehreren Ebenen thematisiert und sie spielen auch in der Handlung der Serie eine zentrale Rolle. Ein Arzt, der in dem verschwundenen deutschen Dorf am Ende des Krieges geboren und nach der Folterung und Ermordung seiner deutschen Eltern in einer tschechischen Familie aufgewachsen ist, wird am Ende der Serie als Mörder überführt. Er rächt sich an den ehemaligen Rotgardisten, die an der Folterung und Vertreibung der Bevölkerung des Dorfes teilgenommen haben. In den Ruinen desselben Dorfes hatte aber schon einige

Jahre zuvor einer der ehemaligen Rotgardisten eine Zeugin der gewaltsamen Exzesse, die nach Deutschland vertrieben wurde, ermordet und verscharrt.

Die Ruinen werden in der Serie auch auf der symbolischen Ebene verhandelt. Die unter dem Boden versteckten Korridore und die von Gebüsch überwucherten Wände der Häuser werden (so wie die Ruinen der Fabrik *Rolava* in der Krimiserie *Rapl* oder das Schloß *Jezeří* im Thriller *Pustina*) zum Sinnbild des verborgenen Geheimnisses und des unter der Oberfläche fortdauernden Hasses stilisiert. So wie der Name der Serie – Tollwut – die versteckten, aber um so mehr eruptiven und gefährlichen Emotionen der Figuren verkörpert, steht auch das Sinnbild der Ruine für die verdrängte Geschichte, die nur in Form der unerwarteten Ausbrüche von Aggression erscheint.

Die Ruinen werden schließlich auch auf einer Ebene thematisiert, die man ‚didaktisch‘ nennen kann. Die Figur einer jungen Studentin, die die Tochter eines der Verdächtigen ist, schreibt über die Vertreibung und Auflösung des Dorfes eine Diplomarbeit und kommt bei der Forschung indirekt auf die Spur des tatsächlichen Mörders. Ihr Studium wird so zu einer parallelen Ermittlung, die sich schließlich erfolgreicher als die Ermittlung der Polizei und des auf eigene Faust ermittelnden Tierarztes zeigt. Bei ihrem Studium trifft sie mehrere Historiker, Archivare und Zeitzeugen, die sie über die Vertreibung, die gewaltsamen Exzesse und die Neubesiedlung informieren und sie in einem fachlichen Diskurs darstellen. Dass in einem Krimi die Rolle des Detektivs durch die Figur einer Historikerin (hier einer Studentin der Geschichte) ersetzt wird, ist zwar nicht selten, die Bedeutung der ‚Experten‘ und der große Umfang der Szenen, bei denen sie in Bibliotheken und Archiven (Symbolen ihres Expertenwissens) Vorträge über die Vertreibung halten, sind aber sehr auffallend. Die Experten fungieren in der Serie als Experten, die nicht nur die ermittelnde Studentin, sondern auch die Zuschauer über die Nachkriegsgeschichte belehren. Es ist ihr historisches Wissen, das die Aufklärung der geheimnisvollen Morde ermöglicht. Die Aufklärung der konkreten Morde geht also Hand in Hand mit der Aufklärung der Figuren und der Zuschauer über die ‚verdrängte‘ Geschichte der Region.

Ein solches didaktisches Verfahren soll offensichtlich der zunehmenden Dekontextualisierung der auf die Ruinen bezogenen Erinnerungskultur entgegenwirken, die – wie oben ausgeführt – die ‚beruhigende‘ Wirkung der Ruinen ermöglicht. Doch die Tatsache, dass man das Expertenwissen der Fachhistoriker und Archivare zu Hilfe rufen muss, damit die dritte oder vierte Generation, die nach dem Zweiten Weltkrieg geboren ist, über den historischen Hintergrund der Vertreibung informiert werden kann, zeigt, wie weit

der Übergang vom kommunikativen Gedächtnis zum kulturellen Gedächtnis<sup>19</sup> und damit der Verlust des ursprünglichen unmittelbaren Kontextes fortgeschritten ist. Während ältere filmische und literarische Repräsentationen (unabhängig von deren ideologischer Aufladung) die Vertreibung durch Andeutungen, Umschreibungen, Symbole thematisiert haben, da die Nachkriegsereignisse ein zwar tabuisiertes, zugleich aber auch selbstverständliches Thema waren, müssen die heutigen Serien selbst über den Kontext informieren, wenn sie verstanden werden wollen. Auch wenn also die dunklen Ruinen am Anfang der Kriminalserie mit einem beunruhigenden Potential aufgeladen sind, wird dieses bedrohende Potential im Licht der fachlichen Aufklärung einigermaßen zerstreut und neutralisiert. Die zu Beginn geheimnisvollen Ruinen werden im Laufe der Serie zu einem didaktischen Beispiel der historischen Ereignisse, deren wahre Bedeutung in den Archiven gesichert und von den Experten bewahrt wird. Für den dialektischen Wechsel zwischen der bedrohenden und beruhigenden Semantik der Ruinen (und die gesellschaftlich konforme Botschaft der Serie) spricht schließlich auch das Sujet der Serie. Auch wenn über die Vertreibung aus der Position der Experten kritisch berichtet wird und in einer Rückblende sogar die Vergewaltigung, Folterung und Ermordung der deutschen Eltern des Arztes von den tschechischen Tätern naturalistisch dargestellt wird, ist es letztendlich der Nachkomme der vertriebenen Deutschen, der als Mörder und negative Hauptfigur entpuppt wird. Sein tief verborgener Hass und seine pathologische Rachsucht werden symbolisch mit dem Motiv der „Tollwut“ verbunden. Wenn der Arzt in der Schlusszene von einem jungen Nachkommen der tschechischen Täter von 1945 erschossen wird, wird diese Lösung als ein eindeutig positives Ende des Schreckens dargestellt. Der ermittelnde Tierarzt und der Junge, der den rachsüchtigen deutschen Arzt (und Opfer der Vertreibung) erschossen hat, und ihre Geliebten, die von dem Arzt bedroht wurden, können nun endlich heiraten und eine von der Vergangenheit unbelastete Zukunft planen. Die dunklen Schatten, die Verbrechen werfen, werden mit dem Tod aller Zeugen, Täter und Opfer definitiv zu einer Vergangenheit, die die junge Generation nicht mehr betrifft.

---

19 Für das kommunikative Gedächtnis ist laut Jan Assmann die Alltagsnähe, überwiegend mündliche Tradierung und Gruppengebundenheit charakteristisch, da es vom familiären oder generationellen Rahmen des Erinnerens bestimmt wird. Demgegenüber wird das kulturelle Gedächtnis durch die mediale Geformtheit, Rekonstruktivität und Organisiertheit geprägt. Während das kommunikative Gedächtnis auf einem unmittelbaren, von der Situation her gegebenen Kontext beruht, muss das kulturelle Gedächtnis den Kontext selbst rekonstruieren (ASSMANN 1988: 10–16).

Im Kontrast zur Kritik an der Vertreibung, die in der Serie durch die Reden der Historiker explizit zur Sprache kommt, wirkt ihr Sujet eher konservativ. Es warnt vor der Rache an den Tätern von 1945 und stellt diejenigen, die nie bestrafte Verbrechen auf eigene Faust vergelten möchten, als pathologische Kriminelle dar. Das Motiv des rückkehrenden und sich an den Tschechen rächenden Deutschen tauchte nicht zufällig bereits in den Filmen aus der sozialistischen Ära wie *Vesnice v pohraničí* (Dorf im Grenzland) oder *Zánik samoty Berhof* (Untergang der Einöde Berghof)<sup>20</sup> auf. Das Plädoyer für die Aufklärung wird dadurch zugleich in die Schranken gewiesen: Die Beschäftigung mit den unbestraften Verbrechen der Vergangenheit soll sich auf den Bereich des Expertenwissens oder auf das stille, ästhetisierte Gedenken der ‚dunklen Zeit‘ beschränken. Eine direkte Konfrontation mit den damaligen Tätern ist nicht erwünscht. Das zeigen im Übrigen auch einige Reaktionen der Zuschauer in den Internetdiskussionen: „Spokojenost“ (Zufriedenheit), kommentiert einer der Zuschauer den Thriller, in dem unter anderem Folterung, Vergewaltigung und Ermordung während der sogenannten wilden Vertreibungen naturalistisch dargestellt wird, „und auch wenn die Handlung des Thrillers nicht bombastisch ist, es macht doch Freude, dieses Unrecht in der Vergangenheit, und die Rache.“<sup>21</sup> Das subversive Potential der Ruine, die für die geheimen Verbrechen steht und die traumatische Geschichte abrufen könnte, wird durch das Sujet und seine Inszenierung gedämpft, wodurch die Ruine am Ende als ein melancholischer Erinnerungsort verklärt wird.

Gerade eine solche Entbindung der Ruinen von konkreten Schicksalen und von der Verantwortung, die der generationelle Wandel begünstigt, steckt meiner Meinung nach als eines der Hauptmotive hinter dem gegenwärtigen steigenden Interesse an ihnen. Die Serie *Vzteklina* stellt die Bedingungen dar, unter denen aus den potentiell subversiven und traumatischen Orten gesellschaftlich breit akzeptierbare Erinnerungsorte oder gar touristische Ziele werden können. Sie zeigt die Öffnung der tschechischen Öffentlichkeit gegenüber dem Thema der gewaltsamen Nachkriegsgeschichte, es veranschaulicht aber auch die Abwehrmechanismen, die die Subversivität der Erinnerungen mildern können. Die Serie mahnt nicht nur an die heikle Nachkriegsgeschichte, sie stellt

<sup>20</sup> In der Gegenwartsliteratur findet man dasselbe Motiv auch in dem Kriminalroman *Promlčení* (Verjährung) von Jiří Březina.

<sup>21</sup> „Spokojenost, a zápletka sice nijak bombastická, ale vlastně potěší, tyhle křivdy z minulosti, a pomsty.“ Kommentar des Benutzers PanMartin zu der Serie auf der größten dem Film gewidmeten tschechischen Webseite URL: <https://www.csfd.cz/film/431483-vzteklina/komentare/strana-2/> [10.09.2018].

auch die gesellschaftlich akzeptierbaren Grenzen des Interesses für das Thema dar. Im Interesse für die Ruinen der verschwundenen deutschen Orte spiegelt sich also sowohl die bisher nie gegebene ‚Aufklärung‘ über die Kriegs- und Nachkriegsergebnisse, als auch ihre unaufhaltsame ‚Verklärung‘ wider.

### **Literaturverzeichnis:**

- ASSMANN, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann, Tonio Hölscher (Hrsg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9–19.
- BÁŠTECKÁ, Barbora (2018): Mezi Jeleny. In: Nový prostor Jg. XX, Nr. 518, S. 15.
- ČERVENKA, Jan (2017): Tisková zpráva o odsunu a Benešových dekrettech – listopad 2016, Praha: Centrum pro výzkum veřejného mínění, zugänglich auf URL: [https://cvvm.soc.cas.cz/media/com\\_form2content/documents/c2/a2143/f9/pm170111a.pdf](https://cvvm.soc.cas.cz/media/com_form2content/documents/c2/a2143/f9/pm170111a.pdf) [17.06.2018].
- ĆWIEK-ROGALSKA, Karolina (2017): Zapamiętane w krajobrazie. Krajobraz kulturowy czesko-nienieckiego pogranicza w czasach premian. Warszawa: Scholar.
- HIRSCHFELD, Christian Cajus Lorenz (1780): Theorie der Gartenkunst, Bd. III, Leipzig: Weidmanns Erben.
- HOME, Heinrich [Henry] (1786): Grundsätze der Kritik, Bd. II. Wien: Trattner.
- JEDERMANN, František [Petr Příhoda] (1987): Ztracené dějiny. München: Tschechischer Nationalausschluß in Deutschland.
- KOVARÍK, David (2006): Proměny českého pohraničí v letech 1958–1960. Demoliční akce v českém pohraničí se zřetelem k vývoji od roku 1945. Brno: Prius.
- MIKŠÍČEK, Petr et al. (2003): Zmizelé Sudety. Domažlice: Český les.
- SIEBENHERZ, Eva (2016): Untergegangene Orte: Verschwundene Dörfer in Tschechien. E-book.
- SIMMEL, Georg (1911): Die Ruine. In: Ders., Philosophische Kultur. Gesammelte Essays. Leipzig: Verlag von Dr. Werner Klinkhardt, 1911, S. 137–146.
- TOPINKA, Jiří (2005): Zapomenutý kraj. České pohraničí a takzvaná akce dosídlení. In: Soudobé dějiny Jg. XII, Nr. 3–4, S. 534–585.

### **Internetseiten:**

- KADLECOVÁ, Kateřina: Televizní seriál Rapl: Policie Mumlava a zamlžené případy z Mlžných hor. URL: [https://www.reflex.cz/clanek/kultura/74430/televizni-serial-rapl-police-mumlava-a-zamlzene-pripady-z-mlznych-hor.html?fb\\_comment\\_id=1139000242809525\\_1139101672799382#fc7305e4d8825c](https://www.reflex.cz/clanek/kultura/74430/televizni-serial-rapl-police-mumlava-a-zamlzene-pripady-z-mlznych-hor.html?fb_comment_id=1139000242809525_1139101672799382#fc7305e4d8825c) [17.06.2018].
- SPÁČILOVÁ, Mirka: Rapl, Pustina a teď Vzteklna. Tohle opět není idylická série. URL: [https://kultura.zpravy.idnes.cz/vzteklna-recenze-035-filmvideo.aspx?c=A180110\\_092515\\_filmvideo\\_ts](https://kultura.zpravy.idnes.cz/vzteklna-recenze-035-filmvideo.aspx?c=A180110_092515_filmvideo_ts) [17.06.2018].

- STEHLÍK, Jan: „Scenárista Jan Stehlík: Vzteklna je dokonalá zbraň, nedává oběti žádnou šanci. URL: <http://www.ceskatelevize.cz/porady/11066789428-vzteklna/11012-jan-stehlik/> [17.06.2018].
- STEJŠKAL, Tomáš: Česká televize začíná vysílat detektivní seriál Rapl, v drsném kraji rozvíjí postavu z Cirkusu Bukowsky. URL: <https://archiv.ihned.cz/c1-65417040-rapl-ceska-televize-serial-pachl-cermak-recenze> [17.06.2018].
- VEJDĚLKOVÁ, Eva: Vzteklna jako syrový obraz pohraničí a jeho minulosti. URL: <https://www.novinky.cz/kultura/463493-recenze-vzteklna-jako-syrovoy-obraz-pohranici-a-jeho-minulosti.html> [17.06.2018].
- URL: <http://geoinformatics.upol.cz/dprace/bakalarske/dedkova12/index.html> [17.06.2018]
- URL: [https://ops.ceskesvycarsko.cz/sites/default/files/koncepce\\_rozvoje\\_cestovniho\\_ruchu\\_v\\_cs\\_-\\_uvod.pdf](https://ops.ceskesvycarsko.cz/sites/default/files/koncepce_rozvoje_cestovniho_ruchu_v_cs_-_uvod.pdf) [17.06.2018]
- URL: <http://prisecnice.eu/index.html> [17.06.2018]
- URL: <https://www.amazon.de/Untergegangene-Orte-Verschundene-D%C3%B6rfer-Tschechien-ebook/dp/B01M7VRECW> [17.06.2018]
- URL: <http://www.blesk.cz/clanek/celebrity-serialy-filmy-kino-a-tv/523105/tajemne-ruiny-ze-serialu-vzteklna-nemka-zde-po-62-letech-nasla-poklad-ukryty-jeji-maminkou.html> [17.06.2018].
- URL: <https://www.csfd.cz/film/431483-vzteklna/komentare/strana-2/> [10.09.2018]
- URL: <https://www.czso.cz/documents/10180/20551777/17021614a02.pdf/341b9f96-0a79-4e5b-9b41-83a7116fb20f?version=1.0> [17.06.2018]
- URL: <https://www.kr-ustecky.cz/strategie-rozvoje-cestovniho-ruchu-2015-2020/ds-99996> [17.6.2018]
- URL: <http://www.mu-brezova.cz/zanikleobce/> [17.06.2018]
- URL: <http://www.neu-josefsthal.cz/de/visualisierung> [17.06.2018]
- URL: <http://www.radio.cz/de/rubrik/tagesecho/verschundene-orte-im-boehmerwald-wissenschaftler-arbeiten-an-interaktiver-karte> [17.06.2018]
- URL: <http://www.sumavanet.cz/fr.asp?tab=snet&id=11175& Burl=> [17.06.2018]
- URL: [http://www.sumavanet.cz/mszapad/user/dokumenty/marketingova\\_strategie\\_sumavy.pdf](http://www.sumavanet.cz/mszapad/user/dokumenty/marketingova_strategie_sumavy.pdf) [17.06.2018]
- URL: <http://www.zanikleobce.cz/> [17.06.2018]
- URL: <http://www.zaniklaobecpopov.cz/> [17.06.2018]; <http://www.zanikleralsko.cz/> [17.06.2018]





## LADISLAV FUTTERA

### „...ein gewisser Růbezahť durchs Riesengebirge zu geistern hatte“ – Růbezahť als Identitäts- und Erinnerungsbegriff

Die Vertreibung der Deutschen aus dem Riesengebirge wirkte sich auch auf die Überlieferung der Růbezahť-Sage aus. Im tschechischen Kontext wurde an die Tradition der Vorkriegszeit angeknüpft, in der Růbezahť als Symbol der Region diente, das einerseits die Regionalidentitt stärkt, andererseits als eine allgemein verständliche Marke genutzt wird. In diesen Kontexten konnten auch einige Denkmäler der deutschbhmischen Kultur in den tschechischen Kontext inkorporiert werden. Erst in den 70er Jahren setzte sich unter dem Einfluss der Massenmedien die prototypische Darstellung Růbezahťs als Mrchenheld durch. Zur Stereotypisierung tendierte auch das Bild des Berggeistes in der Erinnerungskultur der Vertriebenen, die sich der alten, sagenhaften Tradition des launischen Dmons bedienten. Beide identitätsbildenden Stereotype standen miteinander in einem Konflikt, der erst nach der Wende schrittweise überwunden wurde. Růbezahť gewann eine zentrale Rolle im touristischen Marketing, wobei breite Darstellungsmöglichkeiten synkretisch variiert werden.

#### 1 Gibt es ‚unseren‘ Růbezahť? – Fragestellung

Am 9. Februar 2013 nahm die feierliche Ergebnisverkndung der Umfrage um die beliebteste Sandmann-Serie *Nejlepř Večernček* die Primetime im ersten Programm des tschechischen öffentlich-rechtlichen Fernsehens (ČT 1) ein. Der großten Popularität erfreute sich bei allen Zuschauern, die an der Abstimmung teilgenommen hatten, die *Krkonořsk pohdka* (*Das Riesengebirge-Märchen*, vgl. SPČILOV 2013). In den Jahren 1973–1984 entstanden insgesamt 20 Kurzspielfilme, in denen der Konflikt zwischen dem geizigen Herrn von Trautenberk und dem großmutigen mythischen Herrscher der Berge Růbezahť zentral ist. Schon seit 45 Jahren wird die Wahrnehmung Růbezahťs in der tschechischen Gesellschaft durch diese Serie geprägt, die den Mrchenstoff vom gutigen Berggeist in eine marxistische Narration über die ausgebeuteten

Untertanen eines kleinen Feudalen umwandelte, denen in jeder Folge geholfen wird.<sup>1</sup>

An die durch das Fernsehmedium erworbene Popularität Rubezahls knüpfte im Jahre 1980 der Kinderfilm *Krakonoš a lyžníci* (*Rubezahl und die Skifahrer*) an. In diesem Fall handelte es sich nicht um ein Märchen, sondern um eine Komödie über die Anfänge des Skifahrens im Riesengebirge. Der mythische Berggeist wird nur in der Phantasie der kindlichen Protagonisten – mithilfe der Rezeption von Volkserzählungen – vergegenwärtigt. Im Gegensatz zu der Sandmann-Serie, welche die eindeutige Darstellung Rubezahls als guten Schutzgeber der Unterdrückten herausstellt, wird hier auf die zwiespältige Darstellungstradition Rubezahls hingewiesen: er erscheint hier einerseits als ein gütiger Märchenheld, andererseits dann als ein launischer Dämon.

Diese scharfe Trennung zwischen zwei völlig unterschiedlichen Typen der Sagenüberlieferung wird im Film mit der sprachlichen bzw. ethnischen tschechisch-deutschen Grenze gleichgestellt. In einer Szene zeigt der Lehrer in einer Dorfschule seinen Schülern ein deutsches Sagenbuch mit der Abbildung Rubezahls auf der Titelseite. Sein begleitender Kommentar betont die Fremde dieser Visualisierung: „Alles, was menschlich ist, ist ihm fremd. Er hat weder Schuhe, noch Hut an. Es ist ihm nicht kalt. Er wohnt in der Einsamkeit im Riesengrund. Die Deutschen nennen ihn ‚Rubezahl‘“ (PLÍVOVÁ-ŠIMKOVÁ 1980).<sup>2</sup>

Die deutliche Distanzierung des Lehrers wird noch in der übertriebenen Aussprache des U-Umlautes, eines für das Tschechische fremden Vokals, im deutschen Wort ‚Rubezahl‘ hervorgehoben. Sein Tonfall, sowie das Timbre verändern sich erst, als er die gläserne Figur Rubezahls mit Hut, Wintermantel und hölzernem Stab zeigt: „Und jetzt, liebe Kinder, schauen wir uns unseren, tschechischen Rubezahl an. [...] Er sieht eher wie ein hochgewachsener Bergmensch aus und ab und zu macht er sich über die Menschen lustig“ (ebd.).<sup>3</sup>

---

1 Die Sujets jeder Geschichte werden nach ähnlichem Muster aufgebaut: Herr von Trautenberk will sich unberechtigt auf Rubezahls Kosten bereichern. Die Diener weigern sich, seine Befehle durchzuführen und machen Rubezahl auf sein Handeln aufmerksam. Der Berggeist erscheint, Trautenberk wird bestraft und die Diener belohnt.

2 Všechno lidské je mu cizí. Nemá boty ani klobouk. Necítí zimu. Přebývá prý sám daleko v Obřím dole. Němci mu říkají „Rubezahl.“ (Übers. L.F.)

3 „A teď se, děti, podíváme na našeho, českého Krakonoše. Vypadá spíš jako vzrostlý horal a z lidí si někdy tropí šprýmy.“ (Übers. L.F.) Im veröffentlichten Drehbuch wird die Distanz des Lehrers zur ‚deutschen‘ Darstellung Rubezahls noch verstärkt. Nach seiner Replik folgt die Klärung des allwissenden Erzählers: „In seinem [des Lehrers] Tonfall verspürten die Schüler etwas Ironie. Und auch wenn da keine wäre, wem würde schon dieser skurrile

Was beweisen diese beiden Verfilmungen, die aus der Epoche der sog. politischen ‚Normalisierung‘ nach dem Prager Frühling in der kommunistischen Tschechoslowakei stammen? In der ersten Linie, dass Růbezahel – im Gegensatz zu anderen regionalen Sagengestalten, z. B. dem Geist Muhu im Isergebirge oder dem Burschen Martin Pumphant aus der Oberlausitz<sup>4</sup> – nicht nur in der kleinen Region bekannt war. Es handelte sich um einen so populären (und im tschechischen Milieu trotz seiner regionalen Einbettung allgemein verständlichen) Stoff, dass er durch die Massenmedien verbreitet werden konnte. Ähnlichen Ruhm Růbezahels kann man allerdings auch in (West-)Deutschland konstatieren: Die Anspielung auf „ein[en] gewisse[n] Růbezahel“, der „durchs Riesengebirge zu geistern hatte“ drang u. a. in den Roman von Günther Grass *Die Blechtrommel* (GRASS 1959: 54).

Beide Filme bedienten sich nur einer Überlieferungslinie des Stoffes, der märchenhaften, relativ profanen Darstellung Růbezahels. Ihre Variationen werden – wenn überhaupt erwähnt – als Konkurrenten dargestellt, die Merkmale des Fremden, das mit der deutschen Sprache gleichgesetzt wird, in sich tragen.<sup>5</sup> Im Film *Krakonoš a lyžníci* wird mindestens anerkannt, dass es auch die ‚andere‘, deutsche Tradition gab, es wird aber suggeriert, dass sich die tschechische und die deutsche Fassung nebeneinander immanent, ohne gegenseitigen Einfluss entwickelten. Dieser Beitrag stellt sich deshalb zum Ziel, die Darstellungs- und Repräsentationsmöglichkeiten der Figur Růbezahels und ihre Potenziale bei der Stärkung bzw. Bildung der partialen, sowohl regionalen als auch überregionalen Identität zu überprüfen, wobei ins Zentrum die Frage nach der (Dis-)Kontinuität der Überlieferung nach 1945 und der Vertreibung der (sudeten-)deutschen Bevölkerung gestellt wird. Es handelt sich v. a. um folgende Fragen: In welcher Beziehung standen die tschechische und die deutsche Überlieferung des Růbezahel-Stoffes vor 1945? Kann man von einem deutlichen

---

Übermensch nicht lächerlich vorkommen. Sie tauschen untereinander flüsternd den Namen aus, Růbezahel – Růbenzähler, und zeigen auf Muskeln unter behaarten Armen, auf Muskeln, die so groß wie Růben sind.“ (Übers. L.F.); „V jeho tónu vycitili žáci špetku ironie. A i kdyby ne, komu by nepřišel ten divný nadčlověk k smíchu. Šeptají si to jméno, Řepočet, a ukazují na svaly pod chlupatýma rukama, svaly velké jak řepy.“ (KNITLOVÁ 1989: 80)

4 Zur Übersicht von einzelnen mythischen Herrschern in böhmischen Gebirgsszügen vgl. KLIMEK 2009.

5 Die Diskrepanz zwischen dem deutschen *Růbezahel* und dem tschechischen *Krakonoš* wird im Film *Krakonoš a lyžníci* nur auf Kosten der anachronistischen Sprachverschiebungen durchgeführt. Obwohl bei den Figuren der Bergmensen der Riesengebirgsdialekt signalisiert wird, sprechen alle Tschechen im Film konsequent von *Krakonoš*, nicht von *Rýbrcoul*, wie es in der Mundart relevant wäre (vgl. BACHMANNOVÁ 2016: 205).

Unterschied in der Darstellung in den beiden Sprachcodes ausgehen? Und falls ja, wie wandelte sich die Wahrnehmung der deutschen Darstellungstradition in der Tschechoslowakei nach 1945 und umgekehrt? Aus welchen Perspektiven konnte man Rubezahl als einen identitätsstiftenden Begriff vor 1945 ansehen und wie verwandelte sich sein Potenzial nach 1945?

## 2 Rubezahl in der ‚Stunde Null‘

„Seit jeher herrscht Rubezahl im Riesengebirge“,<sup>6</sup> hieß es am Anfang der bereits genannten Sandmann-Serie (ŠIMKOVÁ 1992: 7). Die ältesten Belege der Sage stammen aus dem 16. Jahrhundert, sie berichten über einen heuchlerischen Mönch, der die Wanderer auf einen falschen Weg führt und sie danach verspottet.<sup>7</sup> Für die Verbreitung der Sage waren jedoch erst vier Sammlungen der Rubezahl-Sagen vom Meister der Leipziger Universität Paul Johannes Praetorius (eigentlich Hans Schultze) von höchster Bedeutung, die zwischen 1662 und 1672 veröffentlicht wurden. Die Erzählungen wurden an die beliebten Muster der Gattung des Volksbuchs angepasst. Dank vieler Nachdrucke und Bearbeitungen verließ die Sage die enge Region und die Rubezahl-Stoffe verbreiteten sich vor allem unter den bürgerlichen Schichten in den deutschsprachigen Ländern.<sup>8</sup> Die erzählerische Methode von Praetorius, die Verschmelzung der mündlich überlieferten Tradition der Sage mit zahlreichen Motiven aus den Volksbüchern, führte zu einer zwiespältigen Darstellung des Geistes. In den Erzählungen tritt er als allmächtiger Berggeist auf, der nach Laune die Menschen belohnt oder bestraft, sich aber auch lustig über sie macht und auch durchaus in der Lage ist, sie zu töten. Obwohl sich die späteren Bearbeitungen des Stoffes um eine feinere Psychologisierung des Berggeistes bemühten, blieb Rubezahl unberechenbar.<sup>9</sup>

---

6 „Na Krkonošich vládne odnepaměti Krakonoš.“ (Übers. L.F.)

7 Zur Stoffgeschichte Rubezahls vgl. BAEHR 1986, BIAŁY 2007, JECH 2008.

8 Caspar Gottlieb Lindner wies schon im Jahre 1736 im Titel seiner Sammlung auf die allgemeine Bekanntheit der Figur Rubezahls hin und benannte sein Buch *Bekannte und unbekannte Historien von dem abentheuerlichen und weltberuffenen Rieben-Zahl*. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden dann die Rubezahl-Sagen in deutschsprachigen schweizerischen Schullesebüchern abgedruckt (vgl. JECH 2008: 121).

9 Johann Karl August Musäus bemühte sich, in seinen fünf *Legenden von Rubezahl* (1783) den Haupthelden dem galanten Benehmen der Rokoko-Zeit, v. a. in der Beziehung zu Frauen, anzupassen. Trotzdem tauchten am Anfang der *Dritten Legende* Anspielungen an bekannte Erzählungen Praetorius' auf, in denen Rubezahl die Bergwanderer auf grobe Art und Weise auf die Schippe nimmt (vgl. MUSÄUS 2003).

Johann Karl August Musäus reichte Rübezahl in den zweiten Band seiner *Volksmärchen der Deutschen* vom Jahre 1783 ein. Seine Sammlung nimmt zwei Tendenzen der Entwicklung des Stoffes im 19. Jahrhundert vorweg: Einerseits wurde Rübezahl zum Helden der Märchen, einer Gattung, deren Popularität in der Romantik ihren Gipfel erreichte. Obwohl es Musäus noch scharf ablehnte, seine Märchen mit Kinderlektüre zu identifizieren (vgl. JECH 2008: 118), wurden neue Sagen- und Märchensammlungen immer deutlicher auf jugendliche Leser ausgerichtet, Rübezahl wurde eindeutiger als Garant der Gerechtigkeit dargestellt. Andererseits wurde Rübezahl als identitätsbildendes Symbol in den Nationalbewegungen ausgenutzt. Musäus reagierte auf Aufforderungen Johann Gottfried Herders, die Volksdichtung, unter anderem auch Volksmärchen, zu sammeln, in der – nach seiner Überzeugung – der Geist der alten Völker und die Essenz jeder Nation versteckt und bewahrt würden (vgl. HERDER 1781: 85). Die Frage nach der Identität der Landes-, resp. Sprachgemeinschaft gipfelte in der Epoche der Kriege gegen Napoleon. Mithilfe der Sagengestalten konnten die Vorstellungen von Heimat im Rahmen des Landespatritismus, bzw. der Nation in den nationalistischen Diskursen repräsentiert werden.

Im böhmischen Landespatritismus, dem sog. Bohemismus (vgl. HÖHNE 2000: 18), wurde die Zentralstellung des allgemein verständlichen Landesymbols durch die mythische Mutter der königlichen Dynastie der Přemysliden und die Gründerin Prags Libussa besetzt (vgl. FUTTERA 2015: 82f.). Die Position Rübezahls war im Rahmen der patriotischen/nationalistischen Diskurse komplizierter. Im Gegensatz zu Libussa war die Sage nicht mit der böhmischen Staatsidee, sondern mit einer Region an der böhmisch-schlesischen Grenze verbunden. Seit dem Österreichischen Erbfolgekrieg bildete Schlesien einen festen Bestandteil des Königreichs Preußen. Die Landesgrenze verwandelte sich in die Staatsgrenze, durchs Riesengebirge führte zusätzlich noch eine ethnische deutsch-tschechische Grenze. Diese Gegebenheiten hatten zur Folge, dass die Rübezahl-Sage nicht über das Potenzial verfügte, zum Zentralsymbol in den patriotischen/nationalistischen Diskursen (wie Libussa) zu werden, sondern nur teilweise zur Bildung, bzw. Stiftung der jeweiligen Identität beitrug.

In der breitesten Perspektive wurde Rübezahl als „Proteus der deutsch-slawischen Mythen“ (BECHSTEIN 1853: 534) geschätzt und seit Musäus' *Volksmärchen der Deutschen* fehlte in keiner Sagen- bzw. Märchensammlung der Verweis auf den Bergegeist mit der Ambition, den deutschlandweiten Sagenschatz zusammenzufassen und dadurch eine gesamtdeutsche Identität zu stiften. Während die Prager Fürstin Libussa nach 1848 völlig aus den deutschen Sagen verschwand, da nach František Palackýs Ablehnung der Einladung zum Frankfurter Parlament, die zur Emanzipierung der tschechischen Politik

und Infragestellung der Zugehörigkeit der böhmischen Länder zum entstehenden Deutschland führte, diese ursprünglich tschechische Sage nicht mehr zum deutschen (im breitesten Sinne des Wortes) Sagenschatz gezählt wurde (vgl. FUTTERA 2015: 86), konnte Rubezahl mit der langen deutschen Überlieferungstradition sowohl böhmischer, als auch schlesischer Provenienz immer wieder problemlos weiter für den gesamtdeutschen Helden gehalten werden.

Den Höhepunkt dieser Entwicklungslinie, für die eine monumentale, pathetische Darstellung der Sagengestalt typisch war, bildete das Projekt des Künstlerkreises um die Brüder Carl und Gerhart Hauptmann zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Im Jahre 1903 errichteten sie in Mittelschreiberhau (Szkłarska Poręba Średnia) eine sog. Sagenhalle. Das hölzerne Gebäude spiegelte die in der Neoromantik beliebte Neigung zur germanischen Mythologie wider. Zu seiner Ausstattung gehörten u. a. Midhardschlange, Wotans Wölfe, hauptsächlich aber die Ölgemälde von Hermann Hendrich, die Rubezahl mit dem altgermanischen Gott Wotan gleichsetzten (vgl. WILLE 1904: 6).

Das 19. Jahrhundert brachte eigentlich keine deutsche Sammlung der Rubezahlsgagen, die ähnlich wie Praetorius' und Musäus' Bücher einen Bruch der Darstellungstradition bewirkt und überregionale Bedeutung sowie massenhafte Leserschaft gewonnen hätten, erst das *Rubezahl-Buch* Carl Hauptmanns vom Jahre 1915 bereicherte den Stoff deutlicher. Wie auf den Gemälden Hendrichs wurde auch hier die Figur Rubezahls mythologisiert und in den Dienst der alldeutschen Bewegung gestellt.<sup>10</sup> Es wurden jedoch gleichzeitig zahlreiche bloße Nachahmungen der Erzählungen von Praetorius und Musäus von Regionalautoren von beiden Seiten der Berge herausgegeben (JECH 2008: 114–117). Im Unterschied zur deutschböhmischen Literatur, die Rubezahl nur eine Randstellung in der engeren Regionalliteratur zuwies, gehörte der Berggeist in Preußen bzw. im Deutschen Kaiserreich zu den prägendsten Mitteln der selbstständigen schlesischen Identität. Diese Rolle bewahrte er tief in das 20. Jahrhundert hinein. Noch während des Zweiten Weltkriegs sangen schlesische SA Truppen: „Wo die Sage, weltbekannt, / einen Rubezahl erfand, / da bist du, mein Schlesierland“ (BIAŁY 2007: 143–144).

---

<sup>10</sup> Im vorletzten der neun Abenteuer ist Rubezahl begeistert, als zwei Studenten in der Kapelle auf der Schneekoppe Arnds Vaterlandlied – d. h. *Was ist des Deutschen Vaterland?* – singen, und lässt die Schneekoppe feierlich beleuchten, was „die Leute in Böhmen und Schlesien gleichermaßen“ bemerken (HAUPTMANN 2003: 127). Diese Rückkehr zum Großdeutschtum lässt sich mit dem Hinweis auf das Erscheinungsjahr 1915 erklären.

In der tschechischen Literatur konstituierte sich das literarische Bild Růbezahls erst im 19. Jahrhundert. Die tschechische Romantik gestaltete das Riesengebirge als einen mythischen, geheimnisvollen literarischen Ort, zu dem auch der sagenhafte Berggeist gehörte. Auch im tschechischen Schrifttum war eine Tendenz zur Vergöttlichung Růbezahls deutlich. Aus der slawischen Perspektive sollte es sich nicht um Wotan wie bei Hermann Hendrich, sondern um den Wassermann (Vodán) handeln, der die Überflutungen an der Elbe beeinflusste (vgl. JECH 2008: 113).

Die tschechische Romantik sah in Růbezahl nach deutschem Vorbild den allmächtigen, sagenhaften Helden. Ein dauerhafteres Leben fand aber diese Gestalt in der Märchen-Gattung. Růbezahls märchenhafte Zukunft nahm schon das anonyme Volksbuch *Rybrcol na Krkonoských horách* im Jahre 1794 vorweg. Der Herausgeber Matěj Václav Kramerius wollte den Leser zum böhmischen Patriotismus erziehen, wozu die traditionelle Form des Volksbuches mit modernisiertem Inhalt, der nach Böhmen versetzt wurde, dienen sollte (vgl. LANGER 1979: 59). Wie sich Růbezahl in tschechischer, aber auch in deutscher Kultur immer deutlicher von der sagenhaften in die märchenhafte Figur wandelte, bekam er auch ein anderes Aussehen. Die ersten Touristen, die durch die Berge wanderten, konnten Figuren kaufen, die keinen wilden Geist, sondern einen freundlichen Bergmenschen darstellten.

Vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges herrschte in der Darstellung Růbezahls eine breite und reiche Polyphonie: vom gütigen, profanen Herrn der Berge über den tückischen Berggeist bis zum monumentalen Gott. In allen Darstellungsformen, sowohl bei den Tschechen als auch bei den Deutschböhmen und Schlesiern, galt Růbezahl als ein festes Symbol der Region. Er trat einerseits als ein Bestandteil der Regionalidentität auf, andererseits diente er als eine überregional verständliche Marke. Dabei wurden auch ähnliche Formen seiner Repräsentation verwendet. Im Jahre 1892 wurde auf dem zentralen Platz in Trautenau (Trutnov) der neue Brunnen mit der Růbezahlstatue errichtet. Seit 1909 wird jeden Winter auf dem Platz in Jilemnice, dem traditionellen Zentrum der Tschechen im Riesengebirge, eine ähnliche Statue des Berggeistes aus Schnee gebaut (vgl. RYŠÁNKOVÁ 2001: 33). Die hölzernen Figuren des profanen, vermenschlichten Růbezahl verkauften Bergmenschen sowohl in Böhmen als auch in Schlesien.

### 3 Nach 1945 – Ablehnung kontra Legierung

Der Film *Krakonoš a lyžníci* thematisierte potentielle Konfliktfelder in der Rezeption der Sage vom Berggeist bzw. in ihrer deutschsprachigen Tradition

bei den Tschechen. Nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung riss die Tradition der unmittelbaren Überlieferung der deutschsprachigen Rübzahl-Sage unter den Einheimischen im Riesengebirge ab. Dieser Prozess betraf nicht nur die böhmische, sondern auch die schlesische Seite der Berge, die im Jahre 1945 ein Bestandteil Polens wurde. Nur einige Jahre später brach im polnischen Milieu ein Streit um den mythischen Herrscher aus dem Riesengebirge aus. Im Frühling 1947 besuchte ein Redakteur der kommunistischen Warschauer Tageszeitung *Głos Ludu*, Roman Izbicki, das Riesengebirge. Der Titel seiner Reportage *W górach i chmurach (In den Bergen und Wolken)* machte deutlich, was ihn störte – der Rübzahl:

Schluss mit dem Rübzahl! Wir müssen genauso scharf gegen den Kult eines Rübzahls, – was auf Polnisch wortwörtlich ein „Rübenzähler“ bedeutet – angehen, der von einem hiesigen Hofgraphomanen<sup>11</sup> „geheiligt“ wurde. Mit einer seltsamen Störrigkeit wird aus diesem Greis mit einem Bart bis zu den Knöcheln, der nackt durch die Berge herumstrolcht und im Grunde schadenfroh ist, aus dieser stumpfen Kreation der deutschen Literaturphantasie, etwas in der Art unseres Jánošíks oder des ostkarpatischen Dovboš' gemacht.

Auf den Titelblättern der Regionalliteratur, den Ansichtskarten, auf den Werbeplakaten und Geschäftsschildern und – leider Gottes – auf Touristensouveniren soll der schreckliche Greis mit der monströsen Keule in der Klaue den sympathischen und obendrein noch slawischen Geist des Riesengebirges symbolisieren. Wie – zum Teufel – konnte jemand auf die Idee kommen, dass das überhaupt einen Sinn ergäbe und insbesondere als Werbung? Nähme doch bloß jemand jene Keule und schlüge damit so lange auf die Köpfe, bis er den Regionalwahnsinn völlig aus ihnen herausgeprügelt hat.

Im Museum in Mittelschreiberhau zeigt man die Geschichten auf mehreren „Landschaften“.<sup>12</sup> Die narrative Grundlage soll den besichtigenden Polen die typisch... deutsche Kultur näher bringen.

Uns aber scheint es am richtigsten – den Kitsch zu verbrennen, auch noch andere Bilder zu verbrennen sowie Verzierungen an Gebäuden, Flachreliefe und alles, was nötig ist, zu entfernen, damit es das Auge eines mehr oder weniger anständigen Touristen nicht mehr erblickt. (IZBICKI 1947: 5)<sup>13</sup>

---

11 Gemeint ist Carl Hauptmann und sein *Rübzahl-Buch*.

12 Gemeint ist ein Gemälde von Hermann Hendrich.

13 „Skończyć z Rübzahlem! Musimy równie ostro wystąpić przeciw „uświęconemu“ przez nadwornego tych okolic grafomana kultu niejakiego Rübzahla, co po polsku wypada dosłownie: Liczyrzepa. Z dziwnym uporem robi się z tego dziada z długą po kostki brodą, na golasa wałęsającego się po górach i w gruncie rzeczy złośliwego, tępego tworu niemieckiej fantazji literackiej – coś w rodzaju naszego Janosika lub wschodnio-karpackiego Dobosza.

Na okładkach wydawnictw regionalnych, pocztówkach, wywieszkach reklamowych, szyl-



Sowohl im tschechischen Kinderfilm, als auch in Izbickis Reportage tritt ein Konflikt zwischen dem Fremden und dem Eigenen zutage, d. h. zwischen dem Deutschen und dem Tschechischen bzw. Polnischen. Bei Izbicki wird noch die Dichotomie germanisch kontra slawisch zum Ausdruck gebracht, die auf manche Versuche reagierte, Rübzahl in Polen als einen ursprünglichen Helden der slawischen Mythologie zu präsentieren und dadurch sein Potenzial als touristische Marke zu retten (vgl. TOMCZYK 1947: 18). In beiden Fällen wird das Fremde, Deutsche, Germanische, durch Rübzahl repräsentiert, dessen Aussehen teilweise spöttisch als lächerlich, teilweise als etwas Unmenschliches und deshalb Bedrohliches dargestellt wird. Was aber wird als Ersatz angeboten? Für Izbicki war es der ursprünglich zwar slowakische, hier aber aus der slawisierenden Perspektive als ‚unserer‘ bezeichnete Räuber Jánošík und der ukrainische Aufrührer Oleksa Dovboš. Die Kinder in der fiktiven tschechischen Schule wählen aber zwischen dem ‚fremden‘ Rübzahl und – ‚unserem‘ Rübzahl, Krakonoš. Izbicki sah in Rübzahl nur ein kitschiges Souvenir fremder Herkunft und verkannte die traditionelle Verknüpfung der Sagengestalt mit der Region. Für Tschechen war jedoch diese Gestalt nicht fremd, für fremd konnte man nur einzelne Darstellungsmöglichkeiten halten.

Welche Konsequenzen hatte dieser Unterschied? Izbickis Kritik zielte vor allem auf die Sagenhalle Hauptmanns und die Bilder Hendrichs (hier ablehnend als „Landschaften“ bezeichnet – auch im polnischen Text wurde das deutsche Wort benutzt). Im Sommer 1947, einige Monate nach der Veröffentlichung des Artikels Izbickis wurde dessen Wunsch erfüllt. Die Sagenhalle brannte ab. Mit der Ausnahme der Weinmarke „Liczyrzepa“, d. h. Rübzahl, die in Liegnitz (Legnica) in den 60er und 70er Jahren hergestellt wurde, gab es bis zur Wende fast keine Versuche, die Figur Rübzahls ins polnische Milieu umzusetzen (vgl. MAZURSKI 2000: 17).

---

dach sklepów i, pozał się Boże, „pamiątkach turystycznych“ dziadyga ten z potworną maczugą w łapie ma symbolizować sympatycznego i... na dobitkę słowiańskiego ducha Karkonoszy. Skąd u diabła ubrało się komuś, że to ma jakiś sens w ogóle, a propagandowy w szczególności? A niechże ktoś wyrwie tę maczugę i dopóty po łbach tłucze, aż zatłucze na amen regionalne dziwowisko.

W muzeum w Szklarskiej Porębie Środkowej pokazują tę historię na kilkunastu ‚landshaftach‘. Narracyjna podkładka ma je zwiedzającym Polakom przybliżyć w odczuwaniu typowo... niemieckiej kultury.

Nam się natomiast wydaje najważniejsze – spalić te bohomyzy, spalić i inne jeszcze obrazy, ozdóbki na budynku, płaskorzeźby i wszystko, co trzeba, aby je więcej oko jako tako kulturalnego turysty nie zobaczyło.“ (Übers. L.F.)

Im Gegensatz dazu überlebten die monumentalen Statuen des Berggeistes in Trautenau und Johanniskbad (Janské Lázně), welche – wenn wir die angebotene Argumentation annahmen, dass sich der ‚tschechische‘ Rübzahl von dem ‚deutschen‘ unterscheiden soll – die prototypischen Beispiele dieser älteren, mit der deutschen Bevölkerung verbundenen Tradition wären, ohne größere Probleme die ganze Nachkriegszeit. Weder in der regionalen Presse, noch in den Akten der Gemeindeverwaltung gibt es Spuren einer eventuellen Debatte über ihre ‚Deutschtümlichkeit‘.<sup>14</sup> In Johanniskbad wurde die Statue, die zunächst die Stadt auf der deutschböhmisches Ausstellung im Jahre 1906 in Reichenberg (Liberec) repräsentierte, auf den Busbahnhof gestellt, um die angekommenen Besucher symbolisch zu empfangen.<sup>15</sup>

In vielen anderen Orten der böhmischen Grenzgebiete fielen zahlreiche Statuen nach 1945 dem politisch bedingten Ikonoklasmus zum Opfer. Aus politischen Gründen wurde z. B. der Brunnen von Franz Metzner, der vor dem Rathaus in Reichenberg stand, entfernt. Dieser Brunnen wurde genauso wie der Rübzahl aus Johanniskbad zum ersten Mal auf der deutschböhmisches Ausstellung präsentiert. Im Gegensatz zu ihm störte aber die Herkunft der Rübzahl-Statuen niemanden. Am wichtigsten war – mindestens im Riesengebirge – die dargestellte Figur – Rübzahl, der als Krakonoš ohne größere Probleme kulturell übersetzbar war.<sup>16</sup> Die deutsche Tradition wurde in die tschechische Kultur inkorporiert.<sup>17</sup>

---

14 Es wurde in Archivfonds der Stadtverwaltung Trautenau und Johanniskbad, im Staatslandkreisarchiv Trautenau (Státní okresní archiv Trutnov), sowie in Ausgaben der Regionalzeitung *Jednota* nach 1945 recherchiert.

15 Zur Degradation der Statue kam es paradoxerweise erst im Jahre 2016, als Rübzahl vom Stadtzentrum auf die obere Kollonade verschoben wurde, es wurde zudem eine problematische Rekonstruktion der Statue durchgeführt. Die Zeitschrift *Krkonoše – Jizerské hory* berichtete: „Die effektvolle Armmuskulatur wird im Beton ertränkt. Der sagenumwobene Riese ähnelt ein wenig dem berühmten Kleinen Maulwurf von Zdeněk Miler, wie er aus seinem Maulwurfhügel herauskriecht. Nur noch quieken!“ (Übers. L.F.); „Efektní svalstvo paží je utopeno v betonu. Bájny obr tak trochu připomíná populárního Milerova Krtečka vylézajícího z krtiny. Jen zapištet!“ (TICHÝ 2017: 42).

16 Die Rübzahl-Statue in Aussig (Ústí nad Labem), d. h. außerhalb der Region Riesengebirge, vom Jahre 1921 wurde in den 70er Jahren abgetragen, jedoch nicht aus politischen Gründen, sondern im Zusammenhang mit der Erweiterung des Tierparks (vgl. Tichý 2007: 41).

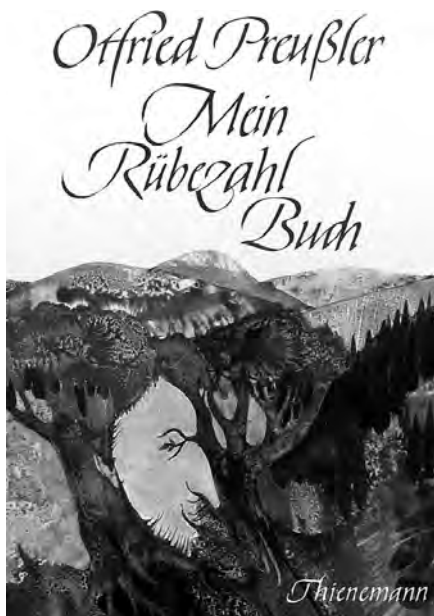
17 Eine umgekehrte Reinterpretation betraf Metzners Brunnen. Der männliche Akt, der den Brunnen dominierte, sollte den triumphierenden Menschen der modernen Zeit symbolisieren. Im Jahre 1945 wurde die Figur jedoch fehlerhaft als Siegfried bezeichnet, um so noch das angebliche symbolische ‚Germanentum‘ des Brunnens zu bestätigen und Argumente für seine Entfernung zu stärken (vgl. KRÁMSKÁ/MOHR 2010: 166).

Es stellt sich die Frage, ob die deutsche Fassung bloß überdeckt wurde oder ob eine Art Legierung entstand. Aus der Analyse der Stoffgeschichte geht deutlich hervor, dass es schon vor 1945 etwas wie eine Legierung gab – sowohl die deutsche als auch die tschechische Fassung des Stoffes standen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, als Rübezahl in die tschechische Literatur drang, unter permanentem gegenseitigem Einfluss. Die deutsche Übersetzung des tschechischen Volksbuchs *Rybrcol na krkonoských horách* spiegelt sich in der Darstellung des Berggeistes als ein Knabe mit goldenen Federn auf dem Haupt im *Volksmärchen der Böhmen* des pragerdeutschen Wolfgang Adolph Gerles vom Jahre 1815 wider. Die tschechischen Romantiker – mit Karel Hynek Mácha an der Spitze – übernahmen dann von den deutschen Sagen den majestätischen, aber auch bedrohlichen Rübezahl. Auch von einem strikten Unterschied in der Visualisierung der Gestalt kann kaum die Rede sein. Sowohl die tschechischen, als auch die deutschen Titelblätter der Sagen- und Märchensammlungen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Zwischenkriegszeit arbeiten mit derselben Vorstellung des Berggeistes, und zwar eines bärtigen Riesen mit nacktem Oberkörper (vgl. FUTTERA 2017: 33).

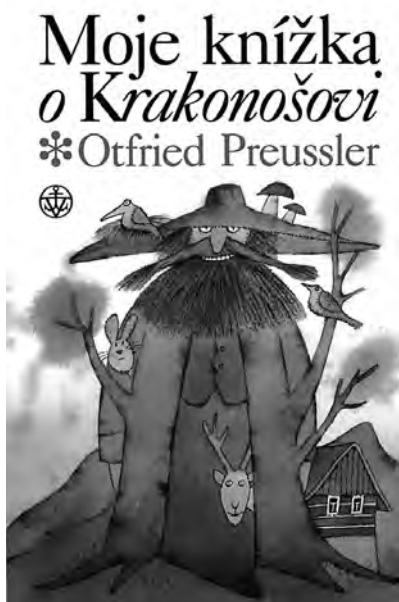
Man kann nur von gewissen Tendenzen und Modellen sprechen. Während des 19. Jahrhunderts wurde Rübezahl zum Helden der Kinderbücher, die auf die moralische Belehrung abzielten. Während die deutschsprachige Kultur auch bei der Darstellung des märchenhaften, gütigen Herrschers der Berge immer wieder von der älteren Tradition des sagenhaften, ambivalenten, sowohl belohnenden als auch strafenden, launischen Berggeistes abhängig war, gab es in der tschechischen Literatur breitere Variationsmöglichkeiten, wie schon Jaromír Jech konstatierte. Einzelne Motive der Rübezahl-Sage, die von keiner festen Überlieferungstradition bestimmt waren, konnten frei mit den Sujets der Zaubermärchen kombiniert werden, wobei der Hauptheld profaniert wurde (vgl. JECH 2008: 116). Rübezahl – in dieser profanen Form – wurde zur Marke.

#### **4 Vom literarischen zum kulturellen Text**

Dieses Potenzial der Rübezahl-Marke blieb auch nach 1945 in der Tschechoslowakei erhalten. Rübezahl symbolisierte die Region, seine Statue empfing die Besucher. Die erfolgreiche Sandmann-Serie brachte dann den Höhepunkt des Interesses an Rübezahl. Ihre Wirkung auf den Stoff war aber ambivalent: einerseits wurde Rübezahl zum allgemein bekannten und anerkannten Phänomen, das weit über das Riesengebirge hinausgeht. Es wurden u. a. neue Märchenbücher herausgegeben und die Bierbrauerei in Trautenau fing an, ihr Bier unter der Marke Krakonoš zu brauen. Andererseits wurde jedoch die



Deutsche Ausgabe (1993)



Tschechische Ausgabe (1998)

Darstellung petrifiziert und verengt. Die Vorstellung des Berggeistes wurde nach dem Fernseh Vorbild prototypisiert. Im Gegensatz zur Zwischenkriegszeit stellten Illustrationen zu Märchenbüchern aus den 70er und 80er Jahren Rübzahl ausnahmslos als einen bärtigen Bergmenschen mit großem Hut und grünem Mantel, mit einer Pfeife im Mund dar (vgl. KOUDELKOVÁ 2006: 193). Ein deutliches Beispiel der Stabilität solcher Darstellung noch in der Nachwendzeit bieten Illustrationen zu Otfried Preußlers *Mein Rübzahlbuch*. Während das Titelblatt der deutschen Ausgabe von Herbert Holzinger die Unfassbarkeit Rübzahls thematisiert – man erkennt ein Gesicht, das aber nur von Silhouetten der Baumzweige gebildet wird, basierten die Illustrationen zur tschechischen Übersetzung von Adolf Born auf der im tschechischen Milieu üblichen Visualisierung Rübzahls (vgl. PREUSSLER 1998).

Dieser Versuch einer kulturellen Übersetzung widerspricht aber völlig der Intention des Autors. Preußler stellte mit *Mein Rübzahlbuch* ein Lesebuch zusammen, in dem die alten Sagen nacherzählt werden. Die vorletzte Geschichte mit dem Titel *Puschmann* berichtet vom Hersteller der hölzernen Rübzahlfiguren zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Diese Profanation der Figur, die aber

mit Borns Vorstellungen völlig übereinstimmt, wird mit Distanz wiedergegeben: „Und du hast keine Sorge, der Herr des Gebirges könnte dir’s übel nehmen, dass du ihn zum Gespött machst? Hölzerne Manneln, mit Rindenhüten und Bärten aus Werg!“ (PREUSSLER 1993: 193).

Preußlers Buch schöpfte stark aus der Erinnerungskultur der Sudetendeutschen. Der in Reichenberg geborene Preußler setzte die Erzählungen in einen autobiographischen Rahmen, in dem sich der auktoriale Erzähler an seine Reisen ins Riesengebirge erinnert. In der letzten Geschichte wird dann die Suche nach neuer Heimat thematisiert, die sich der Erzähler mithilfe von Anspielungen auf das alte Heim zu eigen macht:

Heute steht unser Haus am Rübzahlweg in Haidholzen, umgeben von guten Nachbarn, umgeben von einem Garten mit Blumen, Gräsern, Sträuchern und Bäumen, darunter auch jene riesengebirgische Fichte; mit Gottes und Rübzahls Hilfe hat sie gleich uns in Haidholzen Wurzeln geschlagen. (PREUSSLER 1993: 203)

Mithilfe der Rübzahl-Figur konnten die Sudetendeutschen und die Schlesier ihre Heimerinnerungen visualisieren und zur Selbstpräsentation in der Öffentlichkeit nutzen. Und umgekehrt bildeten die Deutschen aus Schlesien eine starke, für den Markt interessante Gruppe. So zielte der Kinderfilm *Rübzahl, Herr der Berge* vom Jahre 1957, die erste Verfilmung der Rübzahl-Sage in der BRD, auch auf das schlesische Publikum ab, dem die langen, fast handlungslosen Aufnahmen der Natur im Riesengebirge versichern sollten, dass sich die alte Heimat überhaupt nicht verändert hatte (vgl. KIRCHHOFF/SASS 2000: 64–65).

Für die Repräsentation Rübzahls im Diskurs der Vertriebenen in der BRD war eine große Stabilität und ein Mangel an Variationen typisch. Ähnlich wie im Falle des tschechischen Rübzahls setzte sich nur eine prototypische Darstellung des Geistes durch – genau jene, die man in Polen und Tschechien für stereotyp deutsch hielt.<sup>18</sup> „So kennt man ihn: Rübzahl mit Bart und

<sup>18</sup> Eine unterschiedliche Repräsentation Rübzahls konstituierte sich in der DDR. Auch hier wurde zwar die Kontinuität der Kenntnisse über Rübzahl von den zahlreichen Vertriebenen aus Schlesien getragen, die jedoch ihre Erinnerungskultur nicht mithilfe der öffentlichen Festivitäten wie in der BRD inszenierten. Im Jahre 1967 wurde visafreier Verkehr mit der Tschechoslowakei eingeführt, der u. a. auch touristische Ausflüge aus der DDR ins Riesengebirge ermöglichte (vgl. RYCHLÍK 2007: 107–109). Rübzahl gewann an Attraktivität nicht als Erinnerungssymbol, sondern als Anlass, aufgrund dessen die DDR-Bürger zum Besuch der Tschechoslowakei eingeladen wurden. Zu dieser Attraktivität bei den ostdeutschen Zuschauern trugen auch 12 Trickfilme bei, die in Koproduktion zwischen der Tschechoslowakei und der DDR in den Jahren 1975 bis 1983 entstanden. Die Darstellung Rübzahls respektierte nicht die

Stecken herrscht über sein Reich“, hieß es im *Riesengebirgs-Buchkalender 2016* (SAMMER 2015: 98). Allerdings beschränkte sich auch Preußler, der in seinem *Krabat* oder im *Räuber Hotzenplotz* die Sagenstoffe reich variierte, bei Rubezahl v. a. auf die Nacherzählung seiner alten Vorlagen.

Auf eine solche Entwicklung zum Verengen des Variationspotenzials der Rubezahl-Figur sowohl im tschechischen als auch im deutschen Kontext beziehen sich die Begriffe literarischer und kultureller Text bei Aleida Assmann. Die literarischen Texte stehen nach Assmann unter permanentem Innovationsdruck, die Schriftsteller werden zur Originalität gezwungen. In den Variationen der Rubezahl-Sage handelte es sich um die Verschmelzung der traditionellen Überlieferung mit märchenhaften Sujets seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im Unterschied dazu sind kulturelle Texte kanonisiert: „Es heißt ferner, daß diese Auswahl stabil ist und sich damit dem Erneuerungs- und Variationsgebot des Marktes wie des zeitlichen Wandels widersetzt“ (ASSMANN 1995: 242). Diese Kanonisierung bestätigt dann die Identität der Gemeinschaft, die sich auf den kulturellen Text bezieht – seien es die Vertriebenen, die aus den Darstellungsmöglichkeiten den Berggeist der ältesten Sagen auswählen, oder die Tschechen, bei denen Rubezahl unter dem Einfluss der Massenmedien zum Helden der Kindermärchen wurde.<sup>19</sup>

## 5 Konfliktfelder und ihre Überwindung

Die verteidigende, in sich konservativ beschränkende Perspektive der Darstellung Rubezahls in dem Erinnerungsdiskurs der Vertriebenen weist auch auf einen potenziellen Konflikt bzw. ein Missverstehen der parallelen Darstellungsmöglichkeiten hin: so Preußlers Distanz zu den hölzernen

---

deutschsprachige Überlieferungstradition des Stoffes (mit Erinnerungspotenzial in den Kreisen der Vertriebenen), sondern ähnelte der tschechischen Sandmann-Serie (zu den Mitarbeitern gehörte auch die Autorin ihrer literarischen Vorlage Marie Kubátová) und die Sujets wurden auch in diesem Fall in gewissem Maße ideologisch gefärbt. Schon im Jahre 1972 wurden sorbische Kinder in der Zeitschrift *Plomje* über Rubezahl informiert, deren Juni-Ausgabe zu den Ferienaufenthalten in der Tschechoslowakei aufforderte. (Vgl. VYDRA 1972: 8)

<sup>19</sup> Die herrschende Tendenz zum Mangel an Darstellungsvariationen wurde in der deutschsprachigen Popkultur erst im ZDF-Märchenfilm *Rubezahls Schatz* durchbrochen, der am 24. Dezember 2017 ausgestrahlt wurde. Die Verfilmung, in der zahlreiche Motive v. a. von den Sammlungen Praetorius' verschmolzen werden, profaniert und vermenschlicht die Figur. Nach der Äußerung der ZDF-Redakteurin Irene Wellershoff wurden im Drehbuch „mehrere Sagen zu einem neuen Gesamtbogen verbunden, der im Kern eine Liebesgeschichte erzählt“ (WEHRL 2018: 8f.).

Figuren von Volkskünstlern, oder – deutlicher – Gerd Sammer im erwähnten *Riesengebirgs-Buchkalender*:

Und auch Rubezahl heißt nun Krakonoš – mit einem Krug Bier in der Hand macht er Werbung. Ob ihm das gefallen würde? [...] Stolz steht der Herr der Berge noch in Trautenau als ehernes Denkmal auf dem Marktplatz. Gefragt, wen das Denkmal denn nun darstellt, bekommt man, wenn überhaupt, die Antwort: „Schwarzes Mann von Gebirge.“ Der Mythos Rubezahl scheint zu verschwinden. Die Menschen hier haben zu ihm keinen Bezug mehr. (SAMMER 2015: 98)

Sammer übersah in seinem Narrativ vom verschwundenen sudetendeutschen Gedächtnis im Riesengebirge völlig die Popularität von Krakonoš, was es ihm ermöglicht, vom verschwundenen Mythos zu sprechen. Und Rubezahl, der „mit einem Krug Bier in der Hand“ Werbung macht? – Das Logo der Brauerei Trautenau stammt schon aus dem Jahre 1895 aus dem deutschen Milieu (vgl. MÁLEK 2013: 26).

Im nationalen Konflikt wurde aber Rubezahl auch aus der tschechischen Perspektive instrumentalisiert.<sup>20</sup> Der tschechische Historiker Emanuel Mandler wies im Artikel mit dem provokativen Titel *Rumcajs a Krakonoš kazí mládež* (*Rumcajs und Rubezahl verderben die Jugend*) vom März 2001 auf die ideologisch gefärbten, auf xenophoben Mustern basierenden beliebtesten tschechischen Sandmann-Serien (*Über den Räuber Rumcajs* und *Das Riesengebirge-Märchen*) hin, wobei die Figur Trautenberks essenzielle Stereotypen des Deutschen bzw. Sudetendeutschen in sich trage, d. h. seinen Namen, die Kleidung oder die wiederholte Verwendung von Schimpfwörtern wie „Himmlaudondonnerwetterkrucajselement“ (MANDLER 2001: 22–24). Aus der folgenden Debatte in der Tageszeitung *Lidové noviny* ging hervor, dass Trautenberk bei den Rezipienten nicht primär als ein Sudetendeutscher, sondern eher als die Karikatur eines Adligen wahrgenommen wurde, der in den ideologisierten Märchenfilmen nach 1948 üblicherweise oft auch als Fremder dargestellt wurde (vgl. ebd. 24–27).

Mandlers Meinung, obwohl von den meisten Kritikern für überspitzt gehalten, hatte ihre Logik. Dass Trautenberk mit dem Stereotyp des Sudetendeutschen in gewissen Kontexten identifiziert werden kann, bewies der satirische ‚Kurs der deutschen Sprache‘ *Alles Gute*, in dem stereotypisierte Sudetendeutsche

<sup>20</sup> Mithilfe der Figur Rubezahls wurde der deutsch-tschechische Nationalkonflikt aus der tschechischen Perspektive schon im Drama *Pan Johanes* von Alois Jirásek aus dem Jahre 1909 literarisch bearbeitet. Die Tschechen symbolisiert im Stück die Prinzessin Kačenka, eine märchenhafte Herrscherin im Adlergebirge, die vom Rubezahl, „dem bösen Geist“, der als Synekdoche der Deutschen auftritt, bedroht wird (FUTTERA 2017: 34).

regelmäßig parodiert und verspottet wurden. In seiner 22. Folge vom Dezember 1999 wurde das Schema des Riesengebirge-Märchens zum Gegenstand der Parodie gemacht. Trautenberk entscheidet sich, Rübbezahls Schätze zu stehlen, die hier mit dem Vermögen der Tschechen identifiziert werden. Trautenberks Versuch scheitert aber, seine Diener finden nur „eine große Scheiße“, was die erzählerische Instanz dadurch erklärt, dass „es auch für Trautenberk eine Lehre war, wie schlau die Tschechen sind. Wo schon mal tunneliert wurde, dort findest du nichts mehr!“ (ČTVRTNÍČEK/ŠTEINDLER 1999)<sup>21</sup> Zum Gegenstand der Satire wurden letztendlich nicht primär die Sudetendeutschen, sondern die Tschechen und die Privatisierungsskandale der 90er Jahre, die als „tunelování“<sup>22</sup> bezeichnet werden.

Eine Möglichkeit zum Überwinden dieser potenziell konfliktvollen Stellung der tschechischen und deutschen stereotypen Darstellung, die aber erst in der Nachkriegszeit verfestigt wurde, zeigt die Entwicklung der Etiketten der Trautenauer Bierbrauerei. Seit den 70er Jahren bis zur Wendezeit ähnelte der Rübzahl auf dem Etikett immer deutlicher dem tschechischen Prototyp, dem Rübzahl aus der Sandmann-Serie.

Nach der Privatisierung im Jahre 1994 wurde jedoch die alte Zeichnung zum Logo der Brauerei gewählt, die jedenfalls nicht mehr auf das tschechische Märchen, sondern eher auf die deutschen Sagen hinweist. Aber dieser Rübzahl wird ab und zu aus Marketinggründen noch um verschiedene Gegenstände bereichert: z. B. um einen Hut und Mantel beim Weihnachtsspezial, d. h. um prototypische Accessoires des märchenhaften ‚tschechischen‘ Darstellungsstereotyps, oder um eine Osterrute zu Ostern, die zur tschechischen Folklore gehört. Genauso wie im Falle der Statuen in Trautenau und Johannisbad gilt es allerdings, dass all diese Repräsentationen als Rübzahl/Krakonoš völlig verständlich sind.

Eine ähnliche, noch dynamischere Tendenz zum Synkretismus in der Darstellung Rübzahls, der zum festen Bestandteil bei der Präsentation der Region wurde, herrscht nach der Überwindung des langen Schweigens in der Zeit nach 1945 in Polen. Da dort keine einheimische Überlieferungstradition

---

21 „A i pro Trautenberka je to poučení, jak jsou Češi chytří. Kde už je jednou vytunelováno, tam už nic jiného nenajdeš.“ (Übers. L.F.)

22 Mit „tunelování“ (Tunneling) wird ein Finanzbetrug gemeint, bei dem hohe Finanzsummen aus einer Firma zu für sie ungünstigen Bedingungen in eine andere Firma transferiert werden, die dem Management der ersten Firma oder mit ihm befreundeten Personen gehört. Diese Betrugsart erlebte ihren Höhepunkt in Tschechien in der ersten Hälfte der 1990er Jahre, als ein solches Verhalten von Privatfirmen noch nicht gesetzlich sanktioniert wurde.





Etikett der Brauerei Trautenau (1989)



Etikett der Brauerei Trautenau (2013)

konkurriert, werden Anregungen sowohl aus Tschechien als auch aus Deutschland akzeptiert. Dank des Riesengebirgsmuseums in Hirschberg (Muzeum Karkonoskie w Jeleniej Górze) wurden seit 1999 Sagen- und Märchensammlungen in polnischen Übersetzungen herausgegeben, an welche auch die polnischen Autoren anknüpften (vgl. BIAŁY 2007: 9–10).

## 6 Schlussfolgerungen

Schon vor 1945 oszillierte Rübezahl zwischen dem Identitätsbegriff und der (Regional-)Marke. Diese Aufteilung blieb auch in völlig unterschiedlichen Kontexten der Nachkriegszeit bewahrt. Während in der Erinnerungskultur der Vertriebenen der identitätsbildende Bestandteil dominiert, werden im tschechischen Milieu beide Wirkungen kombiniert, teilweise im Rahmen einer Repräsentation des Berggeistes. Die Statuen des Berggeistes bestätigen allerdings einerseits die Zugehörigkeit der Stadt zum Riesengebirge, andererseits locken sie die Touristen an. Trotzdem setzte sich auch in der tschechischen Kultur die Tendenz zur Bildung einer einzigen kanonischen Form Rübezahls durch, der zur Figur eines kulturellen Textes wurde. Den dritten Weg zeigten die Polen. Im polnischen Kontext fehlt die identitätsbildende Tradition der Sage, Rübezahl fand erst nach langem Schweigen seine Stelle im touristischen Marketing. Solche Positionierung, von allen potenziellen Konfliktfeldern befreit, öffnet Möglichkeiten zum Anknüpfen an die fremdsprachige Überlieferungstradition. Es scheint ein bisschen ironisch, dass den polnischen Lesern die Übersetzungen der klassischen deutschen Sammlungen der Rübezahl-Sagen, die nie auf Tschechisch veröffentlicht wurden, in den letzten zwei Jahrzehnten zur Verfügung gestellt wurden. Auch das ist aber eine Folge der parallelen, potenziell sowohl kombinierbaren als auch kollidierenden, aber dennoch nicht völlig komplementären Überlieferungstradition Rübezahls in der tschechischen und deutschen Kultur.

### Literaturverzeichnis:

- ASSMANN, Aleida (1995): Was sind kulturelle Texte? In: Literaturkanon – Medienergebnis – kultureller Text. Formen interkultureller Kommunikation und Übersetzung. Hrsg. v. Andreas Poltermann. Berlin: Erich Schmidt, S. 232–244.
- BACHMANNOVÁ, Jarmila (2016): Slovník podkrkonošského nářečí. Praha: Academia.
- BAEHR, Albrecht (1986): Rübezahl im Wandel der Zeiten. Eine Anthologie mit Märchen, Legenden und neueren Histörchen. Würzburg: Weidlich.
- BECHSTEIN, Ludwig (1853): Deutsches Sagenbuch. Leipzig: Georg Wigand.
- BIAŁY, Lucyna (2007): Duch Gór – Rübezahl. Geneza i upowszechnienie legendy. Jelenia Góra: Muzeum Karkonoskie.
- ČTVRTNÍČEK, Petr/ ŠTEINDLER, Milan (Regie) (1999): Čtvrtníček, Šteindler a Vávra podvádějí (Film).
- FUTTERA, Ladislav (2015): Německá píseň o české Libuši. Obraz českého dávnověku v české a německé literatuře 19. století. Příbram: Pistorius & Olšanská.

- FUTTERA, Ladislav (2017): Rýbrcoul. „Zlej duch, který na horách tu číhá.“ In: Dějiny a současnost Jg. 39, Nr. 9, S. 32–34.
- GRASS, Günther (1959): Die Blechtrommel. Darmstadt: Hermann Luchterhand.
- HAUPTMANN, Carl (2003): Růbezah-Buch. Würzburg: Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn.
- HERDER, Johann Gottfried (1781): Über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten. In: Abhandlungen der bayerischen Akademie über Gegenstände der schönen Wissenschaften 1, S. 25–138.
- HÖHNE, Steffen (2000): Der Bohemismus-Diskurs zwischen 1800 und 1848/49. In: brücken. Neue Folge 8, S. 17–45.
- IZBICKI, Roman (1947): W górach i chmurach. In: Głos Ludu Jg. 3, Nr. 147, S. 5.
- JECH, Jaromír (2008): Krakonoš. Vyprávění o vládci krkonošských hor od nejstarších časů až po dnešek. Praha: Plot.
- KIRCHHOFF, Heike/ SASS, Beate (2000): Der Herr der Berge. Růbezah. Königswinter: Haus Schlesien.
- KLIMEK, Hynek (2009): Vládcové našich hor. Frýdek-Místek: Alpress.
- KNITLOVÁ, Jana (1989): Krakonoš a lyžníci. Praha: Albatros.
- KOUDELKOVÁ, Eva (2006): Krakonoš v literatuře. Kapitoly k literárnímu ztvárnění látky o Krakonošovi. Liberec: Bor.
- KRÁMSKÁ, Bohunka/ MOHR, Jan (2010): Sochy dnů všedních i nevšedních. Liberec: Severočeské muzeum.
- LANGER, Gudrun (1979): Das Märchen in der tschechischen Literatur von 1790 bis 1860. Studien zur Entwicklungsgeschichte des Märchens als literarischer Gattung, Giessen: Wilhelm Schmitz.
- MÁLEK, Vlastimil (2013): Z historie trutnovského pivovarnictví. In: Rodným krajem 47, S. 24–26.
- MANDLER, Emanuel (2001): Češi i Němci. Legendy, spory, realita. Praha: Libri.
- MAZURSKI, Krzysztof R. (2000): Karkonoski Duch Gór w polskiej tradycji. In: Z Lamusa Rzeplióra 3, S. 13–21.
- MUSÄUS, Johann Karl August (2003): Růbezah. Prag/Furth im Wald: Vitalis.
- PLÍVOVÁ-ŠIMKOVÁ, Věra (Regie) (1980): Krakonoš a lyžníci (Film).
- PREUSSLER, Otfried (1993): Mein Růbezahbuch. Stuttgart/Wien: Thienemann.
- PREUSSLER, Otfried (1998): Knižka o Krakonošovi. Praha: Vyšehrad.
- RYCHLÍK, Jan (2007): Cestování do ciziny v habsburské monarchii a v Československu. Pasová, vízová a vystěhovalcká politika 1848–1989. Praha: Ústav pro soudobé dějiny AV ČR, v. v. i.
- RYŠÁNKOVÁ, Milada (2001): Krakonošova kašna. In: Krkonoše – Jizerské hory Jg. 34, Nr. 11, S. 33.
- SAMMER, Gerd (2015): Růbezah oder Krakonoš – Beobachtungen im Riesengebirge. In: Riesengebirgs-Kalender 2016, S. 97–99.
- ŠIMKOVÁ, Božena (1992): Krkonošská pohádka. Liberec: King.

- SPÁČILOVÁ, Mirka: Hajnej, Anče, na Hrad! Večerníčky ukázaly, jak Česko volí. In: iDNES.cz, 11.02.2013. URL: [https://kultura.zpravy.idnes.cz/vecernicek-a-anketa-0oi-/filmvideo.aspx?c=A130211\\_095750\\_televize\\_jaz](https://kultura.zpravy.idnes.cz/vecernicek-a-anketa-0oi-/filmvideo.aspx?c=A130211_095750_televize_jaz) [30.05.2018].
- TICHÝ, Antonín (2007): Tulák Krakonoš. In: Krkonoše – Jizerské hory Jg. 40, Nr. 6, S. 41.
- TICHÝ, Antonín (2017): Věčný poutník. In: Krkonoše – Jizerské hory Jg. 50, Nr. 1, S. 42.
- TOMCZYK, Ryszard (1947): Rübezahl – zgermanizowany Swantewit. In: Śląsk Jg. 2, Nr. 8–9, S. 17–18.
- VYDRA, František (1972): Krakonoš. In: Płomje Jg. 21, Nr. 6, S. 8–9.
- WEHRL, Gisela (2018): All-Age-Märchen. In: Film & TV Kamera Jg. 67, Nr. 1–2, S. 8–15.
- WILLE, Bruno (1904): Die Sagenhalle des Riesengebirges (Schreiberhau). Der Mythos von Wotan-Rübezahl in Werken der bildenden Kunst. Berlin/Mittel-Schreiberhau: Sagenhalle.

## SANDRA KREISSLOVÁ/ JANA NOSKOVÁ

### Erinnert oder vergessen? Der Umgang mit der Vertreibung der Deutschen in Chomutov (Komotau) und Brno (Brünn)<sup>1</sup>

Der Beitrag thematisiert den Umgang mit der Zwangsaussiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung in zwei Städten – in Chomutov (Komotau) und Brno (Brünn). Im Rahmen der Erforschung der Erinnerungskultur als Sammelbegriff für die Gesamtheit des nicht spezifisch wissenschaftlichen Umgangs mit Geschichte in der Öffentlichkeit analysieren die Autorinnen die Aushandlung der problematischen/problemeladenen Geschichte in den zwei ausgewählten Städten nach 1989. Untersucht werden Strategien verschiedener Akteur/innen in diesen Städten und Narrative, die in offiziellen Publikationen und bei offiziellen Veranstaltungen anlässlich der historischen Ereignisse vermittelt werden. Durch den Vergleich von Komotau und Brünn zeigt der Beitrag Parallelen und Unterschiede im Umgang mit diesem Thema und trägt so zum besseren Verständnis verschiedener Wege der Erinnerungskultur bei.

Die Zwangsaussiedlung<sup>2</sup> der deutschsprachigen Bevölkerung beziehungsweise der Teil, der in der Fachliteratur als ‚wilde Vertreibung‘<sup>3</sup> benannt wird, gehört in der tschechischen Gesellschaft noch immer zu einem umstrittenen Thema. Das Leben und Wirken der Deutschen in den böhmischen Ländern wurde über viele Jahre sowohl aus der ‚großen‘ Geschichte als auch aus dem

---

1 Die Studie wurde ermöglicht durch die freundliche Unterstützung der Czech Science Foundation GA ČR (Projekt *Mechanismen und Strategien der Weitergabe des Familiengedächtnisses ausgewählter sozialer Gruppen*, Nr. 16–19041S).

2 In dem Text benutzen wir die Begriffe *Zwangsaussiedlung* (neutraler Begriff) und *Vertreibung* synonymisch. Den Begriff *Vertreibung* haben wir ausgewählt, weil er im deutschsprachigen Raum für die Zwangsaussiedlung der Deutschen nach 1945 (tschechisch „vyhnání“) eingeführt wurde. Dagegen wird der Begriff *Abschub* (tschechisch „odsun“) im tschechischen Umfeld benutzt.

3 Einen wichtigen Durchbruch in der Geschichtsforschung zur sog. wilden Vertreibung brachten die Erkenntnisse von Tomáš Staněk und Adrian von Arburg (ARBURG/STANĚK 2005: 465–533; ARBURG/STANĚK 2006a: 13–49; ARBURG/STANĚK 2006b: 321–376). Zu diesem Thema siehe weiter ARBURG/STANĚK 2010b; STANĚK 2005.

kollektiven Gedächtnis der tschechischen Bevölkerung verdrängt. Erst nach dem Fall des kommunistischen Regimes wurde einer öffentlichen Debatte über die Geschichte der deutsch-tschechischen Koexistenz und ihr tragisches Ende Raum gegeben. Bis heute prägen viele Streitigkeiten und unterschiedliche Interpretationen diese Debatte.

Nach 1989 begann sich in der Tschechischen Republik eine Erinnerungskultur zu formen, die die Geschichte und Kultur der Deutschen aus den böhmischen Ländern reflektiert. Unter Erinnerungskultur verstehen wir hier einen Sammelbegriff für alle möglichen nicht-wissenschaftlichen Formen des Umgangs mit Geschichte in der Öffentlichkeit (vgl. HOCKERTS 2002: 41). Die ‚tschechische Erinnerungskultur‘ verstehen wir als Konstrukt, das aus der Interaktion verschiedener sozialer Gruppen besteht, die ein je spezifisches kollektives Gedächtnis besitzen. Diese Gruppen können sehr unterschiedliche oder sogar gegensätzliche Vorstellungen von der Vergangenheit haben, deren Durchsetzung in der Öffentlichkeit schließlich zu Streitigkeiten und Konflikten führt, wie es sich auch im Falle des Erinnerns an die traumatischen Ereignisse der Vertreibung zeigt. Der Umgang mit der Geschichte sagt also schließlich mehr über die Gegenwart als über die Vergangenheit aus.

In dieser Studie möchten wir anhand zweier ausgewählter Beispiele, der sogenannten Todesmärsche von Komotau und Brünn, erläutern, wie die heutige tschechische Gesellschaft mit diesem ‚umstrittenen‘ historischen Erbe umgeht.<sup>4</sup> Somit verfolgen wir den Prozess der Verhandlung über die Bedeutung der ‚wild-ten Vertreibung‘ in zwei Städten, die beide nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem Raum von symbolischer und physischer Gewalt gegen die deutschsprachigen Bürger<sup>5</sup> geworden sind. Die Verhandlungen über die Bedeutung untersuchen wir vor allem anhand von Texten, die von verschiedenen Akteuren anlässlich des Erinnerns an die Zwangsaussiedlung und an damit zusammenhängende Veranstaltungen in diesen zwei ausgewählten Städten produziert wurden. Wir befassen uns also nicht primär mit den Veranstaltungen selbst, sondern mit ihren medialen Präsentationen. Die ausgewählten Städte unterscheiden sich geografisch wie demografisch, und vor 1945 unterschieden sie sich auch ethnisch.

---

4 Bei der Beschreibung und Analyse der Einzelfälle widmen wir uns den tschechischen Akteuren, die an der Herausbildung der Erinnerungskultur aktiv teilnehmen. Die Akteure aus Deutschland, die in den internationalen und transnationalen Beziehungen eine wichtige Rolle spielen, lassen wir in dieser Studie beiseite.

5 Der besseren Lesbarkeit wegen wird im Text jeweils nur die maskuline Form verwendet und auf die Verwendung der femininen Form verzichtet. Weibliche Personen sind aber selbstverständlich immer mit gemeint.

Brünn befindet sich im Binnenland der Tschechischen Republik, historisch gehörte es niemals zum Gebiet des sogenannten Sudetenlandes.<sup>6</sup> Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg handelte es sich um eine multi-ethnische Großstadt, in der die deutschsprachige Bevölkerung eine Minderheit bildete. Nach 1945 blieben nur wenige Deutsche in der Stadt zurück. Dagegen ist Komotau eine mittelgroße Stadt, die an der böhmisch-sächsischen Grenze in einer ‚sudeten-deutschen‘ Region liegt und vor 1945 mehrheitlich von Deutschen besiedelt war. Die Komotauer Region ist historisch mit dem Abbau von Braunkohle verbunden, weswegen hier nach 1945 vornehmlich aus wirtschaftlichen Gründen eine relativ hohe Zahl deutschsprachiger Bewohner verblieb. Komotau gilt bis heute als eine Industriestadt, dagegen kann man Brünn eher als Kultur- und Bildungszentrum bezeichnen. Der unterschiedliche Charakter der Städte bietet uns die Möglichkeit für einen Vergleich.

Die Zwangsaussiedlung und die Erinnerung daran verloren während des Kommunismus ihren sozialen Rahmen (vgl. HALBWACHS 1985), da ihre öffentliche Erwähnung nicht möglich war.<sup>7</sup> Laut Aleida Assmann handelt es sich dabei um das „strafende und repressive Vergessen“ (ASSMANN 2016: 49–53). Die tschechoslowakische Regierung tabuisierte die Vertreibung. Das große nationale Narrativ baute auf der strikten Unterteilung zwischen deutscher Schuld- und tschechischer Opfer- und Siegerrolle auf. Eine Rechtfertigung für die Zwangsmigration der Deutschen suchte man in den vorangegangenen Taten während der nationalsozialistischen Herrschaft; die Gesellschaft internalisierte so die Geschichte des ‚Münchener Verrats‘ und der nationalsozialistischen

---

6 In dieser Studie werden als ‚Sudetenland‘ die Grenzgebiete der böhmischen Länder bezeichnet, die bis 1945/1946 von einer überwiegend deutschsprachigen Bevölkerung besiedelt waren. Zum Begriff Sudetenland vgl. ARBURG/STANĚK 2010a: 303–305, WEGER 2008: 30–52.

7 Die Zwangsaussiedlung der Deutschen wurde während des sog. Prager Frühlings kurz thematisiert, später dann in tschechoslowakischen Dissidenten- und Exilkreisen – vgl. die *Tězy o vysídlení československých Němců* (Thesen über die Aussiedlung der tschechoslowakischen Deutschen) des slowakischen Historikers Jan Mlynárik aus dem Jahr 1978. Im Umfeld des Dissenses formierte sich so schon vor 1989 ein Entschuldigungs- und Wiedergutmachungs-Diskurs, der auf eine kompromisslose und kritische Auseinandersetzung mit der Vertreibung abzielte und der sich später teilweise im Rahmen der historisch-politischen Debatte der 1990er-Jahre durchsetzte. Grundlegende Texte aus dem Dissidenten-Diskurs wurden gleich nach 1989 veröffentlicht (vgl. ČERNÝ/KŘEN/KURAL/OTÁHAL 1990). Die gesellschaftliche Debatte über die deutsch-tschechischen Beziehungen vor und nach 1989 beobachtete zum Beispiel SPURNÝ 2005, SPURNÝ 2009, im akademischen Kontext behandelten die „sudetendeutsche Frage“ Michal Kopeček und Miroslav Kunštát (KOPEČEK/KUNŠTÁT 2003: 293–318). Dem Thema widmeten sich außerdem ARBURG/STANĚK 2010a: 220–247.

Gewaltherrschaft, aus denen die Vertreibung der Deutschen als logische Folge hervorgegangen sei. Die gewöhnlichen Bürger hatten ebenfalls kein Interesse daran, an die Schattenseiten der eigenen Geschichte erinnert zu werden. Laut dem Philosophen Tzvetan Todorov liegt das daran, dass wir uns „vor allem an das Gute [erinnern], das wir getan haben, und das Schlechte, das wir ertragen mussten. Unangenehme Erinnerungen, deren Evokation weder die Rolle des Helden noch die des Opfers zulassen, geraten in Vergessenheit“ (TODOROV 1998: 36). Man identifiziert sich einfacher mit der Rolle des Siegers, Helden oder Opfers als mit der des Täters. Daher ist es einfacher, das „erlittene“ als das „begangene und zu verantwortende Verbrechen“ zu erinnern (ASSMANN 2006: 219).<sup>8</sup>

### **1 Komotau – Der ‚Komotauer Todesmarsch‘ zwischen Vergessen und Erinnern**

Der sogenannte Komotauer Todesmarsch fand am 9. Juni 1945 statt. Nach einer Verordnung, nach der sich alle Deutschen im Alter zwischen 14 und 63 Jahren zu sammeln hatten, fanden sich einige Tausende Männer (schätzungsweise 4000 Personen, deutsche Quellen variieren jedoch zwischen 5000 und 8000) auf dem damaligen Jahnspielplatz ein, wo einige angebliche SS-Mitglieder öffentlich gefoltert und ermordet wurden (zwischen acht und 13 Personen). Von dort aus wurde unter Militäraufsicht ein Marsch zur sächsischen Grenze durchgeführt, an der die Deutschen der sowjetischen Armee übergeben werden sollten. Die Vertreibung war von Gewalt und Morden begleitet (laut Zeitzeugen kamen mehr als 60 Personen um). Die Grenze konnte jedoch nicht überquert werden, da die Sowjets nur eine kleine Gruppe Komotauer Männer über die Grenze ließen. Eine weitere Gruppe Vertriebener landete in Arbeitslagern in Záluží (Maltheuern) bei Most (Brüx). Auch in dem berüchtigten Internierungslager für deutsche Bürger Glashütte starben mehr als 60 Personen infolge von Folter oder wurden ermordet.<sup>9</sup>

Für die Mehrheit der Gegenwartsgesellschaft der Tschechischen Republik bzw. der Stadt Komotau blieb der ‚Todesmarsch‘ auch lange nach dem Fall

---

<sup>8</sup> Assmann bezeichnet das Tätergedächtnis als negatives Gedächtnis (vgl. ASSMANN 2006: 219).

<sup>9</sup> Das Internierungslager Glashütte entstand am 30. Mai 1945 in der ehemaligen Glashütte. Ende September kam es zur Schließung, und es entstand ein neues Internierungslager in den Räumen des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers der Engländer. Mehr zur Problematik von Exzessen in Komotau vgl. ARBURG/STANĚK 2010b, STANĚK 2005.



des kommunistischen Regimes und seiner Leugnungspolitik unbekannt. Zu einer zumindest teilweisen Debatte kam es erst im Zusammenhang mit der Einrichtung eines Denkmals für die Opfer dieser Geschehnisse.

### **1.1 Die Gedenkstätte Deutschneudorf**

Im Jahr 2003 versuchte der damalige Leiter des Komotauer Bezirksmuseums Stanislav Děd die Bevölkerung in Komotau in den Bau eines Denkmals einzu beziehen, das den Opfern der Nachkriegsverfolgung gewidmet werden sollte, und machte dadurch auf das Thema der in der Komotauer Gegend durchgeführten ‚wilden Vertreibung‘ aufmerksam. Das Museum übernahm damals die Rolle des Vermittlers zwischen den vertriebenen Deutschen aus Komotau, die die Errichtung eines Gedenksteins planten, und der Verwaltung der Stadt Komotau. Stanislav Děd forderte die deutsche Seite auf, die Stadtverordneten von Komotau zu den Verhandlungen über das Denkmal einzuladen und durch diese „Geste des guten Willens“ eine Annäherung der gegenwärtigen und der ehemaligen Bewohner von Komotau einzuleiten. Seine Initiative stützte sich auf seine „eigene Meinung“ und seinen „eigenen moralischen Standpunkt“ (den er nicht genauer spezifizierte) und auf frühere Aktivitäten des Museums, mit denen er sich um eine „Rückkehr zu einem objektiven Blick auf die Geschichte der Stadt“ bemüht hatte, „also auch auf die deutsche Geschichte einschließlich aller Aspekte der Geschichte des 20. Jahrhunderts, von denen die Mehrheit der heutigen Öffentlichkeit nichts weiß.“<sup>10</sup> Ebenso versuchte er, offizielle Vertreter der Stadt zur Kommunikation zu bewegen und den Bau des Denkmals zu nutzen, um „Bedauern auszudrücken sowie die Überzeugung, dass sich in demokratischen Verhältnissen so etwas nicht wiederholen kann“ (ebd.). Er wollte außerdem zeigen, dass sich die „neue“ und „unbelastete“ Generation von den Nachkriegsexzessen distanziert, und dadurch den „guten Ruf der Stadt“ befördern (ebd.). Dem Museumsleiter gelang es jedoch nicht, beide Seiten von einer Zusammenarbeit und einem gemeinsamen Dialog zu überzeugen. Die Sichtweisen auf die gemeinsame Vergangenheit und der Umgang mit den traumatischen Ereignissen waren bei beiden Akteursgruppen grundlegend unterschiedlich. Die Vertriebenen wollten ihre Opfer mit einem Erinnerungsort ehren, sie informierten aber die tschechische Seite offiziell nicht über ihre Absichten. Sie gingen weiterhin vom negativen Stereotyp aus, dass die tschechische Gesellschaft kein Interesse habe, sich mit dem Thema Vertreibung

---

<sup>10</sup> Aus der Briefkorrespondenz zwischen Stanislav Děd (ehemaliger Direktor des Stadtmuseums Komotau), Kurt Stoupa (ehemaliger Heimatkreisbetreuer für Komotau) und Ivana Řápková (ehemalige Bürgermeisterin der Stadt Komotau), 2003 (Privatarchiv von Stanislav Děd).

zu befassen. Die Stadtverwaltung ihrerseits machte keinen Schritt auf die Vertriebenen zu, sondern verfolgte weiterhin die Strategie des ‚Schweigens‘. Es zeigte sich, dass die Zerschlagung festgefahrener Strukturen des Vergessens schwer zu bewältigen war. Zu (zugegebenermaßen häufig komplizierten) gemeinsamen Verhandlungen über Ort oder Art und Weise der Errichtung eines Gedenksteins ist es also hier überhaupt nicht gekommen.

Der Gedenkstein wurde vom Heimatkreis Komotau gestiftet. Ihn ziert ein Bronzerelief von Adolf Sachs, einem Schüler des Künstlers Gustav Zindel, der aus dem böhmischen Erzgebirge stammt. Auf dem Relief sind leidende und erschöpfte Männer verschiedenen Alters abgebildet. Bestandteil ist eine Gedenktafel, auf der das Zitat „Vergass dei Haamit net“ des erzgebirgischen Dichters und Sängers Anton Günther steht. Außerdem werden hier konkrete Opfergruppen genannt, an die das Denkmal erinnern soll. Es ist nicht nur für die Opfer des ‚Todesmarsches‘ von Komotau bestimmt, die auf dem Relief abgebildet sind, sondern schließt auch die Erinnerung „an die Toten des Massakers auf den Jahnspielplätzen“ und an die „ermordeten Deutschen im tschechischen KZ Komotau-Glashütte“ mit ein. Auch werden die deutschen Frauen und Kinder nicht vergessen, die zur Zwangsarbeit abtransportiert wurden. Die Täter werden weder auf dem Relief noch im Text selbst explizit genannt. Der Verweis auf das „tschechische KZ“ schließt diese ‚Lücke‘ jedoch in gewisser Weise. Die Idee des Denkmals weicht daher nicht wesentlich vom traditionellen Diskurs der Vertriebenen ab, der die Heimat adoriert und die vertriebenen Deutschen in der Opferrolle darstellt (vgl. z. B. UHL 2008: 157). Es bleibt fraglich, ob es in dieser Form in der Tschechischen Republik überhaupt hätte entstehen können.

Zur Enthüllung des Gedenksteins kam es am 26. Juli 2003 in Deutschneudorf in Sachsen, einem Ort, der unmittelbar an der tschechischen Grenze liegt. Diese Gemeinde hat mit den historischen Ereignissen nichts zu tun, der Gedenkstein wurde hier aufgestellt, weil man von deutscher Seite einen möglichst grenznahen Ort gesucht hatte. An der Veranstaltung nahmen neben Vertriebenen auch Vertreter der Vereine in Komotau verbliebener Deutscher sowie der Museumsleiter aus Komotau teil. Der Museumsleiter überreichte damals den vertriebenen Deutschen einen Behälter mit Erde vom Komotauer Friedhof und vom Jahnspielplatz als Symbol der Versöhnung. Die Enthüllung allein rief auf tschechischer Seite keine Reaktionen hervor, die regionale Presse berichtete nicht über das Ereignis.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Eine weitere offizielle Gruppe, die an späteren Feierlichkeiten teilnahm, waren (seit 2006) die Schüler des örtlichen Gymnasiums, die unter der Leitung ihres Lehrers Josef März auf der Route des damaligen Marsches zum Denkmal liefen. Diese Aktivität wurde als

## 1.2 Die Ausstellung *Damals in Komotau ...*

Die Ausstellung *Damals in Komotau ...* aus dem Jahr 2007 rief hingegen einige Kontroversen hervor. Sie präsentierte die Ereignisse der Vertreibung aus Sicht der Fachliteratur, anhand von Archivquellen und Zeitzeugenaussagen. In der regionalen Wochenzeitung *Nástup* erhob sich eine Welle der Kritik vonseiten dreier Komotauer Bürger, die die Objektivität der Ausstellung anzweifelten. Einem der Lesebriefschreiber zufolge „erzählt die erwähnte Ausstellung nur davon, wie böse die Tschechen waren und was sie den hiesigen Deutschen alles angetan haben“ (KADLEC 2007: 5), es fehle jedoch eine Beschreibung der vorausgegangenen Ereignisse, die der Autor im Text mit eigenen Erinnerungen an die Schikanen durch die Deutschen in der Zeit nach dem Münchner Abkommen ergänzt. Ebenso kritisierte ein weiterer Autor die Unausgewogenheit der Ausstellung und versuchte, aus Erinnerungen von Freunden und Aufzeichnungen aus der Stadtchronik das Geschehen in Komotau nach 1938 zu rekonstruieren, um so die deutsche Schuld zu demonstrieren und die folgende Vertreibung der deutschen Bewohner zu legitimieren (vgl. HAMOUZ 2007: 5). In diesen Diskussionen zeigte sich deutlich eine Opferkonkurrenz; die Autoren bestritten die Vertreibung nicht, sie strebten jedoch nach Anerkennung des eigenen Leidens (vgl. ASSMANN 2006: 267).

Den Kampf um die Opferrolle konnte man auch im dritten Artikel beobachten, der aus der Feder des damaligen Vorsitzenden der Komotauer Abteilung des *Klub českého pohraničí (Klub des tschechischen Grenzlandes)*<sup>12</sup> stammt. In seinem Text erinnerte er ebenfalls an die Ereignisse von 1938; in seiner Argumentation schloss er an die während des Kommunismus etablierte traditionelle und nationale Interpretation der Geschichte an, laut der die Vertreibung der Deutschen als eine notwendige und rechtmäßige Vergeltung erklärt worden

---

Versöhnungsmarsch bezeichnet und die Motivation dafür war, so der Lehrer, im Geschichtsunterricht auch die Geschichte der Minderheiten zu vermitteln und aktiv zu entdecken. An der Aktion nahmen regelmäßig zwischen 15 und 40 Personen teil. Die Versöhnungsmärsche wiederholten sich, bis der Termin der Feierlichkeiten in Deutschneudorf aufgrund sinkender Teilnehmerzahlen auf den Tag vor der Messe in Květnov/Quinau bei Komotau verschoben wurde, also in die Ferien. Die Schüler nahmen auch an dem Projekt *Tragische Erinnerungsorte* teil, wo sie unter anderem zu den Ereignissen des ‚Komotauer Todesmarsches‘ arbeiteten (vgl. TRAGICKÁ MÍSTA PAMĚTI 2010). Nach diesen Aktivitäten erhielt die Schule einen anonymen Brief mit Beschwerden über die „Deformation des Geschichtsunterrichts“ in Schulen (aus der E-Mail-Korrespondenz zwischen Sandra Kreisslová und Josef März, 2018).

<sup>12</sup> Es handelt sich hierbei um eine landesweit agierende nationalistische Gruppierung, die in Komotau entstand und seit den 1990er Jahren hauptsächlich ehemalige tschechoslowakische Grenzsoldaten vereint.

war. Der Autor wich im Prinzip nicht von den Zielen seines Vereins ab, nach denen die Mitglieder gegen die „politisch motivierte Verzerrung der Geschichte der tschechischen Nation und des tschechischen Staates“ auftreten sollen, und zwar besonders im Kontext der deutsch-tschechischen Beziehungen, womit weiter auch die Ablehnung von Ansprüchen „revanchistischer Gruppen in Deutschland und Österreich“ einhergeht. Außerdem sollen die Mitglieder der „Entnationalisierung vor allem der jüngeren Generation“ entgegenwirken (STANOVY KLUBU ČESKÉHO POHRANIČÍ 2014), auf die auch der Autor am Ende seines Artikels aufmerksam machte, indem er fragte: „Wem dienen diese und ähnliche Ausstellungen, die heute an vielen Orten in unserer Republik organisiert werden? Sollen sie die junge Generation beeinflussen, die diese Zeit nicht miterlebt hat und daher die Geschehnisse nicht in den richtigen Kontext einordnen kann?“ (ŠÍMA 2007: 4). Der gesamte Text entpuppte sich als kompromissloses Plädoyer für völkische Positionen in einer Polemik über die deutsch-tschechische Geschichte, wobei sich der Autor entschieden gegen jede Art von Entschuldigung gegenüber den Komotauer Deutschen einsetzte: „Für die tschechische Nation, die Henleins Wüten und die Schrecken der nationalsozialistischen Okkupation überlebt hat, gibt es keinen Grund, sich bei den Deutschen für irgendetwas zu entschuldigen. Sie kann dem deutschen Volk nur vergeben“ (ebd.). Der Museumsleiter reagierte auf den Artikel, indem er darauf aufmerksam machte, dass die Erklärung der vorhergehenden Ereignisse in der Ausstellung nicht fehle, jedoch nicht das Hauptthema der Ausstellung sei, die sich diesmal auf die Nachkriegsereignisse konzentriere. Er verwies außerdem auf frühere Projekte des Museums, die sich den Gräueltaten der Nationalsozialisten gewidmet hatten (vgl. DĚD 2007: 5).<sup>13</sup>

Das Museum förderte somit einen pluralistischen und multiethnischen Blick auf die Stadtgeschichte und kann so als Hauptinitiator des deutsch-tschechischen Dialogs in Komotau betrachtet werden. Im Rahmen dieser Aktivitäten (hinter denen vor allem der damalige Museumsleiter stand) entwickelte sich ein Wiedergutmachungs-Diskurs mit Forderungen nach Bedauern<sup>14</sup>, allerdings diesmal ohne die übertrieben geißelnde und moralisierende Art der Argumentation,

---

<sup>13</sup> Hier muss man erwähnen, dass ein Jahr später der Historiker Petr Rak in der Wochenzeitung *Nástup* auf die Ausstellung reagierte und erheblich zur Dokumentation der Nachkriegsereignisse beitrug (vgl. RAK 2008a: 4, RAK 2008b: 4).

<sup>14</sup> Aus der Briefkorrespondenz zwischen Stanislav Děd (ehemaliger Direktor des Stadtmuseums Komotau), Kurt Stoupa (ehemaliger Heimatkreisbetreuer für Komotau) und Ivana Řápková (ehemalige Bürgermeisterin der Stadt Komotau), 2003 (Privatarchiv von Stanislav Děd).

die für die Neunzigerjahre charakteristisch gewesen war (vgl. KOPEČEK/ KUNŠTÁT 2003: 293–318).<sup>15</sup> Die Stadtverwaltung wurde vom Museum noch einige Male zur Mitarbeit aufgerufen. Im Jahr 2007 gelang in dieser Hinsicht eine gewisse Verschiebung. In Zusammenarbeit des Heimatkreises Komotau und des Museums und mit Zustimmung der Stadtführung wurde auf dem Friedhof von Komotau eine Gedenktafel mit deutscher und tschechischer Aufschrift angebracht. Darauf ist zu lesen: „Den deutschen Mitbürgern, denen Komotau jahrhundertlang geliebte Heimat war.“ Der Inhalt des Textes sollte sich laut dem Museumsleiter (der für diesen Zweck mehrere Varianten entworfen hatte) von den für die tschechische Öffentlichkeit konformen, neutralen Aufschriften unterscheiden, die anderswo an die Opfer der Nachkriegsereignisse/-gewalt erinnern, ohne auf deren ethnische Herkunft einzugehen, wie zum Beispiel in Postoloprty (Postelberg) und Ústí nad Labem (Aussig). Diese Aufschriften wurden zur Zielscheibe der Kritik einiger Vertriebenen, eben wegen jener fehlenden ethnischen Konkretisierung.<sup>16</sup> Die Aufschrift in Komotau verzichtet nicht auf den Hinweis auf die ethnische Zugehörigkeit und verbindet ihn mit dem Begriff ‚Heimat‘, der zum ideologischen Grundwortschatz der Vertriebenen gehört. Implizit macht sie auch auf den Heimatverlust aufmerksam und verleiht dem Denkmal einen patriotischen Ton. Die Erinnerung an die Nachkriegsereignisse des sogenannten Komotauer Todesmarsches selbst gehen jedoch ganz verloren.

Die Teilnahme der Stadtverwaltung an den Feierlichkeiten am Gedenkort in Deutschneudorf wurde seitens des Museumsleiters wiederholt empfohlen. Zu einer positiven Veränderung ‚von oben‘ und einer aktiveren Einstellung kam es im Jahr 2015 und schließlich 2016, als im Rathaus Vertreter der freien Gruppierung Pro Chomutov (Für Komotau) im Amt waren. Dahinter stehen der gleichnamige Verein Pro Chomutov, die Grünen, die Piratenpartei und unabhängige Kandidaten. Nachdem es aber im Herbst 2016 zu einem Wechsel in der Ratskoalition kam, nahm kein Vertreter des Rathauses mehr an dem Treffen in Deutschneudorf teil und die Passivität in dieser Frage gewann erneut die Oberhand.

---

<sup>15</sup> Zur Differenz zwischen „Bedauern“ und „Entschuldigung“ vgl. JUNGE 2004: 87–129.

<sup>16</sup> Eine wichtige Frage ist jedoch, ob beim Prozess der Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen ausgerechnet diese ethnische Kategorisierung einen so entscheidenden Beitrag leistet, vor allem weil die ethnische Zugehörigkeit bei einem Teil der Bevölkerung des Grenzgebietes überhaupt nicht eindeutig auszumachen war und man besser von ‚deutschsprachiger Bevölkerung‘ sprechen sollte.

## 2 Brünn – ‚die Stadt der Versöhnung‘

Der sogenannte Brünner Todesmarsch begann am 30. Mai 1945 in Brünn. Es wurden mehr als 20 000 Personen (mehrheitlich Frauen, Kinder und Alte) zusammengetrieben, die am nächsten Tag in Begleitung bewaffneter Männer aus Brünn nach Süden in Richtung der österreichischen Grenze gebracht wurden, wobei es nur einem Teil gelang, die Grenze zu überqueren. Die große Mehrheit der Teilnehmer blieb zunächst in einem Lager in Pohorelice (Pohrlitz). In den nachfolgenden Tagen und Wochen starben einige Hundert dieser Menschen an Erschöpfung, an den Folgen von ungenügender ärztlicher Versorgung und unwürdigen Bedingungen in den Unterkünften, an Mangelernährung sowie infolge von Übergriffen. Die Interpretationen verschiedener Akteure (Historiker, Vertreter der zwangsausgesiedelten Brünner Bevölkerung und ihrer Organisationen, der tschechischen Bevölkerung) unterscheiden sich mehr oder weniger radikal voneinander.<sup>17</sup> Auseinandersetzungen werden darüber geführt, warum es zu dem sogenannten Brünner Todesmarsch kam und warum so kurz nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges, von wem er angeordnet wurde, ob er spontan oder sehr gut vorbereitet war, wer sich daran beteiligte und wie groß das Ausmaß der Brutalität und Gewalt war, die mit ihm einhergingen.<sup>18</sup> Der Brünner Historiker Tomáš Dvořák verweist mit Recht darauf, dass das Ereignis „aus Sicht der kritischen Geschichtsschreibung [...] sehr schwer zu fassen ist, und das besonders wegen der unglaublich starken Schicht von Ablagerungen unterschiedlicher Versionen des historischen Gedächtnisses einschließlich des organisierten und auch des spontanen Vergessens“ (DVOŘÁK 2010: 89).

Der sogenannte Brünner Todesmarsch ist als ein tragisches Ereignis zum Schlüsselereignis der Auseinandersetzung mit der deutsch-tschechischen Geschichte der Stadt geworden. An die Vertreibung wird im Stadtraum von Brünn heute in unterschiedlichen Formen erinnert, es gibt verschiedene Akteure, die diese Erinnerung begründen und tragen. Auf der einen Seite sind das die Verbände der Deutschen in/aus Brünn. Ein im Jahre 1995 errichtetes Denkmal steht im Augustiner-Klostergarten am Mendelplatz in Altbrünn. Es macht auf die Vertreibung der deutschen Bevölkerung am 30. Mai 1945 aufmerksam und wurde vom Heimatverband der Brünner Deutschen in

---

<sup>17</sup> Eine Zusammenstellung der wissenschaftlichen sowie der publizistischen Literatur und deren Bewertung findet sich bei KOVAŘÍK 2005: 63–79. Erinnerungen von deutschen Zeitzeugen wurden sowohl auf Deutsch publiziert als auch ins Tschechische übersetzt – siehe HERTL 2000, HERTL 2005.

<sup>18</sup> Eine Übersicht beispielsweise bei KOVAŘÍK 2005: 68–78, ARBURG/STANĚK 2005: 523–532.

Deutschland, Bruna, gestiftet.<sup>19</sup> Auf der anderen Seite wird dieses Ereignis von verschiedenen Bürgerinitiativen und Künstlern bzw. kulturellen Einrichtungen in der Form von Theaterstücken und Romanen<sup>20</sup> erinnert. Die größte (mediale) Aufmerksamkeit weckten jedoch der seit 2007 (2006)<sup>21</sup> jedes Jahr stattfindende Versöhnungsmarsch und die 2015 verabschiedete *Deklaration zur Versöhnung und einer gemeinsamen Zukunft* (weiter *Deklaration*). Beide Aktivitäten wurden (bzw. werden) auch offiziell seitens der Stadt unterstützt und von der Stadt (mit) organisiert.

## 2.1 Der Versöhnungsmarsch

Der Versöhnungsmarsch findet seit 2006 (2007) statt. Am Anfang stand eine fast individuelle Aktivität von Jaroslav Ostrčilík, Hauptorganisator des Versöhnungsmarsches, der den Weg von Brünn nach Pohrlitz 2006 zum ersten Mal mit zwei weiteren Personen absolvierte (AUF DEM WEG DER VERSÖHNUNG 2016: 10). Viel mehr Publizität erhielt jedoch der im Jahr 2007 unternommene Versuch von Kateřina Tučková, als sie mit Freunden die Strecke zwischen Brünn und Pohrlitz mit Gepäck und einem Kinderwagen als eine Art Vorbereitung für ihren Roman *Vyhnání Gerty Schnirch* absolvierte (mehr dazu KREISSLOVÁ 2016: 291).

In den letzten Jahren gelang es den Organisatoren, den Versöhnungsmarsch mit anderen kulturellen und Multikulturalität akzentuierenden Veranstaltungen zu verbinden, was von großem Nutzen war (u. a. auch für die mediale Präsentation des Versöhnungsmarsches). 2010 wurde der Versöhnungsmarsch zum Bestandteil des kulturellen Programmes *Gemeinsame Vergangenheit*, das vom Forum für den österreichisch-tschechischen Dialog veranstaltet wurde. Im Jahr 2015 wurde er in das offiziell von der Stadtregierung unterstützte kulturelle

---

<sup>19</sup> Zwei Tafeln auf dem Denkmal tragen einen Text (auf Deutsch und Tschechisch): „Am 30. Mai 1945 mussten die Deutschen aus Brünn und der Sprachinsel ihre Heimat verlassen. Mögen in Zukunft alle Menschen in Europa in Frieden und unter Achtung der Menschenrechte leben. Errichtet vom Heimatverband der Brünnner Bruna im Mai 1995.“ In der Inschrift wird also auf die Nationalität der Opfer Bezug genommen (genauso wie in Komotau), es werden jedoch auch die „Menschenrechte“ betont – eine Rhetorik, die die Äußerungen der Verbandspolitiker und Verbandspublizisten „unangreifbar“ und gesamteuropäisch macht, wie es Klaus Brake ausdrückt (2000: 153).

<sup>20</sup> Der Roman von Kateřina Tučková *Vyhnání Gerty Schnirch* [Die Vertreibung der Gerta Schnirch] (2009) wurde 2014 auch als Theaterstück im Brünnner HaDivadlo uraufgeführt.

<sup>21</sup> Das Jahr 2006 taucht in der Pressemeldung zum Versöhnungsmarsch aus dem Jahr 2016 auf. Dem Jahr 2007 würden jedoch die Jahrgänge des Versöhnungsmarsches entsprechen, die auf den offiziellen Begleitmaterialien angegeben werden: 2018 fand der 12. (!) Versöhnungsmarsch statt.

Projekt *Jahr der Versöhnung* eingegliedert, und seit 2016 stellt er auch einen festen Bestandteil des Multigenre-Festivals *Meeting Brno* dar, das ebenso von der Stadt unterstützt wird. Die Unterstützung seitens der Stadt brachte nicht nur die Teilnahme von politischen Repräsentanten (Brünner Politiker, Vertreter der deutschen Botschaft) bzw. der Verbände der Vertriebenen (2016 war auch Bernd Posselt anwesend), sie ließ auch die Zahl der ausländischen Teilnehmer aus den Reihen der ehemaligen deutschen Brüner und ihrer Nachkommen steigen. Die Zahl der Teilnehmer in den Jahren 2015, 2016 und 2017 betrug jeweils 300 bis 500 Personen. Im Jahr 2015 wurde zum ersten Mal die Richtung des Versöhnungsmarsches umgedreht – man begann in Pohrlitz und ging nach Brünn, was die Rückkehr „eines verlorenen Bestandteils der Identität der Stadt“ symbolisieren sollte (ROK SMÍŘENÍ: Brno).<sup>22</sup>

Der Versöhnungsmarsch wird jedes Jahr in den Medien mit landesweiter Reichweite präsentiert, jedes Jahr wird eine Reportage in den Nachrichten im Tschechischen Fernsehen gezeigt. Auf diese Weise können auch mit ihm verknüpfte kulturelle Repräsentationen<sup>23</sup> (SPERBER 1996: 33), die von den Organisatoren, Teilnehmern aber auch Gegnern produziert werden, verbreitet und weitergegeben werden.

Was gleich am Anfang überrascht, ist die Übersetzung – im Tschechischen heißt die Veranstaltung *Pouť smíření*. Das Wort „pouť“ hat im Tschechischen mehrere Bedeutungen,<sup>24</sup> die gängigsten lauten auf Deutsch „Wanderung“ oder „Wallfahrt“. Im Tschechischen ist also die Konnotation des Wortes entweder religiös oder mit einer im positiven Sinne begriffenen Bewegung verknüpft. Von einem „Marsch“ (auf Tschechisch *pochod, marš*), der eher auf das

---

22 Ohne Zweifel hatte diese Lösung auch ihre praktischen Gründe: Für das an den Versöhnungsmarsch seit 2015 angekoppelte bunte Kulturprogramm stellt der Mendelplatz in Brünn einen günstigeren Raum dar als der offene Raum in bzw. hinter Pohrlitz, wo sich auch ein Denkmal für die vertriebenen Brüner befindet. Es handelt sich um ein Stahlkreuz mit Dornenkrone. Das Denkmal befindet sich am südlichen Rand der Stadt und wurde in den 1990er Jahren vom Österreichischen Schwarzen Kreuz-Kriegsgräberfürsorge errichtet. Die Strecke des Versöhnungsmarsches führt so symbolisch von einem Denkmal an die Vertreibung der Brüner Deutschen zu einem anderen.

23 Kulturelle Repräsentationen definiert Sperber als „widely distributed lasting representations [...] a fuzzy subset of the set of mental and public representations inhabiting a given social group“.

24 Das Wörterbuch der tschechischen Schriftsprache gibt drei Bedeutungen an: 1. putování, cesta (Wanderung, Weg), 2. putování na posvátné místo (Wallfahrt), 3. tradiční výroční slavnost se zábavou (Jahrmarkt) – siehe SLOVNÍK SPISOVNÉ ČEŠTINY 2001: 299.



militärische Gebiet verweist, kann man also im Tschechischen nicht sprechen.<sup>25</sup> Es ist also eine bemerkenswerte Diskrepanz darin zu sehen, welche Wörter im Tschechischen bzw. in der Übersetzung ins Deutsche benutzt werden, die auf Unterschiede in diesen zwei verschiedensprachigen (Erinnerungs-)Kulturen deuten kann.

Mit Jaroslav Ostrčilík, dem Hauptorganisator und ‚Erfinder‘ des Versöhnungsmarsches wurden einige Interviews geführt, in denen er seine Motivation beschrieb. Der Zweck des Versöhnungsmarsches hat sich ihm zufolge im Laufe der Jahre verändert – von „Erinnern/Nichtvergessen und Opfer-Gedenken“ zu „Versöhnung und Gegenwart (bzw. Zukunft)“:

Die ersten acht Gedenkmärsche wollten das Geschehene eben zurück ins öffentliche Bewusstsein bringen und natürlich der Opfer gedenken. Ab 2015 gehen wir aber die Strecke in umgekehrter Richtung. Das ist symbolisch eine Geste der Versöhnung<sup>26</sup> und in diesem Sinne einer Art Verbindung der Geschichte mit der Gegenwart (AUF DEM WEG 2016: 12).

Der Versöhnungsmarsch kann als eine bestimmte Form des Reenactments begriffen werden.<sup>27</sup> Diese Interpretation befürwortet auch eine Aussage von Ostrčilík, der behauptete: „Von Anfang an war es Ziel des Projektes, an das Leid der Opfer des sogenannten Brünnener Todesmarsches in einer menschlich greifbaren Form zu erinnern“ (TIC BRNO 2016). Die physische ‚Nachahmung‘ – verbunden mit Emotionen – spielt also eine wichtige Rolle. Neben dieser emotionalen Komponente gibt es jedoch auch eine rationale. Von Anfang an wird noch mit einer Tatsache operiert, und zwar mit der historischen Genauigkeit des Marsches (bzw. der Strecke). Diese Tatsache scheint die Legitimität der Veranstaltung zu erhöhen und vor allem ihre Authentizität zu belegen (und mit der Authentizität gewinnt die Veranstaltung wieder an Bedeutung).

---

25 Ob das Wort „Marsch“ in der offiziellen Übersetzung ins Deutsche benutzt wurde, weil es in Richtung ‚Todesmarsch‘ geht, konnte nicht eruiert werden.

26 Die ‚Versöhnung‘ und die damit zusammenhängende symbolische umgekehrte Richtung (von Pohrlitz nach Brünn) hoben auch die offiziellen Pressemeldungen der Stadt Brünn hervor, die seit 2015 zum Versöhnungsmarsch herausgegeben wurden. Die umgekehrte Richtung sollen der Aktivist Tomáš Mozga und der katholische Priester Jan Hanák vorgeschlagen haben (vgl. SVOBODOVÁ 2015).

27 Der Begriff des Reenactments wird nicht eindeutig definiert (vgl. UHLIG 2016: 427f.). Wir begreifen ihn mit Erica Fischer-Lichte als „verkörperte Vergegenwärtigung vergangener Ereignisse, die hier und jetzt vollzogen werden, ein je spezifisches Verhältnis zur Vergangenheit herstellen und damit zugleich ein je besonderes Verständnis von Geschichte implizieren oder auch deutlich artikulieren“ (zitiert nach UHLIG 2016: 428).

Die Organisatoren betonen die Versöhnung, die positive Geste den Opfern gegenüber, die Notwendigkeit, sich auch mit der schwierigen Geschichte der Stadt auseinanderzusetzen. Dieser Diskurs durchdringt alle offiziellen Erklärungen der Stadt. Er wurde unter anderem auch vom Oberbürgermeister der Stadt Brunn Petr Vokřál in seiner Laudatio bei der Verleihung des Georg-Dehio-Preises des Deutschen Kulturforums Östliches Europa an Jaroslav Ostrčilík aufgegriffen (VOKŘÁL 2017).<sup>28</sup>

Der Versöhnungsmarsch wird jedoch nicht nur positiv gedeutet. Jedes Jahr finden kleine Gegendemonstrationen statt, Vertreter einiger Organisationen tun ihren Protest in Form von Beschwerden oder Protestnoten kund. Regelmäßig handelt es sich um Mitglieder der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, des *Klub českého pohraničí* oder des *Český svaz bojovníků za svobodu* (*Tschechischer Verband der Freiheitskämpfer*). Die Gegner des Versöhnungsmarsches haben so zum Beispiel im Jahr 2016 Fotos mit Holocaustopfern gezeigt (vgl. GECOVÁ 2016), im Jahr 2017 haben sie die Teilnehmer des Versöhnungsmarsches beschimpft bzw. „Heim ins Reich“ geschickt (vgl. HOMOLA 2017). Es wird also mit sehr bekannten Bildern oder Repräsentationen gearbeitet, die die Schuld der Deutschen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg betonen. Die Argumentation der Gegner des Versöhnungsmarsches beschränkt sich ähnlich wie in Komotau meistens auf zwei Tatsachen: auf das Nichtvergessen – in diesem Fall jedoch das Nichtvergessen des Leidens der tschechischen Bevölkerung (es geht um Anerkennung des eigenen Leidens und um Opferkonkurrenz – vgl. ASSMANN 2006: 267), das die Deutschen verschuldeten (vor allem in den Jahren 1939–1945) – und auf den daraus resultierenden Widerwillen zum ‚Umschreiben der Geschichte‘ (d. h. zur Abkehr von der traditionellen nationalen Interpretation der Geschichte). Damit ist der mangelnde Wille zur Entschuldigung verbunden, wobei vor allem damit argumentiert wird, dass sich die tschechische Seite nicht entschuldigen darf, solange sich die ‚deutsche Seite‘ nicht entschuldigt.

Die Deutungen des Brünner Versöhnungsmarsches sind also unterschiedlich. Gerungen wird um die historische Wahrheit, die ‚richtige‘ Deutung der Geschichte. Beide Seiten berufen sich auf historische Fakten und historische Fachliteratur. Der Versöhnungsmarsch arbeitet jedoch zusätzlich mit dem physischen Erlebnis zum besseren Begreifen des historischen Ereignisses. Sowohl

---

28 Otrčilík wurde 2017 für sein langjähriges Engagement „in der Vermittlung der jüngeren Geschichte der einst multiethnischen Stadt Brunn (Brno) in Mähren, insbesondere für den in Erinnerung an den Brünner Todesmarsch 1945 inszenierten jährlichen Gedenkmarsch“ mit diesem Preis ausgezeichnet.

historische Fakten als auch das physische Erlebnis sollen zur Authentizität beitragen, die eine wichtige Rolle für den Prozess des Erinnerns spielt. Der Versöhnungsmarsch stellt so eine interessante Mischung dar aus Reenactment, das vor allem auf Emotionen (Einfühlung und Mitgefühl) zielt, und wissenschaftlichem Interesse, das in Kommentaren zur Veranstaltung dargeboten wird und das Verstehen und Erklären in den Vordergrund stellt (McCALMAN/PICKERING 2010: 3).

## 2.2 Die Deklaration zur Versöhnung und einer gemeinsamen Zukunft

Die Vertreibung der Deutschen wird auch in offiziellen, von der Stadt veröffentlichten Texten erinnert – es handelt sich vor allem um die *Deklaration*, die am 19.05.2015 im Rahmen des Projekts *Jahr der Versöhnung*<sup>29</sup> von der Stadtregierung verabschiedet wurde. *Dieses Projekt sollte Brünn als „eine selbstbewusste Stadt“ zeigen, „die sich zu ihrer Geschichte im europäischen Kontext bekennen kann und der daran liegt, wohin sie weiter geht“* (ROK SMÍŘENÍ 2016).

Der zwei Seiten lange Text wurde noch kontroverser aufgenommen als die Versöhnungsmärsche. Er wurde jedoch nicht aus dem Nichts geboren. Schon im Jahr 2000 verlangte die Bürgerinitiative *Mládež pro interkulturní porozumění* (*Jugend für interkulturelle Verständigung*), die vor allem junge Leute, Studenten an den Brüner Hochschulen bildeten, in einem Brief (einer Aufforderung) eine offizielle „Entschuldigung“ für die Vertreibung der deutschen Brüner seitens der Brüner Stadtregierung<sup>30</sup> (vgl. KREISSLOVÁ 2016: 289–290). Diese Forderung war medial ziemlich präsent, blieb jedoch aus verschiedenen Gründen ohne Erfolg.<sup>31</sup> Statt zu einer „Entschuldigung“ kam nur zu einem „Bedauern“ seitens der Stadtregierung (KOVAŘÍK 2005: 67).

<sup>29</sup> Ein Projekt anlässlich des 70. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges. Der Brüner Stadtrat erklärte das Jahr 2015 zum „Jahr der Versöhnung“ und organisierte mit anderen Institutionen mehr als sechzig Veranstaltungen. Die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges wurden in einem breiten geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontext erinnert. Das Projekt gewann einen speziellen Preis im 11. Jahrgang des Wettbewerbs *Česká cena za PR* (Tschechischer Preis für PR) – es wurde für eine „kreative und strategische Lösung des 70. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges“ geehrt (ROK SMÍŘENÍ 2016).

<sup>30</sup> Große Passagen aus dieser Aufforderung wurden wortwörtlich in die *Deklaration* übernommen – vgl. Text der Aufforderung (Archiv der Autorinnen) und Text der *Deklaration* (DEKLARACE 2015).

<sup>31</sup> Nicht nur da die politische Repräsentation im Brüner Stadtrat im Jahr 2000 unentschlossen war und keine eindeutige Stellung nehmen wollte. Von den Kritikern der Bürgerinitiative wird betont, dass sich ihre Vertreter um eine möglichst große Medialität des Falles statt um eine seriöse Diskussion bemühten. Diskreditiert hatten sie sich laut der Kritiker auch durch

Da es sich bei der Verabschiedung der *Deklaration* um einen politischen Akt handelte, wurden die Reaktionen (Unterstützung bzw. Ablehnung) in der Presse gründlich dokumentiert. Für einige<sup>32</sup> war sie „eine Insel der positiven Deviation“ (DOLEŽAL 2015), ein „Husarenstück“ (UHL 2015), andere verstanden sie als „beispiellos/präzedenzlos“ und lehnten sie ab (vgl. MATYÁŠKOVÁ 2015, BRNO 2015).

Die *Deklaration*<sup>33</sup> beginnt mit einem Rekurs auf den Zweiten Weltkrieg und das Leid, das die tschechische Bevölkerung während der Besatzung der böhmischen Länder durch die deutsche Wehrmacht erfuhr. Darauf folgend wird die Zeit nach der Befreiung Brünns thematisiert und der 30. Mai mit der „Herausführung“<sup>34</sup> der deutschsprachigen Brüner. Der Marsch wird emotional geschildert, es handele sich um „einen unendlichen Marsch in Richtung der österreichischen Grenze. Ohne Essen, ohne Wasser, ohne medizinische Betreuung, ohne Grundhygiene, ohne Rast“.<sup>35</sup> Daraufhin wird über das Sterben „von vielen an Erschöpfung“, über Todschat und Erschießung bzw. über den Tod durch Epidemien im Lager in Pohrlitz geschrieben. Die ganze Aktion wird als „Racheakt“ bezeichnet, der jedoch nur am Rande die Nazi-Verbrecher getroffen habe. Es werden auch Tschechen und deutsche Antifaschisten erwähnt, die betroffen waren. Wiederholt erscheint eine Erwähnung der unfassbaren und ungeheuerlichen Nazi-Verbrechen, wobei ergänzt wird, dass „Leid immer Leid bleibt, zu jeder Zeit und unabhängig, von wem verursacht“. Die politische Vertretung von Brünn wolle mit der *Deklaration* alle Verbrechen der Jahre 1939 bis 1945 verurteilen, aller Opfer dieser Jahre gedenken und sie ehren. Am Schluss beinhaltet die *Deklaration* zwei Botschaften: erstens an diejenigen,

---

die Reproduktion von Konspirationstheorien und durch die unkritische Übernahme von Interpretationen, Begriffen und einer Terminologie aus dem sogenannten Vertriebenendiskurs.

32 Der Journalist Bohumil Doležal ist als langjähriger Kritiker der Zwangsaussiedlung und der Politik von Eduard Beneš nach dem Zweiten Weltkrieg in der Tschechischen Republik bekannt (siehe DOLEŽAL 1994), auch Petr Uhl kann zu diesem Kreis gezählt werden.

33 Den Text verfasste laut einigen Quellen Mojmir Jeřábek, Leiter der Abteilung für internationale Beziehungen des Brüner Magistrats, seit 2017 Leiter des Tschechischen Zentrums in Wien. Diese Information entspricht jedoch nicht dem Sitzungsbericht der Vertretung der Stadt Brünn vom 19.05.2015 – siehe ZÁPISY 2015. Da gab Mojmir Jeřábek an, es handele sich um ein kollektives Werk mehrerer Autoren.

34 Im zeitgenössischen Vokabular wurde das Wort „vyvedení“ benutzt. Warum jedoch dieses Wort auch in der *Deklaration* benutzt wurde, kann nicht eruiert werden. Eine mögliche Interpretation wäre, dass es sich um eine Strategie handelt, die Wörter „Vertreibung“ bzw. „Abschub“ im Tschechischen zu meiden.

35 Alle Zitate in diesem Absatz stammen aus der *Deklaration*.

„die von der gewaltsame Vertreibung<sup>36</sup> betroffen waren“ – für sie gibt es die Botschaft der Versöhnung – zweitens an die heutigen Brüner. Hier appellieren die Verfasser an die Verantwortung (nicht im Sinne einer ‚Selbstbeschuldigung‘, wie oft von den Gegnern eines jeden Dialogs mit den vertriebenen Deutschen behauptet wird – siehe oben) „für das heutige und künftige Zusammenleben von Menschen unterschiedlichster kultureller oder ethnischer Herkunft“, wobei betont wird, dass alle Untaten in Erinnerung bleiben müssen. Die *Deklaration* endet mit der Reue über die Geschehnisse am und nach dem 30. Mai 1945, die sich aufgrund der Anwendung des Kollektivschuldprinzips ereigneten, die menschlichen Tragödien sowie die kulturellen und sozialen Verluste. Den Schluss bildet dann die Hoffnung darauf, dass solche Begebenheiten in Brünn nie wieder vorkommen – auch deshalb, weil wir das Geschehene im Gedächtnis behalten –, dass „sämtliches früheres Unrecht vergeben werden kann“ und „dass wir uns – von der Vergangenheit nicht mehr belastet und in gegenseitiger Zusammenarbeit – einer gemeinsamen Zukunft zuwenden“. Die Autoren der *Deklaration* benutzen also ein Vokabular und eine Rhetorik, die der Gruppe der Kritiker der Zwangsaussiedlung in der Tschechischen Republik zugeordnet werden können (KOPEČEK/KUNŠTÁT 2003: 296f.). Zugleich werden jedoch Rekurse auf das Leid der tschechischen Bevölkerung während des Zweiten Weltkriegs gemacht, derer sich die ‚Verteidiger‘ der Zwangsaussiedlung häufig bedienen. Die *Deklaration* könnte so als ein Versuch der ‚Versöhnung‘ beider Gruppen verstanden werden. In diesem Sinne wurde sie jedoch bei den ‚Verteidigern‘ der Zwangsaussiedlung nicht begriffen.

Bei der Verabschiedung der *Deklaration* stimmten nur die Koalitionspartner (ANO [Ja], Žít Brno [Leben Brno], Zelení [Die Grünen] und KDU-ČSL [Christlich-demokratische Union-Tschechoslowakische Volkspartei]) und die Partei TOP 09 zu. Die Abgeordneten der ODS [Bürgerdemokratische Partei] und der ČSSD [Tschechische sozialdemokratische Partei] verließen vor der Abstimmung den Saal, gegen die *Deklaration* stimmten die Abgeordneten der KSČ [Kommunistische Partei der Tschechoslowakei]. Die ČSSD behauptete, die Ereignisse am Ende des Zweiten Weltkrieges könne man nicht aus der heutigen Perspektive sehen und verurteilen, weil man diese Zeit nicht erlebt habe. Die ODS lehnte die *Deklaration* ab, weil eine ähnliche schon im Jahr 2001 verabschiedet worden sei, und fügte hinzu: „Wir sind nicht überzeugt, dass es nötig ist, sich bei jedem Jahrestag des Abschubs zu entschuldigen.“ Für die

---

36 Im tschechischen Original „násilné vyhnání“, also wortwörtlich „gewaltsame Vertreibung“. Es wird nicht der tschechische Terminus „odsun“ (Abschub) benutzt, aber auch nicht der neutrale Terminus „Zwangsaussiedlung“.

KSČ äußerte sich ihr Mitglied Jiří Hráček, der sagte: „Ich werde mich nicht bei irgendwelchen Sudetendeutschen<sup>37</sup> entschuldigen“ (USTOHALOVÁ 2015).

Die KSČ (vgl. ADAM 2017) wurde dann noch von Vertretern des *Klub českého pohraničí* (vgl. ŠKLUBALOVÁ 2015) und des *Český svaz bojovníků za svobodu* (vgl. VODIČKA 2015) unterstützt. In Pressemitteilungen, Lesebriefen und Aussagen aus diesem Lager wurde auf mehrere Tatsachen aufmerksam gemacht, die seit dem Beginn der 1990er Jahre typisch für den medialen Diskurs der Verteidiger der Zwangsaussiedlung sind, inklusive der Diffamierung der Gegner (vgl. KOPEČEK/KUNŠTÁT 2003: 294, 297f., 301): Die Tschechen hätten viel mehr gelitten, die Entschuldigung den Deutschen gegenüber sei also eine Verhöhnung der tschechischen Opfer während des Nationalsozialismus. Die Koalition im Brüner Magistrat wurde einer prolandsmannschaftlichen Einstellung beschuldigt, es wurde die Gefahr beschworen, die von der Landsmannschaft ausgehe, vor der „Übernahme der sudetendeutschen Sicht auf die Geschichte“ seitens der Vertreter der Stadt Brünn, vor Lügen,<sup>38</sup> Entnationalisierung und dem Verlust des tschechischen Nationalstolzes gewarnt und vom Umschreiben der Geschichte gesprochen. Nicht nur Politiker, sondern auch Vertreter der katholischen Kirche wurden als „Sudeten-Helfer“ bezeichnet (vgl. BRNO 2015). Aus der ČSSD meldeten sich Michal Hašek und Zdeněk Škromach.<sup>39</sup> Michal Hašek argumentierte, dass die Politik die Geschichte nicht interpretieren solle, dass sich niemand für die Vertreibung der Tschechen aus dem Grenzgebiet im Jahr 1938, für Tausende hingerichtete Widerstandskämpfer im Kaunitz Kolleg und für die deportierten und ermordeten Juden und Roma aus Brünn entschuldigt habe.<sup>40</sup> Kritisch waren aber auch einige Persönlichkeiten außerhalb des linken Spektrums. Zum Beispiel fand der Politiker Ondřej Liška, ein ehemaliger Student und Mitglied der Vereinigung *Mládež pro interkulturní porozumění*, der an der Vorbereitung der *Deklaration* im Jahr 2001 mitgearbeitet hatte, die *Deklaration* des Jahres 2015 zu moderat,

---

37 In einem anderen Artikel hat er „Sudetendeutsche“ um „Nazis“ ergänzt – siehe USJ 2015.

38 Der Text wurde von den Gegnern gründlich analysiert, und es wurden alle historischen Fehler und Ungenauigkeiten hervorgehoben, die anhand heutiger historischer Fachliteratur nachgewiesen werden können (BRNO 2015).

39 Zdeněk Škromach sprach über Kollaborateure (vgl. SVOBODOVÁ 2015). Auch Stanislav Juránek, Politiker der KDU-ČSL, meinte, zuerst sollten sich die Deutschen entschuldigen (vgl. ČTK 2015).

40 Für diese Aussage wurde er nicht nur seitens der Politiker der Koalition kritisiert, sondern auch von den jungen Sozialdemokraten, die die *Deklaration* unterstützten (ŠKLUBALOVÁ 2015).

weil es in ihr wieder „nur“ zur Reue kam, nicht zur Entschuldigung (vgl. USTOHALOVÁ 2015). In den gesamtstaatlichen Medien wurde die *Deklaration* überwiegend positiv beurteilt, die meisten Schlagzeilen jedoch bezeichneten sie als einen Text, der die Brüner Bewohner spalte<sup>41</sup> (genauso wie sie auch die Abgeordneten im Stadtrat gespalten hat).

Beachtenswert sind das Vokabular und die Motivationen beider gegnerischer Seiten. Die Koalitionspartner und Befürworter der *Deklaration* betonten die Versöhnung und die kritische Auseinandersetzung mit der tschechischen Nachkriegsgeschichte (vgl. USTOHALOVÁ 2015). Die *Deklaration* besitze einen bestimmten moralischen Appell (in diesem Sinne verfolgen ihre Autoren eine ähnliche Argumentation wie einige tschechische Historiker – siehe KOPEČEK/KUNŠTÁT 2003: 297). Die Gegner akzentuierten dagegen vor allem Negatives und warnten. Am meisten störte sie der mögliche Verlust des Opferstatus (im Sinne: wenn die Deutschen als Opfer geschildert werden, können die Tschechen nicht ebenfalls als Opfer gelten), womit sie auch die Warnung vor dem Umschreiben der Geschichte verknüpften – die neu aufgetauchte Interpretation der Befürworter der *Deklaration* wurde als bedrohlich für die eigene (alte) Interpretation ausgewertet. Dazu wurden auch Rekurse auf das Nationale gemacht – es störte vor allem die deutsche Sprache bei den Festreden<sup>42</sup> (vgl. BRNO 2015), was als ein Mangel an tschechischem Nationalstolz gedeutet wurde.<sup>43</sup>

### 3 Zusammenfassung

Die deutsch-tschechischen Beziehungen in den böhmischen Ländern inklusive der Ereignisse nach dem Zweiten Weltkrieg und ihre Deutungen gehören

---

41 In einer Internetumfrage, an der 815 Personen teilnahmen und die auf der Seite der Zeitung *Brněnský deník* durchgeführt wurde, beantworteten die Frage „Ist es gut, dass Brünn den Abschub der Deutschen bereut?“ 53 % der Leser mit „Ja“, 47 % mit „Nein“ (vgl. ŠKLUBALOVÁ/ GECOVÁ 2015).

42 Sprache als Hauptidentifikator einer Nation zu gebrauchen, ist nicht nur für die tschechische Nation typisch. In diesem Sinne handelt es sich unserer Meinung nach noch um die Anspielung auf den langjährigen Kampf der Tschechen um Gleichberechtigung der tschechischen Sprache mit dem Deutschen in der habsburgischen Österreichischen bzw. Österreichisch-ungarischen Monarchie im 19. Jahrhundert (bis 1918), der einen wichtigen Teil der tschechischen ‚nationalen Wiedergeburt‘ bildete und auch zum politischen Kampf (siehe verschiedene Sprachverordnungen) wurde. Er wird bis heute in den tschechischen Schul- und Lehrbüchern erwähnt.

43 Die Wortverbindung „Mangel an tschechischem Nationalstolz“ wurde jedoch auch ohne genaue Erklärung, was dieser genau beinhalten sollte, benutzt.

laut Kopeček und Kunštát in der Tschechischen Republik zu Themen mit einem „gesamtgesellschaftlichen Anspruch“, sie werden oft instrumentalisiert und ideologisiert (KOPEČEK/KUNŠTÁT 2003: 294). Diese Aussage betrifft ohne Zweifel auch die sogenannten Todesmärsche von Komotau und Brünn. Obwohl Kopeček und Kunštát vor allem Fachliteratur zu dem Thema analysierten und in dieser Studie dagegen eher mit medialen Repräsentationen beider Ereignisse gearbeitet wird, können wir beiden Autoren folgen, denn auch die Verfasser der von uns analysierten Texte machen sich häufig die von den Historikern entwickelten Diskurse zu Nutzen.

Weiter oben wurden zwei Fälle von ‚wilder Vertreibung‘ der deutschsprachigen Bevölkerung nach 1945 an zwei unterschiedlichen Orten beschrieben sowie Aktionen, die sie hervorgerufen haben, und mediale Repräsentationen, die sie betreffen, analysiert. Zum Schluss werden sie einer Komparation unterzogen. Der Vergleich kann auf verschiedenen Ebenen erfolgen: Es können Umgangsformen mit dem Ereignis (Ausstellung, Versöhnungsmarsch, *Deklaration* usw.), Akteure, ihre Argumentation und ihre Reaktionsmöglichkeiten (z. B. Leugnung, Bestreiten, Schweigen, Bedauern, Entschuldigung) verfolgt werden, wobei sich sowohl Übereinstimmungen als auch Unterschiede feststellen lassen.

In beiden untersuchten Städten wird ein Versöhnungsmarsch als eine Art ‚Reenactment‘ der historischen Ereignisse veranstaltet, wobei sich bei diesen Veranstaltungen das emotionale Erlebnis als grundlegend erweist. In beiden Fällen spielen auch die Zwangsaussiedlung erinnernde Denkmäler ihre Rolle, die in den Versöhnungsmarsch einbezogen werden, symbolisch die Ereignisse der „wildes Vertreibung“ zum Ausdruck bringen, zum rituellen Verhalten genutzt werden und zu einem Erinnerungsort firmieren.

Die Rhetorik der Individuen und Gruppen, die sich in beiden Städten für die Erinnerung an die Vertreibung einsetzen, ist sehr ähnlich. Das gilt auch für die Sprache und Argumentation der Gegner. Auf der einen Seite werden die Entdeckung der Geschichte und die kritische Auseinandersetzung mit ihr, die in Versöhnung übergehe und Verantwortung für die Zukunft mit sich bringe, hervorgehoben. Auf der anderen Seite (bei den Gegnern) steht die Betonung der nationalen Interessen und des Leids der tschechischen Seite, das jedes Leid der anderen Seite ausschließe. Mit Kopeček und Kunštát (2003) können wir zwei dichotomische Gruppen beobachten, die ‚Kritiker‘ und ‚Verteidiger‘ der Zwangsaussiedlung, und ihre stabilisierte Rhetorik.

Teilweise unterscheiden sich jedoch die Akteure, die das Erinnern an die Zwangsaussiedlung vorantreiben, und vor allem das Ausmaß, in dem die Erinnerung betrieben wird. In beiden Städten sind das die vor Ort befindlichen



Verbände der Deutschen und interessierte Laien. Letztere setzen sich in Komotau jedoch nur aus einem örtlichen Gymnasiallehrer für Geschichte und seinen Schülern und vor allem dem damaligen Direktor des Stadtmuseums zusammen, der im Rahmen seiner Argumentation auch von einem Bedauern sprach. In der Metropole Brünn dagegen ist die Basis der Organisatoren und Teilnehmer in den letzten Jahren viel breiter – es handelt sich um Künstler, Aktivisten, Schüler, Studenten, Repräsentanten der Kirchen und auch die politische Vertretung der Stadt selbst, was in das Verfassen einer Erklärung (*Deklaration*) mündete, die heute teilweise als Entschuldigung interpretiert wird.<sup>44</sup> Seit der Entschuldigung des ehemaligen tschechischen Präsidenten Václav Havel in den 1990er Jahren, kann man die *Deklaration* als das wichtigste öffentliche Bekenntnis von tschechischer kollektiver Schuld und Bemühung um Wiedergutmachung verstehen.

Das Ausmaß, in dem in Brünn die Erinnerung betrieben wird, bestimmt zweifellos die Unterstützung seitens der Stadt. In Brünn ist sie in den vergangenen drei Jahren enorm, in Komotau eher minimal. Dies hängt sicher mit der politischen Führung der Städte zusammen – in Komotau wurde ein Versuch der Zusammenarbeit beim Erinnern der Zwangsaussiedlung unternommen, als die regierende Koalition im Stadtrat von Parteien gebildet wurde, die nicht der Interpretation der Geschichte, die Zwangsaussiedlung befürwortet, zustimmten. Die Unterstützung seitens der Stadt bringt natürlich auch breitere Möglichkeiten für die öffentliche Präsentation mit sich – einerseits finanziell, andererseits medial.

Wir möchten jedoch auch andere Gründe nennen, die unserer Meinung nach eine Rolle spielen können. Für Brünn spricht die Größe (zweitgrößte Stadt des Landes) und die Tatsache, dass es sich um eine Universitätsstadt handelt. Brünn war jedoch auch nie eine fast ausschließlich deutsche Stadt – die Akzentuierung der Multikulturalität der Stadt ist konstitutiv. Die Veranstalter verschiedener Projekte können mit dieser Tatsache argumentieren, was ihre Position in den Auseinandersetzungen mit den ‚Gegnern‘ erleichtert (z. B. nahmen am Versöhnungsmarsch 2017 auch Nachkommen deutscher jüdischer Familien teil, was in der Diskussion mit den Gegnern hervorgehoben wurde). Das öffentliche Erinnern findet in Brünn innerhalb der Stadt statt. In Komotau dagegen liegt das Denkmal, zu dem die Teilnehmer des Versöhnungsmarsches ziehen, außerhalb der Stadt (bzw. des Staates). Ein ‚Displacement‘ (Verdrängung) der

---

<sup>44</sup> Es fehlt aber wieder die wichtigste Brünner Museums-Institution, das Mährische Landesmuseum – bei seinen Mitarbeitern gewannen eher die Interpretationen der ‚Verteidiger‘ der Zwangsaussiedlung Oberhand.

Vertreibung aus der Stadtgeschichte ist hier aus diesem Grund auch viel auffälliger als in Brünn.

In unsere Überlegungen können wir auch Gender- und Generationsaspekte einbeziehen, denn der sogenannte Brünner Todesmarsch betraf überwiegend Frauen, Kinder und alte Menschen, was zu einer stärkeren Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die tragischen Ereignisse führen kann (vgl. dazu die Ausführungen von Stephan Scholz, der belegt, wie die „Aura kollektiver Unschuld, die durch die Feminisierung, Maternisierung und Infantilisierung der Vertriebenen erzeugt wird“ hilft, die Deutschen als Opfer zu erinnern – SCHOLZ 2010: 190, weiter auch SCHOLZ 2012), während es im Fall des Todesmarsches von Komotau vor allem um Männer ging, die im Kontext von Kriegskonflikten öfter als Täter und Schuldige wahrgenommen werden.

Die beiden Autoren Kopeček und Kunštát behaupteten im Jahr 2003, dass die Reflexion der sogenannten sudetendeutschen Frage bei den tschechischen Historikern in der Zukunft an Polarität in der Dichotomie ‚Verteidiger‘ vs. ‚Kritiker‘ verliere und dass die Sudetendeutschen nicht mehr ausgenutzt und missbraucht würden, „für einige als mutmaßlicher Indikator der moralischen Wiedergeburt der tschechischen Gesellschaft, für die anderen als Grundargument für die Notwendigkeit, permanent für die sogenannten nationalen Interesse zu kämpfen“ (KOPEČEK/KUNŠTÁT 2003: 315). Diese Hoffnung zeigte sich in den von uns analysierten Texten als nicht bestätigt. Auch fünfzehn Jahre später scheint die Argumentation beider Seiten eher stabilisiert zu sein. Die tschechische Erinnerungskultur ist polyvokal, es wird weiter um sie gestritten.

### **Literaturverzeichnis:**

- ADAM, Vojtěch (2017): Brněnská smíření. URL: <https://www.kscm.cz/cs/aktualne/medialni-vystupy/komentare/brnenska-smireni> [15.05.2018].
- ARBURG, Adrian von/ STANĚK, Tomáš (2005): Organizované divoké odsuny? Úloha ústředních státních orgánů při provádění „evakuace“ německého obyvatelstva (květen až září 1945). 1. část. Předpoklady a vývoj do konce května 1945. In: Soudobé dějiny Jg. 12, Nr. 3–4, S. 465–533.
- ARBURG, Adrian von/ STANĚK, Tomáš (2006a): Organizované divoké odsuny? Úloha ústředních státních orgánů při provádění „evakuace“ německého obyvatelstva (květen až září 1945). 2. část. Československá armáda vytváří „hotové skutečnosti“, vláda je před cizinou legitimizuje. In: Soudobé dějiny Jg. 13, Nr. 1–2, S. 13–49.

- ARBURG, Adrian von/ STANĚK, Tomáš (2006b): Organizované divoké odsuny? Úloha ústředních státních orgánů při provádění „evakuace“ německého obyvatelstva (květen až září 1945). 3. část. Snaha vlády a civilních úřadů o řízení „divokého odsunu“. In: Soudobé dějiny Jg. 13, Nr. 3–4, S. 321–376.
- ARBURG, Adrian von/ STANĚK, Tomáš (Hgg.) (2010a): Vysídlení Němců a proměny českého pohraničí 1945–1951. Češi a Němci do roku 1945. Úvod k edici. Středokluky: Zdeněk Susa.
- ARBURG, Adrian von/ STANĚK, Tomáš (Hgg.) (2010b): Vysídlení Němců a proměny českého pohraničí 1945–1951. Díl II. 3. Akty hromadného násilí a v roce 1945 a jejich vyšetřování. Středokluky: Zdeněk Susa.
- ASSMANN, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C. H. Beck.
- ASSMANN, Aleida (2016): *Formen des Vergessens*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- AUF DEM WEG DER VERSÖHNUNG/ Na cestě smíření (2016).  
URL: <https://drive.google.com/file/d/0B-oVh5CMCCNuVHZqLUIDUXV3NFE/view> [15.05.2018].
- BRAKE, Klaus (2000): *Ethnische Interessengruppen als politische Artikulatoren. Vertriebenenverbände: Sonderfall oder Präzedenz?* In: *Lokale Kulturen in einer globalisierenden Welt. Perspektiven auf interkulturelle Spannungsfelder*. Hrsg. von Rainer Alsheimer, Alois Moosmüller u. Klaus Roth. Münster: Waxmann, S. 141–161.
- BRNO – „SMÍŘOVÁNÍ“ SUDETOMILŮ A SUDETŮ (2015).  
URL: <http://www.ceskenarodnilisty.cz/clanky/brno-smirovani-150901.htm> [15.05.2018].
- ČERNÝ, Bohumil/ KŘEN, Jan/ OTÁHAL, Milan (Hgg.) (1990): *Ceši Němci odsun. Diskuse nezávislých historiků*. Praha: Academia.
- ČTK (2015): Němci uvítali omluvu Brna za poválečný odsun obyvatel.  
URL: <https://zpravy.aktualne.cz/regiony/jihomoravsky/nemci-uvitali-brnenskou-deklaraci-smireni-o-divokem-odsunu/r~e9bf77c6ff0011e4b5ba0025900fea04/?redirected=1524061922> [15.05.2018].
- DĚD, Stanislav (2007): Ad: Předseda Klubu českého pohraničí – „Komu to slouží?“ In: *Nástup*, 21. Juni, Nr. 25, S. 5.
- DEKLARACE SMÍŘENÍ A SPOLEČNÉ BUDOUCNOSTI (2015).  
URL: [https://cs.wikisource.org/wiki/Deklarace\\_sm%C3%AD%C5%99en%C3%AD\\_a\\_spole%C4%8Dn%C3%A9\\_budoucnosti](https://cs.wikisource.org/wiki/Deklarace_sm%C3%AD%C5%99en%C3%AD_a_spole%C4%8Dn%C3%A9_budoucnosti) [15.05.2018].
- DOLEŽAL, Bohumil (1994): Poznámky k sudetoněmeckému problému; Vyjádření k diskusi. In: *Soudobé dějiny* Jg. 1, Nr. 2–3, S. 236–246, 287–292.
- DOLEŽAL, Bohumil (2015): *Co týden dal*. URL: <http://www.bohumildolezal.cz/texty/udalosta171.htm> [15.05.2018].
- DVOŘÁK, Tomáš (2010): *Brno a německé obyvatelstvo v květnu 1945. Pokus o anatomii historické (ne)paměti*. In: ARBURG, Adrian von/ DVOŘÁK, Tomáš/ KOVAŘÍK, David et al.: *Německy mluvící obyvatelstvo v Československu po roce 1945*. Brno: Matice moravská pro Výzkumné středisko pro dějiny střední Evropy: Prameny, země, kultura, S. 89–113.

- GECOVÁ, Veronika (2016): Odpůrci Poutě smíření: Je to pošpinění památky obětí, protestovali v Brně. URL: [https://brnensky.denik.cz/zpravy\\_region/kvuli-pochodu-jsme-ztratili-cast-sebe-rekla-pametnice-pri-pouti-smireni-20160528.html](https://brnensky.denik.cz/zpravy_region/kvuli-pochodu-jsme-ztratili-cast-sebe-rekla-pametnice-pri-pouti-smireni-20160528.html) [15.05.2018].
- HALBWACHS, Maurice (1985): *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- HAMOUZ, Jaroslav (2007): Zamyšlení nad výstavou „Tenkrát v Chomutově...“ a o událostech v roce 1945. In: *Nástup*, 21. Juni, Nr. 25, S. 5.
- HERTL, Hanns et al. (Hgg.) (2005): *Němci ven! Die Deutschen raus! Brněnský pochod smrti 1945. Dokumentace*. Praha: Dauphin.
- HERTL, Hanns u. a. (Hgg.) (2000): *Der „Brünner Todesmarsch“ 1945. Die Vertreibung und Mißhandlung der Deutschen aus Brünn. Eine Dokumentation*. Ludwigsburg: BHB Verlag GbR R. Stenzel & O. Bauer.
- HOCKERTS, Hans Jürgen (2002): Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*. Hrsg. v. Konrad H. Jarausch u. Martin Sabrow. Frankfurt a.M./New York: Campus, S. 39–73.
- HOMOLA, Miroslav (2017): Pout' smíření připomněla německé oběti odsunu. Zkreslování dějin, křičeli odpůrci. URL: <https://www.novinky.cz/domaci/438395-pout-smireni-pripomnela-nemecke-obeti-odsunu-zkreslovani-dejin-kriceli-odpurci.html> [15.05.2018].
- JUNGE, Kay (2004): Zwischen Schweigen und Selbstbeichtigung. Zur undurchsichtigen Logik des Umgangs mit ungesühnter Schuld. In: *Tätertrauma. Nationale Erinnerungen im öffentlichen Diskurs*. Hrsg. v. Bernhard Giesen u. Christoph Schneider. Konstanz: UVK Verlag, S. 87–129.
- KADLEC, Jan (2007): Výstava není objektivní. In: *Nástup*, 21. Juni, Nr. 25, S. 5.
- KOPEČEK, Michal/ KUNŠTÁT, Miroslav (2003): Sudetoněmecká otázka v české akademické debatě po roce 1989. In: *Soudobé dějiny* Jg. 10, Nr. 3, S. 293–318.
- KOVAŘÍK, David (2005): „Brněnský pochod smrti“. Mýty a skutečnost. In: *Konec soužití Čechů a Němců v Československu. Sborník k 60. výročí ukončení II. světové války*. Hrsg. v. Hynek Fajmon u. Kateřina Hloušková. Brno: CDK, S. 63–79.
- KREISSLOVÁ, Sandra (2016): „Odsun“ Němců v české vzpomínkové kultuře. In: *Národopisná revue* Jg. 26, Nr. 4, S. 284–295.
- MATYÁŠKOVÁ, Irena (2015): Stanovisko Měv ČSBS. URL: <http://www.zasvobodu.cz/news/stanovisko-mev-csbs/> [15.05.2018].
- McCALMAN, Iain/ PICKERING, Paul A. (2010): From Realism to the Affective Turn: An Agenda. In: *Historical Reenactment. From Realism to the Affective Turn*. Hrsg. v. Iain McCalman u. Paul A. Pickering. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 1–15.
- MLYNÁŘIK, Jan (1978): Tězy o vysídlení československých Němcov. In: *Svědectví*, Nr. 57, S. 105–122.
- RAK, Petr (2008a): Ke chronologii chomutovských událostí po druhé světové válce. Květen a počátek června 1945 – 1. část. In: *Nástup*, 15. Mai, Nr. 19, S. 4.

- RAK, Petr (2008b): Ke chronologii chomutovských událostí po druhé světové válce. Červen až září 1945 a internační středisko „Sklárna“ – 2. část. In: *Nástup*, 22. Mai, Nr. 20, S. 4.
- ROK SMÍŘENÍ: Brno si akcemi Roku smíření připomnělo zásadní momenty své historie; URL: <https://roksmireni.cz/cs> [15.5.2018].
- ROK SMÍŘENÍ ZÍSKAL ZVLÁŠTNÍ OCENĚNÍ V SOUTĚŽI ČESKÁ CENA ZA PR (2016). URL: <https://www.brno.cz/brno-aktualne/co-se-deje-v-brne/a/rok-smireni-ziskal-zvlastni-oceneni-v-soutezi-ceska-cena-za-pr/> [15.05.2018].
- SCHOLZ, Stephan (2010): Schmerzens-Mutter-Liebe. Das Motiv der Mutter im bundesdeutschen Bildgedächtnis zu Flucht und Vertreibung. In: *Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung*. Hrsg. v. Elisabeth Fendl. Münster: Waxmann, S. 165–191.
- SCHOLZ, Stephan (2012): Zwischen Viktimisierung und Heroisierung. Geschlechtermotive im deutschen Vertreibungsdiskurs. In: *Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*. Hrsg. v. K. Erik Franzen u. Martin Schulze Wessel. München: Oldenbourg, S. 69–84.
- ŠÍMA, Vladimír (2007): Komu to služí? In: *Nástup*, 7. Juni, Nr. 23, S. 4.
- ŠKLUBALOVÁ, Lenka (2015): Deklarace smíření, ve které město lituje odsunu Němců, rozděluje Brňany. URL: [https://brnensky.denik.cz/zpravy\\_region/deklarace-smireni-ve-kttere-mesto-lituje-odsunu-nemcu-rozdeluje-brnany-20150521.html](https://brnensky.denik.cz/zpravy_region/deklarace-smireni-ve-kttere-mesto-lituje-odsunu-nemcu-rozdeluje-brnany-20150521.html) [15.05.2018].
- ŠKLUBALOVÁ, Lenka/ GECOVÁ, Veronika (2015): Brno lituje odsunu Němců, hlásí Deklarace smíření a společné budoucnosti. URL: [https://brnensky.denik.cz/zpravy\\_region/brno-lituje-odsunu-nemcu-hlasi-deklarace-smireni-a-spolecne-budoucnosti-20150519.html](https://brnensky.denik.cz/zpravy_region/brno-lituje-odsunu-nemcu-hlasi-deklarace-smireni-a-spolecne-budoucnosti-20150519.html) [15.05.2018].
- SLOVNÍK SPISOVNÉ ČEŠTINY PRO ŠKOLU A VEŘEJNOST (2001). Praha: Academia.
- SPERBER, Dan (1996): *Explaining culture. A naturalistic approach*. Oxford: Blackwell.
- SPURNÝ, Matěj (2005): Naše otázka (Patnáct let diskusí o odsunu). In: *Souvislosti. Revue pro literaturu a kulturu* Jr. 3. URL: <http://souvislosti.cz/clanek.php?id=327> [20.05.2018].
- SPURNÝ, Matěj (2009): Erinnerung an Flucht und Vertreibung zwischen Tabuisierung und Instrumentalisierung. Tschechische und deutsche Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im Vergleich. In: *Erinnerungen in Kultur und Kunst. Reflexionen über Krieg, Flucht und Vertreibung in Europa*. Hrsg. v. Anne von Oswald, Andrea Schmelz u. Tanja Lenuweit. Bielefeld: Transcript Verlag, S. 165–181.
- STANĚK, Tomáš (2005): Poválečné „excesy“ v českých zemích v roce 1945 a jejich vyšetřování. Praha: Ústav pro soudobé dějiny Akademie věd České republiky.
- STANOVY KLUBU ČESKÉHO POHRANIČÍ (2014). URL: <http://www.klub-pohranici.cz/stanovy-kcp-z-s/> [20.05.2018].
- SVOBODOVÁ, Ivana (2015): Es tut mir leid, řekl primátor Brna vyhnaným Němcům. URL: <https://www.respekt.cz/fokus/es-tut-mir-leid-rekl-primator-brna-vyhnanym-nemcum> [15.05.2018].

- TIC BRNO (2016): V sobotu již podesáté půjdou lidé pout' smíření. URL: <https://ticbrno.cz/tisk/v-sobotu-jiz-podesate-pujdou-lide-pout-smireni> [15.05.2018].
- TODOROV, Tzvetan (1998): Paměť před historií. In: Cahiers du Cefres, Nr. 13, S. 33–46.
- TRAGICKÁ MÍSTA PAMĚTI. Průvodce po historii jednoho regionu / Tragische Erinnerungsorte. Ein Führer durch die Geschichte einer Region (2010). Praha: Antikomplex.
- TUČKOVÁ, Kateřina (2009): Vyhnání Gerty Schnirch. Brno: Host.
- UHL, Heidemarie (2008): Der gegenwärtige Ort von „Flucht und Vertreibung“ im deutschen und österreichischen Gedächtnisdiskurs. In: Diskurse über Zwangsmigrationen in Zentraleuropa. Geschichtspolitik, Fachdebatten, literarisches und lokales Erinnern seit 1989. Hrsg. v. Peter Haslinger, K. Erik Franzen u. Martin Schulze Wessel. München: Oldenbourg, S. 157–174.
- UHL, Petr (2015): Národní boj v Brně ale pokračuje. URL: <http://denikreferendum.cz/clanek/20564-narodni-boj-v-brne-ale-pokracuje> [15.05.2018].
- UHLIG, Mirko (2016): Resonanz durch Reenactment? Überlegungen zur Deutung der Nachstellung von Vergangem in der Gegenwart. In: Erfahren – Benennen – Verstehen. Hrsg. v. Christina Niem, Thomas Schneider u. Mirko Uhlig. Münster: Waxmann, S. 427– 437.
- USJ (2015): Nebudu se smířovat s nácký, prohlásil komunista v diskusi o pietní akci. URL: [https://brno.idnes.cz/komunista-hracek-se-musel-omluvit-za-slova-o-odsunufy0-/brno-zpravy.aspx?c=A150318\\_2148229\\_brno-zpravy\\_daj](https://brno.idnes.cz/komunista-hracek-se-musel-omluvit-za-slova-o-odsunufy0-/brno-zpravy.aspx?c=A150318_2148229_brno-zpravy_daj) [15.05.2018].
- USTOHALOVÁ, Jana (2015): Litujeme odsunu Němců, odhlasovali v Brně. Ovšem bez omluvy a ne svorně. URL: [https://brno.idnes.cz/nasilny-odsun-nemcu-z-brna-dcs-/brno-zpravy.aspx?c=A150520\\_2163681\\_brno-zpravy\\_tr](https://brno.idnes.cz/nasilny-odsun-nemcu-z-brna-dcs-/brno-zpravy.aspx?c=A150520_2163681_brno-zpravy_tr) [15.05.2018].
- USTOHALOVÁ, Jana (2016): Posselt děkoval za smíření, bývalá poslankyně za KSČM ho odsoudila. URL: [https://brno.idnes.cz/rok-smireni-brno-0kf-/brno-zpravy.aspx?c=A160526\\_2249025\\_brno-zpravy\\_vh](https://brno.idnes.cz/rok-smireni-brno-0kf-/brno-zpravy.aspx?c=A160526_2249025_brno-zpravy_vh) [15.05.2018].
- VODIČKA, Jaroslav (2015): V Brně se prodávaly lístky na popravu vlastenců a Židů. URL: <http://www.prvnizpravy.cz/language=cs/zpravy/zpravy/vodicka-v-brne-se-prodavaly-listky-na-popravy-vlastencu-a-ADAAzidu/preview=true/> [15.05.2018].
- VOKŘÁL, Petr (2017): „Man sagt, dass Heimat nicht nur der Ort ist, wo man lebt, sondern vor allem der Ort, wo man einander versteht.“ URL: <http://www.kulturforum.info/de/startseite-de/1019453-preise-stipendien/1006400-georg-dehio-kulturpreis/7583-man-sagt-dass-heimat-nicht-nur-der-ort-ist-wo-man-lebt-sondern-vor-allem-der-ort-wo-man-einander-versteht> [15.05.2018].
- WEGER, Tobias (2008): „Volkstumskampf“ ohne Ende? Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- ZÁPISY ZE ZASTUPITELSTVA MĚSTA BRNA (2015). URL: <https://www.brno.cz/sprava-mesta/dokumenty-mesta/zapisy-ze-zastupitelstva-mesta-brna/?cislo=2953&ok=vse&dokument=3&platnost=1> [15.05.2018].

## JAN BUDŇÁK

### Verdrängte Kontinuität. Korporative Identitäten in Brüner Textilbetrieben am Übergang in die kommunistische Zeit

Im Beitrag wird die Frage des korporativen Gedächtnisses erörtert, wie es sich 1949–1951 in betriebsinternen Zeitschriften als Basis für eine neue korporative Identität der volkseigenen Textilunternehmen gestaltete. Hierbei wird besonders mit den betriebsinternen, von Arbeiter/innen oder den Gewerkschaften verfassten Zeitschriften *Naše pětiletka* (Unser Fünfjahresplan) des Vlnap-Konzerns und *Mosilana piše* (Mosilana schreibt) des Mosilana-Konzerns gearbeitet. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf dem Umgang dieser Zeitschriften mit ihrer korporativen Vergangenheit bzw. mit der Vergangenheit der tschechoslowakischen Textilbranche generell. Trotz der schon 1949 dominierenden Ideologisierung des korporativen Gedächtnisses im Sinne des kommunistischen Regimes zeigen sich vor allem in der Auseinandersetzung darüber, welche Art von Kritik in den neuen Konzernen wünschenswert wäre, durchaus auch nicht machtkonforme Kontinuitäten mit der kapitalistischen Ära. Diese verflüchtigen sich jedoch spätestens im Laufe des Jahres 1951.

Es ist bekannt, dass die Stadt Brünn aufgrund der intensiven Textilproduktion seit dem späten 18. Jahrhundert den Beinamen österreichisches bzw. mährisches Manchester erhalten hat. In dieser Industriestadt gab es bis 1945 einige Dutzend Textilunternehmen. Die einschlägige Überblickspublikation von Bohumír Smutný listet für die Zeit zwischen 1764 und 1948 mehrere hundert Textilunternehmer auf (SMUTNÝ 2012). Brünn war Sitz des „Vereins der Wollindustriellen Mährens“ (1883–1938), des „Zentralverbands der Woll-Industriellen Österreichs in Brünn“ (1906–1918), nach 1919 auch des „Verbandes mährischer Industrieller“ (bis 1939), in dem die Brüner Textilindustriellen – Mühlinghaus, Stiassni, Löw-Beer, Tugendhat, Neumark und viele andere – führend waren (vgl. JERÁBEK 2014: 67ff.). In den Jahren 1939–1940 wurden diejenigen Unternehmen, die jüdische Besitzer hatten, von ‚arischen‘ Treuhändern übernommen, 1945 gingen alle, die nicht tschechische Besitzer hatten, in staatlichen Besitz über (sog. Volksverwaltung), 1948

schließlich auch diejenigen mit tschechischen Privatbesitzern (vgl. SMUTNÝ 2014: 30). 1946 wurden alle in einem Konzern – Moravskoslezské vlnářské závody (Mährisch-schlesische Wollbetriebe) – vereinigt, der allerdings zu groß war, um effektiv verwaltet werden zu können. 1949 sind schließlich aus den Mährisch-schlesischen Wollbetrieben drei kleinere Konzerne mit jeweils eigenem Produktionsschwerpunkt entstanden – Vlněna, Mosilana und Vlnap. Vlnap wurde 1958 dem Vlněna-Konzern einverleibt, Vlněna und Mosilana haben die kommunistische Zeit überlebt und sind erst Anfang der 1990er Jahre dem marktwirtschaftlichen Wettbewerb und der Privatisierung anheimgefallen (ebd.).

Der vorliegende Beitrag geht auf die Frage ein, wie sich die korporativen Identitäten der neuen verstaatlichten Konzerne in den Jahren 1949–1951 gestalteten. Dabei wird weniger die offizielle Selbstpräsentation der Unternehmen nach außen hin, wie sie etwa im Rahmen von Werbestrategien erfolgt, in Betracht gezogen. Vielmehr wird anhand von Betriebszeitschriften, die von den Betriebsgewerkschaften oder aus verschiedenen Gründen aktiv gewordenen Arbeiter/innen(-gruppen) herausgegeben bzw. verfasst wurden, die innerbetriebliche Perspektive untersucht. Korporative Identität wird dabei als Menge von sprachlichen Konstruktionshandlungen verstanden, die das Wertesystem des neu zu definierenden Betriebskollektivs thematisieren bzw. festzuschreiben versuchen. Die korporative Identität, so wie sie in den Betriebszeitschriften des Mosilana- und des Vlnap-Konzerns konstruiert wird, unterliegt ähnlichen Konstruktionsmechanismen wie jede kollektive Identitätsbildung<sup>1</sup> und kann als eine „imagined community“ (ANDERSON 1983) konstruktivistisch untersucht werden. Im vorliegenden Text wird im Einklang mit dem Rahmenthema der ‚Dis-/Kontinuität‘ insbesondere darauf fokussiert, wie zwecks Konstruktion der korporativen Identität von Mosilana bzw. Vlněna um 1950 Elemente dessen verwendet werden, was ich als korporatives Gedächtnis bezeichnen will. Dies wiederum wird im vorliegenden Text als Menge der Vergangenheitsbezüge verstanden, die in den Betriebszeitschriften hergestellt werden und, wie sich bei der Analyse zeigen wird, intensiv – und selektiv – mit Abgrenzungen, Anpassungen und Aneignungen arbeiten.

Inwiefern konnte also – aus der ‚Froschperspektive‘ der Arbeiter/innen, die auch Akteure, nicht nur Opfer des sozialen und politischen Wandels der späten

---

<sup>1</sup> Generell gilt auch hier Jan Assmanns (1988: 13ff.) Vorschlag, den Konnex zwischen Gruppe, (kultureller) Repräsentation und Gedächtnis auf einige wichtige Punkte zu verknapen, die sich als Leitlinien für unterschiedlichste Untersuchungen gebrauchen lassen: Gruppenbezogenheit des Gedächtnisses, seine Rekonstruktivität, seine (Vor-)Geformtheit, seine Normativität und Formativität sowie seine Selbstreflexivität.



1940er Jahre waren – die korporative Identität von Vlněna bzw. Mosilana auf die Grundlage der (ruhm-)reichen Vergangenheit der privaten Textilunternehmen gestellt werden? Welche Kontinuitätslinien zur Vergangenheit der Betriebe bzw. der Branche werden 1949–1951 aktiviert, welche wiederum verdrängt? Angesichts der gespannten politischen Situation, die insbesondere mit der Machtübernahme durch die Kommunistische Partei im Februar 1948 und mit den schon 1949 einsetzenden politischen Prozessen (KAPLAN/PALEČEK 2008: 37ff.), die gegen tatsächliche oder vermeintliche Regimegegner/innen geführt wurden, lässt sich starker politischer Druck auf Ideologisierung und Uniformierung des öffentlichen Raums auch in den Betriebszeitschriften erwarten, der dort tatsächlich auch vorhanden ist. Diesen politisch-ideologisch motivierten Versuchen um eine ‚Neugründung‘ auch im Hinblick auf korporative Identitäten stehen zum einen einige von der kommunistischen Macht forcierte oder geduldete Kontinuitätslinien wie die der Arbeiterbewegung gegenüber. Zum anderen werden allerdings im betriebsinternen Meinungsaustausch, der 1949 und 1950 noch nicht vollständig machtkonform gleichgeschaltet war, durchaus auch Kontinuitätslinien zur Vorkriegszeit sichtbar, die aber schon 1951 den Aushandlungsraum der korporativen Identität der verstaatlichten Brünnener Textilkonzerne räumen mussten.

## 1 Subkutane Kontinuität

Im 1949 entstandenen Vlnap-Konzern wurde seit Oktober 1949 im Auftrag der Gewerkschaften die Zeitschrift *Naše pětiletka* (Unser Fünfjahresplan) herausgegeben, im zur gleichen Zeit entstandenen Mosilana-Konzern wurde seit Januar 1950 eine ähnlich schlicht gestaltete Zeitschrift *Mosilana píše* (Mosilana schreibt) veröffentlicht. Diese Zeitschriften sind auf schlechtem Papier gedruckt und bestehen aus zusammengehefteten losen Blättern. Die Herkunft dieser zwei Blätter ‚von unten‘ wird sofort sichtbar, vergleicht man sie mit dem offiziellen Blatt der Fabrikleitung von Mosilana *Úderník* (Der Stoßarbeiter), das seit seiner Gründung im Februar 1949 durch ideologische Phrasen beherrscht war.

Dagegen offenbaren bereits die Mappen, in denen die ersten Jahrgänge dieser Betriebszeitschriften in der Mährischen Landesbibliothek aufbewahrt werden, sonderbare Kontinuitäten mit der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Öffnet man die Mappe mit der Zeitschrift *Naše pětiletka*, prangt darin zwar auf der Titelseite der ersten Nummer vom 25. Oktober 1949 der Name der Zeitschrift in roten Lettern auf dem Hintergrund eines Zahnrades mit eingeflochtener Überschrift „ČSR“ (Kürzel für „Tschechoslowakische Republik“), so dass die ganze neue Republik als Arbeiterstaat codiert wird. Auf der Innenseite der Mappe selbst

wird allerdings in mildem Grün, Gelb und Weiß ein Margeritenkranz abgebildet, in dessen Mitte auf Deutsch steht: „Goldene Worte fürs Leben“, was im sonderbaren Kontrast zu dem sozialistischen Symbolhaushalt der in der Mappe aufgehobenen Zeitschrift steht. Der erste Jahrgang von *Mosilana píše* wird (in der Mährischen Landesbibliothek) wiederum in einer Mappe mit vielen kleinen dekorativen österreichischen Doppeladlern aufbewahrt.

Diese kaum beabsichtigten, subkutanen Kontinuitäten der eben zu begründenden kommunistischen Textilindustrie Brünns können sicher auch als ein kleiner Scherz eines unbekanntenen Bibliothekars gesehen werden oder als sparsamer Umgang mit Ressourcen. Allerdings scheint mir der Symbolwert von diesem kakanisch-kommunistischen Palimpsest beträchtlich zu sein und deutet auf Kontinuitäten der Brünner Textilbranche hin, die über die Arisierung- und Kriegszeit, über nationale und ideologische Grenzen hinausgehen. Dass diese Kontinuität allerdings eher verdeckt ist oder gar verleugnet wird, lässt sich – zunächst wieder auf symbolischer Ebene – daran ablesen, dass die Mappe, in der *Naše pětiletka* heute liegt, umgekehrt ist – ihre ursprüngliche deutsch-bürgerliche Außenseite ist nach innen gewendet worden. Die subkutane Kontinuität ist zugleich intendierte Diskontinuität.

## 2 Allerlei Diskontinuitäten

Eine Spielart von Diskontinuität, die mit der Brünner Textilindustrie um die Jahrhundertmitte aus heutiger Perspektive wohl am häufigsten assoziiert wird, wird etwa von Kateřina Tučková in ihrem Dokuroman *Fabrika* (TUČKOVÁ 2014) an einem konkreten Beispiel vorgeführt: Die Kontinuität des ‚Früher‘ ist durch die NS-Zeit und die kommunistische Machtübernahme gewaltsam unterbrochen worden und wird noch nach Jahrzehnten als schmerzliche Identitätslücke empfunden. In Tučkovás Text wird die Familiengeschichte der Offermanns, einer prominenten Brünner Industriellenfamilie, wiedergegeben. Ganz am Ende des Dokuromans wird von dem Gespräch der Autorin/ Erzählerin mit der Archivarin Světlana Ptáčnicková berichtet, die im Jahre 1994 ihre Diplomarbeit über die Offermanns verfasst hat und mit den letzten Familienmitgliedern, die in Wien lebten, noch sprechen konnte. Ptáčnicková berichtet in Tučkovás Dokuroman von der Begegnung, die sich in der Wiener Wohnung der Offermanns abgespielt hat:

Aber den größten Eindruck machte auf mich die Wohnung. Sie war wie ein Museum. Erst dort wurde mir klar, wie es ist, nicht in der Zeitspanne eines Individuums zu denken, sondern in der eines ganzen Geschlechts. Welche

Verantwortung da von dem Individuum übernommen wird im Angesicht von fünf Generationen. Und welchen Stolz darauf, was sie erreicht haben, sie empfinden. Unter ihren Familienfotos hing auch ein Foto von der Brünner evangelischen Kirche oder vom Gebäude des Kunstgewerbemuseums. Als hätten sie sich an die Spuren erinnert, die sie in Brünn hinterlassen hatten... Und es tat mir auch weh. Für sie war die Zeit offenbar zu Ende gegangen, als die Tradition unterbrochen worden war. Als sie die Fabrik verloren hatten, war auch der Sinn der drei Jahrhunderte langen Familiengeschichte verloren gegangen.<sup>2</sup> (TUČKOVÁ 2014: 203)

Tučkovás Roman kann stellvertretend für zahlreiche (popularisierende) Darstellungen der Textilbetriebe in Brünn stehen, die von einer doppelten Zäsur in den Jahren 1939 und 1945/48 ausgehen. Dieser Kontinuitätsbruch wird aus heutiger Sicht nahezu selbstverständlich vorausgesetzt. Auf Diskontinuitäten in der Textilbranche zwischen 1938 und 1948 wird aber auch schon aus der unmittelbaren Nachkriegsperspektive hingewiesen. Bezeichnend ist allerdings, dass das einschlägige Textbeispiel gerade im Januar 1948 erschienen ist und von einem nordböhmischen, also – regional, nicht national betrachtet – ‚sudetischen‘ Verfasser stammt. Es ist die Broschüre *Československý textil v minulosti, ve dvouletém a pětiletém plánu* (Tschechoslowakische Textilindustrie in der Vergangenheit, im Zwei- und Fünfjahresplan) des späteren Direktors der Iserbaumwollbetriebe (Pojizerské bavlnářské závody) Valtr Kunze (KUNZE 1948).

Kunzes Diagnose der Diskontinuität in der tschechoslowakischen Textilbranche ist keine nostalgisch-traditionelle wie bei den entwurzelten Offermanns in Tučkovás *Fabrika*, sondern eine wirtschaftlich-statistische. Er vergleicht schlicht und einfach die Produktions- und Exportstatistiken der Branche in der Ersten Republik mit den Daten von 1947 und den Zielen des neuen Fünfjahresplans, der gerade im Januar 1948 in Kraft getreten ist.

Die wenig befriedigende Diagnose lautet zunächst überraschend: deutsche Experten fehlen.

---

<sup>2</sup> „Ale nejvíc na mě zapůsobil ten byt. Byl jako muzeum a teprve v něm mi došlo, jaká síla to byla. Teprve tam jsem pochopila, jaké to je, nemyslet v řádu jednotlivce, ale v rozpětí rodu. Jaká odpovědnost na člověka přechází s vědomím práce pěti generací. A jakou hrdost na to, co dokázali, zároveň cítí. Mezi jejich rodinnými fotkami visela i fotka brněnského evangelického kostela nebo budovy Uměleckoprůmyslového muzea. Jako by si připomínali stopy, které po sobě v Brně zanechali... A vlastně mě to i zabolalo. Pro ně se čas evidentně zastavil přetřžením tradice. Jakmile ztratili továrnu, zmizel i smysl třisetleté existence toho rodu.“ [Alle Übersetzungen v. JB].

Unsere Textilindustrie war in der Zeit vor München das kranke Glied unserer damaligen Wirtschaft. Die Okkupationszeit hat diese Lage weiter verschlechtert. Wir haben Kapazitäten in Schlüsselbereichen der Textilindustrie verloren, nur in der Garnproduktion haben wir Kapazitäten dazu gewonnen. Wir haben etliche Absatzmärkte im Ausland verloren. Die Zahl der Verbraucher zu Hause ist wesentlich gesunken. Die abgeschobenen Deutschen haben wir durch nicht eingearbeitete tschechische und slowakische Kräfte ersetzt. Es fehlen uns, und zwar spürbar, besonders im Außenhandel Erfahrungen einer großen Zahl von Personen, die in diesem Bereich vor dem Krieg tätig waren. In den dreieinhalb Jahren konnte sich der Zustand des Patienten – unserer Textilbranche – nur wenig verbessern.<sup>3</sup> (KUNZE 1948: 4)

Nicht genug damit, dass Kunze diese politisch heikle Diskontinuität in der Textbranche identifiziert. Er diagnostiziert sie überdies als ihren Systemmangel. Das gipfelt in einer vernichtenden Kritik an der neuen tschechoslowakischen Textilindustrie – und vor allem ihrer planwirtschaftlichen Leitung:

Beim Blick auf die nationale Zusammensetzung der Arbeiter in der tschechoslowakischen Textilindustrie in der Zeit vor München ist gerade diese Branche dazu berechtigt darauf aufmerksam zu machen, dass im Zusammenhang mit der Abschiebung der Deutschen klar konstatiert wurde, dass wir diese im vollem Bewusstsein der Folgen in Form von wirtschaftlichen Verlusten durchführten. In der Textilbranche resultierte daraus die niedrigere Fähigkeit 1. überhaupt zu produzieren bzw. billig zu produzieren, besonders die Qualitätsware für den Export, 2. die anspruchsvollen Kunden im Ausland zufriedenstellend zu bedienen.<sup>4</sup> (KUNZE 1948: 18)

Kunzes Argumentation ist rein wirtschaftlich, sachlich, statistisch – gerade aus diesem Grund hebt sie sich von den ideologisierten oder die Vorkriegszeit bewusst ausblendenden Selbstpositionierungen der tschechoslowakischen

---

3 „Náš textilní průmysl byl v době předmnichovské churavým orgánem našeho tehdejšího hospodářství. Doba okupace tento stav zhoršila. Ubylo nám kapacity klíčového průmyslu textilního, přibylo nám kapacity v odvětvích zpracovávajících příze. Ztratili jsme mnohá zahraniční odbytiště. Počet spotřebitelů domácích se podstatně snížil. Odsunutí Němce jsme nahradili nezpracovanými českými a slovenskými silami. Chybí nám, a to citelně, hlavně v zahraničním obchodě zkušenosti velkého počtu v tomto oboru před válkou činných osob. Za půl třetího roku se stav pacienta – našeho textilu – mohl jen málo zlepšit.“

4 „Při národnostní skladbě zaměstnanců čs. textilního průmyslu v době před Mnichovem je především také textilní průmysl oprávněn upozornit, že v souvislosti s odsunem Němců bylo jasně konstatováno, že jej provádíme s vědomím důsledků ve formě hospodářských ztrát. V textilu se tyto ztráty projeví sníženou schopností: 1. vyráběti vůbec, vyráběti levně, zvláště jakostní zboží exportní, 2. obsloužit uspokojivě náročného zahraničního zákazníka.“

Textilbranche nach 1948 stark ab. Er versucht statistisch zu belegen, dass die neue tschechoslowakische Textilbranche vom Staat dotiert werden muss, um genug Rohstoffe für die Produktion zu haben. Der erste Fünfjahresplan, das Flaggschiff der neuen tschechoslowakischen zentralen Wirtschaftsplanung, sah aber vor, dass die Textilbranche durch ihre Exporte selber die nötigen Ressourcen herbeischafft, die die Einfuhr von Rohstoffen bezahlen – wie es in der Ersten Republik der Fall war, selbst in Krisenzeiten (KUNZE 1948: 14).

Kunzes Analyse des aktuellen Zustands, in dem sich die tschechoslowakische Textilproduktion Anfang 1948 befindet, ist alarmierend. Die Traditionen der Textilbranche seien unterbrochen worden: Mit den vertriebenen Deutschen sind auch das Know-how und die Handelskontakte verschwunden, und außerdem seien die Exportländer aus der Vorkriegszeit – Jugoslawien, Rumänien, Ungarn, Bulgarien – inzwischen autarke Textilproduzenten geworden. Alles in allem sieht und fordert Kunze hier etwas, was die kommunistische Textilwirtschaft später nie erfüllt hat, nämlich durch Ausfuhr selbst genug Devisen für die Betriebe aufzubringen, die importabhängig sind. Damit erklärt sich die andauernde Knappheit an Bekleidungswaren, eine der vielen unangenehmen Begleiterscheinungen der 1948 gerade erst anbrechenden Zeit.

Trotz der Diskontinuität der Branche, deren Tiefe von Kunze ausgelotet und sehr offen formuliert wird, gehen seine Überlegungen aber im Grunde von einer elementaren Kontinuität aus: der *einer* Industriebranche in *einem* Staat. Das klingt, als wäre es selbstverständlich, doch es ist gerade diese Selbstverständlichkeit, die nach 1948 weitgehend verloren ging. Kunze misst das Jahr 1947 nach wie vor mit den Maßstäben der Vorkriegszeit, er sucht nur nach neuen Produktions- und Exportmöglichkeiten. Kurz: Kunzes Buch repräsentiert noch 1948 das ‚Gedächtnis‘ des tschechoslowakischen Textilbranche in ideologisch wenig versehrter Form, die Diskontinuität, die er sieht, ist lediglich eine der veränderten Produktions- und Handelsverhältnisse.

### **3 Ausgesuchte Kontinuitäten**

Ganz anders wird demgegenüber in Texten gesprochen, die schon aus dem neuen, kommunistischen Paradigma hervorgehen – z.B. in den Betriebszeitschriften von Vlněna oder Mosilana in den Jahren 1950–1951. Dort wird unermüdlich der sozialistische Staat aufgebaut, gegen die Imperialisten wird durch fleißige und noch fleißigere Arbeit auf einem, zwei, vier, acht und gelegentlich noch mehr Webmaschinen gleichzeitig gekämpft. Auf die Verhältnisse vor dem Zweiten Weltkrieg wird in diesem Paradigma *expressis verbis* kaum Bezug genommen, dem Know-how, das mitsamt den

Deutschen abgeschoben wurde, wird nicht nachgetrauert. Bedeutet dieser intendierte Kontinuitätsbruch allerdings, dass das korporative Gedächtnis dieser Unternehmen ganz abhandengekommen ist? Ist die Hypothese gültig, dass die kommunistischen korporativen Identitäten der Brüner Textilunternehmen ihre eigenen Vergangenheiten ausgeblendet haben? Nicht ganz.

Als nicht unterbrochen erscheint in den Zeitschriften zunächst die Kontinuität der einzelnen Arbeiterlaufbahnen und -loyalitäten, die auf das kommunikative Gedächtnis der Arbeiter/innen zurückzuführen ist. Im Einklang mit den Konzeptualisierungen des kommunikativen Gedächtnisses durch Jan Assmann (ASSMANN 1988) oder Harald Welzer (WELZER 2002) gehen die einschlägigen Texte in der Zeitschrift von der Präsenz der (noch) lebenden Träger des ‚individuellen‘ Gedächtnisses und ihrer ‚authentischen‘ Erfahrung aus. Die ‚von unten‘ gemachte Betriebszeitschrift ist der richtige Ort, die Inhalte des kommunikativen Gedächtnisses verlauten zu lassen, was indes auf keinen Fall ausschließt, dass dies von der Redaktion, die die Betriebsgewerkschaft innehatte, durchaus auch mit legitimierender, andere Kontinuitätsunterbrechungen verschleiender Absicht geschehen konnte. Das Gedächtnis des Unternehmens wird dort als individuelles Gedächtnis eines Arbeiters transportiert und kann den Leser/innen, d.i. Arbeitskolleg/innen, daher bar jeglichen Ideologieverdachts vorgelegt werden.

Die Texte halten sich primär an die Genrekonventionen einer Jubiläumsbilanz und zeichnen sich in begriffskritischer Hinsicht durch einen sehr niedrigen Grad an ideologischer Anpassung an das soeben überhand nehmende kommunistische Vokabular aus. In *Naše pětiletka* wird etwa im Dezember 1950 (Jg. I., Heft 8, S. 5) berichtet, wie Geschenke an verdiente Arbeiter zeremoniell überreicht werden, die 25 Jahre in „unserer Fabrik“ gearbeitet hatten. Im Anschluss darauf beschreibt in der Rubrik *Vzpomínají* („Es erinnern sich...“) ein alter, pensionierter Arbeiter seine Laufbahn in der Fabrik so harmonisch, als hätten während seiner Zeit nur viermal im Jahr die Jahreszeiten gewechselt:

Ich danke euch innig für eure liebe Erinnerung an das 25. Jubiläum meiner Arbeit in unserem Betrieb. Ist es schon 25 Jahre her? Ist es möglich, dass die Zeit so schnell vergeht? Und doch ist es so. Ich fühle selbst, dass ich kein junger Mann mehr bin, dass das Alter kommt. Die Alten gehen und die Jungen kommen an unsere Stelle. So ist der Lauf des Lebens, der nicht aufgehalten werden kann.<sup>5</sup>

---

5 „Děkuji vám z duše za Vaši milou vzpomínku na 25. výročí mé práce v našem závodě. Je to již dvacetpět roků? Je to možné, že čas tak rychle letí? A přece tomu tak. Cítím sám, že již nejsem mladíkem, že stáří přichází. Staří odcházejí a mladí nastupují na naše místa. Tot běh života, který nikdo nezastaví.“

In der Rubrik gibt es zwei solche Dankesworte von pensionierten Arbeitern, die sehr ähnlich formuliert sind. Die Ähnlichkeit rührt von der Kontinuität der Textsorte ‚Danksagung für Jubiläumsglückwünsche‘ her. Entlang der ‚individuellen‘ Erinnerung von konkreten Arbeiter/innen wird die auch 1950 nicht verdrängte Kontinuitätslinie des korporativen Gedächtnisses gezogen.

Nicht nur auf der kommunikativ-individuellen Ebene wird in *Naše pětiletka* und *Mosilana piše* Kontinuität mit der Vor- und Kriegszeit gewahrt. Kontinuitätslinien werden auch auf institutioneller Ebene konstruiert, aber eben nur nach ideologischer Selektion. In der Konstruktion des korporativen Gedächtnisses wird vor allem auf Inhalte zurückgegriffen, die mit dem historischen Masternarrativ Marxscher Prägung von der revolutionären Beseitigung des kapitalistischen Wirtschaftssystems kompatibel sind. Als Beispiel kann die Repräsentation der Geschichte der institutionalisierten Arbeiterbewegung dienen, in der die Verschränkung des offiziellen Vergangenheitsbildes im Sinne der marxistischen Geschichtsteologie, deren Endziel in der Tschechoslowakei 1948 eben erreicht worden zu sein schien, mit Kontinuitätsmomenten aus persönlicher Sicht der (älteren) Arbeiter/innen geleistet wird. Für diese Verschränkung – im Unterschied zu der weitgehend propagandafreien Textsorte ‚Jubiläumsbilanz‘ bereits stark institutionalisiert und ideologisiert – eignet sich in den Zeitschriften vornehmlich die Figur des „größten Kämpfers für die Arbeiterrechte“ (vgl. FASORA 2017: 101–109) Josef Hybeš (1850–1921), eines Gründungsmitglieds der tschechoslowakischen kommunistischen Partei (*Naše pětiletka* 1950, Heft 2, S. 2). Die Figur Hybešs wird ihrerseits als Träger der Kontinuität zwischen der Arbeiterbewegung bzw. der Sozialdemokratie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts und der KP funktionalisiert. Hybeš wurde noch 1920 für die Sozialdemokratie in den neu errichteten Senat des tschechoslowakischen Parlaments gewählt, stellte sich jedoch im Dezember 1920 auf die Seite der streikenden Bergleute von Oslavany und bekannte sich zum linken Flügel der Sozialdemokratie<sup>6</sup>, aus dem sich 1921 die KP entwickelte. Da dies jedoch seine letzte Rede war, denn er bekam, während er sprach, einen Schlaganfall, an dessen Folgen er im Juli 1921 verstarb, eignete sich Hybeš hervorragend als Märtyrergestalt der KP, deren Gründungsideale ihm in reiner Form zugeschrieben werden konnten.

Zugleich wohnte er in Brünn, war primär in Mähren tätig und somit in vielen ‚persönlichen‘ Erinnerungen präsent. In den Betriebszeitungen wurde er also nicht nur als Träger des gestifteten Gedächtnisses verwendet, das

---

<sup>6</sup> Vgl. [https://www.senat.cz/informace/z\\_historie/tisky/1vo/stena/024schuz/S024007.htm](https://www.senat.cz/informace/z_historie/tisky/1vo/stena/024schuz/S024007.htm) [13.09.2018].

der kommunistischen Ideologie folgt, sondern auch als Mitstreiter erinnert. Dieses Hybeš-Bild kann also de facto beide Erinnerungsbilder unterbringen und amalgamieren: die kommunikative Erinnerung der Arbeiter/innen, die als Basis für die neue korporative Kontinuität aus persönlicher Sicht dient, und ihr ideologisch konstruiertes Gedächtnis, das die institutionelle Kontinuität der Korporation neu definiert:

Die rechte Parteileitung ging in der Regierung gegen uns an und hetzte die Arbeiter gegen die Bolschewiken, wie sie uns nannten. Es gab viele, die sich verleiten ließen. Darunter waren auch viele vom Arbeiterturnverein [dem auch die Sprecherin angehörte, J.B.], die sich nicht nur am Streik nicht beteiligten, sondern sich sogar mit Gewehren gegen uns stellten. Von diesem Verrat wurde Genosse Hybeš besonders schwer getroffen, der uns im November 1919 [...] gemeinsam mit Gen. Cingr aus Ostrau von den schweren Kämpfen der Sozialdemokratie gegen das Kapital erzählte und vom Sieg des Sozialismus überzeugt war.<sup>7</sup>

Die korporative Vergangenheit wird somit auf die Vergangenheit der Arbeiter und der Arbeiterbewegung reduziert, die nahtlos in die kommunistische Bewegung übergeht, die sich ihrerseits fließend zum kommunistisch regierten Staat ausweitet. Davon zeugt die Aktualisierung Hybešs unmissverständlich.

Auch die zwei programmatischen Texte aus den ersten zwei Nummern der zweiten Betriebszeitschrift (*Mosilana píše*) haben gemein, dass sie die neue korporative Identität des sozialistischen Konzerns mit Verweisen auf Ereignisse aus der Vergangenheit konstruieren; einmal auf den 15. März 1939 – dort wird das klassische kommunistische Narrativ bemüht, nach dem die Nazis ‚nur‘ besonders skrupellose Kapitalisten gewesen sind – und einmal auf den Februar 1948. Der Autor des einschlägigen Leitartikels in der Betriebszeitschrift muss in diesem Fall die Aufgabe bewältigen, den Streik von Arbeiter/innen in einem verstaatlichten, also nicht mehr von kapitalistischen Privateigentümern verwalteten Konzern im Februar 1948 zu erklären, kann sich also auf das einfache ideologische Feindbild des ‚Kapitalisten‘ nicht ganz stützen. Der Autor (der sich bezeichnenderweise Styx nennt und von einem ‚Übergang‘ schreibt) fasst diese Erklärung indes als *definitive*, prinzipielle Abrechnung mit dem kapitalistischen System auf:

---

7 „Pravičáčtí vůdcové šli ve vládě proti nám, ale naváděli také dělníky proti bolševikům, jak nám říkali. Bylo jich dost, kteří se nechali svést. Mezi nimi bylo hodně členů Dělnické tělovýchovné jednoty, kteří nejen že nestávkovali, ale ještě vzali pušky a šli proti nám. Tato zrada velmi těžce zasáhla soudruha Hybeše, který v listopadu 1919 [...] nám zároveň se s. Cingrem z Ostravy vypravoval o těžkých bojích sociální demokracie proti kapitálu a pevně věřil ve vítězství socialismu.“



War unser letzter Streik so wie die Streiks, die wir gegen eine kleine Gruppe unserer Industriellen geführt hatten? Haben wir für unsere Lohnforderungen bzw. unsere sozialen oder politischen Forderungen gekämpft? Gewiss nicht. In den Februartagen ging es um viel mehr als um die Durchsetzung dieser Rechte.<sup>8</sup> (*Mosilana píše* 1950, H. 1, S. 2).

Styx behauptet, dass erst der Streik im Februar 1948 die Rückkehr des Kapitalismus endgültig verhindert hat. Die Ereignisse stellen für ihn das ultimative Schwellenerlebnis dar, von dem aus er die neue korporative Identität aufbaut:

Konnte jemand von uns mit ihrer [der Kapitalisten, JB] Rückkehr an die Macht einverstanden sein? Konnten wir uns wünschen, dass der vorherige Fabrikbesitzer diese wieder bekommt? Um kurz darauf wieder in eine Krise zu geraten, die das kapitalistische System in sich trägt? Konnte sich jemand von uns danach sehnen, wegen Lohnerhöhung und Rechten der Arbeiter an der Fabrik wieder in den Streik gehen zu müssen? Wollte jemand von uns zurück in die Zeit des spannungsvollen Wartens, dass er entlassen wird? Wir sind zuversichtlich, dass dies niemand von uns Arbeitern wünschte und besonders die nicht, die jene Zeiten erlebt haben.<sup>9</sup>

Hier wird die Vergangenheit als ausschließlich kapitalistisch markiert und als solche abgelehnt – auch die NS-Zeit wird mit dem Kapitalismus amalgamiert. Die korporative Identität wird als narrativer Neuanfang konstruiert, der auf prononcierter institutioneller Diskontinuität beruht. Styx macht klar, dass der Vergangenheitsbezug der Betriebszeitschriften, ihr Gedächtnis, aus der Konfrontation zwischen dem bösen kapitalistischen Wirtschaftssystem von früher und dem guten sozialistischen System von jetzt besteht. Die Vergangenheit wird ganz gemäß der marxistischen Geschichtsphilosophie nach dem Kriterium der Produktionsverhältnisse homogenisiert und vom Standpunkt von 1948 aus geradewegs zurückgewiesen.

<sup>8</sup> „Podobala se naše poslední stávká těm, které jsme vedli proti úzké hrstce našich fabrikantů? Stávkovali jsme za uplatnění svých mzdových, sociálních nebo politických požadavků? Rozhodně ne. V únorových dnech šlo o mnohem více než o uplatnění těchto našich práv.“

<sup>9</sup> „Mohl z nás někdo v těchto chvílích souhlasit s jejich návratem k moci? Mohli jsme si přát, aby bývalý majitel továrny dostal tuto zpět? a octnouti se zase po krátké době v krizi, kterou kapitalistický systém s sebou nese? Mohl někdo z nás toužit po tom, aby zase musel stávkovati pro zvýšení mzdy a o práva dělnictva na závodě? Chtěl se někdo z nás octnouti zase ve dnech očekávání a napětí, že bude propuštěn z práce? Věříme pevně, že si to nikdo z nás pracujících a hlavně ti, kteří tyto doby zažili, nepřál.“

#### 4 Rückkehr der verdrängten Kontinuität: Kritik-Debatte in *Mosilana píše*

Das extrem verengte, auf radikaler Diskontinuität fußende Gedächtnis der Korporation, auf dem die korporative Identität des neuen volkseigenen Betriebs aufgebaut werden sollte, erweist sich indes als fragil, wenn es mit der Betriebsrealität konfrontiert wird. Dass die Diskontinuität des volkseigenen Unternehmens, die den Neuanfang garantieren sollte, im Hinblick auf seine kapitalistische Vergangenheit doch nicht so komplett war wie proklamiert, ist unter anderem an der Auseinandersetzung um den Stellenwert der Kritik im sozialistischen Betrieb ablesbar, die auf den Seiten von *Mosilana píše* im Laufe des Jahres 1950 ausgetragen wurde.

Zunächst ist es verwunderlich, dass in der Brünner Betriebszeitschrift diese Diskussion überhaupt stattfand. Ohne die geringste Übertreibung lässt sich behaupten, dass Kritik in der Tschechoslowakei von 1950 mit Lebensgefahr verbunden war. Als im August 1950 die Diskussion um die Möglichkeiten und Grenzen von Kritik und Kritisierbarkeit in *Mosilana píše* beginnt, liegt der erste große Schauprozess in der kommunistischen Tschechoslowakei (Milada Horáková) gerade erst zwei Monate zurück. Außerdem fing die tschechoslowakische Revolution an, ihre Kinder bzw. Väter zu fressen (KAPLAN/PALEČEK 2008: 124ff.), die mithilfe von ‚Kritik‘ und ‚Selbstkritik‘, „des wirkmächtigsten Faktors beim Aufbau des Sozialismus“, wie *Mosilana píše* schreibt (1950, H. 15, S. 1), ermittelt werden sollten. Diese Praxen der neuen Macht waren im Brünner Mosilana-Konzern keineswegs nur ein fernes Echo der fernen großen Politik. Im Leitartikel der Oktober-Nummer der Betriebszeitschrift, dessen Überschrift „Säubert Mosilana!“<sup>10</sup> lautet (1950, H. 12, S. 2), wird außer dieser unheimlichen Forderung auch noch der Hauptschuldige benannt: Es ist der ehemalige kommunistische Machthaber über Südmähren, der Bezirksleiter der Brünner KPČ Otto Šling, der im Oktober 1950 aller Ämter enthoben und im Dezember 1952 in Prag hingerichtet wurde. Šling war der erste hohe Parteifunktionär, der verhaftet wurde. Bis Februar 1951 folgten ihm weitere fünfzig (KAPLAN/PALEČEK 2008: 128). Der Leitartikel von *Mosilana píše* schließt mit einer Formulierung, die den zeittypischen engen Zusammenhang zwischen Kritik und Lebensverlust kaum übersehen ließ: „Wachsamkeit und Achtsamkeit sind ein Teil des Lebens unserer Partei und durch gründliche Säuberung machen wir den nächsten Schritt zum Sozialismus.“<sup>11</sup> (1950, H. 12, S. 2)

---

<sup>10</sup> „Proved'te očistu v Mosilaně!“

<sup>11</sup> „Bděllost a ostrážitost je součást života naší strany a v důsledné očistě učiníme další krok k socialismu.“ Eingeleitet wird der Satz wie folgt: „Habt keine Angst, selbst an den leitenden

In dieser gefährlichen Situation wurde „der Befehl der Partei“ (*Mosilana píše*, 1950, H. 15, S. 1), systemkonforme Kritik an Systemgegnern zu üben, von erstaunlich vielen Mosilana-Arbeiter/innen für bare Münze genommen und zur Systemkritik an der Praxis im Betrieb genutzt. Als Beispiel kann die bereits angedeutete Polemik aus *Mosilana píše* dienen, in der es um die Möglichkeit kritischer Äußerungen in der sozialistischen Öffentlichkeit geht. Die Protagonistin dieser Polemik ist eine offenbar ältere Mosilana-Arbeiterin Květa Barčáková, die sich – angeregt auch durch die Zielsetzung der Rubrik *Was uns gut gefällt und was uns nicht gefällt* – darüber beschwert, dass ältere Arbeiter benachteiligt werden, außer im Fall, sie leisten, wie sie das formuliert, „eine Unterschrift“. „Ist vielleicht eine niedrigere Leistung mit Unterschrift wertvoller als eine hundertprozentige ohne sie? [...] Wenn es so weiter geht, habe ich das Gefühl, dass wir in Kürze viele ausgezeichnete Redner haben werden, aber die Arbeiter werden verschwinden.“<sup>12</sup> (*Mosilana píše*, Heft 9, S. 6) Die Arbeiterin schreibt indes nicht aus einem prinzipiell sozialismus- oder sowjetfeindlichen Standpunkt heraus: In einer anderen Nummer gibt es von ihr einen recht begeisterten Artikel, in dem sie über die Tätigkeit des tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaftsverbands berichtet (*Mosilana píše* 1951, H. 4, S. 8).

Gleich im nächsten Heft wird diese an sich harmlose Kritik von Jindřich Feinberg<sup>13</sup>, der offenbar der Parteiführung des Betriebs nahesteht, rasant angegriffen und auf institutionelles Niveau gehoben: „Es wäre falsch, den Artikel der Genossin Barčáková ohne Antwort zu lassen. Es gibt darin keine einzige Stelle, mit der wir einverstanden sein könnten.“<sup>14</sup> Feinberg etikettiert Barčáková

---

Arbeitern Kritik zu üben, denn nur richtige Kritik kann uns helfen, die Fehler bzw. Personen rechtzeitig zu beseitigen, die für die Entwicklung des Betriebs störend sind.“ (Orig.: „Nebojte se proto provést kritiku ani na vedoucí činitele, poněvadž jedině správná kritika pomůže nám k tomu, abychom včas odstranili chyby, po př. osobnosti, které rozvoji Mosilany škodí.“)

12 „Nebo snad nižší výkon s podpisem je cennější než stálý, stoprocentní, bez podpisu? [...] Půjde-li to tak stále dále, mám dojem, že za chvíli budeme mít plno zdatných řečníků, pracanti však na úbytě zajdou.“

13 Zu Feinberg (1923–2017) vgl. sein Profil auf <http://www.pametnaroda.cz/story/feinberg-jindrich-1923-1331>. Feinberg wurde in der Kriegszeit in mehreren Konzentrationslagern gefangen gehalten, im KZ Plaszow war er aber auch Aufseher, was ihm schon 1948 einen Prozess eingebracht hat. Nach dem Urteil folgte allerdings keine Gefängnisstrafe. 1947–1951 Mitglied der KPČ. Seine Beiträge in *Mosilana píše* sind mit der Parteilinie konform und ziemlich aggressiv. Feinberg wurde noch 1962/63 in einem politischen Prozess zu zehn Monaten Haft verurteilt.

14 „Bylo by chybné článok s. Barčákové nechati bez odpovedi. Není v něm jediného místa, se kterým bychom mohli souhlasiti.“

als Individualistin. Sie verallgemeinere ihre persönliche Situation bzw. die Situation an ihrem Arbeitsplatz. Das ist kein harmloser Vorwurf in einer Zeit des Kollektivzwangs, und in der Tat wird Barčáková's Kritik von Feinberg sofort in prinzipielle Kritik umgeprägt: „Die Autorin kennt wohl nicht das Fundament des Aufbaus des Sozialismus, der keinen Individualismus duldet.“<sup>15</sup> Dementsprechend hält er Barčáková's Text für einen „Angriff auf die leitenden Funktionäre, was genauerer Klärung bedürfe“<sup>16</sup>.

Feinberg's Angriff wird aber im nächsten Heft von *Mosilana píše* von einem anderen Mosilana-Arbeiter widersprochen, und zwar mit dem logischen, aber durchaus nicht selbstverständlichen Argument, dass die kommunistische Partei im Betrieb doch nicht gleich die erste Kritik so kompromisslos eliminieren kann, nachdem sie die Arbeiter/innen ja selbst dazu ermuntert hat (*Mosilana píše* 1950, H. 12, S. 4):

Ich habe die Beiträge vom Genossen Feinberg im Heft 9 und 10 miteinander verglichen, und etwas scheint bei ihm nicht zu stimmen. Im Heft 9 schreibt er, dass wir in die Zeitschrift darüber schreiben sollen, was uns gefällt und was nicht, um unser Gewissen zu erleichtern, und beim ersten kritischen Beitrag schlägt er sofort Alarm. Wie will er denn die Zeitschrift zum Spiegel des Fabriklebens machen, wenn man die Kritik auf diese Weise unterdrücken würde?<sup>17</sup> (Ebd.)

In der Reaktion darauf fällt das entscheidende Wort dieser Diskussion, das eine Kontinuität aufdeckt, die von der Betriebs- und Parteileitung mit Sicherheit so nicht erwünscht war. Barčáková ironisiert in ihrer Antwort zunächst, merkwürdigerweise in einem gereimten Vierzeiler, der dem Text vorgestellt ist, das Diskussionspotential der Zeitschrift: Sie wolle „nach dem Beispiel von Feinberg nicht diskutieren, sondern nur Meinungen austauschen“ (*Mosilana píše*, H. 12, S. 5). Sie weist auch den Vorwurf des Individualismus zurück:

Ich frage, wo die leitenden Funktionäre waren und was sie machten, die Funktionäre der Kommunistischen Partei eingeschlossen, als die Weber bessere Versorgung mit Garn verlangten. Garn hätte ja knapp sein können, aber es war doch im Interesse des Kollektivs, oder vielleicht doch eines Individuums? Und wer hat eine Besserung durchgesetzt? Ein Leiter, der kein Parteimitglied ist! Und das Ergebnis: ein leitender Parteifunktionär hat diese gute Arbeit, nach einer „po-

---

15 „Nezná asi základ socialistického budování, který nestrpí individualismus.“

16 „Jde o napadení vedoucích činitelů a vyžadovalo by konkrétního objasnění.“

17 „Srovnal jsem články s. Feinberga z čísla 9 a 10 a nějak mu to nevychází. V čísle 9 píše, aby chom psali do časopisu, co se nám líbí a nelíbí a tím ulehčili svému svědomí a při prvním kritickém článku bubnuje již na poplach. Jak chce docílit toho, aby časopis byl zrcadlem továrního života, když by takovým způsobem byla potlačována kritika?“

litischen Einführung ins Thema“, wie folgt bewertet: „Hättest du es hier nicht besser, würdest du an die Stelle zurückkehren, wo du früher warst.“<sup>18</sup> (*Mosilana píše* 1950, H. 12, S. 5)

Barčáková schließt mit einer Formulierung ab, mit der sie die Konstruktion einer neuen korporativen Identität des sozialistischen Betriebs, der am Aufbau des seit je an Gerechtigkeit orientierten Sozialismus teilhat, umwirft: „Um nicht in Formulierungsschwierigkeiten oder gar persönlichen Streit zu geraten, lasse ich lieber vom weiteren Schreiben ab, und zwar deshalb, weil mich die Erfahrung gelehrt hat, dass Recht, Wahrheit und Gerechtigkeit hier im Betrieb *noch nie* gesiegt haben!“<sup>19</sup> (Ebd., Herv. JB) Auf diese radikale und zugleich resignierte Feststellung, die eine kompromisslose Kontinuität des verstaatlichten Konzerns zu allen Mängeln seiner Vorgängerbetriebe formuliert, reagiert noch der Redakteur Styx, zeigt seine Enttäuschung über den vorschnellen Schluss der Diskussion, bestätigt den „Befehl der Partei, Kritik zu üben“ – dann passiert aber zumindest auf Seiten von *Mosilana píše* in der Sache nichts mehr. (Der Auswirkung der Debatte auf einer anderen Ebene nachzugehen war nicht möglich, weil das Archiv des Mosilana-Konzerns im Mährischen Landesarchiv nur bruchstückhaft zugänglich ist).

Der Epilog dieser Kritik-Debatte im volkseigenen Mosilana-Betrieb ist nicht lang. Die Rubrik *Was uns gut gefällt und was uns nicht gefällt* taucht im Laufe des Jahres 1951 immer seltener auf, konzentriert sich zuletzt auf die Kritik der wenig zufriedenstellenden Gulaschqualität in der Betriebskantine und verschwindet im Herbst 1951 aus der Betriebszeitschrift komplett. Als Schwanengesang dieser Rubrik lässt sich der kurze, ironisch-verbitterte Text *Zima* (Winter) betrachten, der im Dezemberheft von *Mosilana píše*, ganz am Ende der letzten Seite abgedruckt und symbolträchtig von den übrigen Texten auf dieser letzten Seite der letzten Nummer von 1951 auch graphisch förmlich erdrückt wird. Autorin ist wiederum Květa Barčáková:

Auf unserem heutigen Weg vorwärts, auf dem Weg zum Sozialismus, haben wir alle Voraussetzungen dazu, durch größere Anstrengung und erhöhte

<sup>18</sup> „Ptám se, kdy byli a co dělali odpovědní činitelé n.p., nevyjímajíce funkcionáře KSČ, když se tkalci domáhali, aby byli lépe zásobováni přízí? Byl to snad úzký profil – pravda – ale byl to též zájem celku, nebo snad jednotlivce? A kdo prosadil nápravu: vedoucí který není členem KSČ! Výsledek: čelný funkcionář strany, po ‚politickém uvedení‘ hned zhodnotil dobrou práci slovy: ‚Kdybys to zde neměla lepší, vrátíš se, kdes byla.‘“

<sup>19</sup> „Abych nedostala se do slovních nesnází a osobních snad sporů, upouštím od všeho dalšího psaní a to proto, že zkušenost mne naučila, že právo, pravda a spravedlnost zde v závodě ještě nikdy ne zvítězila!“

Arbeitsproduktivität unser Ziel zu erreichen. Soll aber jeder, für den die Erfüllung dieser Pläne wichtig ist, versuchen, sich zu der Maschine im vierten Stock zu stellen und mit Händen, die durch die Berührung mit der Maschine vor Kälte erstarren, die feinen Garnfasern anzubinden. Ich weiß nicht, wie lange er das aushalten würde, ohne dass ihm die Geduld ausgehen würde, denn es ist jedes Jahr dasselbe. Und nicht nur dort, sondern auch anderswo. [...] Die potentielle Beschwerde geht dann vom Betriebsrat zum Leiter des Werkstattrats, dieser übergibt dann die erstarnte Deputation weiter und so putzt sie die Klinken aller leitenden Funktionäre [...] Und dann heißt es, dass wir vorwärtsschreiten, denn alle Räte und Institutionen seien für die Arbeiter da. Die Gesundheit und Zufriedenheit der Betroffenen hier und anderswo, das ist aber eine unbedeutende Sache. Und deshalb, im Winter, jedes Jahr, schreiten wir erstarrt vorwärts und machen keinen einzigen Schritt rückwärts.<sup>20</sup> (*Mosilana píše* 1951, H. 12, S. 8)

Barčáková räumt hier nicht nur mit der Bürokratie des sozialistischen Betriebs und seiner phrasenhaften Propaganda auf. Ihre Kritik bezieht sich auf das ganze Gesellschaftssystem („wir schreiten erstarrt vorwärts und machen keinen einzigen Schritt rückwärts“ parodiert, für alle Leser/innen leicht erkennbar, eine der häufigsten Parolen des tschechoslowakischen Kommunismus) und hat vor allem eine deutliche Vergangenheitsdimension. Das von Barčáková entworfene ‚korporative Gedächtnis‘ von *Mosilana* kennt keine Diskontinuität von 1939, 1945 oder 1948: Die erfahrene Arbeiterin behauptet in ihrer bitteren Glosse, die ich als Abschluss der Kritikdebatte in *Mosilana píše* lese, dass Desinteresse der Betriebsleitung sei – nicht nur in der Garnspinnerei, „sondern auch anderswo“ – „jedes Jahr dasselbe“. Jedes Jahr im Winter offenbarte sich für Barčáková die Kluft zwischen den frierenden Arbeiter/innen und den Funktionären jeglicher Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme. 1951 ist für sie nur die Enttäuschung wohl noch ein wenig größer.

---

20 „Na dnešní cestě vpřed, na cestě k socialismu, máme všechny předpoklady k tomu, abychom zvýšeným úsilím a zvýšenou produktivitou práce, svého cíle dosáhli. Nechť však zkusí každý, komu na plnění těchto plánů záleží, postavit se ku stroji ve čtvrtém poschodí a rukama zkřehlými od dotyku stroje, navazovat jemná vlákna příze. Nevím, jak dlouho by kdo toho vydržel, aniž by ho přešla trpělivost, když každým rokem jest to stejné. A to nejen tam, ale i jinde. [...] Případná stížnost postupuje pak od závodní rady k předsedovi dílenské rady, ten předá zkřehlou deputaci dále a takto čistí kliky všech vedoucích [...]. A to prý jdem kupředu, vždyť všechny rady a instituce, pro pracující, jsou tu pro dělníky. Zdraví a spokojenost postižených zde i jinde, ale toť věc tak nepatrná. A proto v zimě, každičký rok, kupředu zmrzle jdem, zpátky ni krok.“

## 5 Fazit

Die eigene korporative Vergangenheit, das Gedächtnis der Institution, wird in den verstaatlichten und neu zusammengesetzten Brüner Textilbetrieben in den von der Leitung kontrollierten Presseorganen durch ein ideologisch geprägtes Gedächtnis ersetzt. Das kommunikative Gedächtnis der Arbeiter/innen wird dadurch teils modifiziert, teils im Sinne des gestifteten korporativen Gedächtnisses instrumentalisiert. Kontinuität wurde gezielt dort aufgebaut, wo sie der Selbstauffassung der kommunistischen Macht entsprach, z.B. als Kontinuität der institutionalisierten Arbeiterbewegung. Ansonsten lässt sich generell behaupten, dass die neue korporative Identität von Vlněna und Mosilana auf die Diskontinuität setzt – im Sozialismus soll die Textilbranche eben grundsätzlich anders, d.i. ‚volksdemokratisch‘, unter Mitsprache von allen, verwaltet werden. Im Jahre 1950 wird dieser programmatische Kontinuitätsbruch auch in den Betriebszeitschriften von Vlnap und Mosilana deutlich zum Ausdruck gebracht. Er geht auch mit tieferen Kontinuitätsunterbrechungen einher, die nahezu ‚homöopathisch‘ auch noch die österreichische Vergangenheit der Brüner Textilindustrie enthalten. Diese bleibt jedoch lediglich im Speichergedächtnis erhalten (wie im Falle der ‚kakanischen‘ Mappen, in denen die bereits eindeutig kommunistisch orientierten Zeitschriften aufgehoben werden), das Funktionsgedächtnis (vgl. ASSMANN 1995) der Zeitschriften kommt bereits ohne Referenzen auf die ‚deutsche‘ Vergangenheit der Unternehmen aus. Als problematisch zeigt sich allerdings schließlich, wenn sich der proklamierte Kontinuitätsbruch als nicht mehr glaubwürdig erweist, denn er ist das einzige, worauf die neue korporative Identität baut. „In unserer Fabrik hat die Gerechtigkeit nie gesiegt,“ schreibt 1950 die Arbeiterin Barčáková und benennt damit eine Kontinuität, die den intendierten kommunistischen Neuanfang Lügen straft.

### Literaturverzeichnis:

- ANDERSON, Benedict (1983): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- ASSMANN, Aleida (1995): Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis. Zwei Modi der Erinnerung. In: *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Hrsg. von Kristin Platt. Opladen: Leske+Budrich, S. 169–185.
- ASSMANN, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: *Kultur und Gedächtnis*. Hrsg. von Jan Assmann und Tonio Hölscher. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9–19.

- FASORA, Lukáš (2017): Josef Hybeš. Život, dílo a mýtus. Praha: Lidové noviny.
- JERÁBEK, Miroslav (2014): K veřejné a politické činnosti brněnských textilních průmyslníků na sklonku existence Rakouska-Uherska a v době první Československé republiky. In: Brno – moravský Manchester. Hrsg. von Andrea Březinová u. Tomáš Zapletal. Brno: Moravská galerie, S. 66–80.
- KAPLAN, Karel/ PALEČEK, Pavel (2008): Komunistický režim a politické procesy v Československu. Brno: Společnost pro odbornou literaturu – Barrister & Principal.
- KUNZE, Valtr (1948): Československý textil v minulosti, ve dvouletém a pětiletém plánu. Praha: Práce.
- SMUTNÝ, Bohumír (2012): Brněnští podnikatelé a jejich podniky 1764–1948. Encyklopedie podnikatelů a jejich rodin. Brno: Archiv města Brna.
- SMUTNÝ, Bohumír (2014): Moravský Manchester. Historie textilního průmyslu v Brně 1764–2014. In: Brno – moravský Manchester. Hrsg. von Andrea Březinová u. Tomáš Zapletal. Brno: Moravská galerie, S. 15–33.
- TUČKOVÁ, Kateřina (2014): Fabrika. Příběh textilních baronů z moravského Manchesteru. Brno: Host.
- URL: [https://www.senat.cz/informace/z\\_historie/tisky/1vo/stena/024schuz/S024007.htm](https://www.senat.cz/informace/z_historie/tisky/1vo/stena/024schuz/S024007.htm) [05.12.2018]
- WELZER, Harald (2002): Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München: C. H. Beck.



## ELISABETH FENDL

### Der *Becherplatz* in Karlovy Vary (Karlsbad) als ‚historischer‘ Ort

Der Beitrag widmet sich dem seit 2012 in Karlovy Vary (Karlsbad) bestehenden touristischen Areal „Becherplatz“, das in den ehemaligen Fabrikationsgebäuden der Firma Becherbitter (Becherovka) entstanden ist und neben Geschäften, einem Café und einem Restaurant auch das Jan-Becher-Museum samt Museumsshop beherbergt. Bei der Vermarktung dieser touristischen Destination beziehen die Betreiber historische Versatzstücke mit ein, ohne die gebotene Kontextualisierung zu leisten. Man bedient sich bekannter Topoi, um Historizität zu vermitteln, die Inszenierung gleitet jedoch in die Beliebigkeit ab.

#### 1 Einleitung

*Komplex Becherplatz* – unter diesem Namen wurde von Frühjahr 2011 bis September 2012 der Umbau der 1867 errichteten und 1900/1901 erweiterten ehemaligen Fabrikationsstätte (vgl. u. a. N. N. 1901) des Karlsbader Kräuterlikörs Becherbitter (Becherovka)<sup>1</sup> in der Masarykstraße (třída T. G. Masaryka) nahe des Unteren Bahnhofs vorgenommen. Der von der in Karlovy Vary ansässigen Karel-Holoubek-Trade Group a. s. finanzierte und betriebene<sup>2</sup> und von dem Atelier Porticus s. r. o.<sup>3</sup> realisierte Entwurf gewann beim Wettbewerb um den „Bau des Jahres 2013 im Karlsbader Bezirk“<sup>4</sup> den 3. Preis der Fach-

1 Zur 1863 in Karlsbad gegründeten Firma Johann/Jan Becher. Vgl. Jetschgo (2001); Gerlach (2016), zit. nach: <http://www.pragerzeitung.cz/index.php/home/geschichte/20961-becherovka> [01.06.2018].

2 Bei der 1990 gegründeten Karel-Holoubek-Trade Group a. s. handelt es sich um eine Handelsgesellschaft, die vor allem im Bereich der Energiewirtschaft und der Immobilien tätig ist. Die Holoubekgruppe betreibt in Karlsbad das Holoubek Hippodrome (Hotel-Restaurant, an Galopprennbahn und Golfplatz (<http://www.hipodromholoubek.cz> [23.05.2018]), und die Sport- und Freizeitanlage Plešivec (<http://www.plesivec.eu> [23.05.2018]).

3 URL: <http://www.porticus.cz> [23.05.2018].

4 Der Karlsbader Bezirk umfasst die ehemaligen Kreise Karlovy Vary (Karlsbad), Sokolov (Falkenau) und Cheb (Eger).

jury<sup>5</sup> und den 1. Preis der Öffentlichkeit (1.056 von 4.992 Stimmen einer Internetabstimmung).<sup>6</sup> Auf einer im Areal sichtbar aufgehängten Projekttafel heißt es:

Es entstand [...] ein Raum, der [...] sensibel die Stimmung eines Platzes aus dem 19. Jahrhundert evoziert. Die Besucher des Becherplatzes können sich in einem Stil-Café ausruhen, das originelle Kellerrestaurant und die Brauerei Karl IV. besuchen. Souvenirs werden von einigen kleinen Geschäften am Platz angeboten. Zudem wurden die Kasse und der Eingang zum Jan Becher Museum, dessen Besuch hier beginnt und endet, auf den Becherplatz verlegt. Auch ein Museumsshop fehlt nicht. Er ist einer alten Apotheke nachempfunden. [...] Beim Bau des Becherplatzes wurde auch an die heutigen Bedürfnisse der Besucher gedacht. Deshalb finden diese am Platz auch eine Wechselstube und einen Geldautomaten.<sup>7</sup>

Im Folgenden soll darlegt werden, welche Narrative der Gestaltung dieses touristischen Areals zugrunde liegen, wie es beworben wird und schließlich – in diesem Punkt können bisher nur erste Beobachtungen genannt werden – wie sich seine Rezeption gestaltet. Dabei werden narratologische und semiotische Analysekriterien berücksichtigt werden.

Zunächst nochmals ein Zitat aus der Projekttafel: „Der Becherplatz bietet Touristen und einheimischen Besuchern kulinarische und Freizeitaktivitäten und belebt zugleich die Tradition der hiesigen Brauerei Karl IV.“ (ebd.) – Das Ziel und die Zielgruppen der Inszenierung *Becherplatz* also scheinen klar definiert. Zum einen soll versucht werden, in Karlovy Vary (Karlsbad), wo man heute einen Großteil seiner Einnahmen dem Tagestourismus verdankt, einen besonderen Ort zu schaffen, mit dem man im Wettbewerb um Gäste mithalten kann, zum anderen soll die 2012 gegründete Brauerei „Karel IV“ beworben werden. Wenn hier in Bezug auf Letztere von Tradition gesprochen wird, bezieht man sich – so ist anzunehmen – auf die Fortführung der Arbeit der „Karlovy Vary Pivovar“, die 1999 ihren Betrieb eingestellt hatte. Von deren Vorgängerin, der bereits 1879 entstandenen, im Stadtteil Fischern (Rybáře) gelegenen Brauerei „Anton Webers Karlsbader Bierbrauerei“ (Weber-Bräu)

---

5 Den 1. Preis der Jury gewannen der Gebäudekomplex für Akutmedizin und der Haupteingang des Karlsbader Bezirkskrankenhauses, den 2. Preis die Schnellstraße zwischen Nové Sedlo (Neusattel) und Sokolov (Falkenau). Vgl. dazu Výsledky soutěže Stavby Karlovarského kraje 2013 (VSKK 2013).

6 Vgl. dazu VSKK 2013 (wie Anm. 5); MELUZÍN 2013 u. ZEDNÍK 2013.

7 Projekttafel „Stavby Karlovarského kraje, Komplex Becherplatz“ [Foto: 09.04.2018, Elisabeth Fendl].

ist nicht die Rede, obwohl der Bezugsrahmen der gesamten Inszenierung das 19. Jahrhundert sein soll.

Wie versucht man den *Becherplatz* zur Destination zu machen? Und welche Rolle spielt dabei die Geschichte der Stadt, einer Stadt, in der und deren Umkreis laut der Volkszählung vom 14. April 1920 72.471 Deutsche, 1.811 Tschechen, 167 Juden und 2.363 ‚Ausländer‘ lebten? (SLOC: 256)

## 2 Die Inszenierung ‚Becherplatz‘

### 2.1 Die Rede vom Goldenen Zeitalter Karlsbads

Am häufigsten taucht in den Beschreibungen des Areals *Becherplatz* der Topos vom *Goldenen Zeitalter Karlsbads* auf, in das sich die Besucher hier zurückversetzen lassen sollen. „Der Becherplatz ist ein Ort, wo Sie mittels der Zeitspirale in längst vergangene Zeiten zurückkehren, in die Zeit des Erblühens der Stadt, in das ‚Goldene Zeitalter‘ Karlsbads“, heißt es auf der entsprechenden Webseite.<sup>8</sup>

Der der antiken Mythologie entstammende Topos des *Goldenen Zeitalters* als der friedlichen Urphase der Menschheit und im übertragenen Sinn der Epoche der höchsten Entfaltung einer Kultur, häufig auch einer wirtschaftlichen Blütephase, ist in der Reiseführer-Literatur zu Karlsbad bereits im 19. Jahrhundert nachzuweisen und er findet sich bis heute. Mit ihm wird hier ursprünglich eine Epoche umschrieben, die vom Ausbau der Bädereultur und damit einhergehend vom wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt geprägt war. Als Beginn dieser Epoche wird in der Literatur häufig die wissenschaftliche Analyse der Quellen durch Dr. David Becher (1725–1792) Mitte des 18. Jahrhunderts und die darauf basierende Verwissenschaftlichung der Balneologie und Verbesserung der Karlsbader Kurmethoden dargestellt.<sup>9</sup> In den als Drucke weit verbreiteten Gouachen des 1853 in Krefeld geborenen, in Düsseldorf ausgebildeten Malers Wilhelm Gause wurde diese Zeit als Karlsbads Blütezeit weit über Westböhmen hinaus propagiert (vgl. BURACHOVIČ/MARTÍNEK 1992).

---

<sup>8</sup> URL: <https://becherplatz.cz/de/becherplatz-karlsbad> [22.10.2018].

<sup>9</sup> Vgl. etwa PÖSCHMANN 1826: 48–49: „Daß seit jener Zeit, wo die wahre Natur der Karlsbader Mineralquellen durch richtigere physicalisch-chemische Untersuchungen [...] zuverlässiger ausgemittelt und dadurch auch chemisch erwiesen worden ist, daß sie alle von gleicher Natur sind [...] daß seit jener wichtigen [49] Zeit, wo, wenn ich mich so ausdrücken darf, das goldene Zeitalter von Karlsbad begann [...]“

Im Komplex *Becherplatz* zitiert man dieses *Goldene Zeitalter*, legt sich jedoch nicht auf eine genaue zeitliche Markierung fest. In einem Zeitungsartikel über das Projekt heißt es, „[d]as Interieur imitiert eine Gasse der Ersten Republik“<sup>10</sup>, auf der Homepage des Areals liest man: „Das goldene Zeitalter war im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts“, in der „Zeit der elegant gekleideten Herren und der Damen in prächtigen Kleidern“<sup>11</sup>. Auf den in der Tourist-Information verteilten Flyern zum *Becherplatz* wird angekündigt: „*Karlovy Vary [...] wie vor 200 Jahren*“ (TIKV [2018]: 2). Da nähert man sich also bereits der Zeit der Aufenthalte Goethes in der Sprudelstadt. Folgerichtig findet sich auf der Homepage als Motto ein nicht genauer nachgewiesenes Goethezitat: „Während meines hiesigen Aufenthaltes verfiel ich einer derartigen Verzauberung der Phantasie, dass es mit Worten nicht zu beschreiben ist“. Dieses Zitat stammt aus dem Briefwechsel Goethes mit dem Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach. Goethe schrieb am 17.08.1785 aus Karlsbad an den Großherzog: „Ich bin während meines hiesigen Aufenthalts in eine solche Faineantise verfallen, die über alle Beschreibung ist. [...] G.“ (BRIEFWECHSEL: 48) Wobei „Fainéantise“ Faulheit, Faulenzerei bedeutet und nicht Phantasie – und von Verzauberung ist schon gar nicht die Rede.

Man ist also auch hier unpräzise. Man zitiert Goethe – das hat in Karlsbad eine lange Tradition – auf den Wortlaut des Zitates jedoch kommt es nicht an. Konrad Köstlin hat beschrieben, wie Goethes Aufenthalte in den böhmischen Bädern – 17 Reisen hatte er zwischen 1785 und 1823 nach Böhmen unternommen<sup>12</sup> – für Reisende aus dem Bildungsbürgertum zu einem Muster wurden. Den Wegen Goethes nachzugehen, schien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts einer religiösen Erfahrung gleichzukommen: nationale Weihegänge, nationale Wallfahrten auf Wegen, die markiert waren und so zu Lehrpfaden und „Lernpfaden des nationalen Empfindens“ wurden (KÖSTLIN 1992: 23). Der westböhmische Volkskundler Alois John hatte die ‚Werbewirksamkeit‘ des Dichters bereits früh erkannt, wenn er 1908 über den von Goethe besuchten Vulkan Kammerbühl bei Franzensbad schreibt: „Wer aber einmal berühmt ist, noch dazu durch einen Goethe, den suchen die Leute auf“ (JOHN 1891: 107). Goethe soll also als Garant für Qualität und als Werbeträger stehen, auch am und für den *Becherplatz*.

---

10 Bildunterschrift: „Místo likéru tam vaří pivo. To je karlovarský Becherplatz.“ (Übers. E.F.); URL: [https://vary.idnes.cz/byvale-sidlo-karlovarske-becherovky-se-promenilo-v-becherplatz-pwv-/vary-zpravy.aspx?c=A121101\\_141314\\_vary-zpravy\\_pl](https://vary.idnes.cz/byvale-sidlo-karlovarske-becherovky-se-promenilo-v-becherplatz-pwv-/vary-zpravy.aspx?c=A121101_141314_vary-zpravy_pl) [22.10.2018].

11 URL: <https://becherplatz.cz/de/becherplatz-karlsbad>.

12 Diese Reisen beschreibt zuletzt HENTSCHEL 2017.

## 2.2 ‚Sudetendeutscher Stil‘?

In der Bewerbung des Areals greift man aber auch in die jüngere Geschichte der Stadt zurück. Das Interieur, das in Zusammenarbeit mit den Barrandov-Studios Prag geschaffen wurde, werde dem Stil des ehemaligen Sudetenlandes angepasst, man werde nach historischen Mustern arbeiten, heißt es in der Onlineausgabe Karlsbader Zeitung DNES vom 30.12.2010, „um sich dem sudetendeutschen Stil zu nähern“. Man stehe in der Tradition der Gaststätten, als Deutsche in Karlsbad lebten ([ZED] 2010).

Es erstaunt, wie beiläufig hier mit den Begriffen ‚Sudetenland‘ und ‚sudetendeutsch‘ umgegangen wird. Der im frühen 20. Jahrhundert entstandene Begriff wurde im Laufe des 20. Jahrhunderts immer stärker politisiert. Der der alldeutschen Bewegung nahe stehende Publizist Franz Jesser (1869–1954)<sup>13</sup>, seit 1898 Wanderlehrer des Bundes der Deutschen, ab 1907 Reichsratsabgeordneter, von 1920–1933 Senator der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (DNSAP) in der Prager Nationalversammlung, verwendete den Begriff „Sudetendeutsche“ erstmals 1903 in einem publizistischen Text (vgl. JESSER 1903). Er hatte ihn als Pendant zum Begriff „Alpendeutsche“ entwickelt und darunter alle in den Böhmisches Ländern lebenden Deutschen subsumiert. Schon früh gab es jedoch Diskussionen um die ‚Urheberschaft‘ dieses Begriffs, der in den 1920er-/30er-Jahren eine steile Karriere machte und immer mehr zum nationalen Kampfbegriff wurde. Mirek Němec hat eindrücklich und konzise den Konstruktcharakter dieses Begriffes beschrieben und deutlich gemacht, dass allein die geographischen Gegebenheiten des Gebirgszuges der Sudeten noch keinen Raum machen. Die kollektiven Vorstellungen eines Raumes seien, so Němec, von verschiedensten Argumenten getragen: von politischen, wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen, sprachlichen, ethnischen und konfessionellen (vgl. NĚMEC 2013).<sup>14</sup>

Was unter „sudetendeutschem Stil“ gemeint ist, ist nicht definiert. Soll vielleicht sudetendeutsch deutsch bedeuten und soll mit dieser Bezeichnung nur eine zeitliche Festlegung getroffen werden? „Die Rattansessel oder die Cafestühle laden geradezu ein, gemütlich Platz zu nehmen und die Atmosphäre der einstigen Kaffeehäuser vom Beginn des 19. Jahrhunderts in sich aufzunehmen“, heißt es auf der Webseite des Areals.<sup>15</sup>

<sup>13</sup> Zu Franz Jesser vgl. u. a. STURM 1984: 46.

<sup>14</sup> Zur Entstehung und zur Diskursgeschichte des Begriffes „Sudetenland“ vgl. außerdem ausführlich und mit weiterführender Literatur WEGER 2008: 30–52.

<sup>15</sup> URL: <https://becherplatz.cz/de/becherplatz-karlsbad> [22.10.2018].

Auf konkrete historische Vorbilder – Fotografien, graphische Blätter, Ansichtskarten – wird jedoch nicht rekurriert, weder in der Möblierung des Cafés noch im Design der Speisekarte noch was das kulinarische Angebot betrifft. Man serviert den Kaffee in Glastassen – in Karlsbad würde man Porzellan vermuten –, es werden Cappuccino, Espresso, Latte Macchiato usw. angeboten, dazu Eisbecher, Sandwiches, Toasts, Kolatschen, Apfelstrudel und als Spezialität „Biereis“. Man verzichtet auf einen Hinweis zum Thonet-Sessel Nr. 14, dem Kaffeehausstuhl der Monarchie, der seit 1856 im Thonet-Werk in Koryčany/Koritschan in Mähren hergestellt wurde (FENDL 2018: 72–74), Zeitungen hängen/liegen nicht aus. Es wird also in keiner Weise auf die Einrichtung von Kaffeehäusern des 19. Jahrhunderts und den schnell zum Topos gewordenen Ruf des Karlsbader Kaffees Bezug genommen.

### 2.3 Das Karlsbader Kaffeehaus

Bereits in den 1780er-Jahren werden für Karlsbad mehrere öffentliche Gärten genannt, in denen u. a. Kaffee ausgeschenkt wurde. Es gab damals allerdings nur zwei ‚reine‘ Kaffeehäuser, den „Böhmischen“ und den „Sächsischen Saal“ am Ende der „Wiese“, der Hauptfläniermeile entlang der Tepl (LUDWIG 1906: 78). Seit den 1820er-Jahren wurde auch in einigen Karlsbader Weinhäusern Kaffee verabreicht. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts befanden sich, so ein Artikel im *Prager Tagblatt* vom 20. Juli 1906 alleine „auf dem altberühmten Wege von der Neuen Wiese bis zum Kaiserpark [...] sieben Kaffeehäuser, eigentlich Kaffeeärten modernen Stils, von welchen das kleinste nahezu 1000 Personen, das größte aber 3000 Personen faßt[e]“ (KEPPLER 1906: 6). Der Karlsbader Kaffee wird in fast allen Karlsbad-Führern des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts als „das einzige leibliche Labsal eines Karlsbader Kurgastes“ (HESEKIEL [1846]: 95) beschrieben. Er wurde schnell zum Symbol des Genusses und erhielt innerhalb der Kulinarik der k. u. k.-Monarchie seinen festen Platz neben „Backhändler“, „Wiener Schnitzel“ und „Ungarwein“ (N. N. 1895).

Im Café am *Becherplatz* wird zwar damit geworben, dass man seinen „Karlsbader Augenblick“ genießen soll, es werden jedoch kaum für die böhmische Küche bzw. für Karlsbad ‚typische‘, d. h. mit der böhmischen Küche assoziierte Speisen oder Getränke angeboten. Ähnlich verhält es sich mit den im Kellerlokal „Karl IV.“ angebotenen Speisen und Getränken. Es finden hier zwar ab und an folkloristische Veranstaltungen, wie etwa Knödel-Wettessen statt, auf der in Tschechisch, Russisch, Deutsch und Englisch verfassten Speisekarte jedoch wird neben dem hauseigenen Mineralwasser (Karel IV H<sub>2</sub>O) nicht „Mattoni“ angepriesen, sondern „Bon Aqua“ und „Römerquelle“

und die Powidltatschkerln heißen „Quarktäschchen mit Pflaumenmus“. Auf die böhmische Küche der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts<sup>16</sup> bezieht man sich – so scheint es – allenfalls bei den Suppen. Da wird unter der Überschrift „*Tradiční polévky*“ eine „Erzgebirgs-Kulajda mit Waldpilzen und pochiertem Ei“ [Krušnohorská kulajda s lesními houbami a zastřeným vejcem] angeboten. Das erstaunt, denn die Kulajda hat so gar nichts mit dem Erzgebirge zu tun.<sup>17</sup> Sie ist im Riesengebirge und in Südböhmen weit verbreitet und wird in Kochbüchern als „Südböhmische Dillsahnesuppe mit Pilzen und Kartoffeln“ (FAKTOR 2007: 15) oder als südböhmischer Eintopf (VRABEC 1970: 49) bezeichnet. Warum die Suppe hier als erzgebirgisch titulierte wird, ist nicht eindeutig zu klären. Wahrscheinlich soll mit dieser Verortung der Anschein von Authentizität vermittelt werden. Bernhard Tschofen hat „das Regionale“ als „Bestandteil einer internationalen touristischen Grammatik“ (TSCHOFEN 2000: 311) beschrieben; das der Stadt Karlsbad nahe liegende Erzgebirge dient in unserem Fall als Label für Regionalität.

Bei den Suppen – neben der Kulajda werden Nudelsuppe mit Rindfleisch und Kuttelsuppe angeboten – ist in der Speisekarte der Hinweis „Jako od babičky“ („Wie von Oma“) angebracht. Die Darstellung der Großmutter wiederum ist eher im Stil einer amerikanischen Werbefigur gehalten, ein Element, das sich auch in der Ausgestaltung der Gasträume des Lokals finden lässt. Dort aber in Kombination mit Figuren à la Toulouse Lautrec – ein Stilmix also, der auch historische Versatzstücke einbaut: Einen Hofnarren (vgl. PARAVICINI 2011: 17), der mittels Ringgeste den Besuch des Areals empfiehlt, einen zwinkernden Kaiser, der auf Tischsets und Bierfilzen verlauten lässt: „Ich habe gesehen, dass Ihr dürstet, deshalb bin ich zurückgekommen“, ein „Váš Karel“ [Euer Karl], ein „díky Kájo“ [Danke, Karl].

Zu diesen historischen Versatzstücken, die im Kellerlokal offensiver in Erscheinung treten als in der oberen Etage der Anlage, gehört auch der Name *Becherplatz*.

### 3 Der Name *Becherplatz*

Obwohl einem im Stadtbild von Karlovy Vary vor allem im Kurviertel immer wieder deutsche In- und Aufschriften auffallen, v. a. bei Geschäften und

<sup>16</sup> Franc beschreibt für Prag frühestens die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als „große Zeit der ‚National‘-Speisen“ und als „Ära kommerziell propagierter lokaler Spezialitäten“ (FRANC 2007: 335). Zur Böhmisches Küche vgl. auch FENDL/NOSKOVÁ 2010.

<sup>17</sup> Zur erzgebirgischen Küche vgl. SCHICKER 2013.

Restaurants, aber immer mehr auch bei renovierten historischen Gebäuden wie etwa der Jugendstil-Sparkasse<sup>18</sup> nahe der Sprudelkolonnade, die seit einigen Jahren wieder „Sparkasse“ (der Schriftzug „Sporitelna“ über dem Haupteingang ist verschwunden) heißt, erstaunt die scheinbar demonstrative Bezeichnung *Becherplatz*.

Der Name bezieht sich auf die Fabrikantenfamilie Becher, die bis 1945 dem Areal die umgangssprachliche Bezeichnung „Bechereck“ lieh. Bei der jetzigen Benennung handelt es sich also nicht um einen direkten Rückgriff auf den um die Jahrhundertwende üblichen Namen. Begreift man mit Peter Stachel den urbanen Raum als „Ausdrucks- und Symbolträger für soziale und kulturelle Ordnungsmuster, für Elemente sowohl individueller als auch kollektiver Erinnerung und damit letztlich für Identitätsstiftungen“ (STACHEL 2007: 15), dann kann man die Benennung mit „Becherplatz“ als „proklamatorischen Akt“ werten, der als Ausdruck „symbolischer Definitionsmacht“ zu verstehen ist (ebd. 31). Aber sollen mit dem Namen *Becherplatz* wirklich Spuren der Stadtgeschichte in den Stadtraum eingeschrieben werden (ebd. 32)? Oder wird auch hier nur mit Historizität gespielt?

Der Name *Becherplatz* war und ist in Karlsbad nicht unumstritten. Im Juli 2013 überreichten Mitglieder der Vereinigung der Opfer des Nationalsozialismus der Stadtverwaltung eine – so wurde berichtet – von 51 Menschen<sup>19</sup> unterschriebene Petition, die forderte, die Aufschrift *Becherplatz* zu entfernen. Karlsbad sei tschechisch, Becheroška eine tschechische Firma, warum dann eine deutsche Aufschrift. Diese erinnere an die Zeit des Nationalsozialismus und verletze die Menschen, die sich noch an die Zeit des Zweiten Weltkriegs erinnerten, die Zwangsarbeit geleistet oder ein KZ überlebt hätten. Auf diese Forderung angesprochen meinte der Sprecher des Bürgermeisters gegenüber einem Journalisten, es hätte in letzter Zeit viele Proteste gegen fremdsprachige Aufschriften in Karlsbad gegeben, v. a. jedoch gegen kyrillische. Bei dem Protest handle es sich um den ersten in jüngerer Zeit, bei dem es um eine umstrittene deutsche Aufschrift gehe. Seit Karl IV. hätten hier auch Deutsche gelebt, Deutsch gehöre zu Karlsbad. (Vgl. KALINOVÁ 2013a)

---

<sup>18</sup> Das Gebäude der Städtischen Sparkasse wurde in den Jahren 1904 bis 1906 nach Plänen des Karlsbaders Otto Stainl ausgeführt. Vgl. dazu URL: <http://www.pamatkyaprirodakarlovaska.cz/karlovy-vary-mestska-sporitelna/> [22.10.2018].

<sup>19</sup> Über die Zahl der Unterzeichner gab es Kontroversen.– vgl. dazu KALINOVA 2013c. In diesem Artikel ist die Rede davon, dass die Petition für die Umbenennung von 209 Personen unterschrieben wurde.



Die Stadt lehnte die Forderung nach Entfernung der Aufschrift ab und führte für diese Entscheidung gleich mehrere Argumente an. Zum ersten sei *Becherplatz* eine Markenbezeichnung, denn die Firma, die den Komplex betreibe, heiße so, zum zweiten seien die Mitglieder der Familie Becher keine Deutschen gewesen, sondern Österreicher, zum dritten schließlich gebe es keine Belege dafür, dass die Familie mit den Nazis kooperiert habe (vgl. PLECHATÁ 2013). Der Name *Becherplatz* verweise auf die – so auch der Sprecher des Karlsbader Magistrats – *Goldene Zeit Karlsbads*, die Familie Becher hätte nichts mit der Sudetendeutschen Bewegung<sup>20</sup> zu tun gehabt (vgl. KALINOVÁ 2013b).

Die Kommentare zu dem Text sind von beschwichtigend über genervt bis zynisch. Die Reaktion der Protestierenden sei hysterisch, die Zeitung solle 51 Personen, die evtl. aus dem Bereich des nationalistischen „Klub českého pohraničí“ (Klub des tschechischen Grenzlandes) kämen, nicht so ernst nehmen – das sind die Hauptlinien der Diskussion.<sup>21</sup>

In dem Protest gegen den deutschen Namen des Areals wird einiges durcheinandergemischt, wenn zum Beispiel geschrieben wird, der Becherplatz sei früher die Bezeichnung eines ganz anderen Platzes gewesen (vgl. ebd.). Richtig ist, dass der spätere Theaterplatz einmal Becherplatz geheißen hat, der Name leitete sich aber in diesem Fall von dem oben erwähnten, für die Entwicklung der Balneologie in Karlsbad bedeutenden Arzt Dr. David Becher her.

#### 4 Der *Becherplatz*, ein Phänomen des ‚Histourismus‘?

Die touristische Sehnsucht nach dem historischen Ambiente wurde von Regina Römhild bereits 1990 als ‚Histourismus‘ beschrieben. Die Macher des *Becherplatzes* bedienen sich – so meine ich – einer Variante dieses Histourismus, bei der es allein um eine „emotional-affirmative“ (RÖMHILD 1990: 26) Zuwendung geht. Die Zeugnisse der Vergangenheit dienen dabei, so Römhild, „nicht der ‚Belehrung‘ oder der Bestätigung des eigenen Wissens, sondern werden als idyllisch stimulierendes Ambiente erlebt“ (ebd.). Der

<sup>20</sup> Die Protestierenden hatten argumentiert, deutsche Namen von Gaststätten etc. würden die Sudetendeutsche Landsmannschaft bei ihrer „Infiltration des Sudetenlandes“ unterstützen (KALINOVÁ 2013b).

<sup>21</sup> Vgl. dazu URL: <https://www.denik.cz/karlovarsky-kraj/obeti-valky-odstrante-nazev-becherplatz-zavani-nacismem-20130716-h95o.html> [25.04.2018]. – Beim „Klub českého pohraničí“ handelt sich um eine in den 1990er-Jahren in Komotau (Chomutov) entstandene, landesweit aktive nationalistische Gruppierung, die in großer Zahl ehemalige tschechoslowakische Grenzsoldaten als Mitglieder hat.

Becherplatz ist den „erlebnisstiftende[n] Arrangements“ zuzurechnen, wie sie Karlheinz Wöhler als eine Folge der „Touristifizierung von Räumen“ beschreibt (WÖHLER 2011: 156).

Beim *Becherplatz* stehen – wie bei anderen Inszenierungen dieser Art – die Vermarktungsaspekte im Vordergrund. Die Kulisse des ‚historischen‘ Platzes dient als Verbrämung ökonomischer Interessen. Wie es Joachim Petsch für die postmoderne Architektur der 1980er-Jahre beschrieben hat, ist das Zitieren von Historischem auch hier höchst unhistorisch (vgl. PETSCH 1987). Als angeblich ‚historische‘ Souvenirs wird das angeboten, was man in der ganzen Tschechischen Republik als Mitbringsel erstehen kann, kombiniert mit neuen, vor allem auf die in dem Areal ansässige Brauerei bezogenen Produkten wie Bierseife, Biershampoo und Bierduschbad.

Die Inszenierung *Becherplatz* ist geprägt von einem nostalgischen Zugriff auf als historisch beschriebene Versatzstücke. Dabei werden Stile wie Sprachen vermischt. Man baut abbröckelnde Fassaden, um Historizität vorzutäuschen, man bildet also das nach, was man noch vor wenigen Jahren an verschiedenen Stellen in Karlovy Vary in situ finden konnte, man verwendet im Deutschen wie im Tschechischen veraltete Begriffe („Candrbal“<sup>22</sup>, „Grünwaarenhandlung“, „Kaffeekontor“).

Laut der Akteure soll damit eine „authentische Zeitstimmung“ erzeugt werden. Aber es mutet dann doch alles eher an wie in einem Freizeitpark.<sup>23</sup> Teile der Inszenierung wirken, als seien sie dem in den 1980er-Jahren in London entstandenen Einrichtungsstil *Shabby Chic* entlehnt, der aus der Kombination verschiedener Gebrauchsspuren tragender Gegenstände, Erbstücke und Flohmarktfunde besteht. Was anderswo als „Chance für den Denkmalschutz“ (ÖGD 2013) beschrieben wird, wird hier künstlich inszeniert.

Wollte man das Areal *Becherplatz* als „visuelle Inszenierung der Vergangenheit“ (BARTETZKY 2017: 13) verstehen, dann könnte man mit Bartetzky politische Implikationen hinter der Inszenierung vermuten. Doch damit würde man das Konzept, das hinter dem Bau steht, überinterpretieren. Der von Walt Disney geprägte Begriff des „Imagineering“ führt hier weiter. Er setzt sich aus den Wörtern „Imagination“, also „Vorstellungskraft“, und „Engineering“, verstanden als „die rationale, am Gewinn orientierte Gestaltung“, zusammen und handelt – so Bellprat Associates – „vom Design der Phantasie, letztlich also von der Begeisterung und Freude, die Bilder und Geschichten auslösen können“

---

22 Veraltet für Tanzveranstaltung.

23 Spode und Klemm sprechen, bezogen auf „Ferienarchitektur“, von einer „Disneyifizierung der Architektur“ (SPODE/KLEMM 2008: 108f.).

(BELLPRAT ASSOCIATES 2008: 182). Laut Wolfgang Isenberg müssen Güter und Serviceleistungen heute, um im Wettbewerb zu bestehen, „einen praktischen oder emotionalen Zusatznutzen aufweisen“ (ISENBERG 2008: 141). Als Strategien der „Erlebnisökonomie“ nennt er unter anderem „Emotional Design“, „Erlebnisdramaturgie“ und „Storytelling“ (ebd.), Elemente, die in Ansätzen im Areal *Becherplatz* zu finden sind.

## 5 Und die Besucher?

Die Frage danach, ob das touristische Konzept aufgegangen ist, könnte man nur nach einer umfassenden Besucherbefragung beantworten. Im deutschen Online-Gästebuch des *Becherplatzes* findet man mehrheitlich positive Reaktionen, vor allem auf das kulinarische Angebot. Das im Untergeschoss befindliche Lokal „Karl IV.“ wird als „urig“ beschrieben, der Besuch als „Erlebnis“ etikettiert, wobei man dabei meist auf das gute und reichliche Essen hinweist. Alleine die Unfreundlichkeit des Bedienungspersonals wird häufig erwähnt. Auch bei den tschechischen Reaktionen findet sich kein Wort zum angeblichen Erlebnis einer ‚Zeitreise‘. Es wird von der „originellen“ Kneipe gesprochen, einziger Kritikpunkt: die hohen Bierpreise.

Die Tatsache, dass die Führung durch das Jan-Becher-Museum – und nur mit einer solchen kann man die kleine Sammlung besichtigen – im am *Becherplatz* liegenden Becher-Shop endet, bringt vor allem in den Sommermonaten sicher eine große Zahl von Touristengruppen auf den Platz. Interessant wäre es, zu erfahren, ob und wie die Besucher die wenigen Hinweise auf die deutsche Vergangenheit Karlsbads, die bei der Führung gegeben werden, mit der Inszenierung vor Ort in Einklang bringen. Viele tschechische Besucher benutzen den Weg über den *Becherplatz* jedenfalls nur als Abkürzung, was auch an den gehobenen Preisen im Café und in den Souvenirshops liegen wird.

## Literaturverzeichnis:

- BARTETZKY, Arnold (2017): Zur Einführung. In: Ders. (Hg.): Geschichte bauen. Architektonische Rekonstruktion und Nationenbildung vom 19. Jahrhundert bis heute (Visuelle Geschichtskultur, 17). Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 7–38.
- BECHERPLATZ: <http://becherplatz.cz/de/becherplatz-karlsbad> [16.05.2018].
- BELLPRAT ASSOCIATES (2008): Imagination in der Praxis. Ein touristisches Inszenierungskonzept für den Rheinfluss bei Schaffhausen. In: TourismusArchitektur.

- Baukultur als Erfolgsfaktor. Hrsg. v. Felicitas Romeiß-Stracke. Berlin: Erich Schmidt, S. 182–188.
- BRIEFWECHSEL des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Goethe in den Jahren von 1775 bis 1828 (1873). Neue Ausgabe, Bd. 1. Wien: Braumüller.
- BURACHOVIČ, Stanislav/ MARTÍNEK, Jiří (1992): Svět kolonád. Wilhelma Gauseho. Praha: Pressfoto.
- FAKTOR, Viktor (2007): Traditionelle tschechische Küche. Praha: Práh.
- FENDL, Elisabeth (2018): Zwischen allen Stühlen. Thonet Nr. 14. In: HeimatGeschichten. Aus den Sammlungen des Sudetendeutschen Museums (Schriftenreihe des Sudetendeutschen Museums, 1). Hrsg. v. Elisabeth Fendl u. Klaus Mohr. München: Volk, S. 72–74.
- FENDL, Elisabeth/ NOSKOVÁ, Jana (2010): Die böhmische Küche. In: Esskultur und kulturelle Identität. Ethnologische Nahrungsforschung im östlichen Europa (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 40). Hrsg. v. Heinke M. Kalinke, Klaus Roth u. Tobias Weger. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag, S. 105–136.
- FRANC, Martin (2007): Strava obyvatel Prahy v první polovině 19. století [Die Nahrung der Bewohner von Prag in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. In: Documenta Pragensia XXV. Dobrou chuť, velkoměsto [Guten Appetit, Großstadt]. Sborník příspěvků z 23. vědecké konference Archivu hlavního města Prahy. Hrsg. v. Olga Fejtová, Václav Ledvinka u. Jiří Pešek. Praha: Karolinum, S. 325–335.
- GERLACH, Franziska (2016): Karlsbader Geheimnis. In: Prager Zeitung, 29.06.2016. URL: [www.pragerzeitung.cz/index.php/home/geschichte/20961-becherovka](http://www.pragerzeitung.cz/index.php/home/geschichte/20961-becherovka) [29.10.2018].
- HENTSCHEL, Uwe (2017): Goethe und seine Zeitgenossen in Böhmen. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien Slowakei, Jg. 24 (2016), S. 13–38.
- HESEKIEL, George (1846): Karlsbad. Leipzig: C. W. B. Naumburg.
- ISENBERG, Wolfgang (2008): Erlebniswelten – Erlebnisökonomie. In: TourismusArchitektur. Baukultur als Erfolgsfaktor. Hrsg. v. Felicitas Romeiß-Stracke. Berlin: Erich Schmidt, S. 141–157.
- JESSER, Franz (1903): Zweitheilung? In: Der Deutsche Volksbote, Prag, Nr. 11, als Faksimilie abgedruckt in: Herr, Arthur (Hg.) (1983): Franz Jesser. Volkstumskampf und Ausgleich im Herzen Europas. Erinnerungen eines sudetendeutschen Politikers. Nürnberg: Preußler, S. 183.
- JETSCHGO, Johannes (2001): Bechers bittere Kräuter. Der Streit um Karlsbads dreizehnte Quelle „Becherovka“. In: Ders.: Skoda, Gablonz, Budweiser & Co. Neuer Glanz auf alten Marken. Österreichs industrielle Nachbarschaft. Wien: Böhlau, S. 78–85.
- JOHN, Alois (1891): Goethe-Stätten des Egerlandes. 2. Der Kammerbühl und das Goethe-Denkmal (1891). In: Ders.: Egerländer Heimatsbuch (1908). Eger: Selbstverlag, S. 105–108.
- KALINOVÁ, Ivana (2012): Kde se pivo vaří, tam se dobře daří. In: Karlovarský deník. cz, 09.11.2012. URL: [https://karlovarsky.denik.cz/zpravy\\_region/kde-se-pivo-varitam-se-dobre-dari-20121109.html](https://karlovarsky.denik.cz/zpravy_region/kde-se-pivo-varitam-se-dobre-dari-20121109.html) [16.05.2018].

- KALINOVÁ, Ivana (2013a): Oběti války: Odstraňte název Becherplatz, zavání nacismem. In: Karlovarský deník.cz, 16.07.2013. URL: [https://karlovarsky.denik.cz/zpravy\\_region/obeti-valky-odstrante-nazev-becherplatz-zavani-nacismem-20130716.html](https://karlovarsky.denik.cz/zpravy_region/obeti-valky-odstrante-nazev-becherplatz-zavani-nacismem-20130716.html) [16.05.2018].
- KALINOVÁ, Ivana (2013b): Název Becherplatz: emoce jako hrom. In: denik.cz, 18.07.2013. URL: <https://www.denik.cz/karlovarsky-kraj/nazev-becherplatz-emoce-jako-hrom-20130719.html> [16.05.2018].
- KALINOVÁ, Ivana (2013c): Sdružení se nevzdává. Restauraci Becherplatz chce stále přejmenovat. In: Karlovarský deník.cz, 10.08.2013. URL: [https://karlovarsky.denik.cz/zpravy\\_region/sdruzeni-se-nevzdava-restauraci-becherplatz-chce-stale-prejmenova-20130810.html](https://karlovarsky.denik.cz/zpravy_region/sdruzeni-se-nevzdava-restauraci-becherplatz-chce-stale-prejmenova-20130810.html) [16.05.2018].
- KEPPLER, L. (1906): Bäder und Reisen. Karlsbader Leben. In: Prager Tagblatt, Jg. XXX., Nr. 198, 20.07.1906, Morgenausgabe, S. 5–6.
- KÖSTLIN, Konrad (1992): „Durch diese Thuere schritt Goethe ...“. Denkmäler und Denkmalgänge in den Badeorten Nordwestböhmens. In: Das Egerländer Bäderdreieck von Weltruf. Hrsg. v. Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg. Stuttgart: Haus der Heimat, S. 20–41.
- LUDWIG, Karl (1906): Alt-Karlsbader Gast- und Speisehäuser. In: Unser Egerland, Jg. 10, Heft 4–5 (= Karlsbader Heft), S. 64–81.
- MELUZÍN, Vladimír (2013): Která stavba v kraji bude letos nejlepší? Rozhodnou také laici. In: Karlovarský deník.cz, 17.05.2013. URL: [https://karlovarsky.denik.cz/zpravy\\_region/ktera-stavba-v-kraji-bude-letos-nejlepsi-rozhodnou-take-laici-20130517.html](https://karlovarsky.denik.cz/zpravy_region/ktera-stavba-v-kraji-bude-letos-nejlepsi-rozhodnou-take-laici-20130517.html) [16.05.2018].
- N. N. (1885): Geschichten aus allen Ländern. Ein Zoll-Kuriosum. In: (Neuigkeits)Welt-Blatt, Nr. 151 (05.07.1885), Wien, S. 22.
- N. N. (1901): Karlsbader Englisch-Bitter. In: V. Chiavaccis Wiener Bilder. Illustriertes Familienblatt, Jg. 6, Nr. 50, o. S.
- NĚMEC, Mirek (2013): Sudeten/Sudety als deutsch-tschechisches Palimpsest. In: Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder Jg. 53, Nr. 1, S. 94–111.
- ÖGD = Österreichische Gesellschaft der Denkmalfreunde (2013): Retro, vintage, shabby chic – Chancen für den Denkmalschutz (Denkmal heute, 5). Wien: Österreichische Gesellschaft der Denkmalfreunde.
- PARAVICINI, Werner (2011): Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters. 3. Auflage München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- PETSCH, Joachim (1987): Architekturströmungen der Gegenwart in der Bundesrepublik Deutschland am Beispiel der Bundeshauptstadt Bonn. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen in Weimar, Jg. 33, S. 320–324.
- PLECHATÁ, Jana (2013): Odstraňte nápis Becherplatz, žádá v petici Sdružení obětí nacismu. In: iDNES.cz, 20.07.2013. URL: [https://zpravy.idnes.cz/napis-becherplatz-v-karlovyeh-varech-dsw-domaci.aspx?c=A130718\\_1952832\\_vary-zpravy\\_ba](https://zpravy.idnes.cz/napis-becherplatz-v-karlovyeh-varech-dsw-domaci.aspx?c=A130718_1952832_vary-zpravy_ba) [15.06.2018].

- PÖSCHMANN, Johann D. (1826): Der Schlossbrunnen zu Karlsbad, literarisch, geschichtlich, physikalisch, chemisch und medicinisch dargestellt. Nebst vielen, auch andere wichtige Gegenstände dieses Heilortes betreffenden Bemerkungen. Erster Theil, Prag: C. W. Enders.
- RÖMHILD, Regina (1990): Histourismus. Fremdenverkehr und lokale Selbstbehauptung (= Kulturanthropologie-Notizen, Bd. 32). Frankfurt a.M.: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie.
- SCHICKER, Gotthard B. (2013): Projekt Ziel 3: „Kulinářské zážitky v Krušnohoří/Erzgebirge“. Gastronomie v českém a saském Krušnohoří z kulturně-historického pohledu. URL: <https://docplayer.cz/2409411-Gastronomie-v-ceskem-a-saskem-krusnohori-z-kulturne-historickeho-pohledu.html> [20.09.21018].
- SLOC = STATISTICKÝ LEXIKON OBCÍ V ČECHÁCH. Úřední seznam míst podle zák. ze dne 14. dub. 1920 [Statistisches Lexikon der Gemeinden im Land. Offizielle Ortsliste vom 14. Mai 1920] (1923). Praha: Státní úřad statistický.
- SPODE, Hasso/ KLEMM, Kristiane (2008): Zur Geschichte der Ferienarchitektur. In: TourismusArchitektur. Baukultur als Erfolgsfaktor. Hrsg. v. Felizitas Romeiß-Stracke. Berlin: Erich Schmidt, S. 95–109.
- STACHEL, Peter (2007): Stadtpläne als politische Zeichensysteme. Symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum. In: Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich. Hrsg. v. Rudolf Jaworski u. Peter Stacherl. Berlin: Frank & Timme, S. 13–60.
- STURM, Heribert (Hg.) (1984): Biographisches Lexikon zur Geschichte der Böhmisches Länder, Bd. II. München: Oldenbourg.
- TIKV = TOURIST-INFO KARLOVY VARY [2018]: Kurgastführer Karlovy Vary.
- TSCHOFEN, Bernhard (2000): Herkunft als Ereignis: local food and global knowledge. Notizen zu den Möglichkeiten einer Nahrungsforschung im Zeitalter des Internet. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde Jg. 54, Nr. 103, S. 309–324.
- VRABEC, Vilém (1970): So ißt man in Böhmen. Gütersloh: Bertelsmann Ratgeberverlag.
- VSKK = Výsledky soutěže Stavby Karlovarského kraje 2013, 10.06.2013. URL: <http://www.stavbykarlovarska.cz/cz/aktuality/vysledky-souteze-stavby-karlovarskeho-kraje-2013-2982> [23.05.2018].
- WEGER, Tobias (2008): „Volkstumskampf“ ohne Ende? Sudetendeutsche Organisationen, 1945–1955 (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen, Bd. 2). Frankfurt a.M. [u.a.]: Peter Lang.
- WÖHLER, Karlheinz (2011): Touristifizierung von Räumen. Kulturwissenschaftliche und soziologische Studien zur Konstruktion von Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- [ZED] (2010): Bývalá likérka v centru Karlových Varů se změní na Becher Platz. In: vary.idnes.cz, 30.12.2010 [22.10.2018].
- ZEDNÍK, Vladimír (2013): Zatrácovaný pavilon karlovarské nemocnice ovládl krajskou Stavbu roku. In: MF Dnes, 11.06.2013. URL: <https://www.karlovyvary.cz/cs/zatracovany-pavilon-karlovarske-nemocnice-ovladl-krajskou-stavbu-roku>, [15.06.2018].

**Internetquellen:**

URL: <https://becherplatz.cz/de/becherplatz-karlsbad> [22.10.2018]

URL: [https://vary.idnes.cz/byvale-sidlo-karlovarske-becherovky-se-promenilo-v-becherplatz-pwv-/vary-zpravy.aspx?c=A121101\\_141314\\_vary-zpravy\\_pl](https://vary.idnes.cz/byvale-sidlo-karlovarske-becherovky-se-promenilo-v-becherplatz-pwv-/vary-zpravy.aspx?c=A121101_141314_vary-zpravy_pl) [22.10.2018]

URL: <https://www.denik.cz/karlovarsky-kraj/obeti-valky-odstrante-nazev-becherplatz-zavani-nacismem-20130716-h95o.html> [25.04.2018]

URL: <http://www.hipodromholoubek.cz> [23.05.2018]

URL: <http://www.pamatkyaprirodakarlovarska.cz/karlovy-vary-mestska-sporitelna/> [22.10.2018]

URL: <http://www.plesivec.eu> [23.05.2018]

URL: <http://www.porticus.cz> [23.05.2018]





## MARTIN MAURACH

### Ansichtskarten von Troppau vor 1945, betrachtet in Opava 2018<sup>1</sup>

Am Beispiel von zwei Ausstellungskatalogen historischer Ansichtskarten aus Troppau (Opava) vor 1945 geht der Aufsatz der Frage nach, wie in diesen beiden Medien regionale Kontinuitäten repräsentiert werden können. Die Verwendung deutscher neben tschechischen Ortsbezeichnungen sowohl auf den Karten selbst wie in den Kataloglegenden erweist sich dabei als Indikator für Brüche in der Identität, deren angemessene Repräsentation nicht trivial erscheint. Ansichtskarten als Medium sollen eine lokale oder auch nationale Identität über Räume und Zeiten hinweg vermitteln; sie müssen Sprache und Bild verbinden, welche aber unterschiedlich anfällig für Identitätsbrüche sind. Es wird versucht, die Problematik mit Hilfe von H.U. Gumbrechts Begriffsprägung einer erweiterten Chronotope zu beschreiben. Das erweist sich aber gegenüber der traditionellen historischen Methode bestenfalls partiell als Erkenntnisgewinn.

#### 1 Einführung

Ansichtskarten könnte man als eingefrorene Momentaufnahmen bezeichnen, die ein regionales, unter Umständen auch nationales Image mit visuellen und sprachlichen Mitteln einer breiten anonymen Öffentlichkeit vermitteln sollen, und zwar im Sinne der touristischen Werbung für eine Region wie auch grundsätzlich eines Beitrags zur Konstruktion nationaler Selbst- und Fremdbilder. Angesichts des Wandels solcher Images, Selbst- und Fremdbilder können sie in vielfältiger Hinsicht als historische Quelle dienen: kulturgeschichtlich, politisch, sozialgeschichtlich usw. Anhand zweier in jüngerer Zeit erschienener Kataloge einer privaten Sammlung historischer Ansichtskarten von Troppau (Opava) sollen einige Überlegungen dazu angestellt werden, wie Ansichtskarten diese Selbst- und Fremdbilder im Falle einer historisch vielfach gebrochenen urbanen Identität vermitteln konnten, und darüber hinaus, wie sie heute in

---

<sup>1</sup> Leider war mir nicht alle einschlägige Forschungsliteratur vor Ort zugänglich.

diesen Katalogen repräsentiert werden (SIOSTRZONEK, HALÁTEK 2016; SIOSTRZONEK 2017). Die Repräsentation im Katalog erweist sich dabei als eine eigenständige Problemstellung; sie geht über die Frage nach der Funktion von Ansichtskarten für eine Identitätsbildung hinaus. Das zeigt sich konkret am Verhältnis der Sprachwahlen in den Kataloglegenden einerseits und bei Lokalbezeichnungen auf den abgebildeten Ansichtskarten selbst andererseits. Dieses Problem wiederum lässt sich nicht vertiefend erörtern ohne einen kurzen Exkurs zur Umbenennung z.B. von Straßen in der Realgeschichte. – Opava (Troppau) war bis 1918 habsburgische Verwaltungsstadt und Hauptstadt von Mährisch-Schlesien, nach 1938 eine der wichtigsten Städte des sogenannten Sudetenlandes, bis zur Vertreibung der Deutschen 1945 mit einem sehr hohen Anteil an deutschsprachiger Bevölkerung. Das heutige Opava ist eine tschechische Stadt mit einer kleinen Minderheit verbliebener Deutscher, etwa einer niedrigen dreistelligen Zahl unter insgesamt ca. 55 000 Einwohnern, und es liegt ca. 30 km von der Grenze des heutigen Polen entfernt. Die Perspektive im folgenden Text ist die des Verfassers, also nicht die eines Experten oder eines Kenners historischer Ansichtskarten, sondern allenfalls diejenige eines semiotisch interessierten Flaneurs, dem noch heute bei jedem Gang durch die Stadt die visuellen Bruchlinien von der einstmals barock-klassizistischen bis hin zur schließlich ‚postsozialistischen‘ Stadt ins Auge springen. Demgegenüber versuchen Ansichtskarten jeweils einen bestimmten historischen Zustand zu fixieren – und ihre heutige Reproduktion ‚rahmt‘ diesen wiederum aus Sicht einer späteren Epoche. Im Folgenden wird daher zunächst betrachtet, wieweit diese ‚Verschachtelung‘ unterschiedlicher Epochen mit Hilfe von Hans Ulrich Gumbrechts Begriff einer ‚erweiterten Chronotope‘ erhellt werden könnte.

## **2 Hans Ulrich Gumbrechts ‚erweiterte Chronotope‘ – und andere Überlegungen zur Begrifflichkeit**

Regionale Identität lässt sich für unsere Zwecke vielleicht zunächst beschreiben als ein Produkt regionaler und auch nationaler Kommunikationsvorgänge, also eines Diskurses über eine Region, der von dieser hervorgebracht wird oder – unter Bedingungen zunehmender medialer und sozialer Entgrenzung – auf diese zielt, also dort zumindest als ein Fremdbild rezipiert wird. Insofern interferieren regionale Kommunikationsvorgänge schon immer mit überregionalen, heute sicher schneller als vor hundert Jahren, oder sie sind eben als regionale kaum noch abgrenzbar. Der regionale Bezug relativiert sich im Fall von Ansichtskarten ja bereits an seinem Ursprung dadurch, dass Ansichtskarten ihrem Wesen nach Distanzen überschreiten, also Botschafter sein sollten,

unter anderem auch Werbeträger, die ein Image zunächst, bezogen auf unseren Untersuchungsgegenstand, innerhalb des deutschen Sprachgebietes vor 1945 nach außen tragen sollten, also über die damalige Troppauer Region und Mährisch-Schlesien hinaus – und auch in andere Länder.

Man könnte hier bereits auf Hans Ulrich Gumbrechts Begriffsprägung einer „erweiterten Chronotope“ zu sprechen kommen, die er unter anderem 2013 auf einer Tagung der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts in Wolfenbüttel<sup>2</sup> erläutert hat. Dieser Ausdruck möchte seinem Ursprung nach einige Aspekte der räumlich-zeitlichen Entgrenzungen in der digitalen Medienwelt in den Griff bekommen.

Verkürzt gesagt, ist mit einer erweiterten Chronotope so etwas wie eine veränderte Grundformel für die erkenntnistheoretischen Beziehungen von Raum und Zeit gemeint. Eine Rekonstruktion von Kausalbeziehungen, welche orientiert wäre an der klassischen Maxime Rankes, herauszufinden, ‚wie es eigentlich gewesen ist‘, wird aufgegeben zugunsten räumlich wie zeitlich ausgedehnter Momente der Jetztzeit, in denen Früheres wie Späteres gleichzeitig präsent sein sollen. Dem Postulat Gumbrechts liegen Erfahrungen in der digitalen Medienwelt zugrunde, welche nicht nur die genaue Datierung einzelner Diskursbeiträge – das Fundament historischer Forschung – immer schwieriger macht, sondern auch das chronologische Nacheinander grundsätzlich in Frage stellt oder gar zur Aporie erklärt. Wie manche Leute behaupten, dass in der Welt der Dateien der Unterschied von Kopie und Original sinnlos werde, so mögen, überspitzt gesagt, in manchen ‚sozialen Netzwerken‘ die ägyptischen Pyramiden als noch in Bau befindlich erscheinen. Schließlich verbinden Formen der Steinarchitektur ihre und unsere Epoche; Gegenwart und Vergangenheit verschwimmen.

Nun ist die Ansichtskarte in der digitalen Welt zweifellos ein ziemlich ‚cooles‘, also langsames und sich auch nur langsam veränderndes Medium im Sinne der Unterscheidung heißer und kalter Medien bei Marshall McLuhan, der die Temperaturmetaphorik für die Unterscheidung des Entwicklungspotentials und der Geschwindigkeit von Veränderungen nutzte. Es erscheint zunächst einmal denkbar, den Begriff der Chronotope nutzbar zu machen für aktuelle Kommunikationsprozesse, die regionale Identitäten hervorbringen, und eventuell für die Position der Ansichtskarte innerhalb dieser, wenn man so will, Medienkonkurrenz. Eher wenig geeignet erscheint er mir zum Verständnis

---

<sup>2</sup> *Präsenz und Evidenz fremder Dinge in Europa im 18. Jahrhundert*. Tagung der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, Wolfenbüttel, 10.09.2013.

einzelner konkreter geschichtlicher Veränderungen in den abgebildeten realen Räumen.

Man könnte sich hieran anknüpfend jedoch zumindest ein Modell vorstellen, das zum Beispiel eine reale stadträumlich-architektonische Physiognomie über wechselnde Benennungen hinweg vom Rochowanski-Platz bis hin zum Bezručovo náměstí als eine einzige erweiterte Chronotope auffasst; dieses Beispiel ergibt sich aus der Diskrepanz zwischen einer Inskription einer abgebildeten Ansichtskarte selbst und der Dialoglegende (SIOSTRZONEK 2017: 142; vgl. Abb. 2 in diesem Text). In ähnlicher Weise könnte man vielleicht den Zweck und die mediale Funktion einer Ansichtskarte selbst global umschreiben als die Inszenierung einer erweiterten Chronotope: Schreiber, Adressat und eventuelle weitere spätere Betrachter können sich in dieser Chronotope gleichsam wie in einem gemeinsamen Raum wiederfinden, der zu einem bestimmten Zeitpunkt kommunizierte Identitäten mit zu anderen Zeiten rezipierten verbindet.

Ich komme unten auf den Begriff der erweiterten Chronotope zurück. Unklar, jedoch von entscheidender Bedeutung für einen möglichen Erkenntnisgewinn für unser Problem dürfte sein, welche Rolle die Sprache in diesem Konzept spielt. Erscheinen Umbenennungen und Sprachwechsel in einer erweiterten Chronotope prinzipiell reversibel, würde gerade das Problem negiert, um das es uns hier geht. Zunächst aber möchte ich an einigen Beispielen die oben angedeutete Fragestellung verdeutlichen: Wie vermitteln Ansichtskarten in einem Ausstellungskatalog regionale Identität angesichts des Neben- und Miteinanders deutscher und tschechischer Ortsbezeichnungen im realen Stadtraum und auf den Karten selbst?

### 3 Zweisprachigkeit im Stadtraum

Am *Dolní náměstí* in Opava gibt es heute ein *Café Niederring*, im Stadtteil Kateřinky ein *Restaurace Katharein*, so wie andererseits in der Kataloglegende zu einer Ansichtskarte von ca. 1917 angegeben wird, der in der Inskription der Ansichtskarte selbst so bezeichnete „Rochowanski-Platz“ sei der heutige „Bezručovo náměstí“ (SIOSTRZONEK 2017: 142; vgl. Abb. 2 in diesem Text). Mit anderen Worten widersprechen hier einander auf engstem semiotischem Raum Sprache, Zeit, Architektur und – im Falle der Abbildung der eben erwähnten Ansichtskarte im Katalog, vgl. Abb. 2 – die visuelle Reproduktion von Architektur. Zugleich muss so etwas wie eine physiognomische Einheit oder Kontinuität, sei es auf der realen Ebene, sei es auf der des Abbilds vorausgesetzt werden. Nicht zuletzt soll ja eine Ansichtskarte gerade als Medium



[Abb. 1: Erhaltene deutschsprachige Inschrift in Opava. Foto des Autors.]

der Erinnerung vermarktbar sein; man holt sie nach Jahren aus der Schublade und sagt sich: „Ach ja, so / dort war das“. Vermutlich verwirklicht ja nur ein derartiger Akt des Erinnerns ein regionalgeschichtliches oder auch nationales, wiedererkennbares Image und ermöglicht nicht zuletzt Werbewirksamkeit. Künstler, Drucker, Absender und Adressat der Ansichtskarte hätten in dem Sinne Anteil an einer gemeinsamen, erweiterten Chronotope, die aber, etwa im Falle eines politisch motivierten Sprachwechsels, schnell wieder zu einer historischen Vorher-Nachher-Differenz zusammenschnurrt.

Auch im realen Stadtraum verbinden sich natürlich Sprache und Architektur, Neu- und Umbenennungen finden statt, und mit ihnen wird ebenfalls Kontinuität postuliert. Sollen sich nun also, verkürzt gesagt, sogenannte Heimat-Touristen, die der deutschen Sprache mächtig sind und Erinnerungen mitbringen, im *Café Niederring* mehr zu Hause fühlen, als es in einem *Café Dolní náměstí* der Fall wäre?

Und die übrigen, nachgeborenen Einwohner Opavas sowie die weniger Sprachmächtigen? Bewohnen sie eine andere Chronotope? Soll die neue deutschsprachige Bezeichnung des Cafés Sehnsucht nach einer Vergangenheit wecken, ein bisschen ähnlich wie ein von einer Bahnstrecke aus sichtbares Restaurant namens *Paris-Moskau* in Berlin? Mag die heutige Physiognomie des Stadtraums auch noch an den einstigen *Niederring* erinnern, lässt sich dennoch fragen, was dieses gleichsam in die Realität verirrte Stück Fremdsprache wohl bezeichnet, und für wen.

„Neue“ deutschsprachige Inschriften, die an frühere Ortsbezeichnungen anknüpfen, stehen gewissermaßen auch in Konkurrenz mit teilweise noch erhaltenen historischen Inschriften, die jedoch wohl nur noch in sehr eingeschränktem Sinn einen Erinnerungswert besitzen, und auch diesen nur für noch kleinere Adressatengruppen als die aus touristischen Motiven wiederbelebten früheren Ortsbezeichnungen. An der Mariensäule auf dem Dolní náměstí in Opava gibt es zum Beispiel noch deutschsprachige Inschriften, am Sockel der Mariensäule in Pardubice sind die Kartuschen für die früheren Inschriften leer – was natürlich nur eine unsystematische, akzidentielle Beobachtung ist. Es ist zu vermuten, dass solche isolierten Sprachvorkommnisse im realen Raum auch nur für partikulare regionale Identitäten überhaupt Bedeutung haben. Unklar erscheint dagegen, wer im Zeichen dieser historischen Sprachreste mit wem eine gemeinsame Chronotope bilden sollte.

#### **4 Ortsbezeichnungen auf Ansichtskarten und Kataloglegenden**

Ich möchte nun auf einige Beispiele in den Katalogen reproduzierter Ansichtskarten und ihrer Legenden eingehen.

Wie oben erwähnt, erscheint hier der „Bezručovo náměstí“ der Kataloglegende auf der Ansichtskarte selbst als Rochowanskiplatz.

Die Kataloge der Sammlung Dybowicz umfassen auch die Zeit der deutschen Besetzung 1938–1945 und dokumentieren damit wesentlich unerfreulichere Umbenennungen von Straßen und Plätzen. Der zeitweilig so benannte „Adolf-Hitler-Ring“ erscheint dabei in der Legende wiederum als „Horní náměstí“. Hier ist einleuchtend, dass niemand die Bezeichnung aus der Zeit der Besetzung reproduzieren möchte (ebd. 247). Dennoch mag es keine bloß scholastische Fragestellung sein – im Sinne des Universalienstreits –, ob die Legende tatsächlich auf den abgebildeten Gegenstand zutrifft.

Nicht näher eingehen möchte ich auf kleinere Irrtümer in den Katalogen, etwa die Datierung einer Aufnahme des ‚Eingangs zum heutigen Schlesischen Krankenhaus‘ in Opava auf die 1920er Jahre, obwohl dort sowohl der Schriftzug



I. C. a k. Finanční a poštovní ředitelství, Bezručovo nám., vydavatel Ignaz Kramer, kolem roku 1917, světlotisk.

„Gaukrankenanstalt“ als auch ein Schild auf dem Foto „Lazarettabteilung der Wehrmacht Block F“ zu sehen sind. Das können offensichtlich nicht die 1920er Jahre sein, da die Bezeichnung „Wehrmacht“ für die bisherige Reichswehr erst 1935 eingeführt wurde. Genaue Datierungen sind sicher eine Voraussetzung für eine mögliche Auswertung von Ansichtskarten als historische Quelle. Dieser Fall lässt aber auch – wie alle Beispiele heute abzulehnender Benennungen – die Anwendungsgrenzen des Konzepts einer ‚erweiterten Chronotope‘ erkennen. Ebenso wenig kann ich auf die Spuren individueller Schreiber auf manchen Ansichtskarten eingehen und ihr Verhältnis zur Kontinuität des Mediums Ansichtskarte über Räume und Zeiten hinweg. So interessant das auch unter dem Gesichtspunkt ihres Quellencharakters wäre, muss ich mich hier auf die gedruckten Bild- und Schriftelemente beschränken (SIOSTRZONEK/ HALÁTEK 2016: 73).

Insgesamt kommt es häufig vor, dass in den Kataloglegenden einfach die heutigen Ortsbezeichnungen angeführt werden, obwohl die Inskriptionen auf den historischen Drucken natürlich die damals geltenden Benennungen enthalten und andererseits z.B. die „Jactarstraße“ noch heute zum Ortsteil Jaktar

führt (ebd. 91). Der „Kaiser Josefsplatz“ einer zeitgenössischen Abbildung wird als Denkmal Joseph II. unter dem Hügel der Vögel wiedergegeben („pomník Josefa II. pod Ptáčím vrchem“), was zumindest den heutigen Standort in Opava angibt (ebd.). Diesen künstlichen Hügel gibt es noch. Auch hier handelt es sich aber um eine Bedeutungsverschiebung, wenn die Ortsbezeichnung eines ganzen Platzes auf das heute verschwundene Denkmal einer Person reduziert wird.

Dass man die „Bismarckstraße“ in der Legende lieber wie heute ‚Bäckerstraße‘ nennt („Pekařské ulice“), obwohl sie selbst im ehemaligen Österreichisch-Schlesien um 1900 offenbar den Namen des ‚Eisernen Kanzlers‘ trug (ebd. 113), ist auch verständlich. So trägt auch der „Staatsbahnhof“ nunmehr seinen bescheidenen heutigen Namen („Západní nádraží“), ohne zeitlichen Index, nachdem der Staat, dessen Bahnen dort einst hielten, ja auch nicht mehr existiert (ebd. 123).

Andererseits sind manche Kataloglegenden auch genauer als die Inskriptionen der Ansichtskarten selbst, wenn z.B. eine „Stadtparkparthie“, so auf der Karte, präziser als „Průhled Městskýmí sady k obelisku“ (ebd. 129) beschrieben wird. – Schließlich gibt es die Variante, eine Zweisprachigkeit von Inschriften auf dem Foto in der Legende wortwörtlich, aber nur einsprachig (tschechisch) wiederzugeben („Centrální záložna opavská“, ebd. 151). Zur Entstehungszeit der betreffenden Ansichtskarte gehörte Zweisprachigkeit einerseits sicher noch zum Alltag, andererseits begann ja gerade zum Zeitpunkt des Druckes um 1914 die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie nach jahrzehntelangen Konflikten der unterschiedlichen Sprachgemeinschaften und Nationen endgültig ihrem Untergang entgegenzusteuern.

Schließlich ist auch bei den Legenden semiotisch manchmal ein Kompromiss möglich, wenn zum Beispiel die Bezeichnungen „Bürgerschule für Knaben in der Badenfeldgasse“ – wie auf der Ansichtskarte – und „ZŠ Ochranova“ nebeneinander stehen (ebd. 124): Die Differenz der Sprachen selbst ersetzt hier die zeitliche Indizierung; es gibt heute keine „Bürgerschulen“ im damaligen Sinne mehr. Insgesamt kann man aber wohl aus dieser kurzen Beispielreihe folgern, dass die Ausstellungskataloge die Brechungen regionaler Identität – und damit auch ihrer nationalen bzw. europäischen politischen Kontexte – im Verlauf der letzten ca. hundert Jahre genau widerspiegeln: Sprachlich herrscht zwischen den Ortsbezeichnungen auf den historischen Ansichtskarten selbst und den Kataloglegenden eine gewisse Unschlüssigkeit und Unentschiedenheit. In einzelnen – allerdings nebensächlichen – Fällen unterlaufen auch kleine Ungenauigkeiten.



## 5 Umbenennungen im realen Raum; Sprache und Bild als problematisches Gespann: Schlussfolgerungen

Das Problem ist nicht einfach dadurch zu lösen – oder falls doch, dann nur in einem museumspädagogischen Sinne –, dass man die Bezeichnungen der auf den Ansichtskarten wiedergegebenen Orte in den Legenden mit einem expliziten zeitlichen Index versieht: heutiger Sowieso-Platz, damals soundso. Hier kommt natürlich die Frage nach der Kontinuität regionaler und auch nationaler Identitäten ins Spiel. Nationale Identität mag hier tentativ als das kommunikativ, wenn auch nicht in einem Machtvakuum ausgehandelte Selbst- wie Fremdbild einer Sprach- und Kulturgemeinschaft innerhalb einer konkreten Epoche verstanden werden. – Die Vorstellung einer Kontinuität sollte uns aber nicht zu Ontologisierung verleiten, etwa so, dass ein Platz eben bis irgendwann der Rochowanskiplatz gewesen und dann später der Bezručovo náměstí geworden sei. Das Bild widerspricht hier der Sprache, sowohl auf der Ansichtskarte selbst als auch derjenigen der Kataloglegende, denn auf dem Bild ist, auch abhängig vom Betrachter, entweder nur der heutige Bezručovo náměstí zu sehen oder eben immer noch der Rochowanski-Platz.

Der Akt der Namensgebung prägt Identitäten und ist insofern Ausdruck eines Machtanspruchs, sei es politisch, unmittelbar über Repräsentanten einer möglicherweise sogar diktatorischen Machtausübung, oder kulturell, über die Hegemonie des eigenen Erinnerungskanons oder der exklusiveren Chronotope. Politisch erwünschte Kontinuitäten mögen hier neben unerwünschten stehen. Das verbindet den Sprachgebrauch auf Ansichtskarten, in historischen Katalogen und schließlich auch die Politik der Benennung von Straßen und Plätzen im realen Raum miteinander. Ja, ohne letztere würde der Konflikt zwischen Inskriptionen und Kataloglegenden häufig gar nicht auftreten. Reale Umbenennungen sind also dem Konflikt zwischen Inskription und Kataloglegende kausal und historisch vorgängig.

Werfen wir daher einen Seitenblick auf das Problem der politisch motivierten Umbenennung von realen Straßen und Plätzen. Geht es um die Benennung von Stadträumen nach Personen, hat man sich ja u.a. in Deutschland aufgrund schlechter Erfahrungen darauf verständigt, zunächst dem historischen Kanonisierungsprozess eine Chance zu geben und auf die Verwendung der Namen noch lebender Persönlichkeiten zu verzichten. Diese Entscheidung ließe sich zum Beispiel mithilfe der Konstruktion einer ‚erweiterten Chronotope‘ nicht nachvollziehen: Innerhalb eines aufgeblähten Jetzt könnten Prozesse der Kanonisierung und Dekanonisierung einander überschneiden und aufheben.

Insofern erweist sich an dieser Stelle die Konstruktion einer ‚erweiterten Chronotope‘ als wenig hilfreich für das Problem unerwünschter Kontinuitäten.

Reale Stadträume zu benennen, reflektiert also einen Herrschaftsanspruch, der sich nicht erst durch den Wechsel von Nationalsprachen ausdifferenzieren oder verwandeln muss. Solche Herrschaftsansprüche machen zum Beispiel die zeitweilige Umbenennung des früheren Oberrings nach Hitler aus heutiger Sicht inakzeptabel. Wie aber steht es mit der Transformation eines ‚Herrschaftsanspruchs‘ in kulturelle Identifikationsangebote? Leopold Rochowanski (1885–1961), geboren im damaligen Zuckmantel, also knapp zwanzig Jahre jünger als Petr Bezruč, war Journalist und Schriftsteller, vor allem Dramatiker, unter den Nationalsozialisten verboten. Benennt man den Platz nach Bezruč, bleibt er also symbolisch gleichsam literarisch besetzt. Trotzdem ist die Umbenennung vielschichtig, wurde doch Petr Bezruč 1867 in der Stadt geboren, als sie zweifelsfrei noch Troppau hieß, unter anderem 1916 mit seinen *schlesischen Liedern* ins Deutsche übersetzt (BEZRUC [1916]), und ist dann 1958 in der Tschechoslowakei verstorben. 1962 gedachte seiner unter anderen Johannes Bobrowski als „Ohne-Hand“ im Gedichtband *Schattenland Ströme* (BOBROWSKI 1965: 48f., hier 48). Insofern die Markierung von Zugehörigkeit und Identität nun nicht mehr offensichtlich durch die politische Macht, sondern im Medium der kulturellen Tradition erfolgen sollte, sollte erstere zugleich allzu schnellen oder willkürlichen Umkanonisierungen entzogen werden. Allenfalls könnte man noch erwähnen, dass die deutsche Übersetzung von Bezruč’ *Schlesischen Liedern* im Ersten Weltkrieg durch die österreichische Militärzensur verboten worden war (SERKE 1987: 251); insofern erscheint es vielleicht ein wenig nachvollziehbar, dass Rochowanski, der im damaligen Österreichisch-Schlesien Geborene, lieber weichen sollte. Dennoch wird hier ein politisch – zeitweise – unerwünschter Autor als Namensträger gegen einen anderen ausgetauscht. Auch Umbenennungen innerhalb des kulturellen Kanons sind selbstverständlich nicht frei von politischen Implikationen.

Hier wird dann doch fraglich, wie weit ein Begriff wie Gumbrechts ‚erweiterte Chronotope‘ im konkreten Fall trägt. Diese würde ja vermutlich auch eine gleichzeitige Präsenz von Rochowanskiplatz und Bezručovo náměstí zulassen – aber auch von Horní náměstí und Adolf-Hitler-Ring? Vermutlich wären hier lieber doch gemäß der traditionellen historischen Methode frühere und spätere Schichten der Abbildung und Reproduktion zu unterscheiden: Eine Ansichtskarte als Medium vergangener regionaler wie nationaler Identitäten wird musealisiert; dabei wird die von ihr implizit behauptete Kontinuität derselben zunächst einmal durchbrochen und auf einen kurzen Gegenwartsmoment projiziert, was aber der historischen Physiognomie des abgebildeten Ortes

nicht immer ausreichend entspricht. Es wäre also nicht so sehr eine ‚erweiterte Chronotope‘ zu konstruieren, als vielmehr das Medium Ansichtskarte genauer zu verstehen.

Die Ansichtskarte soll vorzugsweise ein erwünschtes regionales Image überregional verbreiten; sie setzt auf eine physiognomische, nicht primär sprachlich vermittelte Identifizierbarkeit des Abgebildeten, die Räume und Zeiten überbrücken und überdauern kann, oder sie stellt eine solche Identifizierbarkeit erst durch ihren medialen Charakter her. Durch die Kombination visueller und sprachlich-visueller Zeichen (Schrift) profitiert sie zumindest von der Möglichkeit, eine solche Kontinuität in beiden Codes zu beglaubigen oder wenigstens zu behaupten. Problematisch wird es dann, wenn sprachliche Denotationen auf historische Brüche verweisen oder auch, insofern sie verschiedenen Nationalsprachen entstammen, auf Wechsel der Bewohnerschaft abgebildeter Orte. Die Medialität der Ansichtskarte und ihrer Botschaft ist gegenüber solchen politischen Gegebenheiten aber zunächst einmal immun; sie reflektiert letztere nicht explizit, was zu den hier exemplifizierten Widersprüchen zwischen verschiedenen Zeichenebenen beiträgt.

Offensichtlich gibt es eine reproduzierbare Physiognomik historischer Stadträume, die über historische Brüche hinweg wiedererkannt, aber eben nicht jedes Mal durch sprachliche Benennungsakte neu beglaubigt werden kann. Anders gesagt, Architektur lässt sich wiederaufbauen, sie lässt sich aber auch um neue Elemente bereichern und bis zu einem gewissen Grad unabhängig von der Aura ihrer Tradition bewohnen und nutzen. Der Bezručovo náměstí trägt – bis zu einem gewissen Grad – noch oder wieder das historische Gesicht des Rochowanski-Platzes. Offensichtlich sollte man aber nicht sagen dürfen, der Horní náměstí trage bis zu einem gewissen Grad noch die Physiognomie des ‚Adolf-Hitler-Rings‘. Hier unterscheidet schon das Alltagsbewusstsein – und nicht erst eine kodifizierte Geschichtsschreibung – erwünschte von unerwünschten Kontinuitäten. Man könnte auch sagen: Zum Glück wurde die Physiognomie des früheren Oberrings in der Zeit der deutschen Besetzung offenbar nicht zur Unkenntlichkeit verändert.

Auf die einschlägigen Historikerdebatten kann und soll hier nicht eingegangen werden. Interessant wäre lediglich, wieweit die Ausklammerung unerwünschter Kontinuitäten unter der Hand und ungewollt wieder einer Deutung des Nationalsozialismus als unerwünschtem, zeitlich wie räumlich klar umgrenztem ‚Betriebsunfall‘ der Geschichte nahekommen könnte. Wie und in welcher Form sollte man im öffentlichen Raum an den Alltag unter der deutschen Besetzung erinnern, sollte man es überhaupt?

Noch komplizierter wird es angesichts des Auftauchens neuer deutscher Inschriften im realen Stadtraum. Denn damit soll doch offensichtlich, wenn überhaupt, dann an die Zeit des friedlichen Nebeneinanders von Tschechen und Deutschen vor der Besetzung angeknüpft werden. Freilich waren schon die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und die Jahre um 1900 ja keineswegs frei von Konflikten. Könnte also ein Postkartenfoto des Dolní náměstí, das im Jahre 2018 den Schriftzug *Café Niederring* zeigt, für den Versuch stehen, an ein solches als gut oder jedenfalls vertretbar empfundenes Miteinander anzuknüpfen und – unter Ausklammerung der Besetzungszeit – ein Stück erwünschter deutscher oder/und österreichischer Identität wieder in die der Region einzufügen?

Selbstverständlich kann die Physiognomie eines realen Stadtraums den Sprachwechsel oder überhaupt den Wechsel seiner Bewohner überdauern; es sei denn, dass zum Beispiel zugleich ein neues sozialistisches Haus für den neuen sozialistischen Menschen gebaut werden soll und daraus der Zwang abgeleitet würde, mit allen älteren Gebäuden tabula rasa zu machen – was aber zum Glück in der Innenstadt von Opava nicht an sehr vielen Orten geschehen ist. Aber auch sprachliche Bezeichnungen unterliegen einem historischen Gewohnheitsrecht, das sie offenbar zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich legitim erscheinen lassen kann. Es wäre gut, bei einer Musealisierung auf diese Kontinuitätsbrüche hinzuweisen.

Ansichtskarten sind auf die Verbindung von Sprache und Bild angewiesen, um regionale und auch nationale Identitäten in Selbst- und Fremdbildern zu generieren, zu verbreiten, zu tradieren und unter anderem auch für bestimmte Images einer Region zu werben. Ihre Abbildungen zeigen Momentaufnahmen historischer Physiognomien von Architektur und Landschaft, die aber weniger schnell umgeformt und undefiniert werden können als sprachliche Bezeichnungen und deren Identifikationsangebote subtiler funktionieren und nicht eins zu eins ins sprachliche Bewusstsein ‚übersetzt‘ werden können. Ausstellungskataloge als Sekundärmedien reproduzieren diese Text-Bild-Kombinationen und haben insofern das Verdienst, auch deren Brüche und Widersprüche zu dokumentieren und quasi nebenbei aufzuzeigen. Was bei dieser Bilanz insgesamt doch als weniger hilfreiche Begriffsprägung erscheint, ist die der ‚erweiterten Chronotope‘. Sie scheint derartige Widersprüche doch eher zu verdecken. Es ist nicht klar, welche Rolle in ihr die Sprache spielt und was alles in einer erweiterten Chronotope integrierbar sein soll. Das führt zu einer großen Vagheit dieses Begriffs. Demgegenüber scheint mir in diesem noch immer hoch sensiblen historischen Übergangsfeld eine Nachzeichnung der jeweils konkreten einzelnen Brüche, Veränderungen und Identitätswechsel

mit Hilfe der erzählenden historischen Methode eher angebracht und eher erkenntnisfördernd.

**Literaturverzeichnis:**

- BEZRUČ, Petr (o. J. [1916]): Die schlesischen Lieder des Petr Bezruč. Verdeutsch von Rudolf Fuchs. Leipzig: Kurt Wolff.
- BOBROWSKI, Johannes (†1965 [zuerst 1962]): Schattenland Ströme. Gedichte. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- SERKE, Jürgen (1987): Böhmisches Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft. Wien, Hamburg: Zsolnay.
- SIOSTRZONEK, Jiří (2017): Pohlednice z Opavy 1908–1945 ze soukromé sbírky Rudolfa Dybowicze. Opava: Slezská univerzita v Opavě.
- SIOSTRZONEK, Jiří/ HALÁTEK, Dalibor (2016): Pohlednice z Opavy 1893–1918 ze soukromé sbírky Rudolfa Dybowicze. Opava: Slezská univerzita v Opavě.



## II

# MISCELLANEA AUSTENSIA





## RENATA CORNEJO

### ***Warum das Kind in der Polenta kocht* – ‚Unheimliche Heimat(en)‘ bei Aglaja Veteranyi**

Aglaja Veteranyis Roman *Warum das Kind in der Polenta kocht* (1999) thematisiert die misslungene Integration der Ich-Erzählerin, einer Zirkusnomadin, die in der materiell gesicherten Umgebung der neuen Heimat Schweiz als Künstlerin Fuß zu fassen versucht. Der Beitrag untersucht, welche Rolle die Emotionen bei der Gestaltung von Identität und Heimaträumen spielen und inwiefern sich die neue, vielversprechende Heimat für die Hauptfigur nach und nach als ‚unheimlich‘ herausstellt. Parallel dazu wird im Text den Spuren von innerer Verunsicherung und Angst sowie der Gewalttätigkeit in der Familie nachgegangen, die allmählich durch die Freilegung der verdrängten Kindheitserinnerungen der Ich-Erzählerin ‚zur Sprache gebracht‘ werden und dazu führen, dass sich das auf den ersten Blick positiv konnotierte Gegenbild zur Schweiz – das Bild der rumänischen ‚Zirkus-Heimat‘ – schließlich ebenfalls als ‚unheimliche Heimat‘ entpuppt.

#### **1 „Hier ist jedes Land im Ausland.“**

„Heimat bedeutet für verschiedene Leute Verschiedenes“, lauten die lakonischen Worte des *Heimkehrers* von Alfred Schütz (zitiert nach GERHARDT u.a. 2007: 9). Heimat als ein Wort von großer Bedeutungsvielfalt, Unschärfe und Mehrdeutigkeit entzieht sich einer klaren Definition bzw. bietet eine ganze Palette an Definitionen je nach dem, von welcher Perspektive aus der Blick auf die ‚Heimat‘ gerichtet wird. Statt definitorischer Verständlichkeit „im Sinne von etwas klar und eindeutig zu Definierendem“ lässt sich Heimat vielmehr als „Assoziationsgenerator“ begreifen (ebd.). Dabei sind vor allem die Kategorien vom Räumlichen und Sozialen von zentraler Bedeutung. Bei Greverus erfährt der Begriff Heimaträume eine territoriale Konnotation. In ihrer Publikation *Der territoriale Mensch* entwickelt sie die Idee, dass die Heimaträume dadurch geschaffen werden, dass sich der Mensch einen Raum aktiv aneignet und sich in ihm einrichtet bzw. diesen zur ‚Heimat‘ macht (vgl. GREVERUS 1972: 382).

Bausinger fokussiert dagegen den sozial-psychologischen Aspekt, wenn er Heimat als „Ort tiefsten Vertrauens“ bzw. als „Welt des intakten Bewusstseins“ versteht, somit ist für ihn Heimat „nicht nur eine Basis für Identität, sondern gewissermaßen das Wesen der Identität“ selbst (BAUSINGER 1980: 13). Bastian macht schließlich in ihrem Heimatbegriff – außer der räumlichen und sozialen Komponente – auf die emotionale Konnotation des Begriffs aufmerksam. Der Begriff Heimat sei vom Selbstbild des Menschen abhängig, das sich im Laufe seines Lebens (seit seiner Kindheit) stets entwickelt und das primär an Gefühle gebunden ist. Diese werden auf seine Lebenswelt übertragen, wobei die Erfahrungen von Vertrautsein und Nichtvertrautsein, von eigen und fremd eine entscheidende Rolle spielen und die Beziehung des Individuums zu seiner Umwelt, auf welche die ‚heimatlich‘ besetzten Gefühle projiziert werden, maßgeblich prägen (vgl. BASTIAN 1995: 48).

Während sich die bisherige Heimatforschung vor allem eingehend mit einem Zeit-Raum-Identität-Verhältnis beschäftigt, bezieht die Perspektive des Spatial Turns auch die literarischen Repräsentationen von Macht und Heimat, von Raum und Gefühl sowie die Verflechtungen und Verschiebungen eines Heimatbegriffs ein, der aus sozialen und symbolischen menschlichen Interaktionen hervorgeht. Die kulturwissenschaftliche Perspektive rückt schließlich eine weitere Trias in den Mittelpunkt, und zwar Verlust – Distanzierung – Reflexion:

Zum einen handelt es sich bei den vielen Heimat-Thematisierungen um Reaktionen, die [...] immer dann auftreten, wenn [...] das Subjekt in Gefahr zu sein scheint. Zum zweiten hat man es mit kognitiven, denkerischen Bewegungen zu tun, so dass diese Reflexe oft in der Form [...] von Zeitdiagnosen auf höchstem Niveaus erscheinen. Drittens lässt sich Reflexion ganz im Sinne ihrer etymologischen Herleitung, als ‚Zurückwendung‘ bzw. als ‚Zurückbiegung‘ (von lat. *reflectere*) fassen [...]. (GERHARD u.a. 2007: 11)

Diese ‚Zurückwendung‘ meint nicht nur die Rückkehr zum Vorherigen, sondern die komplexe Dynamik einer individuellen Heimatbeziehung, die durch innere und äußere Bewegungen in Zeit und Raum einen neuen Blick auf die vorher vertraute Heimat zur Folge hat. Bei diesem reflexiven Distanzierungsprozess von einer vertrauten Ordnung durch die Begegnung mit einer anderen spielen die literarischen Erinnerungsräume eine entscheidende Rolle. Dies ist auch der Fall im autobiographisch geprägten Roman *Warum das Kind in der Polenta kocht* von Aglaja Veteranyi, in dem durch die Erinnerungen auf Grund eines reflexiven Distanzierungsprozesses der Ich-Erzählerin Heimaträume konstruiert und zugleich dekonstruiert werden, so dass nicht nur die neue nichtheimische

Heimat unheimlich bleibt, sondern auch die verlassene ‚heimatliche‘ Heimat unheimlich wird.

## 2 „In jeder Sprache heißt dasselbe anders.“

Aglaja Veteranyi (1962–2002) kann als eine besondere literarische Erscheinung betrachtet werden, nicht nur wegen ihrer bewegten Biographie. In Bukarest geboren entstammt Aglaja Veteranyi einer rumänischen Familie von Zirkusartisten – eines Clowns und einer Akrobatin. Als sie fünf Jahre alt war, floh die Familie aus Rumänien, schlug sich in mehreren Ländern mit ihrem Zirkuswagen durch und ließ sich schließlich 1977 in der Schweiz nieder. Aufgewachsen im kosmopolitischen bzw. transkulturellen Bukarest (BUCIUMAN 2012a: 37) sprach Veteranyi Rumänisch und Spanisch, doch blieb sie durch den häufigen Ortswechsel Analphabetin und lernte die gesprochene und geschriebene deutsche Sprache später autodidaktisch. Sie lebte als freie Schriftstellerin und Schauspielerin in Zürich, bis sie sich 2002 das Leben im Zürichsee nahm.

Ihr Debütroman *Warum das Kind in der Polenta kocht*, der ihr 1999 zum literarischen Durchbruch verhalf und sich als eine „semi-fiktionale Mikro-Biographie“ (GIESER 2006: 2<sup>1</sup>) lesen lässt, ist ein erschütterndes und emotional nahegehendes Zeugnis eines gescheiterten Integrationsversuchs. Der Roman skizziert tragisch-komische Szenen aus dem Leben einer Zirkusfamilie nach deren Flucht aus der kommunistischen Diktatur Rumäniens in den ‚freien‘ Westen und wird aus der Sicht einer namenlos bleibenden Tochter erzählt, die während der Handlung vom Kind zu einer jungen Frau heranwächst. Der ganze Text ist als eine erinnernde Lebensbeschreibung des Familienalltags konzipiert und inszeniert in thematischer Hinsicht die ‚doppelte Flucht‘ eines Migrantenkindes: zum einem die Flucht mit der Familie aus Rumänien ins Ausland, zum anderem den persönlichen Aufbruch des Kindes aus dem Ghetto der Familie bzw. aus dem Zirkuswohngewagen, der für die Ich-Erzählerin die Heimat verkörpert. Gieser deutet diese Loslösung von festgefahrenen familiären Strukturen als notwendige Voraussetzung für einen Individuationsprozess der Hauptfigur, der – poetologisch betrachtet – gleichzeitig einen künstlerischen Entwicklungsprozess darstellt (vgl. ebd. 2f.).

Eine wichtige Rolle fällt dabei der Sprache zu. Veteranysis Wahl der deutschen Schriftsprache für ihr literarisches Projekt, die in der vielsprachigen

---

1 Die Seitenangaben beziehen sich auf die online verfügbare PDF-Datei.

Schweiz als neutral, artifizuell und offiziell gilt, versinnbildlicht in diesem Fall laut Gieser

den konventionellen Charakter einer jeden Sprache, wobei die Schweiz der Ort ist, an dem (auch linguistische) Fremdheit sesshaft werden kann. Darüber hinaus verrät eine Schriftsprache, anders als die gesprochene, nicht unmittelbar die Herkunft und nationale Zugehörigkeit eines Benutzers. (Ebd. 4)

„IN JEDER SPRACHE HEISST DASSELBE ANDERS.“ (VETERANYI 2003: 87)<sup>2</sup> Anhand der Ich-Erzählerin veranschaulicht Veteranyi, inwiefern der Erwerb des Deutschen als Umgang- und Schriftsprache die konsequente Folge einer Entscheidung zur Sesshaftigkeit sowie mit dem Wunsch nach einer partiellen Integration in die soziale Umwelt und nach einem kulturellen Wertaustausch mit dem Gastland verbunden ist. Auf der Plot-Ebene wird die Abkehr von der Muttersprache mit der Abkehr von der ‚bildungsfeindlichen‘ Mutter begründet, die der Meinung ist, dass das Leben selbst der einzige notwendige Lehrmeister sei (V: 62) und die Bücher nur dumm machen (V: 161). Die verbohrtete Haltung der Mutter dem Erlernen von fremden Sprache(n) gegenüber hat jedoch weniger mit ihrem eigenen sprachlichen (Un)Vermögen zu tun, wie man auf den ersten Blick vermuten könnte, sondern ist vielmehr als eine bewusste Verweigerungsstrategie zu deuten, denn Sprache ist Macht. Sie selbst bedient sich der Sprache als Machtmittel innerhalb ihres kleinen ‚Familienreiches‘, wenn sie zur einzigen Familiensprache ‚ihre‘ Sprache (Rumänisch) erhebt, obwohl der Ehemann eine andere Sprache (Ungarisch) spricht und die Kinder es gern lernen würden:

Mein Vater hat eine andere Muttersprache als wir, er war auch in unserem Land ein Fremder. [...]

Seine Muttersprache klingt wie Speck mit Paprika und Sahne. Sie gefällt mir, aber er darf sie mir nicht beibringen.

Wenn er mit uns reden will, soll er unsere Sprache sprechen, sagt meine Mutter. (V: 50)

So stellt die neue Sprache eine Gefährdung der bestehenden familiären Machtkonstellatiön für die Mutter dar, für die Ich-Erzählerin bietet sie jedoch neue Entfaltungsmöglichkeiten. Obwohl die Wahl der Schriftsprache Deutsch für die Tochter so gesehen eine rein pragmatische ist, steht sie zugleich für ihren Willen, durch das autodidaktische Erlernen der neuen Sprache den Prozess einer kulturellen Neuorientierung und der Loslösung von der Familie einzuleiten.

---

2 Im Folgenden wird die Quelle uner der Sigle „V“ im laufenden Text angegeben.

Dieses Bemühen weist auf ihr gestörtes Verhältnis zur eigenen Familie und Herkunft hin, andererseits bleibt sie jedoch an ihre Herkunft und Heimat durch Erinnerungen ihrer Mutter sowie durch Erinnerungen an vertraute Gerüche und Geschmäcke stark identitätsstiftend gebunden: „Mein Land kenne ich nur vom Riechen. Es riecht wie das Essen meiner Mutter. Mein Vater sagt, an den Geruch seines Landes erinnert man sich überall, man erkennt ihn aber nur, wenn man weit weg ist.“ (V: 10)

### 3 „Gott ist immer sehr hungrig.“

Riechen und Schmecken sind als Kategorien der sinnlichen Wahrnehmung bestimmend für alle Beziehungen zwischen Ich und Umwelt, der Geruchs- und Geschmackssinn bzw. Essrituale werden zur einigenden, fast magisch anmutenden Kraft: „AM LIEBSTEN HABE ICH GESCHICHTEN MIT MENSCHEN, DIE ESSEN ODER GEKOCHT WERDEN.“ (V: 75) Die Ich-Erzählerin bekommt von der älteren Halbschwester während der Abendvorstellung im Zirkus zur Ablenkung die Geschichte vom Kind erzählt, das in der Polenta kocht. Die Ich-Erzählerin erfindet selbst mehrere Varianten derselben Geschichte, um für sich zu begründen, warum das Kind in der Polenta kocht – das Kind versteckt sich im Maissack, weil es Angst hat; das Kind ist allein und will mit der Polenta spielen; das Kind ist gestorben und Gott kocht es in der Polenta (vgl. V: 74); das Kind kocht in der Polenta, weil es andere Kinder quält (V: 94); das Kind kocht in der Polenta, weil es der Mutter eine Schere ins Gesicht gesteckt hat (V: 115) oder weil es eine Stimme voller Steine hat (V: 169).<sup>3</sup> Das Essen, wofür der kochende Topf steht, dient einerseits zur Überwindung der Angst um die Mutter, die als Zirkusakrobatin an den Haaren am Zirkusdach hängt und bei jeder Vorstellung abstürzen kann, andererseits zur Überwindung der Verunsicherung im fremden Land sowie zur Konstruktion familiärer Vertrautheit und Geborgenheit, denn die Familie lebt in ständiger Angst vor der Verfolgung durch die Securitate, deren Handlangern einige in Rumänien verbliebenen Familienmitglieder bereits zum Opfer gefallen sind.

3 Schönborn deutet die Variationen des Polenta-Märchens im Hinblick auf ihre Funktion im Text. Dazu zählt sie die magische Funktion (Bannung des Schreckens um den tabuisierten Tod), die therapeutische Funktion des Erzählens (Verschiebung von der Angst um den Anderen auf die Sorge um sich selbst bis hin zum Sinnbild der eigenen Leidensgeschichte, die ihren Ausdruck in aggressiver Gewaltphantasie gegen die abwesende Mutter findet) und narrative Funktion als Metaebene für das Ende des Erzählens (Stimme voller Steine), wenn es – als Zeichen eines unsagbaren Leidens – zum Versagen der erzählenden Ich-Stimme kommt (vgl. SCHÖNBORN 2012: 165–167).

Leitmotivisch wird demensprechend im Text auf einen „immer hungrigen“ Gott rekuriert:

In jeder neuen Stadt grabe ich ein Loch in die Erde [...], stecke meine Hand hinein, dann meinen Kopf und höre, wie Gott unter der Erde atmet und kaut. [...]

GOTT IST IMMER SEHR HUNGRIG.

Er trinkt auch gerne von meiner Limonade, ich stecke einen Halm in die Erde und gebe ihm zu trinken, damit er meine Mutter beschützt. (V: 75)

Durch regelmäßige, gut schmeckende und wohlriechende Opfergaben muss Gott ständig bei Laune gehalten werden, damit er die Familienmitglieder beschützt. Einem Opferungsritual gleicht auch das Schlachten eines Huhnes für die Hühnersuppe nach der erfolgreichen Abendvorstellung: „Ich warte den ganzen Tag auf die Nacht. Wenn meine Mutter nicht abstürzt von der Kuppel, essen wir nach der Vorstellung gemeinsam Hühnersuppe“ (V: 25), kommentiert die Ich-Erzählerin das abendliche Familienritual. Das geopfte Huhn lässt unweigerlich an das Heilige Abendmahl und das geopfte Lamm denken, welches bis zur nächsten Zirkusvorstellung die Angst vor dem Absturz und vor dem Tod der Mutter fernhalten soll. Das ritualisierte Abendmahl mit der Hühnersuppe gleicht somit einem religiösen Zelebrieren und heidnischer Opfergabe und hat weniger mit einer Parodie der gottesdienstlichen Abendmahlfeier zu tun, wie Buciuman meint (vgl. BUCIUMAN 2012b: 41f.), obwohl manche Szenen grotesk anmuten können (so z.B. als die Mutter das Huhn in der Hotelbadewanne selbst schlachtet, damit es „frisch“ ist). Durch die gemeinsamen Mahlzeiten und Essrituale wird die Zusammengehörigkeit innerhalb der Familie und ihre Verbundenheit mit dem Herkunftsland feierlich immer wieder beschworen – ein Prozess, der stete, ritualisierte Erneuerung bedarf – denn „[d]er Zirkus ist immer im Ausland. Aber im Wohnwagen ist das Zuhause. Ich öffne die Tür vom Wohnwagen so wenig wie möglich, damit das Zuhause nicht verdampft.“ (V: 10) Hier wird ein ungebrochenes Heimatbild entworfen, dessen Glaubwürdigkeit durch die Stimme der Ich-Erzählerin noch nicht unterlaufen wird: Die ständig sich auf Wanderschaft befindende Zirkusfamilie gehörte auch in ihrem eigenen Land zur marginalisierten Randgruppe, die sich territorial nicht ‚beheimaten‘ kann. So reduziert die Ich-Erzählerin (nach der Steigerung des von Anfang an bestehenden Fremdheitsgefühls durch das Ankommen in einem kulturell und sprachlich fremden Land) ihr Zuhause – räumlich, zeitlich und emotional – auf einen hermetisch abgeschlossenen Raum eines Zirkuswagens, in dem mittels erzählter Geschichten und (mit)geteilter Erinnerungen die verlassenen oder mittlerweile verstorbenen Familienangehörigen wieder lebendig werden

und in dem durch den Geschmackssinn und olfaktorische Wahrnehmung der Begriff Heimat sinnlich erfahren und mit positiven Emotionen immer neu belegt werden kann.

#### 4 „Meine Familie ist im Ausland wie ein Glas zerbrochen.“

Die Brüche dieser Heimat-Konstruktion werden erst nach und nach im Text sichtbar gemacht, zunächst einmal funktioniert der Zirkuswagen als Identifikationsfläche und Möglichkeit der fortwährenden Selbstvergewisserung. Diese ist, wie der innere Zusammenhalt, innerhalb der Familie besonders wichtig. Die Zirkusfamilie hatte schon vor Jahren ihre rumänische ‚unheimliche Heimat‘ (geprägt durch Überwachung und Repressionen der Securitate, problematische Versorgungslage, defizitäre medizinische Versorgung etc.) illegal verlassen und ließ sich in einer neuen Heimat nieder, in der man zwar „fürs Einkaufen keine Zeit, nur Geld“ braucht (V: 12) und in der sie „wie im Paradies“ (V: 34) lebt, sie bleibt hier jedoch sprachlich und kulturell fremd und ihre Mitglieder stärker auf einander angewiesen. Der familiäre Zusammenhalt wird zu einer (Über)Lebensnotwendigkeit und der familiäre Besitz – „in einem großen Koffer mit viel Zeitungspapier eingepackt“ (V: 20) – zum Symbol der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Diese stellt sich die Familie (Mutter) in einem großen, luxuriösen Haus mit Schwimmbad mit einem riesigen Wohnzimmer als ‚Herz‘ vor, in dem die berühmte und bewunderte Sophia Loren (das Vorbild für eine künftige Schauspielkarriere der Tochter im Traumland Schweiz) als willkommener Gast jederzeit ein- und ausgeht (vgl. ebd.).

Doch die Realität ist eine ganz andere und die Familienbande zerbricht sehr bald daran – an den neuen Herausforderungen, an den Vorurteilen ihrer Umgebung und der Gefühlskälte Schweizer Ämter, an der Unfähigkeit sich anzupassen und ihre gewohnte Lebensart zu ändern, an der Unmöglichkeit ihre Träume weiter zu träumen. Zunächst werden die Kinder von den Eltern getrennt und beide Mädchen, die Erzählerin und ihre Halbschwester, in einem Schweizer Kinderheim untergebracht, in dem der überall präsenste Geruch nach Desinfektionsmittel das sterile und somit für Kinder ungeeignetes Milieu unterstreicht. Auch diese Welt wird von der Erzählerin sinnlich erfasst und ‚abgetastet‘. Der Abschied von der Mutter fühlt sich wie „Hungeregefühl“ an, das Essen im Heim als „ungenießbar“: „DAS ESSEN SCHMECKT HIER WIE DAS ABBAUEN DES ZIRKUSZELTES“ (V: 96) – eine bildliche Vorankündigung des bald darauffolgenden Zerfalls der ganzen Familie. Nach der Trennung der Kinder von den Eltern kommt es zur Trennung des Vaters

von der Mutter (der mit der leiblichen Tochter eine Beziehung eingegangen ist) und infolgedessen auch zur Trennung der beiden Schwestern, denn der Vater nimmt die ältere Halbschwester nach Frankreich mit. Die in der Schweiz zurückgebliebene Mutter erleidet einen schweren Unfall, kann mit ihrer Haar-Nummer im Zirkus nicht mehr auftreten und verfällt in Depressionen und Alkoholismus. Schließlich reißt auch die bis dahin feste, wenn auch durchaus problematische und angespannte Beziehung zwischen Tochter und Mutter ab.<sup>4</sup> „ICH ERINNERE MICH NICHT, WIE MEINE MUTTER FRÜHER GEROCHEN HAT“ (V: 123), muss die Ich-Erzählerin, die inzwischen eine junge heranwachsende Frau geworden ist, feststellen. Mit der folgenden Abnabelung von der Mutter bricht die letzte familiäre Verbindung ab, doch statt Befreiung hat sie das Gefühl selbst „ABZUBRÖCKELN“ (V: 137). Nicht zu Unrecht deutet Buciuman diese Passage als einen totalen Selbst- und Heimatverlust der Hauptfigur (BUCIUMAN 2012b: 42), der für die ganze Familie symptomatisch ist. „MEINE FAMILIE IST IM AUSLAND WIE GLAS ZERBROCHEN“ (V: 132) lautet der lakonische Kommentar der Hauptfigur zu diesem gänzlich misslungenen Integrationsversuch einer Nomadenfamilie.

## 5 „Ob man schon während des Fallens vor Schreck stirbt?“

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in diesem beeindruckenden und zugleich äußerst bedrückenden Text von Aglaja Veteranyi der Heimatbegriff auf drei verschiedenen Ebenen konstruiert und gleichzeitig parallel dekonstruiert wird, wobei sich das vertraute Zuhause schrittweise als ‚unheimliche‘ Heimat entpuppt.

Die erste Ebene bilden die Erinnerungen an die verlassene rumänische Heimat, an die sich die Ich-Erzählerin nicht mehr selbst erinnert, da sie noch zu klein war, sondern deren Bild durch die Erinnerungen und Erzählungen der Familienmitglieder aufrechterhalten, tradiert und weitergegeben wird. Der Text setzt sich aus naiv kindlichen Gedanken der Hauptfigur und unreflektierten Wiedergaben der Gedanken und Erzählungen von anderen Figuren durch die Erzählerin zusammen, die durch unerwartet tiefsinnige Kommentareinschübe der Erzählerin (bei der Beibehaltung der Kinderperspektive) unterbrochen werden (häufig in Kapitalschrift gesetzt und vom übrigen Text visuell abgesetzt). Trotz der unkonventionellen visuellen Gestaltung des Gesamttextes sind die Übergänge zwischen der Gedankenwiedergabe der Erzählerin und den anderen

---

<sup>4</sup> Auf die Problematik der Mutter-Tochter-Beziehung in Aglaja Veteranyis *Warum das Kind in der Polenta kocht* geht näher Tanja Becker in ihrer Studie ein (vgl. BECKER 2010: 227–232).



Figuren im Text fließend und die Nahtstellen häufig nicht markiert, so dass die eigentlichen Aussagen durch ihre eigene Widersprüchlichkeit in Frage gestellt werden („Aber im Ausland dürfen wir gläubig sein, obwohl es hier fast keine orthodoxen Kirchen gibt.“ V: 37) oder – wie schon erwähnt – durch die eingeschobenen Kommentare der Ich-Erzählerin auf eine andere, (selbst)reflexive Ebene gehoben:

Das Essen meiner Mutter riecht zwar auf der ganzen Welt gleich, es schmeckt aber im Ausland anders, wegen der Sehnsucht. [...] (V: 12)

Die rohe Zwiebel schmeckt mir am besten, wenn ich sie mit der Faust zerdrücke. Dann spickt das Herz raus.

Orangen mag ich nicht, obwohl es sie in meinem Land nur zur Weihnachten gibt. Mein Vater ißt am liebsten Rühreier mit Tomaten drin.

DAS AUSLAND VERÄNDERT UNS NICHT. IN ALLEN LÄNDERN ESSEN WIR MIT DEM MUND. (V: 15f.)

So wird z. B. eine duftende und schmeckende Heimat in Rumänien evoziert<sup>5</sup> und beschworen, deren ‚Unheimlichkeit‘ erst im Kontrast der kindlich naiven Erzählperspektive mit der lakonischen Wiedergabe von Erzählungen und Erinnerungen der Erwachsenen über die dort herrschenden Zustände generiert wird:

Hier kann man alles kaufen, sagt mein Vater, wir werden bald so reich sein, daß uns alle fürchten.

Seit unserer Flucht wird Onkel Petru im Gefängnis gefoltert. Und Onkel Nicu wurde vor seiner Wohnungstür erschlagen. (V: 53)

Als zweite ‚unheimliche Heimat‘ wird nach und nach das zunächst als familiäre Idylle konzipierte Heimatbild der Zirkuswelt entblößt, die durch Geschmacks- und Geruchsinn und durch ritualisierte Mahlzeiten in ihrem Zusammenhalt und ihrer Beständigkeit bekräftigt wird. Der hermetisch abgeschlossene Zirkuswohnen, der für das Zuhause steht und für die Hauptfigur einen sicheren Zufluchtsort und Ankerpunkt darstellt, wird im Laufe des Textes sowohl durch die eigenen Erinnerungen der Ich-Erzählerin als auch

5 Kondrič Horvat sieht das Konzept der Heimat in *Warum das Kind in der Polenta kocht* in der Tradition des Surrealismus und Existentialismus verankert, da die Hauptfigur die Heimat zunächst mit dem Geruch im Wohnwagen identifiziert, später im Hotelzimmer mittels eines blauen Tuches als Meer in einem mythischen Raum imaginiert und schließlich in einem dritten Raum zu finden hofft – in ihrem eigenen Körper. Doch der entzieht sich ihrer Gewalt, denn nicht sie, sondern die besitzergreifende Mutter hat totale Kontrolle darüber, was u.a. auch zur Selbstverstümmelung der Hauptfigur führt (vgl. KONDRIČ HORVAT 2010: 285f.)

durch die Wiedergabe der Erinnerungen von Verwandten allmählich subversiv unterlaufen und ins ‚Unheimliche‘ verkehrt: Nicht eine ‚heile Welt‘ eines Zirkuswagens, sondern Schläge, körperliche Gewalt, sexueller Missbrauch, Inzest und Alkohol prägten das Zusammenleben der Familie sowie die ganze Kindheit der Hauptfigur:

Mein Vater ging auf meine Mutter los. Sie schrie.

Ich schlug auf meinen Vater ein. Er drehte sich um.

Peng!

Mein Gesicht quoll wie ein Brotteig auf, und meine Mutter mußte mich in der nächsten Stadt zum Arzt bringen.

Bei meinem Vater gibt's oft eine Schlägerei. In seinem Land, aus dem er kommt, ist das üblich. [...] (V: 47)

Wir wurden nicht geschlagen.

Daran merkte ich, daß es uns hier besser geht als zu Hause. (V: 49)

Wie Meyer bemerkt (vgl. MEYER 2016: 225), wird im Text durch paradoxe Aneinanderreihung verschiedener Versionen der Familiengeschichte (der Großvater sei Grieche, Rumäne, Bauer, Türke, Jude, Adliger, Zigeuner, Orthodoxer – V: 57) auf die Unzuverlässigkeit der Erzählerin hingewiesen – auf den ersten Blick der kindlich-naiven Ich-Erzählerin, in Wirklichkeit jedoch der Mutter: „UNSERE GESCHICHTE KLINGT BEI MEINER MUTTER JEDEN TAG GANZ ANDERS.“ (Ebd.) Es ist die Mutter, die das schwache Familienkonstrukt zusammenzuhalten versucht und der sozialen Isolation in der Fremde nicht standhalten kann, so dass aus dem anfangs schützenden Mikrokosmos der Zirkuswelt letztendlich ein „bedrohendes Gefängnis“ wird, „was die schwelende Gewalt in der Familie zu einem offenen Ausbruch kommen lässt“ (MEYER 2016: 226).

Als die dritte ‚unheimliche Heimat‘ entpuppt sich schließlich auch die mit großen – und wie sich sehr bald zeigt – unrealistischen Erwartungen verbundene neue Heimat Schweiz, an deren Sozialisierungs- und Integrationsbemühungen die Hauptfigur und ihre ganze Familie allmählich „wie Glas“ zerbricht. Angekommen mit Hoffnung auf ein besseres Leben müssen sie bald feststellen, dass sie zwar nicht mehr hungern oder „berufsmäßig“ Schlange stehen müssen (vgl. V: 12), hier jedoch keine bessere Zukunft auf sie wartet und das erhoffte Glück und Selbstrealisierung ausbleibt. Auch das „Paradies“ kann keine Wunder bewirken:

Ich bin älter als die Kinder im Ausland.

In Rumänien werden die Kinder alt geboren, weil sie schon im Bauch der Mutter arm sind und sich die Sorgen der Eltern anhören müssen.

Hier leben wir im Paradies. Ich werde deswegen aber trotzdem nicht jünger.  
(V: 34)

Doch daran zerbricht man nicht: „Die Menschen suchen das Glück wie unser Blut das Herz. Wenn kein Blut mehr zum Herzen fließt, trocknet der Mensch aus, sagt Vater. Das Ausland ist das Herz. Und wir das Blut.“ (V: 39) Als eine nomadenhafte Zigeunerfamilie, die mit ihrem Zirkuszelt und -wagen die halbe Welt bis nach Afrika bereist hat und nun in der Schweiz angekommen zu sein glaubt und sesshaft werden will, tut sie sich schwer mit der Sozialisation in einer Gesellschaft, deren strikte und rigide Regeln ihr, genauso wie auch die Sprache und Lebensweise, fremd sind. Das Leitmotiv der an den Haaren im Zirkuszelt hängenden Mutter, um die die Tochter Todesangst auszustehen hat, signalisiert, was kommen muss: „SORGEN SCHWÄCHEN DIE HAARE.“ (V: 41) Nachdem die Mutter einen Unfall erleidet, reißen symbolisch alle Stricke – auch zwischen der Mutter und Tochter. Nach den traumatisierenden Erziehungsmaßnahmen im Kinderheim ist es die eigene Mutter, die sich der entwürdigenden Praktiken des Show Business zu bedienen weiß, um ihren Tagesbedarf an Alkohol zu decken und nach wie vor ihren Traum zu träumen, dass aus ihrer Tochter einmal eine ‚echte‘ Künstlerin sein wird. Der metaphorische Satz „ICH LASSE MEINE HAUT AUF DEN BODEN FALLEN“ (V: 85), mit dem die Hauptfigur ihre Sozialisation im Kinderheim beschreibt, bekommt jetzt eine fast wortwörtliche Bedeutung, da im Varieté nicht ihr Talent und ihre Tanzkunst gefragt sind, sondern nur ihr jugendlich aussehender weiblicher nackter Körper. Zum Schluss führt der Weg die Erzählerin, nachdem sie neun Monate Sprachschule absolviert und sich einer für sie zutiefst beschämenden Prüfung in Allgemeinbildung vor einer Beratungskommission unterzieht, endlich vor die Aufnahmekommission einer Schauspielschule, die ihre künstlerische Begabung beurteilen soll:

Ich spielte die Bettszene von Pepita und die lustige Witwe. Nackt musste ich mich aber nicht ausziehen. Für den klassischen Bereich hatte Frau Schnyder mit mir die Heilige Johanna eingeübt.

Vor den Szenen machten die Lehrer Übungen mit uns.

Alle Schüler standen im Kreis, bewegten sich wie Tiere und machten Geräusche.

Ich machte den Spagat, tanzte Flamenco und sang ein Lied von Raffaella Carrà.

(V: 184)

Das Urteil, das sie zu hören bekommt, ist zugleich das Urteil über ihre Zukunft als Künstlerin und über die Möglichkeit ihrer Integration als Mensch im neuen Land. Nicht das Talent entscheidet, sondern die Anpassungsfähigkeit an die an sie gestellten Erwartungen. Der Kreis schließt sich damit auf eine

‚unheimliche‘ Art und Weise, als sie zu hören bekommt: „Es tut uns leid, aber wir sind hier nicht im Zirkus.“ (V: 185) – ein Fazit, das ihrem Traum von einer Schauspielkarriere und einem ‚besseren Leben‘ in der neuen Heimat endgültig ein Ende setzt.

In einer als Traum inszenierten Filmsequenz am Ende des Romans lässt die Ich-Erzählerin in einer versöhnlichen (Todes)Vision den Vater, die Mutter, ihren toten Hund Boxi, den Zirkusdirektor, ihre Großmutter, den Schutzengel und den lieben Gott auftreten, der traurig ein ungarisches Lied auf der Geige spielt:

Die Großmutter steht am Fenster und winkt, sie hat für Gott Polenta gekocht. [...] (V: 187)

Der Zirkusdirektor erscheint und sagt: Aus Liebe zu den armen Menschen isst Gott Polenta. Er ist selber Ausländer, der von Land zu Land zieht. Er ist traurig, weil er wieder eine große Reise vor sich hat. [...]

In der nächsten Szene sitzen Gott, die Großmutter und der Schutzengel am Tisch und essen zum Abschied Polenta.

Zum Schluß steht die Großmutter an der Tür und winkt.

THE END (V: 188f.)

## Literaturverzeichnis:

- BASTIAN, Andrea (1995): *Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache*. Tübingen: Niemeyer.
- BAUSINGER, Hermann (1980): „Heimat und Identität“. In: *Heimat. Sehnsucht nach Identität*. Hrsg. v. Elisabeth Moosmann. Berlin: Ästhetik und Kommunikation 1980, S. 12–29.
- BECKER, Tanja (2010): „Vor allem starb ich an meiner Mutter, die mir aus dem Gesicht wuchs“: Mutter-Tochter-Beziehungen bei Herta Müller und Aglaja Veteranyi. In: *Die fiktive Frau. Konstruktionen von Weiblichkeit in der deutschsprachigen Literatur*. Hrsg. v. Anna-Maria Pălimariu u. Elisabeth Berger. Konstanz: Hartung-Gorre, S. 222–233.
- BUCIUMAN, Veronika (2012a): Artikulationsbilder der Transkulturalität in der zugewanderten deutschsprachigen Literatur rumänischer Herkunft. In: *Aussiger Beiträge* 6 (2012), S. 33–48.
- BUCIUMAN, Veronika (2012b): „Mein Land riecht [...] wie das Essen meiner Mutter.“ Heimatvisionen in Herta Müllers *Atemschaukel* und in Aglaja Veteranyis *Warum das Kind in der Polenta kocht*. In: *Germanistische Beiträge* 31/2012, Sibiu, S. 27–44.

- 
- GERHARDT, Günther/ GEISLER, Oliver/ SCHRÖTER, Steffen (2007): Heimatdenken. Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung. In: Dies.: Heimat. Konjunkturen und Konturen eines umstrittenen Begriffs. Bielefeld: Transkript, S. 9–13.
- GIESER, Laura (2006): Heimatlose Weltliteratur? Zum Werk von Aglaja Veteranyi. In: Germanica 38/2006, S. 63–85 [Online-Version]. URL: <https://journals.openedition.org/germanica/409> [06.12.2018].
- GREVERUS, Ina Maria (1972): Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt a.M.: Athenäum.
- KONDRIČ HORVAT, Vesna (2010): Familienbilder als Zeitbilder bei Franco Supino und Aglaja Veteranyi. In: Familienbilder als Zeitbilder. Hrsg. v. Beatrice Sandberg. Berlin: Frank & Timme, S. 281–292.
- MEYER, Sandra Annika (2016): „Meine Familie ist im Ausland wie Glas zerbrochen“. Heimatverlust und Identitätsstiftung in transkulturellen Familiennarrativen. In: Familie und Identität in der Gegenwartsliteratur. Hrsg. v. Goran Lovrić u. Marijana Jeleč. Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 219–236.
- SCHÖNBORN, Sibylle (2012): Südosteuropäische Narratologie oder Kulturgeschichte des Erzählens. Zu Aglaja Veteranyis Roman *Warum das Kind in der Polenta kocht*. In: Wechselwirkungen. Hrsg. v. Zoltán Szendi. Wien: Praesens, S. 163–173.
- SUREN, Katja (2008): „Am liebsten habe ich Geschichten mit Menschen, die essen oder gekocht werden“. Zur vermeintlich einigenden Kraft des Essens bei Natascha Wodin und Aglaja Veteranyi. In: Interkulturelle Mahlzeiten. Hrsg. v. Claudia Lillge u. Anne-Rose Meyer. Bielefeld: transcript-Verl., S. 171–182.
- VETERANYI, Aglaja (2003): *Warum das Kind in der Polenta kocht*. München: dtv.



---

## VERONIKA JIČÍNSKÁ

### **Begegnung mit dem ‚Geist der Tschechen‘ am Beispiel des Březina-Bildes. Rudolf Pannwitz’ Studien zur tschechischen Kultur**

Das Werk des Dichters, Philosophen und Kulturkritikers Rudolf Pannwitz wird heutzutage wenig rezipiert. Die Kritik an der Moderne im Nietzscheschen Sinne als ein ideologiekritischer Gesichtspunkt bei der Betrachtung der Kulturkrise Europas kurz vor und während des Ersten Weltkriegs verbindet sich bei ihm mit der phänomenologischen Kritik des Geistes, indem er den Geist der Nationen, vor allem den Slawen, bzw. den Tschechen, jenseits der zeitgenössischen nationalen Diskurse aufzuspüren sucht. Pannwitz versuchte, aus dem „sterilen“ Gegensatz Tschechen-Deutsche herauszutreten und hatte eine Vision der Bedeutung der Tschechen in der europäischen Kultur im Sinne einer kulturellen Synthese; er glaubte an „eine tiefe Verbindung zwischen dem deutschen und dem tschechischen Schicksal“ (PANNWITZ 1917: 36). Pannwitz’ Schriften – vor allem *Die Krisis der europaischen Kultur* (1917) und *Der Geist der Tschechen* (1919) – und ihre Rezeption werden in dem vorliegenden Aufsatz aus germano-bohemistischer und kulturwissenschaftlicher Sicht kontextualisiert.

#### **1 Einleitung**

Die Begegnung Rudolf Pannwitz’ mit der tschechischen Kultur bildete nach Pannwitz-Forscherin Marie-Odile Thirouin lange ein vergessenes Kapitel der deutsch-tschechischen Beziehungen (vgl. THIROUIN 2002: 7). Obwohl Pannwitz’ Werk in der Forschung ideen- und kulturgeschichtlich kontextualisiert worden ist, bedürfen seine Überlegungen zu der Bedeutung des „in sich selbst unfertig[en] und den andern unbekannt[en]“ Volkes (PANNWITZ 1917: 1) – also den Tschechen – für die politische wie kulturelle Weiterentwicklung Europas nach dem Ersten Weltkrieg doch einer zusätzlichen Beleuchtung. In Pannwitz’ Vision einer Alternative zu den nationalistischen, dezentrierenden Tendenzen sollte Europa in ihrem Geiste vereinigt sein, es soll eine geistige Welt

entstehen, stabil genug, damit ihr kulturelles Potenzial zur vollen Entfaltung kommen kann. Mitten im Krieg beschwor Pannwitz in visionärer Begeisterung einen europäischen Geist. In diesem, auch in seinen politischen Dimensionen durchdachten Konzept fiel den Tschechen, einem kleinen Volk mitten in Europa, die Aufgabe eines ausgleichenden, fügenden und bindenden, aktiven Elements zu. Pannwitz, dessen Analysen der politischen Konstellationen und Voraussagen von möglichen guten und schlechten Lösungen als geradezu hellsichtig zu bezeichnen sind<sup>1</sup>, fühlte sich für die Aufgabe der Rettung (Mittel)europas – die noch 1917 die Gestalt der Aufrechterhaltung von der Habsburgermonarchie hatte – berufen und setzte alle seine Kräfte darauf.

Die Besonderheit, ja Eigentümlichkeit eines solchen Unterfangens besteht wohl nicht darin, dass Pannwitz in diesem Krieg, anders als viele Intellektuelle, keine Katharsis oder erneute Belebung degenerierter Völker und Werte sah. Hier wich er von der Einstellung eines Stefan George – zu dessen Kreis er Kontakte unterhielt<sup>2</sup> –, vor allem aber Hugo von Hofmannsthal nicht ab. Ebenso wenig befremdet sein in *Die Krisis der europaischen Kultur* deklariertes Orientalismus. Im Kontext der Indien- und China-Rezeption um die Jahrhundertwende gestalteten der Orientalismus und das Interesse an der afrikanischen Kunst das Konzept der Moderne mit. Es ist vor allem die spezifische, von Pannwitz dargestellte deutsch-tschechische Konstellation in den Jahren vor dem Zerfall der Habsburgermonarchie, in der den Tschechen die prominente Rolle der Beschützer oder Zerstörer der Idee Europa zuteil wird, die einzigartig ist und in den heutigen Diskussionen zu Transkulturalität wieder aktuell wird (vgl. SZABÓ 2016a: 127–145). Ausdrücklich warnte er vor der Idee einer machtpolitischen „Balancierung“ zwischen dem deutschen und dem slawischen Element, bzw. zwischen West- und Ost-Europa, und vor dem Panslawismus:

ich halte – genauso im interesse der Tschechen wie im interesse der Deutschen – die einstellung auf eine balancierung des deutschen elements in Europa durch ein verstärktes slawisches gewicht für ganz verhängnisvoll. [...] für die grözste gefahr in welche die Tschechen geraten können halte ich dass sie bevor Zentral- und Südosteuropa konsolidiert ist Russland zu bewältigen [...] suchen würden.

---

1 Siehe dazu Brief an Otokar Fischer vom 30.12.1918 (THIROUIN 2002: 61ff.), vom 26.04.1919 (ebd. 77ff.), vom 04.07.1920 (ebd. 93ff.) und die beiden Vorreden zu *Der Geist der Tschechen*.

2 Pannwitz trat dem George-Kreis nie bei, verkehrte aber mit dessen Mitgliedern wie Gertrud Kantorowicz, Hugo von Hofmannsthal, Karl Wolfskehl, Albert Verwey, Edgar Salin u. a. (vgl. SZABÓ 2015: 52). Seit 1900 bis fast zum Ende seines Lebens wurden ihm Georges Lektüren „ein intimes und bestimmendes Erlebnis“ (ebd.).



ich merke des öftern spuren eines beginnenden panslawismus der Westslawen.  
(Brief an Otokar Fischer vom 30.12.1918, THIROUIN 2002: 64)

Seine Vorstellung von einem friedlichen, geistig wiedergeborenen Europa besteht in einer Amalgamierung fremder, aber sich in ihren Entwicklungsphasen doch ergänzender Kulturen. Dieser Idee hing er auch nach 1918 nach, denn „[d]er Zusammenbruch eines Staates bedeutet nicht die Auflösung eines Zusammenhanges“ (PANNWITZ 1919: 3). Bezeichnend ist hier der Brief an Otokar Fischer<sup>3</sup> vom 2.12.1921, in dem er den Übersetzer (und großen Goethe- und Nietzsche-Kenner) mahnt:

Dass Sie Marlow[e] und Shelley übersetzen, ist sehr schön, was wäre es wenn in verantwortlicher weise Ihr volk auch auf das wirklich grozse in vergangenheit und gegenwart der deutschen kultur hingewiesen würde: wer liest bei Ihnen heute Stefan George? und wie flach wird Nietzsche verstanden! Göthes Farbenlehre allein kann eine elite eines volkes zum schauenden denken zur höchsten reife der kultur erziehn. (THIROUIN 2002: 113f.)

Es handelt sich aber keinesfalls um eine Bevorzugung der deutschen Literatur gegenüber der englischen. Pannwitz beschwört „den wirkliche[n] und völlig unbekannt[e]n“ Goethe, „der sich sowohl unmittelbar wie über Schopenhauers Brücke näher mit Nietzsche berührt als mit dem ganzen deutschen Goethe-Bild und -Wahn.“ (PANNWITZ 1919: 122) Die grundsätzliche Ähnlichkeit zwischen der ‚wahren‘ deutschen Kultur, zwischen diesen deutschen ‚Schätzen‘, die wie die Trümmer von Troja auszugraben seien, und der tschechischen Kultur, vor allem der Lyrik, bestehe nach Pannwitz in der Zukunftsträchtigkeit beider Kulturen (vgl. ebd.).

Seine Studie *Der Geist der Tschechen* leitete er im Juli 1918, also noch vor dem Ende des Krieges und der Etablierung der Nachfolgestaaten, mit dem Hinweis auf ein Desideratum ein, wobei er seine Unkenntnis des Tschechischen zugleich eingestand und rechtfertigte:

Ich habe diese Aufsätze über den Geist der Tschechen geschrieben, weil etwas Ähnliches in deutscher Sprache jetzt geschrieben werden mußte und ob auch nicht die Beherrschung der Sachen, so doch meine persönliche Fähigkeit mir es möglich machte, die überfällige Aufgabe zu leisten. Nun aber darf ich nicht verschweigen, daß ich weder die tschechische Sprache sprechen oder lesen kann noch die tschechische Kultur anders als zu kleinen Teilen kenne. [...] Es wäre

---

3 Otokar Fischer (1883–1938) war Übersetzer (ins Tschechische übersetzte er u. a. Goethe, Shakespeare, Molière, Villon, Heine), Literaturwissenschaftler, Professor an der Karls-Universität und Dramaturg.

mir erfreulicher, könnte ich überall mit der Fülle und Vollständigkeit der Dinge mich umgeben. Doch würde ich damit einem wichtigeren Werke Abbruch tun: das Leben und die Art der Dinge aus ihnen schürfend hervorzufinden und zu einer natürlichen Welt zu ordnen und zu formen. (PANNWITZ 1919: 3)

Ohne Sprachkenntnisse verblieb aber Pannwitz entgegen deklarierten Prinzipien und dem Verstehenwollen vielfach auf die Mittler und Vermittler angewiesen, was unvermeidbar zu diversen Missverständnissen führte. Es schlagen sich gewisse Vorurteile, Wahrnehmungsmuster oder Vorgaben anderer in seinen Texten über die Tschechen nieder. Wichtig ist auch der Umstand, dass der Ansprechpartner neben Otokar Fischer zuerst Pavel Eisner<sup>4</sup> war – also auch ein deutsch-böhmischer, bilingualer Übersetzer und Kulturvermittler –, wobei Pannwitz selbst sich als Vermittler „zwischen den Kulturen der Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Europa und Asien, aber auch zwischen der deutschen und slawischen Kultur“ verstand (SZABÓ 2016a: 128). In dieser Konstellation entsteht ein lebensphilosophisch inspiriertes Modell eines Kulturaustausches, das dem Diktum „das deutsche zu verindischen vergriechischen verenglischen“ (PANNWITZ 1917: 20)<sup>5</sup> durch seinen übernationalen, universalistischen<sup>6</sup> Anspruch scheinbar zuwiderläuft. Solches Kulturverständnis hat bei Pannwitz seinen Ursprung in der zeittypischen Rezeption des orientalischen Kulturgutes, das auf dem kosmisch-zyklischen Denken fußt (vgl. SZABÓ 2016a: 130 u. 135–136), aber auch im europäischen Geschichtsdenken wie in Giambattista Vicos *Scienza Nuova*.<sup>7</sup>

So übernimmt der Kulturphilosoph etwas paradox eine ‚synthetisierende‘ Interpretation tschechischer Geschichte als kontinuierlich, protestantisch

---

4 Pavel/Paul Eisner (1889–1958) war Übersetzer (ins Tschechische übersetzte er u. a. Kafka, Brod, E. E. Kisch, Werfel, Thomas Mann), Literaturwissenschaftler, Linguist, Journalist und Dichter.

5 Diese Stelle zitiert Walter Benjamin in seinem Aufsatz *Die Aufgabe des Übersetzers* (1923) und bezeichnet dabei Pannwitz‘ Ausführungen als „leicht das Beste“, was nach „Goethes Sätzen in den Noten zum ‚Divan‘ [...] in Deutschland zur Theorie der Übersetzung veröffentlicht wurde“ (BENJAMIN IV.1: 20) Benjamins Sprachauffassung berührt die Pannwitz’sche durch die organischen Metaphern und den Gedanken der Komplementarität der Sprachen. Im Unterschied zu Pannwitz denkt Benjamin über die Sprache in der Begrifflichkeit der biblischen Eschatologie.

6 László V. Szabó sieht die übernational hinausreichende Humanität als eine transkulturelle Perspektive im Denken von Pannwitz (vgl. SZABÓ 2016a: 143).

7 Die asiatischen zyklischen Modelle sind religiöser Natur, während sie in Europa einen primär historischen Charakter haben. Für den Hinweis danke ich Heinz Pusitz.

und demokratisch<sup>8</sup>, wie im Kapitel III: *Zur böhmischen Renaissance und Reformation in Der Geist der Tschechen*<sup>9</sup>. Dieser, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders erfolgsträchtige, Gegenentwurf zur deutschen Historiographie geht auf Palackýs epochale Schrift *Geschichte von Böhmen* (1836–1867) zurück. Den spekulativen Charakter einer solchen Geschichtsauffassung tut Pannwitz im Sinne seiner Philosophie mit dem Hinweis auf die nationale Mentalität – und Vitalität – ab, die ernst zu nehmen sei: „Ich will versuchen [...] allein aus lebendigen Eindrücken und Gesprächen die wirkliche Triebkraft der Politik der Tschechen darzustellen.“ (PANNWITZ 1919: 143) Auf den geistesgeschichtlichen Kontext derartiger Überlegungen weist neben László V. Szabó ebenfalls Cristina Fossaluzza hin, indem sie die „österreichische Idee“ Hofmannsthals und die „europäische Idee“ Pannwitz’ als eine auf dem Gegensatz von Kultur und Politik, Leben und Ratio, Geist und Ökonomie basierende Theorie diagnostiziert, die sich nicht nur gegen den Nationalismus und Militarismus des Deutschen Reiches wendet, sondern gegen die Technisierung der modernen Zeit überhaupt. Das romantisch<sup>10</sup> angehauchte Konzept des geistigen europäischen übernationalen Organismus ist dann, stellt sie fest, tief im Kontext des Ersten Weltkrieges verankert. (Vgl. FOSSALUZZA 2009: 124f.)

Obwohl Pannwitz in den 1930er Jahren die einführende Einstellung umgewertet zu haben scheint<sup>11</sup>, war ihm mindestens noch 1919 diese Art Annäherung an das tschechische Volk ein „wichtigere[s] Werk“ (PANNWITZ 1919: 1) als eine philologische Genauigkeit.

---

8 Der demokratische und protestantische Charakter der tschechischen Geschichte liegt auch Masaryks Konzept der tschechoslowakischen Nation und deren Recht auf einen eigenen Staat zugrunde.

9 Ein Teil dieses Kapitels – Chelěický und Comenius – wird dann unverändert 1921 in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft Geisteskultur und Volksbildung abgedruckt (vgl. PANNWITZ 1921: 193–207).

10 Zu der Romantisierung der Nation präzisiert Szabó, dass „aus der Romantik allein noch keine Stärke [erwächst], die die Berufung der Tschechen zur Gestaltung eines künftigen Europas legitimieren könnte“ (vgl. SZABO 2016a: 140). Pannwitz’ Konzept der Rolle der Slawen in der Kultur Europas ist also nicht das Herdersche, auch wenn sie sich oft auf Herder beruft.

11 In einem Brief an Otokar Fischer vom 23.4.1936 beklagt er, dass manches, dass von Brežina ihm gegenüber geäußert wurde, „nicht ganz aufrichtig war“ (THIROUIN 2002: 237). Die Feststellung, die für den Kulturphilosophen eine „grausame Enttäuschung“ (ebd.) war, kann man wohl auch auf andere Vermittlungen erweitern.

## 2 Europa als Kultur-Imperium

Das kulturtypologische<sup>12</sup> Denken ermöglicht es Pannwitz, solche Gipfel der europäischen Kulturgeschichte wie die Renaissance oder die Klassik als zeitlich und räumlich unspezifisch zu betrachten, sie also in fremden, auch nichteuropäischen Kulturen als Prinzip vorfinden zu können.

In der Schrift *Die Krisis der europaeischen Kultur* (1917) zeigt sich dies in unerwarteten Äußerungen z. B. zu der „letzten europäischen renaissance“, die für den Autor durch Namen wie Voltaire, Napoleon oder Goethe symbolisiert wird und die „in entscheidenden schichten der chinesischen welt vollkommen gleich“ sei (PANNWITZ 1917: 202). Goethe wird gar von Ku-Hung-Ming, „den letzten der klassischen Chinesen“, am besten verstanden, denn der sah in dem Dichter der deutschen Klassik „den schon erreichten Typus des Homo Europaeus“ (PANNWITZ 1931b: 310). Pannwitz erweitert den eurozentrischen Referenzrahmen des Humanismus mit dem Hinweis auf die Prinzipien der altchinesischen Ethik, denn beide seien nach ihm in ihren Forderungen vergleichbar. In der *Krisis* sieht er „das haupt asiens“ (FRANZINI 2006: 19), das er Europa nennt, die Gefahr laufen, das eigene Gedächtnis und die eigene Tradition gerade deswegen zu verlieren, weil die gegensätzlichsten Erkenntnisprinzipien frei koexistierten, weil sich die Unterschiede so vielfältig und zahlreich gestaltet hätten, dass eine gemeinsame europäische Identität, die er im klassischen, vereinheitlichenden Humanismus sieht, schwer zu erkennen sei. Europa versteht Pannwitz als eine sich in der permanenten Krise befindende Entität, wobei diese ‚Krise‘ das moderne, nachklassische Europa charakterisierte. Dem Modernen Europa wohne laut ihm Selbstreferenzialität – also die Fähigkeit, sich selbst zu kritisieren – und historische Selbstreflexion inne<sup>13</sup>. Der Ausgang aus dieser Krise wäre in der Aneignung des altorientalischen Denkens; dann würde die Krise bloß einen Übergang in eine neue Phase der kulturellen Blüte bilden (vgl. SZABÓ 2016a: 130). Von daher rühren seine Bemühungen, „alle Geisteserscheinungen zu sammeln und zu einem Ganzen zu verarbeiten, anstatt die Form sprengen zu wollen, die der Geist annimmt“ (THIROUIN 2002: 7). Pannwitz will die europäische Modernität weder verwerfen noch hinnehmen, sondern ihr einen sinnstiftenden Rahmen geben. Elio Franzini fasst dies im Kontext der Nietzsche-Rezeption Pannwitz’ folgendermaßen zusammen:

---

12 Zur Kulturtypologie vgl. SZABÓ 2016a: 127–145.

13 Vgl. vor allem Silvio Vietta, für den die Literatur der Moderne selbstreferentiell, aber auch teleologisch ausgerichtet, geschichtlich bestimmt und auch ästhetisch autonom ist (VIETTA 1992: 42–47).

Man glaubt [...] Pannwitz sei der geniale Ausleger jenes Elements, das Nietzsche auch für diejenigen unsterblich machen wird, die dessen Lehre nicht bis zur äußersten Konsequenz folgen: Der auf den Geist und dessen Erzeugnisse gerichteter Blick darf nicht „wagnerisch“ sein und dem Mythos zugleich eine palingenetische und eine aktualisierende Rolle zuschreiben, er darf also nicht zu der Überzeugung führen, der Mensch sei durch Kunst, Genie oder durch das Volk zu retten. Ganz im Gegenteil soll er die Heiligkeit des Heidnischen kraftvoll hervorheben und in der ewigen Wiederkunft die Möglichkeit einer neuen Auffassung von Menschheit erkennen, welche die Welt und den Nächsten bejaht. (FRANZINI 2002: 21)

Nicht eine „wagnerische“, mythisierende Palingenese schwöre Pannwitz herbei, sondern eine heilende Erneuerung, eine wirkliche Wiederkunft des neuen Menschen, der (wieder) das Maß der Dinge sein wird. Pannwitz' Europa gründet auf dem Konzept eines neuen Kultur-Imperiums, das dem zeitgenössischen Imperialismus entgegen wirkt. Am Beispiel der historischen Imperien wie dem Römischen Reich, dem Heiligen römischen Reich deutscher Nation und dem Napoleonischen Reich müsse Europa wieder zum Kultur-Organismus werden (PANNWITZ 1919: 193). In diesem wiedergeborenen Europa würden die „kleinen Völker“ den entscheidenden Part spielen.

### 3 Interpretatio germanica

Durch *Die Krisis der europaischen Kultur*, die Pannwitz im Sommer 1917 Hugo von Hofmannsthal zukommen ließ, kam Pannwitz in Verbindung mit dem österreichischen Dichter. Die Begegnung führte schließlich zum Engagement, nach Böhmen zu reisen und gleich dem neuen Herder, den Hofmannsthal in Pannwitz sah, die „Idee Österreich“ erneut zu beleben (vgl. HOFMANNSTHAL 1982: 140). Hofmannsthal hatte nämlich seit seiner enttäuschenden Reise nach Prag im Juni 1917 diese Idee aufgegeben; die Begegnung mit Pannwitz ließ seine Hoffnungen wieder aufkommen<sup>14</sup>. Pannwitz wiederum entdeckte durch Hofmannsthal in der Habsburgermonarchie eine Vorform für Europa im

---

<sup>14</sup> Vgl. den Brief Hofmannsthals an den tschechischen Übersetzer Otokar Fischer vom 04.03.1918: „Mir ist ein Mensch mehr als ein Mensch, mir ist über den Völkern ein Höheres – gemeinsames Geschick, geisterhaftes Leben und Weben – Orient – Occident, Ausatmen und Einatmen. [...] Das Praktische ist noch zwischen uns, das was hart u. finster ausgetragen werden muss bis zum Ende. Und trotzdem – nein, keine ›pia desideria‹, keine Mittlerrolle eines sanften Oesterreich, aber ein Etwas im Deutschen, ein Gewährwerden dieses Etwas in Böhmen, ein wechselseitiges Sich-ergreifen dieser grossen [sic] slawischen u. dieser grossen [sic] deutschen Welt – lassen Sie die Menschen wie Pannwitz, die Menschen wie mich, handeln wie wir müssen [...] und es wird viel gewonnen sein.“ (Zit. nach STERN 1970: 273f.)

Großen: „In Österreich ist ja das Zusammenleben entgegengesetzter Völker am längsten erprobt worden“, schrieb er. Österreich sei „geographisch wie historisch die erste Verkörperung der europäischen Idee. Im Verhältnis dazu kommt gar nicht in Betracht, ob es augenblicklich frisch oder morsch ist.“ (PANNWITZ 1919: 32f.) Im Dezember 1917 reiste also Pannwitz auf Veranlassung von Hofmannsthal nach Prag. Rückblickend erinnert er sich in der vom deutschsprachigen Bohemisten Franz Spina herausgegebenen *Slavischen Rundschau* an diese Mission:

Hofmannsthal wünschte, daß von deutscher Seite aus eine Verbindung mit der tschechischen Kultur gesucht würde. Ich sollte mit wesentlichen Menschen sprechen und dann ein Büchlein zu seiner „Österreichischen Bibliothek“ schreiben. Aus diesem – das sei vorweggenommen – entwickelte sich, da der Umfang zu groß wurde, eine Reihe von Abhandlungen, die erst in der Zeitschrift „Der Friede“ und dann umgearbeitet und zusammengeschlossen selbständig erschienen: „Der Geist der Tschechen“. In dem Zusammenhange lernte ich Březina kennen, aus eigenem und Befreundeter Antriebe, und allein darum, weil es Březina war. Šalda hatte die Freundlichkeit, mir eine Empfehlung an ihn zu geben, und so konnte ich ihn mehrere Tage in Jaroměřice besuchen. Übrigens öffnete mir meine „Krisis der europäischen Kultur“, die ein halbes Jahr vorher erschienen war, nicht nur die Geister, auch die Herzen. (PANNWITZ 1931a: 154)

Schon der Projekt-Anspruch zeigt eine Umwertung des Verhältnisses zwischen den Tschechen und Deutschen, und zwar von den führenden Persönlichkeiten der deutschsprachigen Kultur. Hugo von Hofmannsthal selbst schickt Pannwitz nach Prag, um den tschechischen Geist zu ergründen. Die tschechische Musik und Lyrik führt Pannwitz in diese Kultur zuerst ein, in ihr sieht er die von ihm beschworene Synthese vollbracht, wie er in *Der Geist der Tschechen* darlegt:

Die umfänglichste tschechische Synthese ist außer in der Musik in der Lyrik. Man darf daraus nicht auf eine begrenzte Begabung des Volkes schließen. Dieses Gebiet und diese Richtung sind nur seiner Begabung unmittelbar nah. [...] Die tschechische Lyrik hat von der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an einen Anlauf genommen und einen Kreis vollbracht, daß sie nicht nur als vollgiltige [sic] in der europäischen steht, sondern, so wie einstmals und wieder die deutsche, und eben nur auf ihre besondere Weise, alle vorhandene europäische Lyrik zusammen schmilzt mit einer eignen Glut in eine neue Art. Dies ist noch lang nicht abgeschlossen, doch überall zu erkennen und von weltgeschichtlicher Bedeutung. (PANNWITZ 1919: 121)

Wegweisend war für Pannwitz dann die Begegnung mit der Dichtung Jaroslav Vrchlickýs, Antonín Sovas, vor allem aber Otokar Březinas, die *Der Geist der Tschechen* im Wesentlichen angeregt haben. In dem Buch wird Březina in den Adelsstand der größten Dichter emporgehoben: Er reiche über die Grenzen des Volkes hinaus und ist ein welthafter Genius (vgl. ebd. 135). Mit schwärmerischer Begeisterung werden sein Seherblick und die dichterische Form gelobt:

Eine Mitte zwischen dem Extatisch-Additiven des Whitman und dem Dionysisch-Potenzierten von Nietzsches „Zarathustra“; wiederum auch orientalischen Hymnen vergleichbar; dem Verse von Klopstock und der lyrischen Prosa von Jean Paul nah verwandt; vielleicht aus oder in den Richtungen von Mallarmé und Claudel geschritten und zweifellos einer der Gipfel der Weltlyrik. (Ebd. 136)

Mehr als eine Dekade später, in der *Erinnerung an Otokar Březina*, erschienen in der *Slavischen Rundschau*, schildert der Autor in viel bescheideneren Tönen eine persönliche Begegnung mit dem Dichterkönig im Jahre 1918.<sup>15</sup> Es werden mit besonderer Einfühlungsgabe die Sprachen- und Übersetzungsfragen und gemeinsame Leseinteressen berührt, bis das Gespräch auf das Verhältnis der deutschen und der tschechischen Sprache gelenkt wurde:

Unsere Verständigung geschah in deutscher Sprache. Er sagte, daß er seit Jahren nicht mehr deutsch gesprochen habe, im Deutschen zwar alles lese, es aber „nur theoretisch spreche“.<sup>16</sup> Er sprach es gut und sicher, vermied aber ein fließendes und zusammenhängendes Sprechen. Er wiederholte mir zuweilen, daß er mir vollständig folgen könne. Ich habe bei Slaven, und gerade bei den besten, eine tiefe Scheu gefunden, sich in unserer Sprache zu äußern. Ich zweifle, daß sie sich vor der französischen Sprache ebenso fürchten. Ich glaube, die Ursache gefunden zu haben. Sie haben ein überstarkes Gefühl für die „Muttersprache“ und zu ihrer Muttersprache, ein Verhältnis, wie bei uns jemand zu seiner angestammten Mundart. Sie kommen nicht darüber hinweg, daß sie ihr Innerstes nicht ausdrücken können und jede Nuance verfehlen müssen, wenn sie deutsch sprechen. Sprechen sie aber französisch oder etwa auch englisch, so bedienen sie sich einer Sprache, die eine eigene Weise für den Verkehr zwischen den Völkern ausgebil-

15 Vgl. den Brief an Otokar Fischer vom 23.04.1936: „Ich war, wenn nicht der Erste, so doch einer der Ersten, der (im Jahre 1918) einen begeisterten Bericht über B[řezina] als Meister des Gespräches erscheinen liess [sic] (in der Zeitschrift „Cesta“), nachdem ich nach Jaroměřice eingeladen worden war und dort einige mir unvergessliche Tage und Stunden verlebt hatte.“ (THIROUIN 2002: 237) *Erinnerung an Otokar Březina* wurde 1936 von Jakub Deml ins Tschechische übersetzt. Březina besaß die tschechische Fassung (s. HOLMAN 2012:159).

16 Die wenigen Briefe, die Březina an Pannwitz adressierte, waren in der französischen Sprache verfasst (vgl. BŘEZINA 2004: 1182f., Brief vom 09.01.1918).

det hat; während das Deutsche einen eigenwilligen Charakter und eine schwer übertragbare Kultur zu seiner Grundlage, eine abgeschlossene und rationale Form überhaupt nicht hat. (PANNWITZ 1931a: 156f.)

Pannwitz' Verständnis des tschechischen Geistes wird rückblickend auf das persönliche Kennenlernen der „besten Slaven“ zurückgeführt, und im Unterschied zu dem früheren universalisierenden Aufschwung wird auf einen intimen, fast konfessionellen Charakter des Gespräches mit ihnen Wert gelegt, wie es bei Březina der Fall war. Diese besten Slaven bestätigten seinen Glauben an ein besonderes Verhältnis des Tschechischen und Deutschen, dem er noch lange nach der Gründung der Tschechoslowakei mit einer Nostalgie nachhing. Die Tschechen scheuten sich, sich auf Deutsch auszudrücken vor Übermaß an Gefühl und vor inniger Liebe zur Muttersprache. Das Deutsche ermögliche es ihnen nicht, sich in den feinsten Nuancen auszudrücken und sie verfehlten diese Nuancen im Deutschen. Dies ist aber nicht durch eine tschechische Defizienz verursacht, ist Pannwitz im Nachhinein überzeugt, sondern durch die Tatsache, dass sie sich auf Deutsch ausdrücken müssen – das Deutsche habe einen „eigenwilligen Charakter“ und die deutsche Kultur sei „schwer übertragbar“. In der Dynamik des Kulturaustausches brauchen die Deutschen die Tschechen: „Eine Kulturnahme ist immer unvermeidlich“, so Pannwitz (PANNWITZ 1931b: 305). „Der Übernehmende ist nicht jedesmal der weniger Entwickelte. Schon die ältesten Völker haben höchste Werte von sogenannten Barbaren übernommen, um sich zu verjüngen und zu adeln.“ (Ebd.) Genauso brauchen die Tschechen die Deutschen, zwar nicht zu einer ‚Verjüngung und Adlung‘, sondern zur Sicherung ihres Platzes in den dominierenden Kulturen. Otokar Fischer und Pavel Eisner, mit denen Pannwitz seit 1917 und insbesondere unmittelbar nach dem Kriegsende in intensivem Briefwechsel stand, setzten sich für die gegenseitige Ergänzung ein. Eisner, Mentor Pannwitz' in Prag und sich zugleich als dessen Schüler betrachtend (vgl. THIROUIN 2002: 35–38), schrieb in seinen zahlreichen Artikeln in der *Prager Presse*, einem Informationsblatt über die Tschechoslowakei in deutscher Sprache<sup>17</sup>, regelmäßig über die spezifischen Schwierigkeiten bei der Übertragung aus dem Tschechischen ins Deutsche und umgekehrt. Ganz im Einklang mit Pannwitz' Überzeugung falle laut Eisner der deutschen Kritik die wichtige Aufgabe zu,

---

<sup>17</sup> Die *Prager Presse* erschien 1921–1939 und war vom Staat gefördert, bzw. stand unter der Kontrolle des Außenministeriums. Sie sollte zu der Verständigung zwischen den Tschechen und der deutschsprachigen Minderheit in der Tschechoslowakei beitragen. Eisner hatte durchgesetzt, dass Pannwitz seit 1922 ein ständiger Mitarbeiter dieses Blattes wird (vgl. den Brief von Eisner an Pannwitz vom 26.02.1921).



die Übersetzung mit dem Original zu vergleichen, weil die deutsche Sprache das prädestinierte Medium sei, die tschechische Literatur zu verbreiten. Ohne die deutsche Vermittlung und Behütung „steht sie [die tschechische Literatur] vor dem kaltpfeifenden Auge Europas defloriert und devastiert da“ (EISNER 1924: 4).

Die Annäherungsversuche Pannwitz' ragen als besonders positiv im Kontext einer länger schon diskursiv gebahnten Geringschätzung der tschechischen Kultur und dem politischen Streben heraus. Diese Entwicklung nimmt das bekannte Diktum Grillparzers vorweg, indem der Autor in Reaktion auf die dezidierte Ablehnung seines als patriotisches Stück verfasstes Drama *König Ottokars Glück und Ende* (1823) seitens der Tschechen schrieb: „Es ist das Unglück für Österreich, in seinen Länderkomplex zwei der eitelsten Nationen dieser Erde einzuschließen, nämlich die Böhmen und die Ungarn.“ (GRILLPARZER 1872: 147f.) Es sei zwar der deutsche Nationalismus, der die Deutschen „aus einem ruhigen, verständigen, bescheidenen und pflichttreuen Volke zu Feuerfressern und Weltverschlingern machen wollte“, diese „deutsche Albernheit“ hätten aber die „Czechen und Magyaren unmittelbar ins Böhmisches und Ungarische [übersetzt], dünkten sich originell in der Nachahmung und erzeugten jene Ideenverwirrung, die im Jahre 1848 sich so blutig Bahn gebrochen hat“ (ebd. 148). Mit dem Begriff von Unoriginalität der tschechischen kulturellen Leistungen wird in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufig argumentiert und für nicht wenige deutschsprachige Autoren aus Böhmen ist die tschechische Kultur noch in der Zwischenkriegszeit entweder übernommen, oder ganz und gar fremd, heidnisch. Einige solcher Äußerungen bilden die direkte Vorstufe zu der nationalsozialistischen Rhetorik. In *Der wahre Staat*, der einflussreichen Sammlung von an der Wiener Universität 1920 gehaltenen Vorträgen des österreichischen Nationalökonom und Soziologen Othmar Spann, liest man, die Tschechen seien „ein von Tataren (Avaren?) [sic] durchsetzter Volksstamm, wie jedermann, der durch Böhmen reist, schon auf der Straße sehen kann“<sup>18</sup> (SPANN 1921: 100). Auch viel harmlosere, aber doch absurde Behauptungen wurden allen Ernstes in der Tschechoslowakei noch in den 1930er Jahren diskutiert, wie der Ausspruch des polnischen Slavisten Alexander Brückner in seinen *Zasady etymologii słowiańskiej* (1917), dass die

---

<sup>18</sup> Spann beklagt an dieser Stelle „die Unterjochung vieler Millionen deutscher Volksgenossen von allen Nachbarn Deutschlands“, die nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg eine Erholung des deutschen politischen Körpers nicht erlaube: „[...] ganz besonders dann die dreieinhalb Millionen Deutschen, die in Schmach und Schande unter der blutigen Peitsche der tatarischen Tschechen leiden“ (SPANN 1921: 100).

Tschechen sich bei der Lektüre der zeitgenössischen tschechischen Tagespresse zum eigenen Verständnis einer Rückübersetzung ins Deutsche bedienen müssten, dass das Tschechische also etymologisch dem Deutschen, und nicht etwa einer slawischen Sprache nahe stehe (vgl. BUKÁČEK 1934: 114f.).

Der gewaltige Verriss des *Geistes der Tschechen* durch Rudolf Borchardt, in dem er dessen Autor „fanatische Improvisationen, die Ihre Fruchtbarkeit häuft“ und „diese völlig sophistischen Gebäude zu denen alles Material aus zehnter Hand ist“<sup>19</sup> vorwirft, belegt diese Vorurteile. Der Slave sei, schreibt Borchardt, seit jeher

unfähig zur Staatsbildung gewesen [...] Was hat in dreihundert Jahren das czechische Volk aus sich heraus produziert, an Wesen emporgetrieben, europäisch bezeugt? Den einen Comenius. Sehen Sie sich dagegen dreihundert Jahre deutscher oder griechischer Geschichte an. (THIROUIN 2002: 28f., FN 54)

Für Pannwitz dagegen sind die Leistungen der Tschechen bewundernswert, wenn diese aus der transkulturellen und -historischen Perspektive betrachtet werden und an ihrer Fähigkeit einer „umfänglichsten tschechischen Synthese“ gemessen werden, nämlich des „eigentümlich Tschechische[n]“, was die schöpferische Überwältigung des Nationalistischen bedeutet. In diesen Momenten würden sich die Tschechen als „künftige Erben der Deutschen“ (PANNWITZ 1919: 121f.) erweisen. In der *Erinnerung* tritt Březina als jener auf, der über diese Kräfte verfügt. Er ist,

nicht weniger als Hölderlin, ein Schöpfer ewiger Hymnen. Der Grad seiner Erlebnisse ist unübersteigbar und alle Reiche zollen ihm Gleichnisse zu einem entsprechenden Ausdrucke.<sup>20</sup> Künstlerisch ist eine Vollkommenheit erreicht [...] Der Gehalt erscheint – zum mindesten für einen Deutschen – nicht als Gedankenwelt und Weltbau. Ein Weltbau ist es, doch aus tätig wirkenden Seelenkräften, wei aus selbständigen Engeln, die in Schauungen sich verkörpern. [...] Niemals und nirgend in neuerer Zeit ist der Kosmos und der Mensch so beseelt worden; und auch in älterer Zeit nicht mit diesem nicht blinden, sondern sehenden Ja und Amen – dem was Nietzsche heischte [...] Heidnisches und Christliches ist hier ohne Scheidung und ohne Brücke eins [...]. (PANNWITZ 1931a: 153)

---

19 Es handelt sich um einen nicht abgesandten Brief von Borchardt an Pannwitz vom 06.09.1918 (vgl. THIROUIN 2002: 28, FN 54).

20 Pannwitz las die Hymnen Březinas in der deutschen Übersetzung von Otto Pick, die 1913 erschien, kannte auch die Übertragungen Eisners und Werfels. Zur Kritik der Übersetzungen ins Deutsche s. NEZDAŘIL 1985: 256–273.

Das allerhöchste Lob für Březina lässt keinen Zweifel daran, dass Pannwitz den tschechischen Dichter als einen Schöpfer ersten Ranges betrachtet, der alle Gebiete des poetischen Gefühls und Ausdrucks erreicht. Pannwitz' Vergleich mit Hölderlin – und Nietzsche – ist nicht arbiträr.<sup>21</sup> Genauso wie Hölderlin die poetisch-mythische Basis der deutschen Nationalgefühls nicht nur ausdrückt, sondern auch kreiert, repräsentiert Březina das Streben der tschechischen Nation. Březina und Hölderlin sind sich als Dichter ebenbürtig – der tschechische Dichter kann aber in Pannwitz' Darlegung ohne den transkulturellen Referenzrahmen nicht verstanden werden. Auch hier wird formuliert, dass die tschechische Kulturproduktion erst durch ihre Entfaltung, die ohne ihr deutsches Gegenüber ganz undenkbar ist, überhaupt nicht bewertet werden kann, denn erst diese würde ihr den Sinn und die Fülle verleihen. Während das deutschsprachige Prag überwiegend tschechisch geworden ist und die Habsburgermonarchie zerfällt, liegt für Pannwitz unterhalb des tschechischen Signifikanten immer, als ein „geheimes Verhältnis“, verstummt und verborgen, eine „historische Polyphonie“ (PANNWITZ 1919: 122) der weltoffenen deutschen Lyrik. Das Deutsche wird dann zu einem Differenzraum, in dem die tschechische Stimme artikuliert wird; umgekehrt wird das Tschechische zum Medium einer Potenzierung des Deutschen. Aus diesem Grund besprechen Pannwitz und Březina das Thema der Liebe der „großen Deutschen“ für die Tschechen: „Wir sprachen reichlich über das Verhältnis zwischen unseren Völkern und Kulturen. Er sagte, der Deutsche habe eine geheime Liebe zu den Slaven, und dafür müsse es einen Grund geben. Alle großen Deutschen – am meisten Nietzsche – liebten die Slaven.“ (PANNWITZ 1931a: 157) Březina äußerte sich in Pannwitz' Erinnerung zum Charakter der Slaven: „Die Slaven sind menschlich, schlicht, demütig. Sie sind noch naiv.“ (Ebd.) Dies klingt an die frühere These Pannwitz' an, dass „ihr [der Tschechen] innerster eigenster Wille mit erstaunlicher Naivetät auf eine komplexe Klassik gerichtet ist“, nur wüssten sie noch nicht davon (PANNWITZ 1919: 113). So wie Friedrich Schiller<sup>22</sup> dem naiven Dichter den sentimentalischen gegenüber stellt, sind die Tschechen als naive Dichter gegenüber den deutschen sentimentalischen Schöpfern positioniert. Unfähig, ganz dem Klischee zu entkommen, sieht Pannwitz Březina den tschechischen Geist in der kulturellen Unschuld erfassen; Březina selbst sei „ein neuer Typus und dazu ein einziges Individuum und nur so zu verstehen. Er ist

21 Die zeitnahe Rezeption durch George und die Editionen von Hellingrath liegen hier höchstwahrscheinlich auch zugrunde.

22 Zu Schiller-Rezeption im Werk von Rudolf Pannwitz vgl. Szabós Aufsatz *Der „konfuzianische“ Schiller* (SZABÓ 2016b: 107–118).

der Slave ohne Aufbegehren, die treue ruhende Scholle und des jahrhundertelang gesenkten Hauptes fromm dienende Säe- und Erntemann“ (PANNWITZ 1931a: 155). Březinas Werk sei organisch, ganz wie das des Bildhauers František Bílek, dessen Werk stilistisch einzuordnen Pannwitz Schwierigkeiten hat, und das eben durch seine Größe, die den „tschechischen Charakter“ überragt, von den Fremden und Heimischen unterschiedlich rezipiert wird:

Bílek geht, wie ihm der verwandte Březina, hinaus über das Maß und sogar die Art des bisher tschechischen Charakters, und was man im Worte noch hingerissen erträgt, das beunruhigt im Gebilde, zumal die, welche aufs Sinnlich-Wirkliche fast zwanghaft angelegt sind: die Volksgenossen. So sind die Fremden leicht von Bílek überwältigt, als von einer Unbedingtheit, die sie unvermutet überfällt, und die Heimischen haben, die Größe immer anerkennend, doch viele Einwände und Fragen. Gerade die ernstesten und besonnensten sagen: wir sind selbst mit dem Problem noch nicht fertig. – Will man Einflüsse suchen, so kann man sie von der Negerplastik bis zu Rodin finden. Will man einen Stil nennen, so kann man den gotischen und den barocken bezeichnen, aber ein Neues bleibt stehen. Will man in moderne Gefühlsschichten einordnen, so sind die all- und nichtssagenden Worte Mystik und Expressionismus anzuwenden und wieder abzulehnen. Wird man die nationale Wurzel ergründen, so trifft man auf die hussitische Religiosität, ja durchaus einen sektiererischen Charakter. (PANNWITZ 1919: 110)

František Bílek (1872–1941), Bildhauer, Grafiker und Architekt, war Březinas enger Freund; die Bewunderung Pannwitz' geht auf die Bewunderung von den deutschsprachigen Pragern zurück. In einem Brief an Max Brod schreibt Franz Kafka:

Auch Bilek [sic] erwähnt Du nicht, gern würde ich ihn in Deinen Arm betten. Ich denke seit jeher an ihn mit großer Bewunderung. Zuletzt hat mich freilich, wie ich gestehen muß, erst wieder eine Bemerkung in einem mit andern Dingen sich beschäftigenden Feuilleton in der Tribuna (von Chalupný<sup>23</sup> glaube ich) an ihn erinnert. Wenn es möglich wäre diese Schande und mutwillig-sinnlose Verarmung Prags und Böhmens zu beseitigen, daß mittelmäßige Arbeiten wie der Hus von Saloun [sic] oder miserable wie der Palacký von Sucharda ehrenvoll aufgestellt werden, dagegen zweifellos unvergleichliche Entwürfe Bileks [sic] zu einem Žižka- oder Komenskýdenkmal unausgeführt bleiben, wäre viel getan und ein Regierungsblatt [gemeint ist die *Prager Presse*] wäre der richtige Ansatzpunkt. (BROD/KAFKA 1989, Bd. 2, S. 401, 30.06.1922)

---

23 Emanuel Chalupný (1879–1958), tschechischer Soziologe, Pädagoge, Jurist und Linguist. Autor wichtiger literarischer Studien und Monographien, u. a. zu Březina, Bílek, Havlíček, Holeček und Jungmann, Herausgeber der Briefe Březinas.

Marek Nekula bemerkt zu dieser Briefstelle, Kafka beurteile die tschechische Kunst nicht aus der nationalen Nische, sondern nach ästhetischen Kriterien (vgl. NEKULA 2002: 356). Kafkas Herausheben der künstlerischen Leistung Bíleks aber, der allein ein Meisterwerk geschaffen hätte, während die anderen – Šaloun, Sucharda, die beide als angesehene Bildhauer galten – nur mittelmäßige bis miserable Arbeiten vollbrachten, lässt ähnliche Kriterien durchscheinen, die für Pannwitz entscheidend sind. Das ästhetische Urteil entsteht erst durch die Wechselwirkung von Kulturen; Bílek rage über „das Maß des tschechischen Charakters“ (PANNWITZ 1919: 124) deshalb hinaus, weil er nicht wie die anderen Künstler im nationalen Referenzrahmen verfangen ist. Künstlerische Qualität wird von Pannwitz am Grad der „kosmischer Potenz“, also der Kraft zur Überschreitung von Kulturgrenzen, Assimilierung fremder Kulturen und Kristallisierung des Assimilierten gemessen (ebd.). Erst durch die transkulturelle Defizienz der Mittelmäßigen kommt die Unvergleichbarkeit Bíleks zum Vorschein. Bíleks Potenz wird von Pannwitz noch genauer bestimmt: Die „urteilssicheren“ Tschechen würden dem Bildhauer vorwerfen, „sein Werk sei Pose, hohl, intellektuell [...] nicht klassisch“ (ebd. 113). Die Klassik wird zwar als das ultimative Kriterium anerkannt, an dem aber, was klassisch ist, scheiden sich die Geister. „So sind die Fremden leicht von Bílek überwältigt,“ schreibt Pannwitz, während „die Heimischen [...] doch viele Einwände und Fragen [haben].“ (Ebd.) Die Tschechen finden also Bílek nicht klassisch genug (was Pannwitz als ungerecht findet), die Fremden (die Deutschen) würden dagegen (zu) stark beeindruckt. Der Grund für die unterschiedlichen Deutungen liegt an „eine[r] anders strebende[n] Haupttriebkraft“ der Tschechen, ihr (Fehl) Urteil weise „auf Grenzen und Mängel von Bílek, die nicht nur mit seinem Individuum, sondern mit seinem Typus tragisch eins sind und aus denen seine Einzigkeit und Größe hervorgeht“ (ebd.). Die ‚andere‘ Triebkraft der Tschechen, die Urquelle ihrer Kultur, wird dargestellt als „Brutalität, Vitalität, Sinnlichkeit, Nerven und Rhythmik“, und „lauter gleichartige Bauernkraft“ (ebd. 123f.). Bíleks ‚Tragik‘ liege laut Pannwitz in der Nichtanerkennung seines transkulturellen Potenzials seitens der vitalen, aber in ihren „uralten Brutalität“ noch nicht zu sich selbst gekommenen Tschechen – in genau dieser Entfaltungskraft bestehe aber seine Größe für die Deutschen. Bílek wie Březina werden so für Pannwitz zu illustren Erscheinungen in seinem Entwurf einer universalistischen, elitären Genieästhetik. Sie werden, mit Pannwitz zu sprechen, die Stützen „eines neuen großen Humanitätsideales, des aristokratischen Gewölbes über dem demokratischen Bau“ (PANNWITZ 1919: 145).

#### 4 Interpretatio bohémica

Der Humanismus Březinas, der für Pannwitz so viel Bedeutung für das künftige Streben der tschechischen und der deutschen Kultur hatte, zeichnet sich durch sozialen Altruismus und den Arbeitskult aus, also durch ganz moderne Themen. Es ist gerade die Gedichtsammlung *Hände*, ein Buch „kosmischer Bruderschaft und sozialer Solidarität“ (NEZDAŘIL 1985: 257) übersetzt von Emil Saudek (1876–1941), mit Bíleks Illustrationen 1908 in Wien herausgegeben, die die Verbreitung von Březinas Werk im deutschsprachigen Raum eröffnete. In der Vorrede stellte Saudek den Dichter als einen sozialen Denker vor und er war nicht der einzige der deutschsprachigen Dichter Prags, der das Thema mit Begeisterung aufgriff. 1911 erschien Franz Werfels erster Gedichtband *Der Weltfreund*, der formal und inhaltlich eindeutig von Březina inspiriert ist. Die Verse „O könnte es einmal geschehen / dass wir uns, Brüder, in die Arme fallen“, oder „Oh, Erde, Abend, Glück / oh auf der Welt sein!“ seien die deutschen Varianten des gleichen kosmischen Bewusstseins und der Sehnsucht nach einer menschlichen Gemeinschaft bei dem tschechischen Dichter (vgl. NEZDAŘIL 1985: 267). Nezdařil findet Březina'sche Anklänge in allen vier expressionistischen Gedichtsammlungen von Werfel (*Der Weltfreund*, *Wir sind*, *Einander*, *Gesänge aus den drei Reichen*) und stellt fest, dass Werfels Begegnung mit Březina seine Abkehr von Stefan George vollzog. Soziales Engagement und Empfindlichkeit für jede Art von Unterdrückung fand sich im Expressionismus erst später ein, nach dem Impuls Werfels. (Vgl. ebd.) Der Einfluss Březinas auf die europäische Moderne kann also nicht hoch genug geschätzt werden.

1916, an der Front in Galizien, schrieb der Pazifist Werfel das Vorwort für die von Rudolf Fuchs verdeutschten *Schlesischen Lieder* Petr Bezruč, in dem er den bisher kaum bekannten und namenlosen (Petr Bezruč ist ein Pseudonym) Dichter in der geistigen und künstlerischen Verwandtschaft als eine aufrüttelnde, einzigartige Stimme begrüßt:

Petr Bezruč gibt es nicht. Das heisst, es gibt nicht nur nicht einen Mann dieses Namens, sondern auch den gibt es nicht, der in irgend einer Nacht diesen Namen für sich erfunden hat. [...] Petr Bezruč, das ist der einmalige, unpersönliche, unerklärliche, letzte Aufschrei eines zugrunde gerichteten Stammes. (WERFEL 1917: 63)<sup>24</sup>

---

24 Die Vorrede wurde abgedruckt in: *Die Aktion*, Jg. 7, Nr. 5–6, 1917, Sp. 62–70. *Die Aktion* wurde nach der Einstellung der *Herder-Blätter* im Jahr 1912 für die Prager Autoren und Übersetzer eine willkommene Möglichkeit, in Verbindung mit den Berliner Expressionisten zu kommen. Die Zeitschrift war vor allem dank der Vermittlungstätigkeit Max Brods den

Werfel, dessen Gedicht *An den Leser* (1911) – das die Sammlung *Der Weltfreund* einführt – nach Kurt Pinthus den Beginn des Expressionismus markiert,<sup>25</sup> verfasste das Vorwort in einem genauso eindringlichen Ton wie seinen programmatischen Erstling. Obwohl die Einleitung zu Bezruč chronologisch fünf Jahre nach dem ersten expressionistischen Text erschien, sprengt sie die provinzielle Enge Prags/Böhmens auf die gleiche Weise. Die Hochschätzung der Tschechen in ihrem Ringen um die Identität und geistige Bestimmung fällt mit Werfels prinzipieller Opposition zu allen Machtstrukturen eins. Der Dichter würdigt die schöpferische Kraft der tschechischen Geister und es wird – genauso wie später von Pannwitz – an die hussitische Vergangenheit erinnert:

Der große Dichter Otokar Březina ist die reine Manifestation der schöpferischen Substanz des tschechischen Volkes. In ihm lebt der mystische Humanismus der taboritischen Republiken, jene Mildigkeit im Pathos, die über das volle Maß der Polyphonie hinschwingend unsäglich herzreine Melodienreihe der Smetana-Musik. Petr Bezruč ist die Manifestation des tschechischen Schicksals. Er ist grimmige Hussitenseele, die ihren Gott verloren hat. (Ebd.)

Unmissverständlich hört man in den Schriften Pannwitz' zur tschechischen Kultur das Echo Werfels (aber auch – vermittelt durch Pick und Eisner – Březinas oder Demls) heraus. Man findet nicht nur dieselbe Begrifflichkeit, sondern auch wörtliche Übernahmen. Gedankengänge werden auf die gleiche Weise angesetzt, auch wenn sie zu konträren Schlussfolgerungen führen.<sup>26</sup> So äußert sich Pannwitz zu der tschechischen Lyrik wie folgt: „Dieses Gebiet

---

Prager deutschen und tschechischen Autoren offen. Jg. 7, Heft Nr. 1–2 ist bsp. mit *Prolog zu František Bileks Vaterunser* von Otokar Březina in Übersetzung von Otto Pick eingeführt (Sp. 2–4). Auszüge aus der Einleitung Werfels zu *Die Schlesischen Lieder* wurden 1929 im *Prager Tagblatt* veröffentlicht. Unter dem Gesamttitel *Drei deutsche Dichter: Otokar Březina* ehren in dem Blatt Rudolf Fuchs, Franz Werfel und Stefan Zweig den am Tag zuvor verstorbenen tschechischen Dichter (in: *Prager Tagblatt* Nr. 73, S. 3f., 26.03.1929).

25 Mit Hinweis auf ein Gespräch Kurt Pinthus' mit Walter H. Sokel, bestimmt Kurt Krolop diesen Beginn genau auf den 16.12.1911, also auf den zweiten Autoren-Abend der *Aktion*, an dem von Max Brod Werfels Gedicht vorgetragen wurde (vgl. KROLOP 2005: 19).

26 In der *Vorrede zu den Schlesischen Liedern* postuliert Werfel: „Diesem Schicksal [dass die klassische Literatur durch ihren Platonismus zugrunde gerichtet wird] entgeht die Literatur kleiner Völker eher, wenn sie nicht rein provinziell ist, und soferne diese Völker überhaupt geistig potent sind. Warum beeinflussen die nordischen Völker seit fast vierzig Jahren so stark die europäische Literatur, wie vermochten sie es, die Sonnenfinsternis eines Strindberg hervorzubringen? Antwort! Sie waren durch keine klassische Vergangenheit erblich belastet, die die Glieder ihrer Sprache höfisch und allzu verbindlich gemacht hatte [...] So scheinen es bloß die Deutschen, die [am Klassizismus] fortlaborieren.“ (WERFEL 1917: 65)

[Lyrik] und diese Richtung sind nur seiner [des tschechischen Volkes] Begabung unmittelbar nah“ (PANNWITZ 1919: 121). Werfel dagegen: „Die Tragik der mitteleuropäischen Völker und ihre Größe ist ihre Innerlichkeit. [...] Kurz, es fehlen die Revolution und der Roman, und alles ist Lyrik.“ (WERFEL 1917: 66) Zu Otakar Březina schreibt der Kulturkritiker:

Es besteht eine Brücke von Chelčický zu ihm [Březina] und eine Gegensatzinheit zwischen Dostojewski und ihm. Vergleicht man seine Prophetie mit der von Georges Stern des Bundes, so verspürt man den denkwürdigen Schicksale scheidenden Unterschied. Bei dem Deutschen immer die Verkrampfung und Aufreckung des Ich [...] Bei dem Tschechen der demütige Zustand des von Geburt an Ungefesselten, des Kindes von Gott [...]. (PANNWITZ 1919: 137)

Franz Werfel zum Hussitismus und zu Březina:

Der Hussitismus ist die unauslöschliche, wenn auch für Jahrhunderte zerstörte, schöpferische Tradition des tschechischen Volkes. Seine Bedeutung wird mißverstanden und mehr noch als das, gefälscht! Er ist keineswegs der Ausbruch eines lange zurückgehaltenen Nationalhasses, als den man ihn darzustellen beliebt, nein, er ist nichts als die größte und reinste Erhebung zu einem heiligen Leben [...]. Daß er schöpferische Tradition ist, beweist die merkwürdige, rhythmische Übereinstimmung zeitlich so auseinanderliegender Geister, wie Chelčický, Comenius und Otakar Březina. Unser Zeitgenosse Březina scheint noch ein Mann der böhmischen Kirche zu sein, einer von den „Brüdern des gemeinsamen Lebens“, oder einer aus der „Unitas fratrum“. (WERFEL 1917: 67)

Während Pannwitz in Březina und Chelčický die Aristokraten des Geistes sieht, versteht Werfel den tschechischen Symbolisten und den radikalen Kirchenreformer als moderne, anti-traditionalistische, demokratische Brüder im Geiste. Werfels Verse aus *An den Leser*: „Mein einziger Wunsch ist, Dir, o Mensch verwandt zu sein! / Bist Du Neger, Akrobat, oder ruhst Du noch in tiefer Mutterhut“ geben schon 1916 eine Antwort auf Pannwitz' elitäre Verehrung der wahrhaft klassischen Kunst. Pannwitz sah die Unversöhnbarkeit seiner und Werfels Einstellungen und protestierte vehement gegen Werfels Engagement in der *Prager Presse*. Bei Otakar Fischer klagt er am 14.12.1921, der literarische Teil dieser deutschsprachigen Zeitung wäre „von schlechten, kleinen, jüdischen literaten“ bis zur „pornographie“ geführt (vgl. THIROUIN 2002: 117). Pannwitz würde sogar vorbehaltlos eine vollkommene Befreiung der Tschechen von dem deutschen Einfluss unterstützen, sollte nur die ‚niedrige‘ deutsche Literatur, „abgelegte kleider unseres geistigen proletariats, sowie entt[h]roner würdenträger und verarmten verkommenen geistesadels“ (ebd. 118), in die Kulturstadt Prag ihren Weg finden. Er gerät in Zorn gegen die „antikultur nämlich Berlin



Wien München“, die er eine Kultur der Besiegten nennt, und gegen „kinogeschmack kinoinstinkte und philosophasternen zynismus und degenerierte erotik“ (ebd.). Die *Prager Presse* verrate „einen schlechten caféhausgeschmack [...] anstatt einen echten Herdergeist zu atmen“ (ebd. 119). Im Brief an Edvard Beneš am 14.04.1922 grenzt er sich namentlich von Werfel ab und erinnert an seine eigene, Hofmannsthals, Bahrs und Eisners Kulturmission:

die guten Pläne von Paul Eisner [...] sind durchaus unrealisiert geblieben und er ist ohne jeden einfluss. er aber ist der einzige der seit jahren mit mir und Hofmannsthal und Bahr [...] zusammen arbeitete um eine *würdige* verbindung des *wahren* slawischen mit dem *wahren* deutschen geiste zu erzielen in der form von *strengen* übersetzungen u. dgl. vor allem *planmässig* und nicht absolut literatenhaft wie Franz Werfel und seine clique. diese beherrscht praktisch den literarischen teil der Prager Presse [...]. (Ebd., Herv. i. O.)

Im Unterschied zu Otokar Fischer teilte der konservativer veranlagte Pavel Eisner Pannwitz' Abneigung gegenüber Werfel. Als 1920 Březinas *Winde von Mittag nach Mitternacht* (im tschechischen Original *Větry od pólů*, 1897) in einer phänomenalen Umdichtung Saudeks und Werfels<sup>27</sup> erschienen, verwarf Eisner die Übersetzung als „ein[en] freche[n] Humbug“ (Brief an Pannwitz vom 27.11.1920, THIROUIN 2002: 344). Werfel gehe inkompetent mit der vornehmen Symphoniemusik des Vorbildes um, schrieb er an Pannwitz (vgl. ebd.). In den 1920er Jahren werden Pannwitz' Ansprüche auf die deutsche und tschechische Kultur, auf die gegenseitige geistige Befruchtung unter den Auspizien solcher Denker wie Hugo von Hofmannsthal (und sich selbst) immer unzeitgemäßer. Seine Vision von der Überwindung des Krisenhaften der Moderne nahm zuerst durch die Begegnung mit den Tschechen Gestalt an, im Laufe der Zeit erwies sie sich aber als unerreichbar.

---

27 Am Beispiel von Umdichtung der „Intensität, Dynamik und des synthetischen Charakters“ von Březinas Metaphern belegt Ladislav Nezdařil, dass der Anteil von Werfel wesentlich höher war als der Saudeks. „Worfels *Winde von Mittag nach Mitternacht* erweisen keinerlei Verbundenheit mit der Übersetzungstechnik von den früheren *Händen* Saudeks“ (NEZDAŘIL 1985: 268, Übers. V.J.). Nach Nezdařil bildet diese Umdichtung den bis dahin unüberwundenen Höhepunkt deutscher Übersetzungen Březinas (vgl. ebd. 270). Aus der Korrespondenz Saudeks mit Březina geht hervor, dass Saudek die Gedichte zuerst ohne Worfels Hilfe übersetzte und sie – nach der Durchsicht von Otto Pick und den kritischen Vorschlägen von Otokar Březina und Albert Ehrenstein – überarbeitete (vgl. Brief an Otokar Březina vom 08.03.1916, in: Literaturarchiv des Museums des nationalen Schrifttums Prag, Handschrift, Fond Otokar Březina). Für den Hinweis danke ich Michal Topor.

## 5 Fazit

In *Die Krisis der europaeischen Kultur* und noch deutlicher in *Der Geist der Tschechen* legt der Dichter und Philosoph Rudolf Pannwitz seine einerseits auf dem Herder'schen und Goethe'schen Denken und Nietzsches Kritik an der Moderne, andererseits auf der Vorstellung der zyklisch verlaufenden geschichtlichen Epochen beruhende Idee vor, dass die Slawen, insbesondere die Tschechen, die zukünftigen Kulturträger in Europa werden sollen. Pannwitz, der mit Weitsicht die Gefahr des Pangermanismus – ebenso wie des Panslawismus und Bolschewismus – erkannte und davor warnte, schwebte ein Ideal einer harmonischen kulturellen Synthese von der deutschen und der slawischen Welt in Mitteleuropa vor. Begeistert von der Koexistenz majoritärer und minoritärer Kulturen in der Habsburgermonarchie<sup>28</sup>, begann er seine kulturpolitische Mission in den Böhmisches Ländern und entdeckte in dem tschechischen Symbolisten Otokar Březina einen geistig Verwandten. Březinas Dichtung wurde ihm zur Verkörperung der grenzüberschreitenden Dichtung der Zukunft, die das Potenzial hatte, das ‚wahre‘ deutsche Kulturgut weiterzuentwickeln und zu tragen. Er glaubte auch an die tschechische Kultur als Ganzes, deren Höhepunkte ihm von den böhmischen Autoren und Übersetzern vermittelt wurden.

Den von ihm empfundenen tiefen Kulturbruch „zwischen Goethe und allem nach Goethe“ versuchte er durch eine Rückkehr zu Goethe zu heilen – die aber „immer nur bedeuten [kann], das jenseits von Goethe gewonnene bis auf diese stufe der höhe und klarheit und des gleichmaßes emporzubringen“ (PANNWITZ 1931b: 310) –, indem er die ihm fremde, tschechische Literatur an den deutschen Klassikern misst und sie auf ihr transkulturelles Potenzial überprüft. Sein elitäres, heroisches Kulturverständnis rückte ihn spätestens seit den 1920er Jahren dem Konservatismus eines Hugo von Hofmannsthal nahe.

Seit dem Antritt der Avantgarde verschob sich das Kulturparadigma wesentlich und Pannwitz' Ausführungen erschienen den führenden tschechischen Intellektuellen wie Otokar Fischer als spekulativ und überholt: „Nun aber Ihr Österreich, verehrter Herr Doktor: das sanfte, Gegensätze ausgleichende, seit den Türkenkriegen zu einer Mittlerrolle prädestiniertes Dogma – für mich, für uns ist es eine Fiktion!“ (Brief Otokar Fischers an Hugo von Hofmannsthal, STERN 1970: 271). Die tschechische Literatur entwickelte sich nach dem Ersten Weltkrieg an Pannwitz' Auffassung vorbei.

---

<sup>28</sup> „von meiner mutter her beinah hass aufs deutsche und liebe fürs österreichische“, schrieb Pannwitz an Hugo von Hofmannsthal am 01./02.09.1917 (zit. in: VOLKE 1978: 7).

**Literaturverzeichnis:**

- BACHMANN-MEDICK (Hgg.) (2016): *The Trans/National Study of Culture*. Berlin – Boston: de Gruyter.
- BENJAMIN, Walter (1991): *Gesammelte Schriften*. Hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- BŘEZINA, Otakar et al. (2004): *Korespondence*. 2 Bde. Brno: Host.
- BROD Max/ KAFKA, Franz (1989): *Eine Freundschaft. Briefwechsel*. 2 Bde. Hrsg. v. Malcolm Pasley. Frankfurt a.M.: Fischer.
- BUKÁČEK, Josef (1934): „Je čeština přeloženou němčinou?“ In: *Naše řeč: listy pro vzdělání a třibení jazyka českého* Jg. 18, Nr. 4, S. 114–115.
- EISNER, Paul (1924): *Prinzipielles zur Schändung eines Toten*. In: *Prager Presse* (04.04.1924), Nr. 94 (Abend-Ausgabe), S. 4.
- FOSSALUZZA, Cristina (2009): *Phönix Europa? Krieg und Kultur in Rudolf Pannwitz' und Hugo von Hofmannsthals europäischer Idee*. In: *Europa! Europa? The Avant-Garde, Modernism, and the Fate of a Continent*. Hrsg. v. Sascha Bru u. a. Berlin: de Gruyter, S. 113–125.
- FRANZINI, Elio (2006): *Pannwitz und die Idee Europa*. In: „der geist ist der könig der elemente“. *Der Dichter und Philosoph Rudolf Pannwitz*. Hrsg. v. Gabriella Rovagnati. Overath: Bücken & Sulzer.
- GRILLPARZER, Franz (1872): *Sämtliche Werke*. Bd. 10. Stuttgart: Cotta.
- HOFMANNSTHAL, Hugo/ MELL, Max (1982): *Briefwechsel*. Hrsg. v. Margret Dietrich u. Heinz Kindermann. Heidelberg: Lambert Schneider.
- HOLMAN, Petr (2003) (Hg.), Otakar Březina 2003: *materiály ze sympozia konaného v Jaroměřicích nad Rokytnou 17. a 18. října 2003*. Tišnov: Sursum, S. 129–133.
- HOLMAN, Petr (2012): *Březiniana II: dokumenty, ohlasy, paralely, přesahy: 1966–2006*, Praha: Triáda.
- KROLOP, Kurt (2005): *Studien zur Prager deutschen Literatur*. Wien: Praesens.
- MOTTEL, Helmut (2005): *Autorschaft und Modernisierung. Rudolf Pannwitz' Schreibprogramm als Symptom*. In: *Völkische Bewegung, konservative Revolution, Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur*. Hrsg. v. Walter Schmitz u. Clemens Vollnhals. Dresden: w. e. b. Universitätsverlag, S. 197–208.
- NEKULA, Marek (2002): *Franz Kafkas tschechische Lektüre im Kontext*. In: *Bohemia* Jg. 43, Nr. 2, S. 350–384.
- NEZDARIL, Ladislav (1985): *Česká poezie v německých překladech*, Praha: Academia.
- PANNWITZ, Rudolf (1913-): *Werke*. Bde. 1–5. Nürnberg: Carl.
- PANNWITZ, Rudolf (1917): *Die Krisis der europaischen Kultur*. Nürnberg: Carl.
- PANNWITZ, Rudolf (1918): *Deutschland und Europa. Grundriss einer deutsch-europaischen Politik*. Nürnberg: Carl.
- PANNWITZ, Rudolf (1919): *Der Geist der Tschechen*. Wien: Der Friede.
- PANNWITZ, Rudolf (1921): *Chelčický und Comenius*. In: *Geisteskultur und Volksbildung*. Monatshefte der Comenius-Gesellschaft, Jg. 30, H. 9–12, S. 193–207.

- PANNWITZ, Rudolf (1931a): Erinnerung an Otokar Březina. In: Slavische Rundschau Jg. 3, Nr. 3, S. 153–162.
- PANNWITZ, Rudolf (1931b): Die Bedeutung der deutschen Kultur für die Slaven. In: Slavische Rundschau Jg. 3, Nr. 5, S. 305–310.
- PANNWITZ, Rudolf (1983): Unsere Sprache (Aus dem Nachlass). In: Rudolf Pannwitz. Eine Auswahl aus seinem Werk. Hrsg. v. Erwin Jaecle. Wiesbaden: Steiner.
- PANNWITZ, Rudolf/ EISNER, Pavel/ FISCHER, Otokar (2002). Briefwechsel Rudolf Pannwitz – Otokar Fischer – Paul Eisner. Hrsg. v. Marie-Odile Thirouin. Stuttgart: Cotta.
- ROVAGNATI, Gabriella (Hg.) (2006): „der geist ist der könig der elemente“. Der Dichter und Philosoph Rudolf Pannwitz. Overath: Bücken & Sulzer.
- SPANN, Othmar (1921): Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft gehalten im Sommersemester 1920 an der Universität Wien. Leipzig: Quelle & Meyer.
- STERN, Martin (1970): Hofmannsthal und Böhmen (4). In: Hofmannsthal-Blätter Jg. 3, Nr. 4, S. 264–282.
- SZABÓ, László V. (2016a): Kulturtypologie und Transkulturalität. Rudolf Pannwitz und Der Geist der Tschechen. In: Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik, 6. Jg., H. 2, S. 127–145.
- SZABÓ, László V. (2016b): *Renascimentum europaeum*: Studien zu Rudolf Pannwitz. Berlin: Frank & Timme.
- THIROUIN, Marie-Odile (2002): Einleitung. In: Briefwechsel Rudolf Pannwitz/ Otokar Fischer/ Paul Eisner. Hrsg. v. Marie-Odile Thirouin. Stuttgart: Cotta, S. 7–40.
- THIROUIN-DÉVERCHÈRE, Marie-Odile (1992): Rudolf Pannwitz in Böhmen: Die Begegnung eines deutschen Dichters und Denkers mit der tschechischen Kultur. In: Stifter-Jahrbuch Jg. 6, S. 38–57.
- VIETTA, Silvio (1992): Die literarische Moderne. Eine problemgeschichtliche Darstellung der deutschsprachigen Literatur von Hölderlin zu Thomas Bernhard. Stuttgart: Metzler.
- VOLKE, Werner (1978): Zum Gedenken an den zehnten Todestag von Rudolf Pannwitz. Ein Brief an Hugo von Hofmannsthal. In: Hofmannsthal-Blätter Jg. 11, Nr. 19–20, S. 1–15.
- WERFEL, Franz (1917): Vorrede zu den Schlesischen Liedern Petr Bezruč. In: Die Aktion, Jg. 7, Nr. 5–6, Sp. 62–70.

## KARIN S. WOZONIG

### **Biographie als Theoriefolger. Eine ‚wilde‘ Gattung in der Literaturwissenschaft**

Der ‚hybriden‘ Gattung Biographie, zwischen Literatur und Wissenschaft verortet und changierend, wird oftmals Theorieferne vorgeworfen. Der Umstand, dass das Genre Biographie ohne (Regel-)Poetik seine Leserinnen und Leser findet, wird ihm auch heute noch von der germanistischen Literaturwissenschaft angekreidet. Bemühungen jüngerer Zeit, sowohl die ausgelagerte theoretische Reflexion zu würdigen und zu erweitern, als auch die in biographischen Werken enthaltene gattungstheoretische Konzeption aufzuspüren und zu systematisieren, werden unter dem Zeichen der theoretischen Mängelbeseitigung verfolgt. Der Beitrag analysiert die Verknüpfung biographischer Praxis mit Subjekttheorien und stellt die Frage, wie sich aus der Perspektive der Literaturwissenschaft Konzeptionen von Subjekt bzw. Individuum auf die Strukturen biographischer Darstellungen auswirken und inwiefern Biographien zur Verfestigung bzw. Subversion von ‚authentischer‘ und ‚konstruierter‘ Individualität bzw. von Gruppen und Gesellschaften beitragen.

„Und eine Biographie ist in besonderem Maße ein In-den-Spiegel-Schauen.“  
Daniela Strigl

Wie präsentiert man ein fremdes Leben? Im Rahmen eines Buchprojekts, das der Dichterin, Novellistin, Übersetzerin, Essayistin und Kritikerin Betty Paoli (1814–1894) gewidmet ist, stellt sich der Verfasserin diese Frage, da im Falle Paolis (wie bei allen vergessenen Schriftstellerinnen und Schriftstellern) zuerst die Person, das Individuum, ‚zurückgebracht‘ werden muss, ehe das Werk entsprechend gewürdigt werden kann. Das trifft unverkennbar bei Paoli zu, der Verfasserin spätrömantischer Liebeslyrik und der ersten österreichischen Feuilletonistin, deren Schreiben ohne ihr Leben nicht zu erschließen wäre – und umgekehrt. Dies wirft die Frage nach dem Paradox der authentischen Künstlichkeit oder künstlerisch überformten Lebensrealität auf, nach der Überprüfung des Status des literarischen Werks als biographi-

scher Quelle und den lebensweltlichen Bedingungen des Schreibens, z.B. der Möglichkeit der Veröffentlichung.<sup>1</sup> Die Suche nach einer theoretischen Grundlage für die dem Gegenstand angemessene und der Disziplin entsprechende Präsentation<sup>2</sup> gestaltete sich schwierig, denn auch wenn allenthalben die wissenschaftliche Rehabilitation des biographischen Genres verkündet und durch Institutsgründungen (z.B. das Biografie Institut der Universität Groningen; das Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie der Biographie in Wien) sowie durch Sammelbände zum Thema Theorie der Biographie (z.B. KLEIN 2002; FETZ 2009; TIPPNER/LAFERL [Hgg.] 2016) augenscheinlich belegt wird bzw. die Etablierung von „biography studies“ durch „academic researchers that take the works of biographers as their objects“ (MOULIN/RENDERS 2017: 8) zu beobachten ist, kann von einer institutionellen Verankerung der literaturwissenschaftlichen Biographieforschung in der universitären Germanistik noch nicht die Rede sein. Eine solche böte einen die Literatur gegenüber anderen Textarten privilegierenden Zugang zur Theorie, ebenso wie Differenzkriterien für literarische und andere Texte als lebensgeschichtliche Quellen. Sie könnte sich dem Konstruktionscharakter jeder Biographie (und Autobiographie), der „mit einem bestimmten Maß an Fiktionalisierung einhergeht“ (TIPPNER/LAFERL 2016: 11), zuwenden und diesen von der literarischen Fiktion trennen; und sie könnte eine Definition von Biographie als Gattung geben.

## 1 Theoretischer Vorbehalt

Bei dem Versuch, den gegenwärtigen Stand der disziplinären Reflexion des Genres zu erfassen, zeigt sich zweierlei: 1. Kaum jemand, der der Biographie einen Status über dem einer historischen oder soziologischen Hilfswissenschaft zumisst, behauptet, dass es eine Theorie der Biographie gebe (und selbstverständlich tun das schon gar nicht jene, die das biographische Schreiben als heuristischen Handlangerdienst abtun). 2. Die Theoriebildung erfolgt anhand der Offenlegung des eigenen Tuns der Praktikerinnen und Praktiker der Biographie,

---

1 Paoli ist eine Dichterin „mit Biographie“ im Sinne Tomaševskijs, der damit selbstgestaltete Dichterpersönlichkeiten bezeichnet (vgl. TOMAŠEVSKIJ 2016 [1923]), und Paoli war mit den Werken der Dichterpersönlichkeiten Byron und Puškin vertraut, die sie im Original las.

2 Dass für die subjektstabilisierende Darstellung die Narration das Mittel der Wahl ist, mit der „ein Humanum hochgehalten wird“ (STRIGL 2018: 44) und die dem linearen Lebensverlauf gerecht wird (der zum allgemeinen Schrecken keine „Phantasmagorie“ [KLEIN 2002: 13], sondern Realität der Lebenszeit/Vergänglichkeit ist [vgl. WOZONIG 2008: 28–40]), kann im Rahmen des vorliegenden Beitrags nur angedeutet werden. (Vgl. auch TIPPNER/LAFERL 2016, hier bes. 14–20)

also fallbezogen, und ist daher zur Gestaltung allgemeiner Prinzipien des Genres nicht geeignet. Das zeigt sich bei einschlägigen Textsammlungen zur Theorie der Biographie in der Auswahl der Schlüsseltexte, wie z.B. bei der von Bernhard Fetz und Wilhelm Hemecker herausgegebenen, die Texte von Samuel Johnson, Thomas Carlyle, Virginia Woolf und Stefan Zweig enthält. Vorausgesetzt wird, dass sich an den Paratexten der Praktiker eine „implicit coherence in the generic development of biography“ ablesen lässt (MOULIN/RENDERS 2017: 6), die die Theoriebildung fundieren kann.

Die Geschichtswissenschaft hat grundlegende Einsichten in den Quellenstatus biographischer Zeugnisse erarbeitet und auch die soziologische Biographieforschung hat Maßgebliches für die Theoretisierung der Biographie geleistet, indem sie die enge Verknüpfung von (Auto-)Biographie und Subjektkonstruktion dargelegt hat. Für die Literaturwissenschaft hingegen erzeugt die Biographie (im Sinne der Darstellung eines gelebten Lebens) als wissenschaftlicher Gegenstand mehrere Probleme. Eines ist die Schwierigkeit, die Gattung zu definieren und abzugrenzen, was zur Kernkompetenz der Literaturwissenschaft zu zählen ist. Von einer Gattung zu reden, die ihre Form ändert, mag bei literarischen Texten nicht nur angehen, sondern vielmehr das Interesse wachhalten (kein Literaturwissenschaftler wird einem Roman des Jahres 2018 vorwerfen, dass er nicht aussieht wie einer aus den 1950er Jahren). Bei anderen Texten scheinen Wiedererkennungseffekt und Sortenreinheit jedoch Bedingungen zu sein, die erst den Einsatz des literaturwissenschaftlichen Analyseinstrumentariums ermöglichen; die Formenvielfalt ist ein Analysehindernis, das die Biographie mit dem Essay teilt. Ein weiteres Problem von Biographien ist ihre Beliebtheit beim breiten Publikum, ihre Popularität macht sie wissenschaftlich verdächtig. Die germanistische Community kann zwar über diese beiden Aspekte (gattungstechnische Abgrenzungsschwierigkeit bzw. Popularität) hinwegsehen und tut das auch (im Zuge einer Offenheit gegenüber Textexperimenten einerseits und aufgrund der kulturwissenschaftlichen Hinwendung zu populären Genres andererseits), allerdings bleibt das Hauptproblem, das in der „Natur“ der modernen Biographie begründet liegt, ungelöst: der Umgang mit der Individualität jeder Biographie. Damit ist nicht die offen daliegende Tatsache gemeint, dass jedes Leben für sich und einmalig gelebt wird und daher eine inhaltlich einmalige Darstellung verlangt, womit zumindest im Detail eine individuelle Textstruktur einhergeht. Individualität bezieht sich hier vor allem auf den Umstand, dass der Biograph oder die Biographin als Individuum durch die Biographie hindurchscheint. Die Biographie teilt auch hier einen Zug mit dem (wissenschaftlichen) Essay, dessen

größter Vorzug es ist, dass die Leserinnen und Leser seiner Verfasserin/seinem Verfasser beim Denken, Abwägen, Urteilen zusehen können.

## 2 Geschichte und Regeln

Um das Genre eingrenzen zu können, ist ein Blick auf seine Geschichte hilfreich, im Falle der Biographie gestaltet sich aber auch diese genretypisch wuchernd. So manche Darstellung der Geschichte der Biographie beginnt bereits mit dem biographischen Erzählen der Bibel oder mit Homer (LEE 2009), bei Plutarchs Herrscher-Biographien oder mit Tacitus. Wird der Fokus auf die Vorbildliche Funktion von Lebensbeschreibungen gelegt, ist spätestens die christliche Hagiographie der Startpunkt.<sup>3</sup> Die moderne Biographie beginnt um 1800. Kurz und bündig stellt Virginia Woolf das besondere Verhältnis zu Subjekt und Individuum an den Beginn:

Das Interesse am eigenen Selbst und dem anderer Menschen ist eine späte Entwicklung des menschlichen Geistes. Erst im achtzehnten Jahrhundert drückte sich diese Wißbegier darin aus, daß man das Leben privater Personen beschrieb. Erst im neunzehnten Jahrhundert war die Biographie voll erwachsen und wurde außerordentlich fruchtbar. (WOOLF 2011 [1939]: 161)

Das Interesse am anderen, privaten Menschen ist getrieben vom Interesse am eigenen Selbst, was sinnvoll ist, sobald es zur Selbstwahrnehmung gehört, dass aus dem fremden Leben eine Lehre für die eigene Verortung in der Welt bzw. in der Gesellschaft gezogen werden kann. Erst wenn dem Menschen Elemente der individuellen Selbstkonstruktion – Routinen, Verhaltensweisen, Codes, die befolgt werden oder von denen man sich abgrenzen kann, Normen, gegen die man verstoßen kann – zur Wahl gestellt werden, bekommt die Darstellung der Entwicklung des fremden Lebens eine Bedeutung für das eigene. Die individuelle Biographie ist von modernen Subjekten abhängig, von der „Herauskristallisation einer spezifischen Version moderner, bürgerlicher Subjektordnung – aus (und im Gegensatz zu) einem aristokratisch-höfischen Subjekttypus“ (RECKWITZ 2010: 6) und seinem klerikalen und bäuerlichen Umfeld, wobei eine Wechselwirkung evident wird: Subjektivierung bedeutet, das Individuum ist nicht von Anfang an in seiner Form vorhanden und nicht von Gott unverrückbar an seine Stelle gestellt, sondern „immer im Prozess

---

<sup>3</sup> Zu den unterschiedlichen Anfängen vgl. die Auswahlbiographien bei KLEIN (Hg.) 2002, FETZ (Hg.) 2009 und die Bibliographie zur Theorie und Geschichte der Biographie auf der Seite des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte und Theorie der Biographie (<http://gtb.lbg.ac.at/>).



seiner permanenten kulturellen Produktion“ (ebd. 10). Zu dieser prozessualen Formation gehört auch die Kenntnis der prozessualen Formation der Leben anderer, vermittelt durch ihre Biographien. Mit der Selbstkonstruktion geht einher, aus der dargestellten biographischen Entwicklung das Potential und die Mechanismen für die eigene Entwicklung zu gewinnen, und dieser Vorgang unterscheidet sich kategorial von der Bedeutung der Helden- und Heiligenlegende für das individuelle Leben.

Dass die moderne Biographie das Bürgertum und sein Identitätskonzept, sein „Bewusstsein der Selbigkeit“ (Dilthey), auf diese Weise durch kollektiv-individuelle Identifikationsangebote stabilisiere, wurde am deutlichsten zu dem Zeitpunkt konstatiert, als sie in dieser Funktion bereits versagt hatte, nämlich von Siegfried Kracauer im Aufsatz „Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform“, verfasst 1930. Der Individualismus, der in den zu diesem Zeitpunkt populären Biographien zum Ausdruck komme, täusche über den Untergang des autonomen bürgerlichen Subjekts des neunzehnten Jahrhunderts hinweg, ohne ein neues Selbstverständnis und -bewusstsein der Mittelschicht, der nicht-proletarischen, finanziell abhängigen Massen, herzustellen, lautet Kracaueers Vorwurf (vgl. KRACAUER 2011 [1930]: 120f.). Eine neue Subjektordnung würde nach einer neuen Biographie verlangen, eine neue Biographie hätte gleichzeitig Teil der prozessualen Veränderung der Subjektordnung zu sein.

Welchen Regeln folgt nun die Biographie am Beginn des 21. Jahrhunderts, zu einer Zeit, zu der das Subjekt nicht nur die Moderne, sondern auch die Postmoderne hinter sich gelassen hat? Im angloamerikanischen Raum, in dem die Vorbehalte gegenüber dem Genre Biographie geringer sind als im deutschsprachigen, stellt die Biographin Hermione Lee, unter anderem Autorin einer Biographie von Virginia Woolf, zehn Regeln der Biographie auf. Aber schon ihren ersten Definitionsversuch von Biographie schränkt sie ein: „Even this basic definition ‘the story of a person told by someone else’, is unstable, and liable to exceptions.“ (LEE 2009: 6). Neun der zehn Regeln, von Regel 1 („The story should be true“) über Regel 6 („The biographer should be objective“) bis zu Regel 9 („The story should have some value for the reader“), werden von Lee formuliert und gleich wieder mit Einschränkungen und Ausnahmen versehen. Und so ist es nur konsequent, dass Regel 10 lautet: „There is no rule for biography“ (ebd. 18). Ein Regelwerk zu kennen und aus dieser Kenntnis die Freiheit zu generieren, es unbeschadet ignorieren zu können, entspricht der post-postmodernen Subjektauffassung (jenseits von postmoderner *differance* und Ambiguität tut sich das Feld der Vermischung, Fluidität, Hybridität auf), zu deren Bestätigung die diesem Regelwerk entsprechenden Biographien beitragen.

### 3 Rechtfertigung

Hermione Lee gehört zu jenen Praktikerinnen und Praktikern des Biographischen, deren Vor- und Nachgedanken zu ihrer Arbeitsweise zu einer Theorie der Biographie zusammengestellt werden könnten. Zwar gibt es den typischen Biographen tatsächlich (Wolfgang Hildesheimer bestimmt ihn, um sich von ihm abzugrenzen, vgl. HILDESHEIMER 2011 [1981]: 291), die Biographie hingegen scheint, mit den Worten Sigrid Löfflers, „auch ohne Poetik glänzend auszukommen“ (zitiert in KLEIN 2002: 18), mithin keinem Reglement zu folgen. Dass der literaturwissenschaftlichen Biographie eine Vorrede vorangestellt wird, die Quellenlage, Perspektive und Erkenntnisinteresse offenlegt, hat nichts mit der Gattung und alles mit akademischen Gepflogenheiten zu tun. Ob Auftragsarbeit oder biographische Faszination von Kindesbeinen an: Die Befassung mit dem fremden Leben rührt immer an die Auffassung vom eigenen und steht daher unter einem besonderen Erfolgsdruck. Die biographische Konstruktion ist fragil, aus den Dokumenten und Fakten wird ein Gebilde zusammengesetzt, von dem jeder Biograph und jede Biographin weiß, dass es nicht mehr als ein Tropfen in einem Ozean sein kann („Abgeschrieben kann das Leben nie werden, dazu ist es zu reich.“ EBNER-ESCHENBACH 1920: 636). Der Biograph und die Biographin wissen auch, dass es unmöglich ist, eine Biographie inhaltlich erschöpfend zu behandeln (das trifft sowohl für das gut dokumentierte, als auch für das schlecht dokumentierte Leben zu) und dass es praktisch nötig ist, eine Grenze und ein Ende der Darstellung zu finden. Was zwischen zwei Buchdeckel passt, und auch was nach 3000 Seiten als Fragment deklariert wird wie Jean Paul Sartres Werk „L'Idiot de la famille. La vie de Gustave Flaubert de 1821 à 1851“ (1971–1972), ist niemals *die* Biographie (die wurde gelebt), sondern *eine* Biographie, was zuzugeben Biographinnen und Biographen mit theoretisch-kritisch avancierter Position nicht anstehen. Ob sich eine Biographie herausbildet, die überzeugt, hängt zum Gutteil von der Auswahl des Materials und vom Darstellungsverfahren ab, also von Entscheidungen, die der Biograph aus seinem eigenen Subjektverständnis heraus trifft und die nichts mit dem wirklich gelebten Leben des Biographierten zu tun haben. Um ein banales Beispiel für die Bedingungen der biographischen Konstruktion zu nennen: Wo der Biographierte die Kenntnisse des Moments und seiner Vergangenheit hatte, kalkuliert die Biographin die Zukunft ein. Der gelungenen Biographie sollte dieses vom Standpunkt der Biographin Gemachte nicht anzumerken sein, zumindest nicht auf den ersten Blick. Zur Rezeptionsvoraussetzung der modernen Biographie gehört die Übereinkunft darüber, dass es eine biographische Wahrheit gibt, die darzustellen der Biograph

oder die Biographin sich bemüht. So deutlich wie der Thomas-Mann-Biograph Hermann Kurzke begründet aber kaum ein Autor einer Biographie seine Weigerung, der Praxis einen Zweifel an der Authentizität seiner Darstellung in Form eines Vortexts mitzugeben: „Wer seine Methode thematisiert, degradiert sein Ergebnis zum bloßen Produkt einer Maschinerie und raubt ihm damit das Leben.“ (KURZKE 2002: 173) Und was wäre eine Biographie ohne Leben, möchte man fragen.

Der nachgelieferte Werkstattbericht, sei er Ergebnis der Befragung durch die interessierte Öffentlichkeit wie im Fall Hermione Lees, ein Akt der nachträglichen Verteidigung der eigenen Arbeit (Hildesheimer) oder eben den literaturwissenschaftlichen Gepflogenheiten geschuldet, macht noch keine Methode und aus diesen nachgereichten Betrachtungen ist keine Theorie zu destillieren. Moulins und Renders' Verdacht, dass „most creative minds who have turned to the subject“ lieber Biographien schreiben als eine Biographietheorie zu entwickeln, ist nicht von der Hand zu weisen (vgl. MOULIN/RENDERS 2017: 2). Zu beobachten ist aber: „Auch wenn es keine konsistente Theorie der Biographie gibt, es sie vielleicht auch gar nicht geben kann aufgrund ihres ‚Bastardcharakters‘, so gibt es in verschiedenen Disziplinen eine Reihe von theoretischen Beiträgen, die den Begriff des Biographischen konturieren.“ (FETZ 2009: 8) Und: „Die theoretischen Implikationen der Biographie machen sie zu einem idealen Forschungsobjekt, in dem sich zentrale Fragen der gegenwärtigen Kulturwissenschaften bündeln.“ (ebd. 6) Nicht nur ein Revival der Essenz unter post-poststrukturalistischen Vorzeichen, wie Bernhard Fetz das mit Hans Ulrich Gumbrecht skizziert, lässt diese implizite Theorie oder vielmehr: Begründung der Biographie am Platze erscheinen. Es ist vor allem die Tatsache, dass Subjekte mit Gestaltungsmacht über ihr eigenes Leben (und sei sie in Form von sozialer Freiheit und freiem Willen auch nur vermeintlich, wie Soziologie und Neurowissenschaft das seit vielen Jahren nachzuweisen versuchen) Biographien als Versicherungs- und Unterweisungstexte für ihr eigenes Leben sehen, eine Funktion, die durch die Selbstreflexion des Biographen bzw. der Biographin anzustoßen ist. Das gilt umso mehr, als der Freiheitsgrad der Individualisierung seit der Jahrtausendwende zugleich zunimmt (Stichwörter Emanzipation, Chancengleichheit, soziale Mobilität, politische und kulturell-kreative Partizipation) und abnimmt (Marktkonformität, einförmige Lebens-effizienz, massenhaft medial verbreitete Idealtypen), was der Subjektivation eine neue Komplexität verleiht.

#### 4 ‚Frauenbiographien‘ – die Kategorie Gender

An einem Aspekt von Subjektkonstitution lässt sich, wie die präzise Analyse von Anne-Katrin Reulecke (REULECKE 2011 [1993]) zeigt, die Variabilität der Biographik entlang der Auffassung von Individualität verdeutlichen: am (biologischen und sozialen) Geschlecht. Anita Runge hat am Beispiel von biographischen Zugängen zu Marieluise Fleißer demonstriert, dass die biographische Konstruktion „geschlechtertheoretischen ‚Paradigmenwechseln‘ und damit wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungen unterliegt“. (RUNGE 2002: 125) Die „Vorstellungen von (Literatur-)Geschichte und (weiblicher) Subjektivität“, die den Biographien zugrunde liegen (vgl. ebd.), sind aber eben nicht nur wissenschaftliche – wenngleich die literaturwissenschaftliche Biographik die Denkleistung der Selbstüberprüfung und -kritik in besonderem Maß zu erbringen hat –, nicht nur soziologische oder literaturtheoretische, sondern hauptsächlich die des allgemeinen, dem Biographensubjekt geläufigen Redens über Literaturgeschichte und Geschlecht.

Anhand der Kategorie Geschlecht lässt sich die Wirkung des biographischen Diskurses auf den Alltagsdiskurs (und vice versa) demonstrieren, denn die Biographin findet ihre Vorstellung von Geschlechterrollen nicht im fremden biographischen Material allein, auch nicht bloß aus der Kenntnis der Diskursgeschichte, sie zieht sie aus ihrer eigenen Erfahrung als Frau. Anders- („Ungleich-“)Behandlung, Benachteiligung, positive Diskriminierung, Rollenzuschreibungen sind Bestandteil der „sozialen Oberfläche“ (Bourdieu), aus der sich nicht nur das biographierte Subjekt formt, sondern auch die biographisch arbeitende Literaturwissenschaftlerin, die z.B. deshalb Germanistin ist, weil Mädchen sprachbegabt sind und Architektinnen schlechte Karrierechancen haben. Eine zweite evidente Wechselwirkung besteht im Vorbildcharakter von weiblichen Biographien für Leserinnen, eine gewisse Entscheidungsfreiheit vorausgesetzt und am wirksamsten im Kindes- und Jugendalter (vgl. KREMSBERGER 2018). Dass subjektkritische Positionen, vorgetragen von starken Persönlichkeiten, die Biographie vorübergehend um ihren Kern und besonders die feministische Biographik in Erklärungsnot brachten (unter anderem Roland Barthes mit dem „Tod des Autors“, Pierre Bourdieu mit dem Individuum als Habitusträger, Judith Butler mit dem performativen Modell von Geschlecht), ist mittlerweile zum gut integrierten Bestandteil der historischen Definitionsversuche des Genres geworden und soll hier nicht weiter erläutert werden. An der Kategorie Geschlecht, die eine soziale, eine diskursive und eine essentielle Dimension hat, die gleichermaßen relevant werden, sobald diese Kategorie in die biographische Darstellung eingeführt wird, lässt sich der enge Zusammenhang von Subjekt und Biographie ablesen. Subjektformen sind

kulturelle Typisierungen und heuristisch vom Individuum zu unterscheiden (vgl. RECKWITZ 2010: 140). Der Gegenstand der Biographie (das gelebte Leben) führt Subjektivationsmechanismen vor, und am interessantesten dort, wo sie scheitern oder überborden. Ein generelles Scheitern, eine Ausnahme, die keine mehr ist, ein kreatives oder künstlerisches Transformieren der Normen, das permanent wird, all das sind die biographischen Spuren neuer Subjektformationen und sie sind gerade im Bereich der Geschlechtsidentität deutlich zu erkennen, und sei es auch nur an einem Zuwachs von Buchstaben: Aus dem übersichtlichen LGB der 1980er Jahre ist mittlerweile LGBTTIQ geworden.

## 5 Conclusio

Eine Theorie der Biographie wird sich also auf den Grundsatz der Wechselwirkung kontingenter Subjektwahrnehmung und biographischer Darstellungsweisen beschränken, auf dem basierend eine Biographie Orientierungswissen mit stabilisierender Funktion liefert. Die Darstellung des Aspekts „Geschlecht“ in diesem Zusammenhang verweist auf eine der Komplikationen bei dem eingangs erwähnten Forschungsprojekt und konkretisiert sich in der Beobachtung der Etablierung des weiblichen Ich in der spätrömantischen Lyrik und seiner biographischen Relevanz, weiter gefasst in der Interdependenz von literarischer Selbstkonstruktion und Lebenswirklichkeit. Wie der ökologische Kulturfolger der menschlichen Infrastruktur folgt, so folgt die biographische Anwendung (als geschriebenes Leben) formal der Subjektkonzeption (und zwar der des biographierten wie des biographierenden Subjekts), sei es, um dem modernen Eingebettetsein des Subjekts in ein kulturell-soziales Netz, der sozialen Determiniertheit (z.B. vorgegebener Geschlechterrollen) oder um dem fragmentarischen Wissen über ein instabiles Subjekt der Post-Postmoderne gerecht zu werden.

## Literaturverzeichnis:

- BARTHES, Roland (2005): Der Tod des Autors. In: Roland Barthes: Das Rauschen der Sprache. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 57–63.
- BIDWELL-STEINER, Marlen/ WOZONIG, Karin S. (Hgg.) (2005): Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen. Innsbruck: Studienverlag (Gendered Subjects 1)
- BOURDIEU, Pierre (1984): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

- BUTLER, Judith (1990): *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge
- EBNER-ESCHENBACH, Marie von (1920): *Sämtliche Werke*. 4. Bd., Berlin: Paetel.
- FETZ, Bernhard (2009): Die vielen Leben der Biographie. Interdisziplinäre Aspekte einer Theorie der Biographie. In: Bernhard Fetz (Hg.): *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie*. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 3–66.
- FETZ, Bernhard (Hg.) (2009): *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie*. Berlin u.a.: de Gruyter.
- FETZ, Bernhard/ HEMECKER, Wilhelm (Hgg.) (2011): *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentare*. Berlin u.a.: de Gruyter
- HILDESHEIMER, Wolfgang (2011[1981]): Die Subjektivität des Biographen. In: *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentare*. Hrsg. v. Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 285–295.
- KLEIN, Christian (2002): Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme. In: *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Hrsg. v. Christian Klein. Stuttgart: Metzler, S. 1–22.
- KRACAUER, Siegfried (2011 [1930]): *Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform*. In: *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentare*. Hrsg. v. Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 119–123.
- KREMSBERGER, Simone (2018): Her Story. Neue Kinderbücher laden zum Entdecken von Frauenbiografien ein. In: 1001. Magazin für Kinder- und Jugendliteratur, Nr. 2, S. 12–14.
- KURZKE, Hermann (2002): Zur Rolle des Biographen. Erfahrungen beim Schreiben einer Biographie. In: Christian Klein (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Stuttgart: Metzler, S. 173–178.
- LEE, Hermione (2009): *Biography. A Very Short Introduction*. Oxford University Press.
- MOULIN, Joanny/ RENDERS, Hans (2017): Great Biographers. In: *Les Grandes figures historiques dans les lettres et les arts [en ligne]*, Nr. 6, S. 1–8. URL: [https://figures-historiques-revue.univ-lille3.fr/wp-content/uploads/2017/04/MOULIN\\_RENDERS\\_Intro\\_V2-1.pdf](https://figures-historiques-revue.univ-lille3.fr/wp-content/uploads/2017/04/MOULIN_RENDERS_Intro_V2-1.pdf) [26.06.2018].
- RECKWITZ, Andreas (2010): *Subjekt*. 2. Auflage. Bielefeld: Transkript.
- REULECKE, Anne-Kathrin (2011 [1993]): „Die Nase der Lady Hester“. Überlegungen zum Verhältnis von Biographie und Geschlechterdifferenz. In: *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentare*. Hrsg. v. Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 317–339.
- RUNGE, Anita (2002): Geschlechterdifferenzen in der literaturwissenschaftlichen Biographik. Ein Forschungsprogramm. In: Christian Klein (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Stuttgart: Metzler, S. 113–128.
- STRIGL, Daniela (2017): *Prolegomena zu einer neuen Biographie Marie von Ebner-Eschenbachs und „Berühmtsein ist nichts.“ Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie*. Habilitationsschrift, Wien.

- STRIGL, Daniela (2018): Alles muss man selber machen. Biographie. Kritik. Essay. Graz: Droschl.
- TIPPNER, Anja/ LAFERL, Christopher F. (2016): Einleitung. In: Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie. Hrsg. v. Anja Tippner u. Christopher F. Laferl. Stuttgart: Reclam. S. 9–35.
- TIPPNER, Anja/ LAFERL, Christopher F. (Hgg.) (2016): Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie. Stuttgart: Reclam.
- TOMAŠEVSKIJ (2016) [1923]: Literatur und Biographie. In: Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie. Hrsg. v. Anja Tippner u. Christopher F. Laferl. Stuttgart: Reclam. S. 68–82.
- WOOLF, Virginia (2011 [1939]): Die Kunst der Biographie. In: Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentare. Hrsg. v. Bernhard Fetz u. Wilhelm Hemecker. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 161–169.
- WOZONIG, Karin S. (2008): Chaostheorie und Literaturwissenschaft. Innsbruck: Studienverlag.





### **III**

## **REZENSIONEN**



**BECHER, Peter/ HÖHNE, Steffen/ KRAPPMANN, Jörg/ WEINBERG, Manfred (Hgg.) (2017): *Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder*. Stuttgart: Metzler, 450 S., ISBN 978-3-476-02579-1**

Schon die Titelgebung macht das kontextuelle Bewusstsein und die theoretische Umsicht der Herausgeber dieses Handbuchs deutlich. Dass sie sich gezielt einer Definitions herausforderung gestellt haben, zeigt sich im ausführlichen Forschungsüberblick des ersten Teils. Es gehe ihnen um eine „Neuvermessung“ des Phänomens der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder, stellen die Herausgeber in ihrem Vorwort fest. Damit partizipiert das Werk auch an einem im Kapitel *Literatur- und Forschungsgeschichte einer Region konstatierten regional turn*. Die Stadt Prag „als Knotenpunkt der europäischen Moderne“ soll aber auch zeigen, dass die Literatur einer Region zu beforschen hier nicht im Sinne von Provinzliteraturforschung verstanden werden soll. Dass die Frage der Zuordnung nicht nur eine territoriale ist, sondern vor allem eine identitätskonstituierende, zeigt sich in der Bandbreite der behandelten Autoren und Autorinnen, von Maria Anna Sager (geboren 1727 in Prag, gestorben 1805 in Wien) bis zu Peter Härtling, der drei Jahre seiner Kindheit (von 1942 bis 1945) in Brünn und Olmütz verbrachte. Unter den eingehender untersuchten Autoren findet sich im Abschnitt „Realismus“ (**Franziska Mayer/Franz Adam**) Marie von Ebner-Eschenbach, bei der der höchste Grad an „akkumulativer Identitätszuschreibung in der Literaturgeschichte“ erreicht werde (**Jörg Krappmann**).

Zum Rahmen des Handbuchs gehört Peter Bechers ausführliche Darstellung der Behandlung der deutschsprachigen Literatur aus Böhmen und Mähren in den Literaturgeschichten. Neben einem guten Einblick in die Ideologisierung von Herkunftsregionen bzw. Sprachgemeinschaften bietet Bechers Beitrag auch ein ausführliches Literaturverzeichnis, wie überhaupt die Bibliographien am Ende jedes Beitrags äußerst hilfreiche Arbeitsinstrumente darstellen dürften. Auf die besonderen ideologischen Implikationen des Forschungsgegenstands verweist auch **Manfred Weinberg** mit seinen Ausführungen zu den beiden Konferenzen in Liblice 1963 und 1965, bei denen die marxistische Literaturwissenschaft Franz Kafka rehabilitierte und eine Zuschreibung der Pragerdeutschen Literatur etablierte. Der literatur- und forschungsgeschichtlichen Rahmung folgen theoretische Beiträge zu einigen dem Forschungsgegenstand dienlichen kulturwissenschaftlichen Konzepten, wie Interkulturalität und Raum, sowie mehrere Beiträge zur Kultur- und Institutionengeschichte Prags und der Böhmisches Länder. Die Lektüre bleibt in diesen Kapiteln trotz vieler grundlegender Informationen auch für Fachleser interessant, weil immer wieder eine vergleichende Perspektive eingenommen wird. Die Bedeutung der vielfältigen kulturellen Überschneidungen wird in den Beiträgen durchgehend berücksichtigt. „Von jeher war diese Region von Austauschprozessen geprägt, die eine kulturelle Eigenart schufen, die sich seit dem 19. Jahrhundert auch immer häufiger im Sinne einer kulturellen Eigenständigkeit artikulierten. Diese Gemengelage aus deutschen, österreichischen und regionalen Traditionen bestimmt die literarischen Akteure der Böhmisches Länder selbst dann, wenn sie

sich aus politischen Motiven explizit einem der beiden wirkmächtigen Kulturräume anschlossen“, schreibt **Jörg Krappmann** in der Einleitung zu Teil IV, *Literaturgeschichtliche Epochen*. Die in diesem Kapitel angewendete konventionelle Periodisierung dient der Übersichtlichkeit des Handbuchs, die Ungleichzeitigkeiten, die besonders für das 19. Jahrhundert typisch sind, finden dabei ausreichend Berücksichtigung, wie z.B. jene, dass die Vormärzliteratur in Böhmen relativ spät einsetzt, oder auch die unterschiedlichen Bedingungen für die Durchsetzung des Realismus. Die Darstellung der literaturgeschichtlichen Epochen endet mit dem Kapitel „Nachklang“ (**Anna Knechtl/Jörg Krappmann**), das sich auch der implikationsreichen Definition von sudetendeutscher Literatur widmet.

Teil V und VI des Handbuchs behandeln *Themen und Motive* und *Textsorten*, auch damit in praktischen und gut eingeführten literaturwissenschaftlichen Kategorien bleibend. Dabei kommen unterschiedliche Aspekte zur Sprache, Elemente, die als Querschnittsmaterien der Literatur Prags und der Böhmisches Länder angesehen werden können. So beschäftigt sich **Štěpán Zbytovský** mit der Goethe-Rezeption und schickt voraus: „Entgegen der üblichen Rezeptionsperspektive kann [...] die Betrachtung eines kulturell heterogenen Raums eine höhere Vielfalt von Wahrnehmungen und Funktionalisierungen des Klassischen ergeben, die auch in ihrer Differenz oder gar Gegenläufigkeit eng aufeinander bezogen bleiben.“ Er stellt zudem fest, dass die böhmisch-mährische Goethe-Rezeption im 19. Jahrhundert insbesondere in Zusammenhang mit „Identitätsmodellen von Tschechen-, Österreicher-, Deutsch- oder Deutschböhmentum“ stand.

Eigene Abschnitte behandeln unter anderem „Prag als Topos“ (**Alice Stašková**) und das Konzept „Landschaft“ (**Lukáš Motyčka**), außerdem finden sich in diesem Teil des Handbuchs auch drei Essays von Jan Faktor, Angelika Overath und Jaroslav Rudiš, mit denen eine originelle Möglichkeit gewählt wurde, die „Nachwirkungen“ im Sinne einer produktiven Aufnahme der deutschsprachigen Literatur in Böhmen und Mähren zu präsentieren.

Im Vorwort des den *Textsorten* gewidmeten Teils VI wird klargestellt, dass dieses Kapitel keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, sondern Charakteristisches ausgewählt wurde. Neben literarischen Gattungen werden hier auch der Essay und generell „Übersetzungen“ berücksichtigt, der Fokus liegt dabei auf der identitätsstiftenden Funktion der Texte. Den Beiträger/innen gelingt es durchwegs, die behandelte Textart prägnant zu definieren und sich auf wesentliche Aspekte oder aussagekräftige Beispiele zu konzentrieren. Wie sich überhaupt das Handbuch durch gute Lesbarkeit auszeichnet und die Lösung, die Lebensdaten der genannten Personen im Anhang zu sammeln, statt in den Fließtext zu nehmen, sowie die deutsch-tschechische Ortskonkordanz im Anhang eine gute Benützbarkeit gewährleisten.

Bei aller Informationsdichte ist das Handbuch überschaubar geblieben, gleichermaßen als kompakte Darstellung des Gesamtkomplexes für Einsteiger wie als Werkzeug für speziell Interessierte geeignet.

*Karin S. Wozonig (Ústí nad Labem)*

**BRAUNBECK, Helga (2017): *Figurationen von Kunst, Musik, Film und Tanz. Intermedialität bei Libuše Moníková*. Bielefeld: Aisthesis, 382 S., ISBN 978-3-8498-1237-9**

Vor zwanzig Jahren, am 12.01.1998, ist Libuše Moníková in Berlin verstorben. Im Leben wie im Werk dieser deutschschreibenden Tschechin, die aus Prag stammte und seit 1971 in der BRD gelebt hat, spielen die Jahre mit Acht eine Schlüsselrolle. Immer wieder erinnert sie in ihrer literarischen Geschichtsschreibung an das *Münchener Abkommen* von 1938 und seine verhängnisvolle Rolle für den tschechoslowakischen Weg in die Bedeutungslosigkeit, alle ihre Texte umkreisen den August 1968 und das Trauma der Niederschlagung des *Prager Frühlings*. Zwanzig Jahre nach dem Tod der Autorin erscheint, und dies ist eine gute Nachricht, ein in der Moníková-Forschung lange erwartetes Buch: Helga Braunbecks *Figurationen von Kunst, Musik, Film und Tanz. Intermedialität bei Libuše Moníková*. Die Autorin dieser knapp 400 Seiten umfangreichen Monographie ist als Professorin für Neugermanistik an der North Carolina State University tätig und als führende Fachfrau bezüglich des Werkes Libuše Moníkovás bekannt.

Eine Vorreiter-Rolle in der frühen Moníková-Forschung haben Helga Braunbecks Aufsatz *The Body of the Nation: The Texts of Libuše Moníková* (Monatshefte 89/4) sowie ihr Interview mit der Autorin (ebd.) gespielt. Somit hat sie die literaturwissenschaftliche Rezeption der Romane Moníkovás mit Stichwörtern wie ‚weibliches Schreiben‘ und ‚Literatur als authentische Historiographie‘ miteröffnet. Dabei hat sie Homi K. Bhabhas Terminus der ‚syntax of forgetting‘ aufgegriffen, die eine ‚production of the nation as narration‘ zur Folge hat. In ihren weiteren Studien hat sie sich vor allem mit den Fragen der Intermedialität, insbesondere des ‚filmbezogenen bzw. -analogen Schreibens‘ und der ‚Musikalität‘ beschäftigt, wobei sie die angestrebte Intermedialität als syntaktisch-formelles Pendant zu Moníkovás Projekt der Umschreibung der Geschichte aufgefasst hat. Die Verfahren der Intertextualität und Intermedialität sowie der angestrebten Hybridität hat sie in eine postmoderne Ästhetik der doppelten Codierung und in Hypertextualität eingebettet.

Diese Theoreme bzw. Forschungsansätze, den einzelnen Aspekten nach und in Bezug auf alle Texte Moníkovás detailliert erarbeitet, sind auch in die Monographie *Figurationen von Kunst, Musik, Film und Tanz* eingegangen. Neben einem umfangreichen und kommentierten Überblick der literaturwissenschaftlichen Bestandaufnahme der Werke Moníkovás stützt sich der theoretische Teil der Studie auf Rajewskys und Wolfs Kategorisierung der Intermedialität. Bei den Textanalysen greift Helga Braunbeck außerdem die *Bild-Anthropologie* Hans Beltings auf, wodurch die omnipräsente Figuration von Körper – Tod – Bild in den Romanen Moníkovás nachvollziehbar interpretiert werden kann. Aufschlussreich ist auch ihr Rückgriff auf Gabriele Brandstetters Verständnis des Tanzes als Gegenbild des Todes. Das ‚transfigurative Potenzial des Tanzes‘ (vgl. S. 325f.) schlage sich auf der Motiv- sowie Strukturebene der Texte nieder, Moníkovás Figuren können sich dadurch verschiedenen Gefahren

gegenüber behaupten. Helga Braunbecks Schlussfolgerung, dass die Biographie und das ästhetische Konzept des tschechischen Choreographen und Emigranten Jiří Kyliáns Leonora Martys Romangeschichte in *Verklärte Nacht* mitgeprägt haben, gehört zu den interessantesten Forschungsergebnissen dieser Publikation.

Viele Entdeckungen gehen auf Helga Braunbecks Recherchen im Nachlass Moníkovás zurück, etwa der Vergleich der Janáček-Passagen in *Verklärte Nacht* und in den Essays *Meine Schallplatten* und *Meine Begegnungen mit Janáček*, die parallel zu diesem ‚Tanzroman‘ entstanden sind. Besonders wertvoll sind Braunbecks Nachlass-Recherchen zu geplanten Verfilmungen dreier Romane Moníkovás (vgl. Kapitel 4.1). *Eine Schädigung* hätte vom Ehepaar Zeitlinger verfilmt werden sollen, und im Filmbuch wurden die meisten ‚Korrekturen‘ der Autorin berücksichtigt, das Filmprojekt wurde jedoch 1996 in Österreich abgelehnt, da man Haneke und Lehner gefördert hat. Im Herbst 1997 hat die Autorin selber die Initiative ergriffen und über ihren tschechischen Verleger bei *68-publishers*, Josef Škvorecký, zwei Briefe an Miloš Forman geschrieben mit dem Vorschlag, *Die Fassade* oder *Treibeis* zu verfilmen, da er dem tschechischen Stoff am meisten gerecht würde und da ihre Bücher eher als Filmbücher – durch Spannung, Schnitttechnik und Bildlichkeit – konzipiert worden wären.

Diese Forschungsergebnisse sind, insbesondere aus der Sicht der tschechischen Germanistik bzw. Kulturwissenschaft, sehr bedeutend und können zum Auslöser für weitere Recherchen in Tschechien oder gar in Nordamerika werden.

Dana Pfeiferová (Plzeň)

**EDER, Jürgen (2017): *Politik und Literatur im 20. Jahrhundert. Beiträge zu einem notwendigen Diskurs*. Saarbrücken: Akademikerverlag, 278 S., ISBN 978-3-330-51975-6**

Dass Kunst und Politik und insbesondere Literatur und Politik sich gegenseitig bedingen und eng zusammenhängen, wird nach der Erfahrung des „kurzen“ 20. Jahrhunderts kaum jemand bestreiten können und wollen. Doch aufzuzeigen, wie diese Prämisse konkrete Texte eines Autors und sein Bild in verschiedenen Kulturen prägt, ist ein spannendes Unterfangen nach wie vor. Zu diesem Abenteuer lädt uns das neue Buch von Jürgen Eder ein, wobei im Untertitel zugleich unterstrichen wird: Es handelt sich hierbei um einen „notwendigen Diskurs“, also manifestiert sich darin eine zwar alte, aber bis heute gültige Aufgabe der Literatur sowie der Literaturwissenschaft, Zusammenhänge aufzudecken und in einer bestimmten Zeit bzw. über sie hinaus zu wirken.

Jürgen Eders Publikation besteht aus insgesamt siebzehn unterschiedlich langen Aufsätzen und Vorträgen zu diesem Thema, fokussiert auf die Literatur des 20. Jahrhunderts, doch auch das 21. Jahrhundert mit berücksichtigend. Das Interessante ist hierbei, dass gleich zu Beginn mit Milan Kundera und Libuše Moníková gewissermaßen tschechische Themen und tschechische Geschichte behandelt werden, so wie

sie einem deutschen Leser wichtig erscheinen können. Überhaupt ist der erste Teil des Buches stark interkulturell ausgerichtet. Nach dem Kapitel über die noch auf Tschechisch geschriebenen und ins Deutsche übertragenen Werke des in Brünn geborenen Milan Kundera aus den späten 1960er und frühen 1970er Jahren (interpretiert unter dem Aspekt des gesellschaftlich bedingten „Verrats“ und in der Reihenfolge *Der Scherz*, *Abschiedswalzer* und *Das Leben ist anderswo*) folgt „Ein Porträt“ der eine Generation jüngeren und auf Deutsch schreibenden Pragerin Libuše Moníková, der auch die Niederschlagung des Prager Frühlings ein Trauma und ein Schreibimpuls war. Hier wird aber das ganze Œuvre der Autorin sensibel ausgebreitet, der vor allem „zwei Länder und Kulturen: die deutsche ebenso wie die tschechische“ am Herzen lagen (S. 23), angefangen mit ihren Romanen vor und nach der Wende 1989 bis zu ihren Stücken und literaturwissenschaftlichen wie politischen Essays.

Auch der Aufsatz über Brechts *Schwejk im Zweiten Weltkrieg* als „Resultat einer langjährigen Auseinandersetzung mit Hašeks Werk“ (S. 55) zitiert tschechische Realien, wie zum Beispiel „švejkovina“ (S. 58). Doch gehe es in diesem Werk Eder zufolge mehr um die subversive und aktive Position des „Schwejkismus“, die auch andere Exilstücke Brechts (*Herr Puntila und sein Knecht Matti*, *Der kaukasische Kreidekreis*) oder seine Lyrik präge. Der nächste Aufsatz nimmt sich eines späteren Gedicht Brechts, des berühmten „Radwechsels“ an, um an der Art der Aufnahme durch tschechische Studierende sein (selbst)kritisches Potential auszuloten. Und nicht zuletzt verfährt auch die äußerst spannende Abhandlung über die deutschen Amerikabilder der 20er Jahre, „Zwischen Idealisierung und Dämonisierung“ eingeordnet, interkulturell; hier wird anhand der Stichworte Dollar, Automobil, Wolkenkratzer und Tiller-Girls dem Amerikanismus sowie dem Antiamerikanismus in Text, Bild und Ton nachgespürt.

Einen wichtigen Teil von Eders Monographie bildet die Beschäftigung mit den Totalitarismen des 20. Jahrhunderts, von rechts wie links, und der Frage, wie sie die Schriftsteller herausforderten. Ferdinand Bruckners Drama *Krankheit der Jugend* (1926) wird u.a. im Zusammenhang mit dem zeitgenössischen Jugendkult, aber auch mit dem Expressionismus und der Neuen Sachlichkeit gezeigt. Am Beispiel Alfred Döblins wird der Weg zum „Vernunftrepublikanismus von links“ in sechs bewegenden Phasen nachgezeichnet, mit einer wachsenden Sehnsucht nach einer *république des lettres*. Wie Stefan Zweig dagegen mit dem Nationalsozialismus voll Naivität rang (s. seine ihn mehr als billigende „Revolte gegen die Langsamkeit“) und ihm schließlich unterlag, dokumentiert überzeugend der benachbarte Aufsatz. In diese Gruppe würde m.E. auch die erst gegen Ende des Buchs positionierte Analyse von Thomas Manns Tagebüchern hingehören mit besonderem Hinblick auf die Monate von März bis Mai 1933.

Den Schritt in Richtung neues Millennium ebnet der Vergleich zweier Romane, die ein neueres Trauma zu verarbeiten suchen: den Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien. Saša Stanišić musste als 14-Jähriger vor ihm nach Deutschland fliehen, und sein Debüt *Wie der Soldat das Grammophon repariert* (2006) zeige, dass sogar auf

„neutralem“ Terrain, in Deutschland, „Liebe und Krieg unvereinbar“ bleiben (S. 194). Auch Nicol Ljubićs Roman *Meeresstille* von 2010, der weniger gelungen wirke, zeichne zuletzt eine Unmöglichkeit der Liebe vor dem Hintergrund der Kriegsverbrechen, auch noch jener des Zweiten Weltkriegs. Die „traurige Botschaft“ von *Meeresstille* laute, dass „die Erinnerung an das, was geschehen ist“ (S. 190), bis in unsere Gegenwart reiche und stark sei.

Eine durchaus positive Botschaft vermittelt dagegen der nächste Beitrag, dessen Motto dem Titel vorangestellt ist: „Meinen Freunden nützlich sein.“ Michael Krüger als Essayist“. Die „Freunde“ sind dabei in der Nachfolge Montaignes vieldeutig zu verstehen und meinen in Hinsicht auf das essayistische Œuvre des deutschen Schriftstellers, Dichters, Verlegers und Übersetzers Michael Krüger die Autoren seines Verlages, aber auch die bewunderten Bücher an sich und deren Leser, denen allen durch die Form des Essays „freundschaftlich in einem weiteren Sinne zuzureden“ sei (S. 196). Der Artikel erläutert zuerst das „Selbstverständnis des Essayisten Michael Krüger“ (S. 198), um im Anschluss daran detailliert auf die beiden Bände der bisher gesammelten Essays des Autors einzugehen.

Auch der Vortrag über den Einsatz des Mediums Fernsehen bei der Vermittlung von Literatur, „Die Phantasie an die Macht!“ Literatur in den Medien“ genannt, stimmt optimistisch. Nach einem Exkurs zur Geschichte der Beziehung zwischen deutschen Autoren bzw. Kritikern und Fernsehen stellt Jürgen Eder ein spannendes Projekt vor, das an der Universität Augsburg im Herbst 2001 durchgeführt wurde und Fernsehjournalisten mit Hochschulgermanisten zusammenbrachte, wobei die letzteren animiert wurden, ‚Stilporträts‘ über Herbert Rosendorfer, Uwe Timm, Friedrich Christian Delius und Monika Maron anzufertigen. Die erfolgreiche Umsetzung wird am Beispiel der Autorin Maron illustriert.

Zwei Fragen bilden den Auftakt des nächsten Aufsatzes: „Zu jung für den Kanon? Ab wann kommt die neueste Literatur in den Kanon?“ Hier bekommt der Leser einen Einblick in die Prozesse der Kanonisierung der deutschsprachigen Literatur, von Goethe über Thomas Mann und Elfriede Jelinek bis Durs Grünbein. Auch die Artikel über Botho Strauss und seinen „Polemische[n] Konservativismus“ (S. 263) im Stück *Der Narr und seine Frau heute abend in Pancomedia* (2001) sowie über „Hans Magnus Enzensbergers Polemik gegen seine Interpreten“ (S. 269), die Germanisten, greifen bis in die Gegenwart über. Die das Buch abschließende Rezension von Gerd Koenens Veröffentlichung zu *Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus* (2003) versteht sich mit einem noch stärkeren Bezug zum Zeitgenössischen als eine Warnung – davor, dass „Baader, Meinhof und Ensslin [...] fast zu Ikonen der Populärkultur geworden“ sind (S. 276), und noch mehr vor der Tendenz, die „Geschichte und Vorgeschichte eines deutschen Terrorismus [...] als Stoff [zu verarbeiten], aus dem die Träume sind“ (S. 276). Spätestens hier merkt man die Notwendigkeit des literaturwissenschaftlichen Diskurses über Politisches und Gesellschaftliches, die das ganze Buch von Jürgen Eder prägt, sowie die (potentielle) Brisanz seiner Unterlassung.



Dass die formale Seite der Publikation Mängel aufweist (Verwechslung von Binde- und Gedankenstrichen, Auslassung oder falscher Einsatz von diakritischen Zeichen v.a. bei Autorennamen, Nummerierung der Anmerkungen, Tippfehler), ist eher dem Lektorat vorzuwerfen denn dem Autor selbst. Den ausgezeichneten Eindruck von der Monografie und ihrer Bedeutung kann dies keineswegs beeinträchtigen. Das Buch ist allen, die das 20. und 21. Jahrhundert gründlicher verstehen wollen, wärmstens zu empfehlen.

*Jana Hrdličková (Ústí nad Labem)*

**IZTUETA, Garbiñe/ SAALBACH, Mario/ TALAVERA, Iraide/ BESCANSÀ, Carme/ STANDKE, Jan (Hgg.) (2017): *Raum – Gefühl – Heimat. Literarische Repräsentationen nach 1945. Marburg an der Lahn: Literaturwissenschaft. de, 307 S., ISBN 978-3-936134-58-2***

In diesem transnational konzipierten Tagungsband werden die Ergebnisse der dritten und vorläufig letzten internationalen Tagung, die im Zusammenhang mit einem Forschungsschwerpunkt an der Universität des Baskenlandes in Vitoria-Gasteiz stattfand, dokumentiert. Die Publikation greift zwei neuere kulturwissenschaftliche Forschungsfelder auf, die unter den Bezeichnungen *spatial turn* und *emotional turn* innovative Untersuchungsperspektiven angeregt haben. In den Beiträgen wird der Frage nachgegangen, in welcher Weise Darstellungen von „Heimat“ in der deutschsprachigen Literatur seit 1945 mit räumlichen Vorstellungen und mit Emotionen unterschiedlicher Art verbunden sind und wie über diese reflektiert wird.

**Thomas Anz** bietet in seinem den fünf Sektionen vorangestellten einleitenden Beitrag einen Überblick über literarische Techniken der Emotionalisierung bei der Darstellung prototypischer Heimaträume und -szenarien. Dazu greift er auf Erkenntnisse der Emotions- und der Kognitionspsychologie zurück und erklärt poetische Techniken der Evokation von Emotionen.

Der Beitrag von **Yuko Nishio**, der erste der Sektion „Heimat und Fremde“, behandelt das Thema der Heimat und des Fremdseins in Uwe Johnsons *Jahrestage* und verweist auf die Vielschichtigkeit dieser beiden Begriffe. Die dichotomische Einteilung in Heimat (positiv) und Fremde (negativ) trifft in der Literatur der Moderne (ausgenommen der Heimatliteratur) nicht mehr zu, es kann ihnen keine absolute und universale Bedeutung zugesprochen werden. Damit spricht Nishio die Grundproblematik nahezu aller Beiträge dieses Sammelbandes an, nämlich das Fehlen einer basalen wissenschaftlichen Definition des Begriffes Heimat. **Mario Saalbach** untersucht die Aspekte Heimat und Fremde in Christoph Heins Roman *Landnahme*, in dem der Integrationsprozess des Protagonisten aus fünf Perspektiven erzählt wird. So wird er als „Fremde[r] in der Heimat“ (S. 56) der Einheimischen angefeindet, baut sich, obwohl er sich „Fremd in der Fremde“ (S. 55) fühlt, trotz vieler Widerstände schließlich doch noch seine „Heimat in der Fremde“ (S. 58) auf. Heimat ist dabei bei Hein eng mit Tradition, Emotion und Macht verbunden. **Karolina Sidowska** analysiert polnische

Prosa aus Deutschland (Janusz Rudnicki und Dariusz Muszer) und stellt fest, dass die Protagonisten an innerer Zerrissenheit leiden, die sie zur Selbstreflexivität befähigt und ihre alte Heimat aus der Distanz betrachten lässt.

In der zweiten Sektion „Heimat und interkulturelle Räume“ geht **Gesa Singer** in ihrem Beitrag den Fragen nach, wie die zeitgenössische deutschsprachige interkulturelle Literatur sich auf das Konzept von ‚Ort‘ bezieht und dabei Assoziationen von Heimat und Fremdsein verarbeitet. **Luisa Afonso Soares** analysiert in ihrem Beitrag *Transitdasein oder irgendwo Zuhause?* die Emotionen und Affekte in Texten von Yade Kara (*Cafe Cyprus* und *Selam Berlin*) und kommt zum Fazit, dass Migranten in einem Zwischenraum der Sprachen, Geographien und Kulturen leben. Darin werden neue Identitäten und Erinnerungen verhandelt und Definitionen von Heimat und Zugehörigkeit in Frage gestellt. *Heimat-en in der Migrantenliteratur* untersucht **Yun-Young Choi** an drei Beispielen der Migrationsliteratur von Yoko Tawada, Jade Kara und Miriam Yung Min Stein. Dazu bemüht sie zur Definition von Heimat das stark vom Konfuzianismus geprägte *Große Lexikon des Standardkoreanisch*, das von vier Bedeutungen von Heimat ausgeht, denen in den Werken nachgegangen wird.

In der dritten Sektion „Heimat und Gedächtnis“ referiert **Fernanda Mota Alves** über *Geschichtsbewusstsein und Melancholie* in W. G. Sebalds Werk. Durch wiederholtes Zurschaustellen der ‚Schattenseiten‘ wird bei Sebald Deutschland (und Europa) zu einer ‚unheimlichen Heimat‘. Die analysierten Werke *Die Ringe des Saturn*, *Austerlitz* und *Die Ausgewanderten* sind gleichsam Bruchstücke einer melancholischen Reflexion über die Geschichte des Westens und über die Natur als zwei untrennbare Seiten einer zur Entropie und Verfall verdammt Welt. **Sabine Egger** analysiert den der deutschsprachigen Grenzlandliteratur zugeschriebenen Roman *Katzenberge* von Sabrina Janesch. Egger postuliert, dass jüngere Autoren und Autorinnen den magischen Realismus als einen Erzählmodus ansehen, mittels dessen die überdeterminierten Landschaften aus ihren geschichtspolitischen Überschreibungen gelöst werden können. Dieser Modus bringe verdrängte Erfahrungen des Heimatverlustes in Erinnerung und mache sie greifbar, ohne ihnen ihre innewohnende Komplexität zu nehmen. **Mario Huber** interpretiert Saša Stanišićs Roman *Vor dem Fest* als einen Versuch einer intersubjektiven Gegenwartsfindung. Dabei wird Heimat als ein narratives Konstrukt und als Synthese von gewählten Erinnerungen dargestellt. Mittels der Erzähltheorie von Paul Ricœur zeigt Huber, dass es zu einer Verschränkung von verschiedenen Raum- und Erinnerungskonzepten kommt, die die Konstruiertheit der Welt im Roman offen legen. **Iraide Talavera** untersucht den Wandel des Heimatbegriffs in Judith Kerrs Exil-Trilogie *Als Hitler das rosa Kaninchen stahl*, *Warten bis der Frieden kommt* und *Eine Art Familientreffen*. Dabei spielt das Thema Heimat und seine Beziehung zum geographischen Umfeld sowie zu den Gefühlen der Protagonistin eine herausragende Rolle. Heimat dient primär zum Wiederaufbau von Identität durch die Wiedergewinnung der Vergangenheit.

In der vierten Sektion „Heimat im Diskurs: zwischen Fluss und Konstrukt“ untersucht **Withold Bonner** die Verflechtung von Narration, Heimat und Wasser in Anna

Seghers Erzählung *Überfahrt. Eine Liebesgeschichte*. Wasser symbolisiert hier die Wunschträume des Unterbewussten der Protagonisten und ist als bipolares Element Ausdruck von Begehren wie auch von Furcht, ständigem Wandel und Metamorphose. **Garbiñe Iztueta** beschreibt in ihrem sehr aufschlussreichen Beitrag *Phantomsschmerz im Erinnern* die Konstruktion und vor allem die gezielt emotionalisierte Dekonstruktion des traditionalistisch instrumentalisierten banatschwäbischen Heimatbegriffes in Herta Müllers Werken *Grabrede* und *Atemschaukel*. Müller entlarvt mit ihrem kalten und nüchternen Stil und durch die Technik des „fremden Blicks“ (S. 205) Heimat als Verlogenheit und offenbart so die identitätsstiftende Funktion von Heimat als Täuschung. **Carme Bescansa** analysiert die Gestaltung von Heimat unter den Aspekten Emotion und Raum in Terézia Moras Werk *Seltsame Materie* als Beispiel der Anti-Heimatliteratur. Heimat ist bei Mora ein kunstvolles Konstrukt mit symbolischem Charakter und steht metonymisch für das erstarrte und aussichtslose Leben inmitten eines Geflechtes von Machtdiskursen. **Lesley Penne** reflektiert in ihrem Beitrag *Land ohne Heimat?* den Heimatbegriff in der deutschsprachigen belgischen Gegenwartsliteratur und stellt fest, dass geographische und historische Aspekte zwar einen Teil des Heimatbegriffs ausmachen, der jedoch auch um eine metaphorische Bedeutung erweitert wird.

In der abschließenden, fünften (Sonder-)Sektion „Heimat/Aberria in der baskischen Literatur“ geht es um die politischen, intellektuellen und kulturellen Kontroversen zum baskischen Heimatbegriff „aberria“. **Ludger Mees, Izaro Arroita** und **Mari Jose Olasziregi** sowie **Lourdes Otaegi** und **Alexander Gurrutxaga** zeigen in ihren Beiträgen auf, dass dieser Begriff ähnlich problematisch, vielschichtig und emotionsgeladen ist wie „Heimat“ in der deutschen Kontroverse.

Insgesamt zeigt der Sammelband, dass ‚Heimat‘ trotz des Fehlens einer grundsätzlichen Begriffsdefinition nach wie vor ein literaturwissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand ist, der seine Anziehungskraft aus seiner Vielschichtigkeit, Komplexität, Subjektivität und nicht zuletzt seiner Unschärfe bezieht.

*Karl-Heinz Gmehling (Ústí nad Labem)*

**KIRCHHOFF, Frank (2017): *Von der Virgel zum Komma. Die Entwicklung der Interpunktion im Deutschen*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (Germanistische Bibliothek 61), 253 S., ISBN 978-3-82536776-3**

Die vorliegende Monografie entstand als Dissertation an der Universität zu Köln. Erklärtes Ziel ist die Darstellung der Entwicklung und Ausdifferenzierung des Interpunktionsinventars und -gebrauchs im Deutschen. Dabei liegt der Schwerpunkt darauf, erneut die Frage zu erörtern, ob die Ursprünge der Interpunktion in intonatorischen oder vielmehr in syntaktischen Motiven lagen. Wie der Autor selbst betont, soll dazu der Interpunktionsgebrauch „ab dem 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart“ (S. 11) betrachtet werden. Vor dem Hintergrund dieser recht eindeutigen Eingrenzung

verwundert es, dass als Material gedruckte Texte von 1482 bis 1984 herangezogen werden. Warum 1984 repräsentativ für die Gegenwart sein soll, bleibt Geheimnis des Verfassers, werden doch so noch nicht einmal die Veränderungen durch die nun immerhin auch schon fast zwei Jahrzehnte gültige Rechtschreibreform berücksichtigt. Entwicklungen, die sich durch die sog. neuen Medien ergeben, bleiben ebenso unbeachtet. Ausgespart durch die Gestaltung des Korpus bleiben auf diese Weise durchaus aktuelle Fragen, wie beispielsweise diejenige, ob es konzeptionelle Ähnlichkeiten von Interpunktionszeichen und Emoticons gibt.

Die Einleitung des Buches nennt bereits die wesentlichen Linien der ohnehin nicht allzu reichen Forschung zur Interpunktion und ihrer Geschichte, so dass das Fehlen eines eigenen Kapitels mit einem dezidierten Forschungsüberblick in der Monografie leicht zu verschmerzen ist, zumal auch in den weiteren Kapiteln immer wieder auf die Forschungsliteratur eingegangen wird.

So ist es auch im ersten Kapitel. Nach einem Blick auf die Forschung widmet sich der Verfasser zunächst der Frage, was Interpunktionszeichen überhaupt ausmacht, welche Auffassungen es zum Inventar gibt, das im Deutschen offenbar enger gefasst wird, als dies beispielsweise im Englischen der Fall ist. Hier folgt der Autor im Wesentlichen der merkmalsbezogenen Definition nach Bredel (2008/11). Nach Bredel wird dann auch das moderne System der Interpunktionszeichen charakterisiert und beschrieben.

Im Kapitel 2 wendet sich der Verfasser drei verschiedenen Modellen zu, die dazu entwickelt wurden, das System der Interpunktion zu beschreiben, nämlich dem rhetorisch-intonatorischen, dem pragmatisch-syntaktischen und einem gemischten (pluralistischen) Ansatz. Es gelingt, diese prägnant und zugleich fundiert dazustellen. Dabei wird die verbreitete Zuordnung, dass die Zeichensetzung gegenwartssprachlich im Deutschen rein syntaktisch, im Englischen hingegen stark intonatorisch motiviert sei, infrage gestellt.

Im Kapitel 3 untersucht der Verfasser, ob Intonationsaspekte für die Zeichensetzung, speziell im Hinblick auf die Kommasetzung, relevant sind. In diesem Kontext formuliert und validiert er ein Intonationsmodell für die Kommasetzung. Dabei weist er auf die Problematik, dass ein solches Modell nur beschränktes Erklärungspotenzial besitze. Speziell die in fast allen Sprachen präsente große intonatorische Variation erschwere einen solchen Ansatz. Als Fazit folgert er, dass nicht nur der traditionelle intonatorische Erklärungsansatz der Sprechpausen kaum haltbar sei, sondern auch ein modernes Modell, das auf intonatorischen Phrasen aufbaut, nicht hinreichend belastbar sei.

Kritisch zu sehen ist bei diesen Ausführungen grundsätzlich, dass der Verfasser anfangs allgemein von Interpunktionsinventar spricht, dann aber die Untersuchung fast ausschließlich auf die Kommasetzung fokussiert. Hier wäre es ehrlicher gewesen, wenn man diesen beschränkten Interessensfokus von Anfang an deutlich gemacht hätte.

Im vierten Kapitel stellt der Verfasser ein Syntaxmodell vor, das auf der Basis von allein drei syntaktischen Bedingungen die Kommasetzung im Deutschen, Englischen

und anderen Sprachen erklären soll. Die Ideen dazu gehen wesentlich auf Primus (u.a. 1993, 2007) zurück. Die Problematik solcher universalistischen Modelle, die Vagheit der Begriffe, die Verschiebung von Fragestellungen und Definitionen auf nicht reflektierte Metaebenen und ein Allgemeinverständnis sollen hier nicht erörtert werden. Der Verfasser hätte sich – auch wenn er es gewollt hätte – als Schüler von Primus liegt das ja ohnehin nicht nahe – im Rahmen eines knappen Kapitels kaum kritisch positionieren können.

Der zweite und wesentlich größere Teil des Buches (ab S. 55) wendet sich der historischen Interpunktion zu. Hier widmet sich der Verfasser zunächst den zugrunde gelegten Quellen, die er als „repräsentative[s] Korpus“ (S. 57) bezeichnet, ohne dass wirklich klar wird, für was die Texte repräsentativ sein sollen und mit welcher Begründung sie es denn sind.

Dass im Quellenkorpus Sprachlehren und Bibelausgaben einen wesentlichen Anteil haben, bietet zwar den Vorteil guter Vergleichbarkeit, ist aber insofern mit Blick auf die zu untersuchende Thematik nicht unproblematisch, als gerade diese Texte normativ und zudem (zumindest im Falle der Bibelausgaben) stark traditionsgebunden sind und damit nicht unbedingt die Zeichensetzungsrealität der betreffenden Zeit repräsentieren. Es ist zu konzedieren, dass diese Texte durch ihre große Verbreitung und ihre Vorbildwirkung durchaus auch prägenden Einfluss besessen haben mögen, doch stellen sie immer nur einen sehr exklusiven Ausschnitt des Interpunktionsalltags dar.

Die Kriterien für die Textauswahl (S. 63) überdies motivieren nur partiell die schließlich getroffene Auswahl des Korpus. Warum keine literarische Prosa berücksichtigt wurde, bleibt unklar, denn das angeführte Ausschlussargument „Vermeidung von Einflussfaktoren des mündlichen Vortrags, insbesondere Metrik“ (S. 63) bezieht sich nur auf Versdichtung. Der Ausschluss von Versdichtung, kürzeren Alltagstexten wie Flugschriften u.a., bei denen Bezüge zur Mündlichkeit durchaus denkbar sind, antizipiert bereits ein wesentliches Ergebnis der Untersuchung, dass nämlich Intonation bei der Kommasetzung keine Rolle spiele.

Das fünfte Kapitel gibt zunächst einen Überblick über Forschungsliteratur zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen. Dabei verweist der Verfasser auch auf die Diskrepanz zwischen der Beschreibung des Kommagebrauches in historischen Grammatiken einerseits und dem faktischen Kommagebrauch andererseits. Der vom Verfasser aufgestellten Behauptung, „Adelung beschreibt das Komma intonatorisch, verwendet es aber grammatisch“ (S. 59), kann so nicht gefolgt werden, da im angeführten Beleg durchaus auch grammatische Elemente in die Kommaverwendungsbeschreibung einfließen und überdies die Adelungsche Kommasetzung nicht ausschließlich grammatisch motiviert sein muss.

Deutlich in diesem Teil wird die intensive Auseinandersetzung mit Vertretern einer primär intonatorisch motivierten Erklärung historischer Kommasetzung.

Die Frage der Repräsentativität der Textauschnitte im Hinblick auf die Gesamterwerke wird kurz diskutiert (S. 68f.), dabei darauf verwiesen, dass jeweils mehr als 12.000 Wörter (30–40 Seiten) ausgewählt wurden.

Der Verfasser setzt sich dezidiert mit der Form und den Problemen der Annotation des Materials auseinander, wichtige Aspekte werden dabei berücksichtigt. Klar zeigt sich dabei der immense Aufwand, der in diesem Zusammenhang erforderlich ist. Beispielhaft wird die Annotation an einem Textauszug illustriert.

Im sechsten Kapitel präsentiert der Verfasser eine Querschnittsanalyse, die mit einem Ausschnitt aus einem Plenarium von 1482 startet und dann mit dem Matthäusevangelium aus der Luther-Bibel in den Ausgaben 1545, 1621, 1720, 1847, 1912 und 1984 fortfährt. Erfreulicherweise bleibt dabei die Auswertung nicht auf die Interpunktion beschränkt, sondern sie betrachtet ebenso syntaktische Aspekte sowie u.a. die Markierungsweise der direkten Rede. Dieses Umfeld erweist sich für die Einbettung der erzielten Ergebnisse als wichtig. Bei der Betrachtung zeigt sich ein großer und entscheidender Unterschied zwischen dem Plenarium von 1482 und der Luther-Bibel in der Ausgabe von 1545, und zwar hinsichtlich einer signifikanten Zunahme der Interpunktion. Hier hätte die Frage nach den Ursachen nahe gelegen, die aber nicht explizit thematisiert wird.

Einen weiteren großen Einschnitt sieht der Verfasser mit der Ausgabe von 1720 gegeben, da in dieser erstmals Kommata verwendet werden und die sog. Interpunktionsmajuskel nicht mehr auftritt.

Als wesentliches Argument für den syntaktischen Gebrauch von Interpunktionszeichen und gegen die These einer intonatorischen Interpunktion arbeitet er anschaulich heraus, dass zumindest in den hier betrachteten Texten der Anteil syntaktisch nicht motivierter Interpunktion unter 1% liegt (S. 111).

Kapitel 7 untersucht ganz analog Sprachlehren aus der Zeitspanne von 1540 bis 1909, wobei sich dem Leser auch hier wieder die Frage nach dem Gegenwartsbezug stellt. In der zeitlichen Abfolge bildet Fabian Francks *Orthographia deutsch* (Straßburg 1540) den Ausgangspunkt. In diesem Werk ermittelt die Untersuchung noch einen Anteil von mehr als 9 % der satzinternen Virgeln als (zumindest aus heutiger Perspektive) „syntaktisch überflüssig“ (S. 117).

Als weitere Werke in dieser Kategorie werden Johann Georg Schottels *Teutsche Sprachkunst* (Braunschweig 1641), in der sich bereits eine sehr weitgehende syntaktisierte Interpunktion nachweisen lässt, Johann Bödikers *Grundsätze der Teutschen Sprache* (Neuaufgabe Berlin 1723), Johann Christoph Gottscheds *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst* in der Ausgabe Leipzig 1749, Johann Christoph Adelungs *Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie* (3. Auflage Leipzig 1812) sowie Wilhelm Wilmanns *Deutsche Grammatik* (Straßburg 1909) betrachtet. Eine Zusammenfassung der Resultate (S. 137ff.) gibt einen knappen, gut verständlichen Überblick über die zuvor differenziert dargestellten Ergebnisse, und zwar in Tabellen- bzw. Diagrammform. Auch wenn in diesem Kapitel die Abbildungen von Textpassagen aus

den untersuchten Werken nicht sehr zahlreich sind, so geben sie doch einen gewissen Eindruck von der Textgestaltung.

Das achte Kapitel untersucht diverse Sachtexte aus dem Zeitraum von 1482 bis 1909, beginnend mit Konrad von Meigenburgs *Buch der Natur* bis hin zu Alfred Lichtwarks *Park- und Gartenstudien*. Das Vorgehen ist hier methodisch analog zu demjenigen in den beiden Kapiteln zuvor. Bei den betrachteten Texten klappt allerdings zwischen Johann Ludwig Andreaes *Mathematische und historische Beschreibung des ganzen Welt-Gebäudes* (Nürnberg 1718) und dem Werk von Lichtwark (Berlin 1909) eine Lücke von fast 200 Jahren. Insofern sind die Ergebnisse in Tabellen und Grafiken in der zu diesem Kapitel gehörigen Zusammenfassung mit denjenigen der vorherigen beiden Kapitel nur bedingt vergleichbar.

Bemerkenswert in diesem Kapitel ist das Werk von Lazarus Ercker *Beschreibung aller furnimsten mineralischen Ertzt und Bergwercks Arten* (Frankfurt 1598), denn hier findet sich ein vergleichsweise hoher Anteil an syntaktisch nicht motivierten Interpunktionszeichen (fast 9%).

Kapitel 9 präsentiert die Ergebnisse der Querschnittsanalysen zu den Zeitpunkten 1482, 1540, 1720 und 1910 (jeweils +/- 5 Jahre). Warum das 19. Jahrhundert keine Berücksichtigung findet, bleibt offen. Da vor allem immer nur zwei bzw. drei Texte hierbei miteinander verglichen werden, ist natürlich zu fragen, wie valide die festgestellten Gemeinsamkeiten und Unterschiede sind. Lässt man diesen Einwand unberücksichtigt, dann zeigen die Ergebnisse „eine sehr geradlinige und homogene Entwicklung der Interpunktion“ (S. 178) über die untersuchte Periode hinweg.

Im zehnten Kapitel reflektiert und interpretiert der Verfasser noch einmal generell alle erzielten Ergebnisse und zeigt tabellarisch bzw. in Form von Verlaufsgrafiken Entwicklungen zu Interpunktionsinventar und Verwendungsdomänen auf. Meist erkennt man eine bereits relativ frühe Verstetigung von Interpunktionsroutinen (ab dem 16. Jahrhundert). Vor allem die Interpunktion von satzwertigen syndetischen Koordinationen mit *und* fällt hier aus dem Rahmen, da im 20. Jahrhundert die Verwendung von Interpunktion dabei signifikant abnimmt, und zwar nach einer zuvor konstant hohen Interpunktionsfrequenz.

Deutlich wird bei der Auswertung, dass bei den Luther-Bibel-Ausgaben auch im Hinblick auf die Interpunktion Texttraditionen existieren.

Dass die Beurteilung der bei den historischen Texten erzielten Resultate vom Verfasser ergänzt wird um Ergebnisse rezenter Fehleranalysen (z.B. bei Abituraufsätzen), ist zwar ein lobenswerter Versuch, einen Gegenwartsbezug herzustellen, mit Blick auf die Methodik der Korpusarbeit ist dieser Ansatz aber inadäquat.

Es ist das Verdienst dieser Arbeit, dass hier wichtige Argumente und Belege gegen die traditionelle Annahme angeführt werden, dass der Ursprung der Interpunktion in (unsystematischer) intonatorischer Setzung von gliedernden Zeichen liege. Ob allerdings nicht Intonation und Syntax zu ähnlichen Prinzipien der Gliederung führen können, wird nicht reflektiert. Nimmt man an, dass Intonation und Syntax zu inkongruenten Gliederungsergebnissen führen, dann liefert die Untersuchung starke

Belege dafür, dass die Interpunktion bereits im 15./16. Jahrhundert primär nach syntaktischen Kriterien erfolgte.

Ein sehr kurzes elftes Kapitel erläutert auf der Basis der vorherigen Erkenntnisse das vom Verfasser maßgeblich mitentwickelte syntaxzentrierte mehrdimensionale Modell der Interpunktion.

Ein ebenfalls sehr kurzes Kapitel 12 fasst die Ergebnisse des Buches zusammen und gibt einen Ausblick auf weitere Fragen. Dabei wird hier u.a. auch erwähnt, dass natürlich über die untersuchten Textsorten hinaus auch literarische Texte in den Fokus genommen werden könnten. Auch ein Verweis auf die didaktische Relevanz der Thematik fehlt hier nicht.

Nach dem Literaturverzeichnis werden in einem Anhang noch einmal tabellarisch die detaillierten statistischen Werte zum Interpunktionsgebrauch in den untersuchten Werken aufgelistet.

Ein Register vermisst man angesichts der klaren Strukturierung des Buches und der thematisch gegebenen Variation nicht.

Abschließend sei betont, dass es bei der vom Rezensenten geübten Kritik nicht darum gehen soll, die ohne Zweifel aufwändige und klar strukturierte Schrift mit wohlfeiler methodischer Kritikasterei zu überziehen. Vielmehr erscheint es bedauerlich, dass zwischen Anspruch und Umsetzung hier doch signifikante Diskrepanzen existieren, die den Leser angesichts nur beschränkter Aussagekraft der Ergebnisse frustrieren. Insgesamt stellt sich dem Rezensenten die Frage, ob und ggf. warum die von ihm kritisierten Punkte nicht bereits im Betreuungs- oder doch zumindest im Begutachtungsprozess der Dissertation thematisiert und diskutiert wurden.

*Georg Schuppener (Ústí nad Labem)*

**LUGHOFFER, Johann Georg/ TVRDÍK, Milan (Hgg.) (2017): *Suttner im Kontext: Interdisziplinäre Beiträge zu Werk und Leben der Friedensnobelpreisträgerin*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 238 S., ISBN 978–3–8253–6552–3**

Bertha von Suttner (1843–1914) ist als Galionsfigur der Friedensbewegung präsent, akademisch allerdings eher unterbelichtet und als Autorin weitgehend ignoriert. Das liegt an ihrem Ruf, der Sicht auf Suttners „Naivität, Sentimentalität, fehlendes innovatives Denken, mangelnde literarische Qualität sowie ihre vermeintliche Ignoranz gegenüber den sozialen Verhältnissen ihrer Zeit“, so der Mitherausgeber Johann Georg Lughofer im vorliegenden Sammelband (S. 3). Es ist daher naheliegend, dass es in vielen der Beiträge darum geht, diesen Ruf zu korrigieren oder doch eine Relativierung des Klischees zu erreichen, wobei der Friedensaktivistin, Publizistin und Romanautorin Suttner mitunter ein Bärendienst erwiesen wird. Einerseits durch die Defensivhaltung der Forscherinnen und Forscher, die die Klischees wenn auch in der Absicht der Widerlegung immer wieder wiederholen, andererseits durch Zitate aus dem Werk Suttners, die die Berechtigung so mancher Zuschreibung eher bestätigen.



So ist es auch strategisch unglücklich, dass der Mitherausgeber des Bandes **J. G. Lughofer** seinen Beitrag mit dem Untertitel *Stereotype und Vorwürfe in Sachen Bertha von Suttner* in die Kapitel „Zur Naivität“, „Zur Sentimentalität“, „Zur Qualität der Literatur“ (gemeint ist die geringe Qualität) und „Zur Ignoranz gegen andere soziale Schichten“ unterteilt und die Klischees durch gelegentlich weit hergeholte Vergleiche (z. B. versucht er Suttners sozialpolitische Ignoranz mit dem Hinweis auf die Weltfremdheit eines sozialdemokratischen Politikers des 21. Jahrhunderts zu relativieren) zu entkräften versucht. Ein 15seitiger Aufsatz reicht nicht aus, um die Rezensentin davon zu überzeugen, dass Suttner nicht naiv, nicht sentimental, keine schlechte Autorin und nicht politisch einfältig gewesen sein könnte – ein Verdacht, der sich in dieser Geballtheit erst aus der Anlage des Aufsatzes selbst ergeben hat.

Auch die weiteren elf Beiträge zielen in vielen Teilen auf die ‚Rettung‘ Bertha von Suttners ab. **Werner Winterstein** konzentriert sich auf Suttners (er nennt sie gelegentlich nonchalant „die Suttner“) pazifistisches Engagement, das zu ihren Lebzeiten und darüber hinaus von vielen Seiten aus unterschiedlichen Gründen kritisiert wurde, und konstatiert: „Wer so viel Kritik auf sich zieht, kann so unbedeutend nicht sein.“ (S. 20) Am überzeugendsten werden dann aber jene Eigenschaften dargestellt, die schon den Zeitgenossen an Suttner aufgefallen sind: Sie war „unermüdlich und beharrlich“ (S. 21) in ihrer Warnung vor dem Krieg. Dass ihrer Kritik am Militarismus keine sich eigentlich logisch daraus ergebende Kritik am aristokratischen Herrschaftssystem folgt, kann man allerdings nicht ignorieren.

Interessantes Material auch zu Suttners Ehemann präsentieren **Alexandra Millner** und **Katalin Teller** in ihrem Beitrag mit dem Titel *Auf Reisespuren in Bertha und Arthur Gundaccar von Suttners Literatur*. Seine Georgien-Erfahrung in den Jahren 1876 bis 1885 prägte das Ehepaar Suttner und motivierte sein politisches Handeln im Sinne einer Ermächtigung zum eher distanzierten Blick auf die eigene Herkunftskultur, was möglicherweise „ihr Goldenes Vließ“ war, das sie „aus Kolchis mitgebracht hatten“ (S. 73), wie die Autorinnen in Anlehnung an eine Selbstauskunft Bertha von Suttners in ihren *Memoiren* (1909) schließen.

**Ulrike Tanzer** widmet sich in ihrem Beitrag dem persönlichen Verhältnis und dem literarisch-gesellschaftlichen Umfeld von Bertha von Suttner und Marie von Ebner-Eschenbach. Neben einigen interessanten Parallelen zeigen sich bei den beiden Frauen auch grundlegende Unterschiede. So steht Suttners missionarischer Eifer in deutlichem Gegensatz zu Ebner-Eschenbachs Scheu vor öffentlichem Eintreten für eine Sache, selbst wenn sie den Grundgedanken, wie z.B. im Fall der Frauenbildung, gutheißt, das Anliegen durch Geldspenden unterstützt und in ihrem literarischen Werk klug und umsichtig thematisiert. Tanzer schließt ihren Beitrag mit dem Hinweis, dass die „Leistungen“ beider, Marie von Ebner-Eschenbachs und Bertha von Suttners, in den letzten Jahrzehnten durch die Forschung neu bewertet würden (S. 102), so z.B. in der (nicht unkritischen) Suttner-Biographie von Brigitte Hamann.

**Viera Glosíková** konstatiert in ihrem Beitrag, dass Bertha von Suttner mit Prager Autoren deutscher Sprache (Suttner wurde in Prag geboren und wuchs in Brünn auf) eine Grundhaltung teilte, die gegen „alle Formen der Xenophobie, gegen nationale und religiöse Kämpfe“ und „für eine friedliche Symbiose der Völker“ eintrete (S. 170).

Der Beitrag von **Libuše Heczková** und **Olga Slowik** sowie die Beiträge von **Laurie R. Cohen** und **Mira Miladinović Zalaznik** befassen sich mit dem Zusammenhang von weiblicher Emanzipation/Feminismus und Friedensbewegung.

An etlichen Beiträgen zeigt sich, dass die von Bertha von Suttner mit enormer Energie betriebene Friedenspropaganda nicht nur Forschungsgegenstand ist und ihre Leistungen nicht nur im Kontext ihrer Zeit betrachtet werden, sondern dass die Person und ihre pazifistische Arbeit oft auch persönlich berührt und die Forscherinnen und Forscher zu subjektiven Einschüben und Zeitbetrachtungen anregt. Dies und der Umstand, dass es sich bei einigen Beiträgen offensichtlich um kaum für den Druck bearbeitete (und teilweise leider auch eher oberflächlich lektorierte) Vorträge handelt (z.B. der Beitrag von **Milan Tvrđík**, der sich sehr ausführlich mit der Familiengeschichte Bertha von Suttners befasst), nehmen dem Sammelband die streng wissenschaftliche Ausrichtung, was ihn möglicherweise auch für ein Laienpublikum interessant machen könnte. Dass das Vorwort keinen Überblick über die versammelten Beiträge liefert, ist ein Manko, das durch Zusammenfassungen der elf Texte am Ende und durch den für einen Sammelband besonderen Luxus eines Registers wettgemacht wird.

*Karin S. Wozonig (Ústí nad Labem)*

**RĂDULESCU, Raluca/ BLATES-LÖHR, Christel (Hgg.) (2016): *Pluralität als Existenzmuster. Interdisziplinäre Perspektiven auf die deutschsprachige Migrationsliteratur*. Bielefeld: transcript, 230 S., ISBN 978–3–8376–3445–7**

Der Sammelband umfasst 12 Beiträge, die innerhalb der Sektion *Die deutschsprachige Migrationsliteratur zwischen Eigenständigkeit und Globalisierung* während des X. Internationalen Germanistenkongresses in Braşov (Rumänien) 2015 vorgetragen wurden. Dem entsprechend ist das Spektrum breit und das Niveau der Beiträge unterschiedlich, auch die gewählte Reihenfolge erschließt sich dem Leser/der Leserin nicht ganz. Im Folgenden wird nur auf einige ausgewählte Beiträge näher eingegangen, die u. E. besonderer Hervorhebung verdienen.

Der einleitende Beitrag von **Christa Baltes-Löhr** bietet einen Klärungsansatz für Pluralität als Existenzmuster – ein Leitgedanke, der als Titel für den ganzen Sammelband gewählt wurde. Christa Baltes-Löhr geht davon aus, dass die postmoderne Fassung von Migration den Dualismus zwischen Ein- und Auswanderung, zwischen Inter- und Segregation überwindet und die Unterscheidung zwischen ‚hier‘ und ‚dort‘ entdramatisiert. Vor diesem Hintergrund fasst sie die Migration als „pluridimensionale

Ausprägung von Bewegung, Kontakt und Begegnung“ (S. 21) und die Figur des Migrant/der Migrantin als Figur des Kontinuums, die somit eine perspektivische Erweiterung erfährt bzw. als Ausdruck für Variabilitäten verstanden werden kann (vgl. S. 23).

Mit den inter- bzw. transkulturellen Aspekten des Erzählens beschäftigt sich **Klaus Schenk** in seinem Beitrag ausführlich und macht darauf aufmerksam, dass die Autoren und Autorinnen der inter- bzw. transkulturellen Gegenwartsliteratur nur selten einen autobiographischen Pakt schließen und die Ich-Figurationen vielmehr „als Schaltfläche von Dissoziationen, Verwerfungen und Verwandlungen“ (S. 48) nutzen, wie er am Beispiel von Libuše Moníková's Roman *Pavane für eine verstorbene Infantin* vorführt. Die weibliche Hauptfigur Francine steht für ein „autofiktionales Double“ (S. 51) der Autorin, dennoch bleibt der Name der Ich-Erzählerin von dem der Autorin divergent. In einer surrealistisch anmutenden Szene trifft die Hauptfigur in einem unterirdischen Gang, der zur Prager Burg führt, auf den Löwen, dem Prager Wappentier, und verwandelt sich in die sagenhafte Fürstin Libuše aus dem tschechischen Nationalgründungsmythos – eine Verschiebung, die wiederum nur über die Identifikation mit dem Namen der Autorin funktioniert.

Den Vorschlag einer neuen ‚interkulturellen‘ Hermeneutik anhand von Kategorien der ästhetischen Moderne unterbreitet **Raluca Rădulescu** und illustriert es am Beispiel des Werkes von F. A. Oliver. Der Lyriker nimmt auf seine ‚modernen‘ Vorgänger insofern Bezug, als er die bei ihnen vorhandene latente Monologizität übernimmt und in „einen dialogischen Dialog verwandelt“ (S. 76). Außerdem versuchte er auch, an die interkulturelle Gegenwartsliteratur mit den Methoden und Begriffen der ästhetischen Moderne heranzugehen.

Einen sehr aufschlussreichen Beitrag zur Latenz des Rumänischen in Herta Müllers *Herztier* liefert **Raluca Hergheligi**. Die im Text latent vorhandene rumänische Sprache versteht sie als komplementär zur manifesten deutschen Sprache. Sie liefert eine ausgezeichnete Analyse der rumänischen Sprachlatenz in diesem Text und situiert sie, was die Vermittlungsfunktion des Romans angeht, in die mittlere Schaffensperiode der Autorin, da die literarische Inszenierung der Sprachlatenz Strategien und Techniken der ersten Schaffensperiode wiederaufnimmt und zugleich eine andere Perspektivierung der Sprachlatenz aus der dritten Schaffensperiode antizipiert.

Der Sammelband enthält somit sowohl theoretisch ausgerichtete und zum Teil auch sehr gut fundierte Beiträge, genauso wie Fallstudien zu einzelnen Autoren und Werken (außer José F. A. Oliver und Herta Müller zu Catalin Dorian Florescu, Emine Sevgi Özdamar oder Melinda Nadj Abonji) oder auch praxisbezogene Beiträge (vgl. den Beitrag von **Aglaia Blioumi**, die am Beispiel der Deutschen Abteilung der Universität Athen die Kopplung der kulturwissenschaftlichen Landeskunde mit Kognitivstrategien darstellt).

Wie schon bemerkt, hätte eine innere Strukturierung der Beiträge dem Band gutgetan und nicht alle Beiträge vermitteln eine neue Perspektive, doch trotz dieser

Einwände ist der Sammelband insgesamt lesenswert und für diejenigen, die sich mit der deutschsprachigen Migrationsliteratur aus interdisziplinärer Sicht beschäftigen wollen, auf jeden Fall zu empfehlen.

Renata Cornejo (*Ústí nad Labem*)

**RUTHNER, Clemens (2018): *Habsburgs ‚Dark Continent‘: Postkoloniale Lektüren zur österreichischen Literatur und Kultur im langen 19. Jahrhundert.* Tübingen: Narr Francke Attempto, 401 S., ISBN 978–3–7720–8603–8**

Dieses Buch beginnt nach Vorwort und Danksagung mit einem Kapitel „A.0.“, das entgegen dem Anschein, es zähle nicht, bereits eine Auseinandersetzung mit einem literarischen Text und dazu noch einige Probleme enthält, die sich auch im regulär zählenden Rest des Buches zeigen. Ruthner unterzieht Kafkas *In der Strafkolonie* der postkolonialen Lektüre, um zu zeigen, dass dieser Ansatz andere Interpretationen – „bürokratie- und rechtskritische, zeitdiagnostische, genderbasierte, metaphysisch-religiöse [...]“ (S. 26) – ergänzt und einen Erkenntnisgewinn darstellt. Diese Ausführungen schließt Ruthner dann mit der Bemerkung, dass „eine postkoloniale Sicht auf die tropische Strafkolonie nicht völlig überzogen ist“ (ebd.), was die Frage nach der Adressierung des Buches aufwirft. Soll hier den Kritikerinnen und Kritikern der *postcolonial studies* entgegnet werden? Wie ist es zu verstehen, wenn der Autor nach der Schilderung seiner ersten, gemeinsam mit dem Germanisten Wolfgang Müller-Funk angestellten, theoretischen Überlegungen zur Verbindung von *postcolonial studies* und der Geschichte der Habsburger Monarchie feststellt: „Die Folgen sind bekannt: Aus unserer Begegnung heraus entstanden zwei internationale Wiener Forschungsprojekte [...]“ (S. 8). An anderer Stelle überschätzt Ruthner die Verbreitung einschlägiger österreichischer Forschung unter dem „label“ „Kakanien revisited“ (ebd.) wiederum nicht, sondern erkennt, dass deren Ergebnisse „donauaufwärts kaum rezipiert“ (S. 31) wurden. Es entsteht der Eindruck, er wende sich mit seinem Buch nur an jene, denen die Folgen seiner Gespräche mit Müller-Funk tatsächlich bekannt sind. Aber nicht nur die Unsicherheit in Bezug auf die intendierte Leserschaft lässt sich aus der defensiven Bemerkung über die postkoloniale Kafka-Interpretation ablesen, sondern auch eine Einschränkung hinsichtlich der Tauglichkeit der gewählten Theorie. Dass „postkoloniale Lektüren“ bei der österreichischen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts Erkenntnisgewinn bringen und ausgerechnet bei Kafka „überzogen“ sein sollten, ist m.E. nicht begründbar.

Der Begriff der „kontrapunktischen Lektüre“ nach Edward Said (die Suche nach der Gegengeschichte in Kolonialromanen) wird im Unterkapitel A.0.2. eingeführt und in A.0.3. als zentral für die weitere Untersuchung herausgestellt. Dieses Kapitel schwankt zwischen theoretischem Forschungsüberblick und der österreichspezifischen Fragestellung, geklärt wird aber auch die Position, von der aus Ruthner sein

Material analysiert: Es ist das die „interkulturell und kulturwissenschaftlich orientierte Österreich-Germanistik“ (S. 32), die Methodik liefert die komparatistische Imagologie, das Korpus bilden Texte von Franz Grillparzer, Peter Altenberg, Alfred Kubin und solche aus dem Umfeld der habsburgischen Okkupation (1878) und Annexion (1908) Bosnien-Herzegowinas. Mit seiner profunden Kenntnis letzterer allein könnte Ruthner eine germanistische Nische besetzen. In Teil C des Buchs, der Fallstudie Bosnien-Herzegowina („Kolonialismus als Kultur“), präsentiert Ruthner interessante Quellen, Thesen und historische Zusammenhänge. Die Mühe, die Folgen der Übermacht deutsch-österreichischer Kultur und Verwaltung auf dem multiethnischen Gebiet der Habsburgermonarchie unter Kolonialismus zu subsumieren und damit vordergründig als Gegenstand der *postcolonial studies* zu akquirieren, wäre gar nicht nötig gewesen, zumal diese Mühe sich der Leserin durch das ganze Buch hindurch mitteilt.

Der historische Befund ist eindeutig: Österreich-Ungarn war kein Kolonialreich, wenngleich versprengte und missglückte koloniale Ambitionen auszumachen sind (vgl. S. 47). Auch die Okkupation und Annexion von Bosnien-Herzegowina stellt keine Kolonialisierung dar, zeigt aber „(quasi)koloniale Züge“ (S. 49). Neben der historischen und strukturellen Definition von Kolonie sei bei der Betrachtung des Falls der Habsburgermonarchie jedoch auch eine zeitgenössische Interpretation von Kolonie als „Befindlichkeit“ (S. 50) zu berücksichtigen, was bedeutet, dass ein Machtgefälle in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht auch innerhalb eines Staates wie Kolonialismus wahrgenommen werden kann: einerseits als kultur- und fortschrittbringende Leistung aus der Sicht der Zentralmacht, andererseits als Fremdbestimmung aus der Sicht derer, die aufgrund ihrer Ethnie zu Untertanen zweiter Klasse werden. Der offensichtliche Einsatzbereich der postkolonialen Theorie ist hier die Selbstdefinition und -versicherung des habsburgischen Machtapparats der Deutsch-Österreicher in Abgrenzung vom ethnisch Anderen. Wohl kann man die „Hypothese einer Binnenkolonialisierung in Österreich-Ungarn“ auch darauf reduzieren, eine „Betrachtungsweise“ (S. 58) zu bieten, die all den Schwächen, die den *postcolonial studies* vorgeworfen wurden (z.B. Nationalismus, Instrumentalisierung für heutige Interessen, Theorie einer globalen Akademikerelite), damit begegnet, dass sie nichts anderes sei als „eine heuristische Denkfigur, die die Aufmerksamkeit auf die Modellierung kollektiver Identitäten (oder Identifikationen) unter den Herrschafts- und/als Kulturbedingungen des multiethnischen k. u. k. Reichs lenkt“ (S. 61). Damit und mit der Behauptung, dass die „Zentraleuropa- und Habsburg-Studien“ von den *postcolonial studies* konkrete „Anregungen“ bezögen, wie das „Aufdecken quasi-kolonialer *procedere* [...]“, die „Analysen der Tropen bzw. Topoi imperialen Schreibens“, die „Erfassung literarischer Texte bzw. Genres als Ausdrucksmedien kolonialer Begehrlichkeiten [...]“ (S. 61f.), windet sich Ruthner aus der selbstgemachten theoretischen Verstrickung, die sich daraus ergibt, dass er Kolonialismus, das Grundkonzept seines präferierten Theoriegebäudes, neu definiert.

In Kapitel A.2. trägt der Autor die Forschungsliteratur zur „Imagologie“, zu „Orientalismus“ im Gefolge Saids bzw. zu „Balkanismus“ zusammen und nimmt auch hier möglichen Kritikern den Wind aus den Segeln, die für eine literaturwissenschaftliche Erforschung von Fremd- und Selbstbildern eine privilegierte Behandlung literarischer Texte einfordern. „Was also Not tut, ist eine spezifische Analyse einzelner Texte, die ihre Eingebundenheit in ‚real‘-historische Kontexte als *Intertextualität* von *Diskursen* begreift, die einer *rhetorischen* Analyse zugänglich ist.“ (S. 85) Besonderes Augenmerk gilt dabei Stereotypen. Hier widmet Ruthner sich dem Roman *Der Amerikamüde* von Ferdinand Kürnberger aus dem Jahr 1855 (er bezeichnet den bekannten Lenau-Roman als „unerwartetes Fundstück“), der tatsächlich ein gutes Interessensobjekt für eine postkoloniale Lektüre abgibt. Ruthner beschränkt sich aber auf die eigentümliche Schlussaussage, dass die „Hinterfragung“ der „Identität“ des Protagonisten durch seine Amerikaerfahrung noch zugenommen hätte, und behauptet: „[...] diese Hinterfragung kann wohl als das didaktische Ziel ‚guter‘ Literatur generell gelten“ (S. 98).

Bei den folgenden Fallstudien möchte sich Ruthner der bewährten Methode des *close reading* bedienen. Er will zeigen, dass Literatur „hier als symbolisches Bewältigungsmedium eines immer schwierigeren k. u. k. Differenzmanagements“ fungiert, auch „als potenziell unionistischer Diskurs eines anachronistisch werdenden Imperiums in Bedrängnis“ (S. 114), und schließt die Ausführungen zu seinem Textkorpus mit dem (für die Rezensentin kryptischen) Satz: „Es sind dies koloniale Vorstellungen in zweifacher Hinsicht: als Ideen wie auch als deren virtuelle Performanz in der Versuchsanordnung eines literarischen Als-Ob.“ (Ebd.) Dass der Autor das Ergebnis seiner Analyse von Grillparzer-Texten als „*screenshots*“ (S. 116) ankündigt, ist wohl wiederum eine Absicherung gegen den möglichen Vorwurf der Unvollständigkeit. Die Gelegenheit, Grillparzers Drama *Die Ahnfrau* (1817) auf „Alterität“ hin zu untersuchen, da „dessen Titelfigur ja ein Gespenst“ sei (ebd.), lässt der Autor mit gutem Grund ungenutzt verstreichen.

In Kapitel B.1. verbindet Ruthner die Interpretationen von Grillparzers miesel-süchtigen Reisetagebuchnotizen und von *Das goldene Vließ* und kommt zum Schluss: „Grillparzer erzählt [...] die Zeitgeschichte Zentraleuropas als quasi-koloniale Tragödie, die zur Entfremdung beider Seiten führt und zum Entstehen einer bedenklichen dritten Partei, hinter der man Metternich und/oder Preußen vermuten darf.“ (S. 149)

Kapitel B.2. ist Peter Altenbergs *Ashantee* (1897) gewidmet. Auch hier bietet Ruthner einen umfassenden Überblick über die Forschungsliteratur und setzt eigene Akzente. Die postkoloniale Lektüre soll „die Spannung zwischen dem humanistischen Engagement Altenbergs für eine menschenwürdige Betrachtung, eine persönliche Annäherung an das afrikanische Andere“ (S. 160) und die kolonialen Stereotype im Text aufzeigen.

Im Rahmen der Befassung mit der „österreichisch-ungarischen Präsenz“ in Bosnien-Herzegowina in Teil C des Buchs wiederholt Ruthner einige Kolonialismuseditionen und -aporien: ökonomische, politische und kulturelle Fremdherrschaft vs.

Modernisierung, Aufklärung und als Folge Selbstermächtigung und Dekolonialisierung. Er stellt die Vorgeschichte der Okkupation dar, präsentiert zeitgenössische Textzeugnisse und vorgängige historische Forschung und kontrastiert letztere mit der postkolonialen Perspektive. Er konstatiert noch einmal „die Nähe der österreichisch-ungarischen Landnahme in Bosnien-Herzegowina zu Kolonialprojekten der Zeit“ (S. 234), ein „Paradigma“ „Quasikolonialismus“ (S. 235), das auch für „andere ‚erworbene‘ k. u. k. Peripherien wie etwa Galizien und die Bukowina durchaus denk- und diskutierbar“ sei (S. 236). Mit Ausschnitten aus Reiseberichten und literarischen Texten zeichnet Ruthner Stereotype und Selbstwahrnehmung nach, erläutert Machtstrukturen und zeigt, dass im konkreten historischen Fall von einem „Konglomerat“ von Identitäten auszugehen sei, wie überhaupt die postmoderne Grundkategorie „Differenz“ durch Konzepte von Vermischung und Ähnlichkeit ersetzt werden sollte, um den erweiterten (oder verengten?) Kolonialbegriff im Zusammenhang mit der Habsburgermonarchie geltend machen zu können.

In Teil D bietet Ruthner eine Zusammenfassung seiner Befunde. Diese steht unter der Erkenntnis, dass die Habsburgermonarchie keine Kolonien, wohl aber koloniale Vorstellungen und Phantasien hervorbrachte. Am Ende seines Buches stellt Ruthner zu Recht das kulturwissenschaftliche Forschungsprojekt, wenn es von klar voneinander abgegrenzten Kulturen ausgeht, prinzipiell in Frage, insinuiert, wir (?) wären auf der Flucht „vor dem Selbst und seinem Anderen“ (S. 337), und stellt fest, dass es keine „Differenz zur kulturellen, geschlechtlichen etc. Differenz“ gebe, welche politische Ungleichheit legitimiere. Ich vermute, gemeint ist „keine Alternative zur [...] Differenz“ (ebd.). Dem Buch fehlt ein Lektorat, das solche Schnitzer sowie typographische Exzentrik verhindert hätte. Letztere geht mit der von Ruthner konstatierten, vor 30 Jahren „allgemein um sich greifenden dekonstruktivistischen Texttherme(neu) tik“ (S. 8) einher und erschwert die Lektüre des Buchs. Was soll man sich unter „BestandsAufnahmen“ oder „Selbst/FremdBildern“ vorstellen? In seiner Häufung und Überladenheit („Vergangenheits(selbst)bewältigung“, „Gast/Feindschaft“) wirkt das Buchstabenspiel wie eine Schreibschwäche. Der häufig verwendete Ausdruck „habsburgische Kultur/en“ zeigt, dass diese forcierte Uneindeutigkeit auch heuristische Probleme erzeugt. Eine für die Leserin arbeitstechnisch unglückliche Entscheidung war es, die Quellen in den Fußnoten ausschließlich im Kurzzitat anzugeben und das Literaturverzeichnis nicht alphabetisch, sondern nach Themenbereichen zu untergliedern, die nicht mit den Buchkapiteln korrespondieren.

Fazit: Ruthners Buch bietet einen interessanten Forschungsansatz, der allerdings nicht durchgehend überzeugend ist, und neue Quellen und originelle Beobachtungen besonders zum „Fall“ Bosnien-Herzegowina.

*Karin S. Wozonig (Ústí nad Labem)*

**SIEVERS, Wiebke (Hg.) (2016): *Grenzüberschreitungen. Ein literatursoziologischer Blick auf die lange Geschichte von Literatur und Migration*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 294 S., ISBN 978-3-205-20353-7**

Der Sammelband bietet einen literatursoziologischen Blick auf die Positionierung und Selbstpositionierung nach Österreich zugewanderter Autoren und Autorinnen im 20. und 21. Jahrhundert und stellt die Frage nach den vorhandenen Unterschieden und deren Ursachen, insbesondere was die ‚Akzeptanz‘ dieser Autoren und Autorinnen durch die literarische Öffentlichkeit und ihre Integration in eine ‚österreichische‘ Literatur bzw. Literaturgeschichte angeht.

Wie in der einleitenden Studie von **Wiebke Sievers** betont wird, steht im Zentrum die Frage, wie sich diese Autoren und Autorinnen selbst verorten, wie sie innerhalb des Literaturbetriebs mittels Verlagen, Kritik und Preisvergaben positioniert werden sowie die Frage, wie sie mit diesen Zuschreibungen (Migrationsbiographien, Sprachwechsel, Mehrsprachigkeit) umgehen bzw. diese bewusst nutzen oder unterlaufen. Dabei sieht Sievers in der hier angewandten literatursoziologischen und historisch-vergleichenden Perspektive einen Neuanatz, da man damit „nicht nur zeigen“ kann, „dass zugewanderte AutorInnen nicht immer grenzüberschreitende Texte“ geschrieben haben, sondern auch erklären kann, warum dem so ist (S. 11). Als theoretische Grundlage dient für die geschichtliche Kontextualisierung der ausgewählten Autoren und Autorinnen Pierre Bourdieus Theorie vom literarischen Feld, in dem Machtkampf unter den einzelnen Akteuren über die Ausschlüsse erfolgt. So müssen die zugewanderten Autoren zunächst die Barriere der Muttersprache überwinden, da die Ausgrenzung in den nationalisierten Literaturen hauptsächlich über die Sprache erfolgt, sie müssen aber auch um die Anerkennung ihres spezifischen literarischen Wissens und nicht zuletzt auch um die Anerkennung ihrer Themen kämpfen, da diese in der Regel nicht eingeordnet werden können (vgl. S. 14–16).

Für aufschlussreich halte ich insbesondere den geschichtlichen Exkurs in Bezug auf die Migration und Literatur in Österreich nach 1945. Sievers identifiziert drei Phasen: Als Folge der von Immigration geprägten Habsburger Monarchie herrscht auch nach 1945 zunächst ein transnationales Verständnis von Literatur und Kultur vor, in denen Autoren wie Elias Canetti, Milo Dor oder György Sebestyén problemlos als ‚österreichische‘ Autoren wahrgenommen werden können. Dies korrespondiert auch mit ihrem eigenen Selbstverständnis (Canetti spricht z.B. von der deutschen Sprache als ‚eingepflanzter‘ Muttersprache). Seit den 1970er Jahren kommt es jedoch zur „Nationalisierung des literarischen Feldes“ (S. 24), die Sievers als Folge der sozialdemokratischen Kulturpolitik deutet, die die literarischen Strukturen in den 1970er und 1980er Jahren maßgeblich geprägt hat – es kam zur Gründungen von Literaturzeitschriften, Verlagen, Literaturpreisen und -stipendien, es wurden Lehrstühle mit Österreich-Schwerpunkt an den Universitäten eingerichtet, Überlegungen zu einer österreichischen Literaturgeschichte angestellt – das alles ermöglichte einerseits die finanzielle Unabhängigkeit der Autoren und Autorinnen, führte aber andererseits zur



Abschottung des Literaturbetriebs sowohl nach außen als auch innen, sodass „anders als in Deutschland keine sichtbare Literatur“ (S. 27) von Migrationsautoren und -autorinnen in Österreich entstand. Erst in den 1990er Jahren und vor allem nach 2000 sei, durch weitere Migrationswellen (Fall der Ostblockstaaten, Eintritt in die EU), zu beobachten, dass sich das stark nationalisierte literarische Feld wieder zu öffnen beginnt. Dabei sei „der langsame Prozess der erneuten Anerkennung zugewanderter AutorInnen nicht nur von Grenzüberschreitungen gekennzeichnet, sondern auch von Anpassung“ (S. 32). Gerade die sog. Grenzüberschreiter/innen bedienen sich der nationalen literarischen Strukturen (wie z. B. Stanislav Struhar), um erfolgreich zu werden oder auch um sie später zu unterlaufen. Doch wie die drei Fallstudien zu Seher Çakır, Ilir Ferra oder Stanislav Struhar belegen, hält sich die Subversivität ihrer Werke in Grenzen (z.B. spielt die Mehrsprachigkeit kaum eine Rolle in ihrem Werk).

Die Publikation ist in zwei Teile geteilt: Im ersten wird das transnationale Literaturverständnis Österreichs nach 1945 am Beispiel von drei bedeutenden zugewanderten Autoren illustriert, die aus unterschiedlichen Gründen nach Österreich migriert sind – Elias Canetti wegen des Studiums (**Wiebke Sievers**); Milo Dor als Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg (**Holger Englerth**) und Gyögy Sebestyén als politischer Flüchtling nach dem Aufstand 1956 in Ungarn (**Silke Schwaiger**). Die Frage nach dem Ausloten der Freiheit im Werk der österreichischen Autorin türkischer Abstammung Seher Çakır stellt sich in seinem Beitrag **Holger Englerth**. Am Fall Ilir Ferra unterzieht er das erzählerische Verfahren einer Analyse und verdeutlicht die (Ohn) Macht des Erzählers, wenn es um das objektive Erzählen über ‚fremde‘ Welten gehen soll. Auch die Werke von Stanislav Struhar „machen nicht die Ambivalenzen sichtbar, um Grenzen aufzulösen, sondern zeigen kulturelle Grenzziehungen und Rassismus explizit auf“ (S.235), stellt **Silke Schwaiger** in ihrer Studie fest. Dass die nationalen Grenzen und Zuordnungen auch heute keinesfalls an Wirksamkeit verloren haben, veranschaulicht **Schwaigers** Beitrag zu Tanja Maljartschuk, die – auf Ukrainisch schreibend und in Österreich lebend – sich „irgendwo dazwischen“ (S. 265) verorten muss und die „Last der Repräsentation“ (S.34) zu tragen hat, die sie in Österreich ‚unsichtbar‘ macht.

Der Sammelband ist ein Teilergebnis des Projektes „Literature on the Move“, das sich seit 2012 mit der Literatur zugewanderten Autoren und Autorinnen aus Österreich beschäftigt hat und stellt meines Erachtens einen wichtigen Beitrag zum Themenfeld Literatur und Migration dar, da er die neuesten Entwicklungen nach 1990 und 2000 in einen literatursoziologischen Kontext stellt und dabei die österreichischen Spezifika näher reflektiert. Zu ergänzen ist noch, dass im Rahmen dieses Projekts mit einigen Gegenwartsautoren und -autorinnen ausführliche Gespräche geführt worden sind, die 2017 in Buchform unter dem Titel *ich zeig dir, wo die krebse überwintern: Gespräche mit zugewanderten schriftstellerinnen und schriftstellern* erschienen sind (hrsg. von W. Sievers, H. Englerth und S. Schwaiger).

Renata Cornejo (Ústí nad Labem)

**SZCZEK, Joanna/ KALASZNIK, Marcelina (Hgg.) (2017): *Intra- und interlinguale Zugänge zum kulinarischen Diskurs I (Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung)*. Landau: Empirische Pädagogik, 345 S., ISBN 978-3-944996-42-4**

Das Sonderheft Nr. 24 unter dem Titel *Intra- und interlinguale Zugänge zum kulinarischen Diskurs I* ist der erste Band, in dem die Thematik des kulinarischen Diskurses aus verschiedenen Perspektiven aufgegriffen und sehr breit betrachtet wird. Er erschien als Sonderheft der Zeitschrift *Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung*. In diesem Sammelband, der von Joanna Szczek und Marcelina Kałasznik im Jahre 2017 herausgegeben wurde, sind Beiträge versammelt, in denen das Rahmenthema *Kulinarischer Diskurs* interdisziplinär aus unterschiedlichen Perspektiven behandelt wird.

Die Publikation beginnt mit Worten der Herausgeberinnen, die die Problematik und den Inhalt des Bandes kurz umreißen. Die präsentierten Beiträge wurden in fünf thematische Bereiche unterteilt, die auf das im Titel angekündigte Thema eingehen.

Der erste Bereich „Kulinarisches im Gespräch“ enthält Beiträge, in denen Essensfragen im Kontext eines Alltagsgesprächs vorkommen. **Nicole M. Wilk** analysiert in ihrem Beitrag *Übers Essen scherzen. Selbstpositionierung und Moral im Kontext von Essensthematisierungen in der Alltagsinteraktion*, wie Essensfragen in verschiedene Scherz-, Frotzel- und Lästeraktivitäten eingebracht werden. Das empirische Material bildet ein virtuelles Korpus mit 66 Gesprächsausschnitten aus 23 deutschen Alltagsgesprächen im FOLK-Korpus der DGD2. Sie bespricht auch die kontextuelle Einbettung der Verbalkomplexe mit den Verben „essen“ und „ernähren“. Darüber hinaus beschreibt sie Gattungen und Kontexte moralisierender Essensthematisierungen wie Ironie, Scherzen, Frotzeln und Lästern, Sich-Mokieren und Sich-Empören. Die zweite Studie, von **Grit Liebscher** und **Jennifer Dailey-O’Cain**, befasst sich mit dem Thema *Sprechen über Essen: Konstruktionen von Raum und Gruppenzugehörigkeit im Migrationskontext*. Die Autorinnen konzentrieren sich darauf, wie das Sprechen über Essen in spezifischen diskursiven Kontexten eingesetzt wird. Ihre Analyse fokussiert darauf, wie durch das Sprechen über Essen sowohl die horizontale Dimension des Raumes wie auch die vertikale Dimension desselben konstruiert werden, und basiert auf einem Korpus von Interviews mit deutschsprachigen Immigranten in Kanada und/oder deren Nachfahren. Die zentrale Fragestellung lautet, wie deutschsprachige Immigranten in Kanada sowie deren Nachfahren durch das Sprechen über Essen einen deutsch-kanadischen Raum konstruieren und sich innerhalb dessen in Bezug auf Gruppenzugehörigkeit positionieren.

Der zweite thematische Bereich ist den „Textlinguistischen Zugängen zum Kulinarischen gestern und heute“ gewidmet. **Lucia Assenzi** schreibt über *Essen und Trinken in den italienisch-deutschen Sprachbüchern des 15. Jahrhunderts* und geht näher auf solche Punkte ein, wie die Entstehung der ersten italienisch-deutschen Sprachbücher oder das Wortfeld „Essen und Trinken“. Die Studie *Am Tisch mit dem Galateo sitzen. Tischregeln von Giovanni Della Casa (1503–1556) und ihre frühe Vermittlung*

im deutschen Sprachraum von **Serena Spazzarini** will durch einen kontrastiven Vergleich dieser gedruckten Texte die Relevanz bewerten, die die *Galateo*-Tischregeln zu jener Zeit angeblich erzielt haben. Die Verfasserin stellt u. a. Versionen und Übersetzungen der Texte dar, die die Funktion des Renaissance-Banketts und die systematische Vorschriftenreihe (z. B. das Benehmen am Tisch oder Regeln für Diener) umfassen. **Cornelia Feyrer** beschäftigt sich mit den Beziehungen zwischen der Kulinariik und Pharmazie und betrachtet Kulinaria als Elemente der Produktdarstellung in der Pharmawerbung. Am Beispiel der Pharmawerbung zu unterschiedlichen Produkt- und Indikationskategorien versucht sie, die Umsetzung von Schlüsselementen und Assoziationen aus der Kultur und Sprache des Kulinarischen in der Medizin- und Gesundheitskommunikation zu illustrieren. Sie zeigt auch, inwieweit Anspielungen und Kulinariik-Assoziationen auf die Rezeption von Sachinformationen einwirken. **Boguslawa Rolek** analysiert in ihrem Beitrag „*Erstklassige Küche zu akzeptablen Preisen*“ – *Restaurantkritik im deutsch-polnischen Kontrast* die auf der Touristikwebsite TripAdvisor publizierten Restaurantkritiken aus qualitativer und quantitativer Hinsicht. Anhand von 30 deutschen und 30 polnischen Kritiken wurden die Titel und Teiltexthe mit Blick auf die interlingualen Ähnlichkeiten und Unterschiede untersucht. Den Ausgangspunkt für ihren Beitrag bilden die Definition der Textsorte nach Brinker und symbolisch-kommunikative Funktionen des Essens, worauf schon Barthes hingewiesen hat.

„Kulinariische Textsorten“ ist ein Rahmenthema des dritten thematischen Bereichs. Im ersten Beitrag von **Egita Proveja** mit dem Titel *An die baltischen Frauen: Deutsche Kochbücher aus den russischen Ostseeprovinzen* wird zunächst die deutschsprachige Kochbuchlandschaft der russischen Ostseeprovinzen geschildert, die Typen der Kochbücher und die Kochbuchautorinnen näher betrachtet und die sprachliche Charakterisierung der Kochrezepte präsentiert. Das Ziel dieses Beitrags ist, aufgrund der Kochbücher Gemeinsamkeiten und Unterschiede festzustellen und einen eventuellen Einfluss des deutschen kulinariischen Diskurses aufzudecken. Im Zentrum des Beitrags *Sich sattlesen und -sehen. Ein Beitrag zur multimodalen Gestaltung von Kochrezepten* von **Janusz Pociask** steht die multimodale Gestaltung der Kochrezepte, die verschiedenen Kochportalen entnommen wurden. Das Ziel dieser Untersuchung ist es, der formal-inhaltlichen Gestaltung der Kochrezepte nachzugehen und dadurch Regularitäten in diesem Bereich festzuhalten. Der Autor geht zunächst auf den formalen Aufbau der analysierten Kochrezepte ein und beschreibt die Modalitäten, die konstitutive Textteile darstellen. Des Weiteren charakterisiert er auch die Textsorte ‚Kochrezept‘, erklärt das Konzept der Multimodalität und die multimodale Gestaltung der Kochrezepte. Außerdem werden auch die verbale und audiovisuelle Modalität sowie multimodale Interaktionen und funktionale Perspektiven der Sprache-Bild-Interaktionen behandelt. Der Beitrag *Eine Semiotik französischer Speisekarten. Von der Nullstufe zu individuellen Positionierung – oder: Jedem Küchenchef seine eigene „Mythologie“ im Barthes'schen Sinn* von **Sylvain Farge** und **Eva Lavric** versucht, aufbauend auf dem Konzept der „Mythologie“ von Roland Barthes, eine Nullstufe der

Speisekarte auf textstruktureller, sprachlicher und pragmatischer Ebene zu definieren und davon ausgehend signifikante Abweichungen zu interpretieren.

Das Thema des nächsten Bereichs lautet „Kulinarische Sprache im Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen“. Der erste Beitrag zum Thema *Die österreichische Küchensprache im Lichte von Sprachgeographie und Sprachkontakt* von **Heinz Dieter Pohl** versucht anhand typisch österreichischer Gerichte, eine allgemeine Typologie der Sitonyme zu erstellen, dabei werden u. a. Namen nach den Ingredienzen, nach der Zubereitung, nach dem Kochgeschirr unterschieden. Er geht auch auf den Sprachwandel und Sprachkontakt in der Sprache der Küche ein. Darüber hinaus erklärt er auch die Küchensprache zwischen Standard und Substandard. Den Ausgangspunkt für die Ausführung **Rudolf Jaworskis** mit dem Titel *Küchensprachen als interkulturelle Wegmarken. Die späte Habsburgermonarchie in vergleichender Perspektive* bildet die Tatsache, dass Esskulturen aufgrund ihrer vielfältigen kommunikativen Funktionen maßgeblich über ihre sprachlichen Komponenten zu erschließen sind – und das gleich auf mehreren Ebenen. Seiner Meinung nach sind die Küchensprachen in der Habsburgermonarchie demnach nicht nur als Fachsprachen im engeren Sinne von Interesse, sondern enthalten weit mehr als bloße Sachinformationen zu bestimmten Lebensmitteln, Gerichten und Zubereitungsarten. Der Autor stellt die Habsburger Monarchie als kulinarischen Kosmos dar, beschreibt Sprachen- und Speisekarten sowie die Kreolisierung der Küchensprachen. Der Beitrag *Einflüsse der Österreichisch-Ungarischen Monarchie auf die kulinarische Sprache an der kroatischen Adriaküste* von **Tomislav Krpan** und **Marina Lovrić** behandelt die Herkunft und den Gebrauch deutscher bzw. österreichischer Lehnwörter aus dem Bereich der Kulinaristik auf dem Gebiet des heutigen Kroatiens. Es wird untersucht, welche Wörter, die zur österreichischen Sprachvarietät gehören, als Folge des Sprachkontakts in die kulinarische Sprache an der kroatischen Adriaküste übernommen und wie sie als Lehnwörter morphologisch und semantisch an die kroatische Sprache angepasst wurden und bis heute gebraucht werden. Nach der Klärung der Begriffe „Germanismen“ und „Austriazismen“ wird die Geschichte des deutsch-kroatischen Sprachkontakts dargestellt und das Korpus analysiert. In der folgenden Studie *Austriazismen in der mitteleuropäischen Küche* von **Tamás Tölgyesi** werden ausgewählte Austriazismen aus dem gastronomischen Bereich, d. h. lexikalische Entlehnungen zwischen dem österreichischen Deutsch, Tschechisch, Slowakisch und Ungarisch kontaktlinguistisch analysiert. Untersucht werden Austriazismen bei Backwaren, Fleischprodukten und -gerichten, Obst und Gemüse, Räumen und Ausstattung und Getränken.

Dem nächsten Bereich liegt das Rahmenthema „Kulinarisches in der Didaktik“ zugrunde. In **Lyubov Nefedovas** Beitrag *Lexikologie des Deutschen im „Deutschen Eck“: einige didaktisch-methodische Ansätze der DaF-Vermittlung im universitären Bereich* werden Speise- und Getränkebezeichnungen auf der zweisprachigen Speisekarte des deutschen Restaurants „Deutsches Eck“ analysiert, das sich in Moskau befindet. Im Mittelpunkt stehen fremdsprachige und native Bezeichnungen des Deutschen, die internationale und deutsche Küche widerspiegeln, und ihre Übersetzungen

im Russischen. Es wird auch auf die Probleme der Übersetzung eingegangen sowie Didaktisierungsmöglichkeiten. Im nächsten Beitrag *Hirschbraten aus dem Weihnachtswald mit Kartoffelklößen und Zimt-Apfelkraut* befasst sich **Anna Wolańska** mit der Verständlichkeit des deutschen Küchenwortschatzes für Personen, für die Deutsch eine Fremd- oder eine Zweitsprache ist. Wolańska konzentriert auch u. a. darauf, welche Ausdrücke im heutigen Deutsch verwendet werden, um über das Thema Essen/Kochen zu sprechen. Sie untersucht, welche Ausdrücke für DaF-/DaZ-Lernende unverständlich sind und warum. Der Band wird mit dem Beitrag „*Kochbuch der deutschen Grammatik 1*“ – *Oder was man alles aus Wortarten, Tempora, Genera, Modi etc. zubereiten kann* von **Hrisztalina Hrisztova-Gotthardt** abgeschlossen, in dem sie sich mit dem 2012 erschienenen Band *Kochbuch der deutschen Grammatik 1* für Anfänger und Lernende der Grundstufe beschäftigt.

Das Rahmenthema dieses Bandes und die gut überlegte Zusammenstellung von Texten weisen darauf hin, dass der kulinarische Diskurs ein großes Interessenfeld in der Wissenschaft, darunter auch in der Linguistik, bildet, der in einem Band nicht erschöpft werden kann. Die in dem besprochenen Band präsentierten Texte stellen eine durchaus interessante Forschungsperspektive dar, die neue Forschungsfelder eröffnen kann. Auf jeden Fall werden in diesem Sonderheft der *Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung* neue Einblicke in den kulinarischen Diskurs angeboten, manche Lücken geschlossen und neue Forschungsinteresse und -felder geöffnet, so dass man auf die Fortsetzung der dargestellten Problematik im zweiten Band unter dem Titel *Intra- und interlinguale Zugänge zum kulinarischen Diskurs II* gespannt sein darf.

*Krystian Suchorab (Wrocław)*



## **IV**

# **AKTUELLE BERICHTE**





### „Unheimliche Heimaträume“: III. Fachtagung zu literarischen Repräsentationen von Heimat in der deutschsprachigen Literatur seit 1918 in Vitoria-Gasteiz, 20.–22. September 2017

Vom 20. bis 22. September 2017 fand an der Philologischen Fakultät der Universität des Baskenlandes die nunmehr dritte internationale Fachtagung zu literarischen Repräsentationen von Heimat statt. Unter dem Motto „Unheimliche Heimaträume“ widmeten sich die Referentinnen und Referenten mehrheitlich der deutschsprachigen Literatur seit 1918. Dennoch gab es auch dieses Mal eine Sektion zur baskischsprachigen Literatur.

Im Einführungsvortrag, der den Ausgangspunkt der Tagung bildete, zeichnete **Peter Blickle** (Michigan) die Entwicklung des Heimatbegriffs und des Unheimlichen ausgehend von Freud bis ins 21. Jahrhundert nach. Anschließend widmete sich **Claudia Albes** (Lüneburg) der unheimlichen Heimat in W.G. Sebalds *Schwindel. Gefühle*. Danach gab **Gesa Singer** (Göttingen) einen Überblick über unheimliche Heimaträume bei Robert Menasse. **Natalia Villamizar** (Potsdam) stellte im Anschluss daran das Heimatkonzept und dessen Darstellung in Thomas Bernhards *Die Ursache* dar. **Johanna Stapelfeldt** (Berlin) beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit nicht anfangsorientierten Herkunftsdenken bei Oskar Pastior und Ernst Jandl und **Renata Cornejo** (Ústí nad Labem) arbeitete die unheimlichen Heimaten in Aglajas Veteranyis *Warum das Kind in der Polenta kocht* heraus. **Monika Wasik** (Łódź) gab einen Überblick über die Heimatkonstruktionen im zeitgenössischen schweizerischen Drama. **Godela Weiss Sussex** (London) untersuchte die Entwicklung eines alternativen weiblichen Heimatentwurfs in Elisabeth Landaus *Der Holzweg*. Der erste Tagungstag endete mit einem Vortrag von **Carme Bescansa** (Vitoria-Gasteiz) über das Unheimliche in Kathrin Rögglas *Nachtsendung*.

Der zweite Tagungstag begann mit einem Plenarvortrag von **Thomas Anz** (Marburg) über Heimat und das Unheimliche bei Franz Kafka. Der darauf folgende Block behandelte die Vertriebenenproblematik und die damit verbundene Suche nach neuen Heimaträumen. Gleich zwei Vorträge widmeten sich dabei dem Autor Siegfried Lenz. Während **Grazia Berger** (Brüssel) die Entwicklung und Umsetzung des ethischen Standpunktes des Autors in Hinblick auf Heimat analysierte, fokussierte **Yuko Nishio** (Waseda) das Unheimliche in Lenz' Roman *Heimatmuseum*. Mit dem Vortrag von **Mario Saalbach** (Vitoria-Gasteiz) über die Heimatkonstruktion und das Heimatgefühl in Günter Grass Novelle *Im Krebsgang* schloss dieser Block ab. Der anschließende Block fokussierte die literarische Auseinandersetzung mit dem Zusammenbruch der DDR und dem Leben danach. **Witthold Bonner** (Tempere) untersuchte die Darstellung von Heimatverlust und Heimatsehnsucht in Christa Wolfs *Sommerstück*, **Sabine Egger** (Limerick) arbeitete die innere Freiheit als unheimlichen Ort in Lutz Seilers Roman *Kruso* heraus und **Garbiñe Iztueta** (Vitoria-Gasteiz) zeigte das dystopisch Unheimliche bei Clemens Meyer als Nachwendebild auf. Im letzten Block des zweiten Tagungstages analysierte **Iraide Talavera** (Vitoria-Gasteiz) die Entstehung

und Konstitution der Unheimlichkeit in Mirjam Presslers Roman *Die Zeit der schlafenden Hunde*. **Montserrat Bascoy** (Alcalá) analysierte abschließend die Einstellung der Protagonistinnen gegenüber der Heimatsidee in Olga Grjasnowas *Der Russe ist einer der Birken liebt* sowie Julia Rabynowichs *Spaltkopf* und die damit verbundenen Emotionen.

Der letzte Tagungstag begann mit einer Sektion zur baskischsprachigen Literatur. **Alexander Gurrutxaga** (Vitoria-Gasteiz) analysierte die ‚dunkle‘ Heimat in Texten von Gabriel Aresti, Ramon Saizarbitoria und Xabier Lete, **Ana Gandara** (Vitoria-Gasteiz) die konträren Emotionen in Bezug auf die Heimat in Jon Juaristis Poesie zwischen 1975 und 1988, und **Izaro Arroita** (Vitoria-Gasteiz) arbeitete die Rolle der Mutter als Vermittlerin nationalistischer Werte in Ramon Saitzaborias *Martutene* und Fernando Aramburus *Patria* heraus.

Danach zeigte **Luisa Afonso Soares** (Lissabon) unheimliche Erinnerungsräume in Andreas Maiers Romanzyklus *Ortsumgehung* auf. Anschließend widmete sich **Karolina Sidowska** (Łódź) der Unheimlichkeit des Raumes am Beispiel des Erinnerungsortes Danzig bei Stefan Chwin. **Lesley Penné** (Brüssel) konzentrierte sich in ihrem Vortrag auf die Sprache als mögliche alternative Heimat bei Freddy Derwahl und Leo Wintgens. Im letzten Beitrag der Tagung von **Johanna Vollmeyer** (Madrid) ging es um die Konstruktion von Heimaträumen und Identität in Jenny Erpenbecks *Gehen, ging, gegangen*.

Das Rahmenprogramm der Tagung bildete eine Stadtführung, ein Besuch des Mittelaltermarktes in Vitoria-Gasteiz sowie eine Leseperformance **Lydia Haiders** (Wien), in der die Autorin aus ihren Romanen *Kongregation* und *Rotten* las und es schaffte, den Vorlesungssaal der Philologischen Fakultät in einen wirklich unheimlichen Ort zu verwandeln.

*Kathrin Jahn (Vitoria-Gasteiz)*

### **„Interkulturelle und transkulturelle Dimension im linguistischen, kulturellen und historischen Kontext.“ Internationale Konferenz in Pardubice, 12.–14. Oktober 2017**

Der Lehrstuhl für Fremdsprachen der Philosophischen Fakultät der Universität Pardubice veranstaltete schon zum siebten Mal seine traditionelle „biennale“ internationale Konferenz *Interkulturelle und transkulturelle Dimension im linguistischen, kulturellen und historischen Kontext* zum aktuellen Thema Multikulturalismus in allen möglichen Erscheinungen, Dimensionen, Engführungen sowie Konsequenzen. In der Tradition der vorherigen erfolgreichen Begegnungen war wiederum ein großes Interesse von Akademikern an der aktiven Teilnahme auch im Jahre 2017 zu verzeichnen – und zwar nicht nur aus der Tschechischen Republik, sondern vor allem aus dem Ausland. Auch diesmal waren fast fünfzig Akademiker aus fünfzehn Ländern angemeldet. Neben der Tschechischen Republik stammten die Teilnehmer aus

Belarus, Bulgarien, Deutschland, Georgien, Indien, Moldawien, Österreich, Polen, Portugal, Russland, Slowakei, Spanien, Türkei und der Ukraine. Viele der diesjährigen Teilnehmer gehörten schon zu den „Veteranen“ oder Stammgästen der Tagung und vertieften damit die schon seit Jahren bestehenden Kontakte oder gar Kooperationen aufgrund der unterzeichneten bilateralen Erasmus-Verträge, wie zum Beispiel **Ali Osman Öztürk** von der Universität Konya, mit der der Lehrstuhl für Fremdsprachen der Universität Pardubice einen regen Dozenten- und Studentenaustausch pflegt. Sein Beitrag widmete sich den kritischen Überlegungen zur männlichen Doppelmoral in der Rezeption des Spielfilms *Shirins Hochzeit* in den türkischsprachigen Liedern über Deutschland sowie anschließenden Protesten rechtsextremistischer türkischer Kreise in der Türkei bzw. in Köln vor dem WDR-Funkhaus nach der Erstausstrahlung des Spielfilms.

Die meisten Fachreferate widmeten sich germanistischen Themen, vor allem aus dem Gebiet der deutsch-slawischen Kontakte auf unterschiedlichen Ebenen. Ein kleinerer Teil der Beiträge stammte aus der Anglistik. Konkrete Inhalte und Themen von fachlichen Konferenzpräsentationen bildeten Literatur und Theater (Bulgakow und Gogol, Hoffmann, Struhar, Handke, Winkler), Linguistik und ihre gegenwärtigen dominanten Phänomene – etwa Manipulationen in Medien, interkulturelle Kompetenzen beim Dolmetschen von Interviews, sprachliche Ausbildung der Migranten in Deutschland, Einsprachigkeit und Diglossie im historischen Kontext Ostmitteleuropas, der Wandel der deutschen Sprache in der multikulturellen Gesellschaft, inter- und transkulturelles Lernen im fremdsprachigen Literaturunterricht, politische Symbolik in der sozio-kulturellen Kommunikation, interkulturelle und pragmatische Aspekte der Übersetzung in Werbetexten, Problematik der interkulturellen Kompetenz in der schriftlichen Kommunikation und E-Mail-Korrespondenz zwischen Lehrenden und Studierenden, Regionalität in der fremdsprachlichen Literaturvermittlung, Ort- und Raumverständnis in der Belletristik, interdisziplinäre, interkulturelle und internationale Projektarbeit zwischen Universitäten im Landeskundeunterricht, deutsch-belarussische Animositäten in der Geschichte und deren Überwindung einschließlich der NS-Zeit, Internationalisierung in der Bildung, kulturelles grenzüberschreitendes Dreiländereck Grodno (Belarus, Polen, Litauen), Deutsch und seine Veränderungen infolge der multikulturellen Gesellschaft, Übersetzung aus der Perspektive von lateinamerikanischen interkulturellen und transkulturellen Theorien sowie viele andere interessante Themen der aktuellen Forschung auf dem Gebiet der Germanistik, Anglistik, Literatur, Linguistik sowie Geschichte in Verbindung mit gegenwärtigen interkulturellen und transkulturellen Faktoren, wie zum Beispiel die Entwicklung der interkulturellen Kompetenz für internationale Mobilität, politische Symbolik in der soziokulturellen Kommunikation, Konstruktion der kollektiven Identität, Analyse der doppelten Moral in Liedern bzw. interkulturelle Aspekte in Werbetexten.

Der erste Konferenztag wurde als „Der Tag der deutschen Sprache“ konzipiert mit dem Ziel, die Rolle des Deutschen als einer traditionellen Verständigungssprache (*lingua franca*) im mitteleuropäischen Raum zu stärken und seine jetzige Funktion

als wirtschaftlich und beruflich zweitwichtigste Fremdsprache zu betonen. In diesem Rahmen waren unter den Referenten nicht nur Akademiker/innen vertreten, sondern auch Vertreter/innen der lokalen High-tech-Industrie, der tschechisch-deutschen Organisationen, Zeitzeugen und Nachkommen der tschechischen Wiener Enklave sowie Künstler wie der deutsch-französische Schriftsteller, Dramatiker und Regisseur iranischer Herkunft **Pedro Kadivar**, der sich in seinen Texten und Inszenierungen vor allem mit der brisanten aktuellen Integrationsproblematik der Migranten in eine andere (manchmal ganz unterschiedliche) kulturelle sowie sprachliche Gemeinschaft beschäftigt. Er kann dabei von seiner eigenen Biographie ausgehen, denn er hat als Sechzehnjähriger seine Heimat Iran verlassen und ist nach Frankreich ausgewandert. Danach hat er in Deutschland studiert und später in Berlin beruflich Fuß gefasst. Seinen eindrucksvollen Auftritt sowie die Autorenlesung aus seinem frisch erschienen Buch *Das kleine Buch der Migrationen* setzte thematisch der beliebte tschechische Schriftsteller und zweifache Literaturpreisträger von *Magnesia Litera* (die höchste tschechische Auszeichnung für Literatur in der Kategorie Prosa erhielt er 2012 und 2017) **Marek Šindelka** fort. Eine von den Teilnehmern hochgeschätzte Bereicherung der Tagung war der Besuch der historischen Stadt Kuttenberg (Kutná Hora), einst die zweitwichtigste Stadt Böhmens, wohlhabend durch den Silberbergbau sowie durch die berühmte Prägung des Prager Groschen (im deutschsprachigen Raum auch als Böhmischer Groschen bekannt) seit 1300, einer wertvollen mittelalterlichen Währung, die auf dem ganzen mitteleuropäischen Gebiet gültig war und gerne als stabile Währung angenommen wurde. Die Altstadt birgt zahlreiche architektonische Juwelen und gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe. In einem der ältesten Häuser, dem Dačický-Haus, fand dann der Plenarvortrag *Onomastische Fehler beim interkulturellen Transfer germanischer Heldensagen* von **Max Siller** (Innsbruck) im repräsentativen Saal des Bildungs- und Präsentationszentrums mit atemberaubenden Visualisierungen statt. Sein Vortrag widmete sich der deutschen Heldenepik des Hoch- und Spätmittelalters (*Nibelungenlied*, *Hildebrandslied* mit Dietrich von Bern u.a.), vor allem den Ereignissen des ‚heroic age‘ – also den kriegerischen Taten herausragender, zuweilen historisch bekannter Gestalten germanischer Völker der Völkerwanderungszeit vom 4. bis zum 6. Jahrhundert.

Die Konferenz bietet alle zwei Jahre eine einmalige Gelegenheit, hochkarätige aktuelle Vorträge und Präsentationen vor allem in Deutsch, aber auch in Englisch zu erleben. Darüber hinaus bot die dreitägige Konferenz eine ausgezeichnete Basis für eine Präsentation der Kampagne zur Erhaltung des Deutschen als zweiter Fremdsprache in Tschechien *Šprechtíme*, die 2011 von der deutschen Botschaft in Prag, dem Goethe-Institut Prag und dem Österreichische Kulturforum ins Leben gerufen wurde.

*Jan Čapek (Universität Pardubice)*

## „Traditionen und Erneuerungen“. 26. Fachtagung der Gesellschaft für Sprache und Sprachen (GeSuS) in Montpellier, 5.–7. April 2018

Die 26. Fachtagung der *Gesellschaft für Sprache und Sprachen* fand erstmals in Frankreich statt. Eingeladen hatte die *Université Paul Valéry – Montpellier 3*, dort das *Département d'Allemand* (Abteilung für Germanistik), und die Gruppe für germanistische Forschung *CREG*. Die Veranstaltung fand auch großzügige Unterstützung seitens der Region Occitanie und der Stadt Montpellier.

Das diesjährige Rahmenthema *Traditionen und Erneuerungen* sollte einen wesentlichen Beitrag zu den derzeitigen Forschungsprogrammen des CREG leisten. Die Forschungsgruppe beschäftigt sich seit 2014 mit dem Themenschwerpunkt *Erben, weitergeben: Mechanismen und Prozesse* (<http://creg.univ-tlse2.fr/>). Im Rahmen des GESUS-Kongresses konnte dieser Schwerpunkt mit Ansätzen aus den in der GESUS vertretenen Fachgebieten, insbesondere der Sprachwissenschaft und Didaktik, beleuchtet werden.

Zum diesjährigen Kongress hatten sich 117 Teilnehmer mit insgesamt 105 Vorträgen eingefunden, die in neun thematischen Arbeitskreisen gehalten wurden. Der Schwerpunkt der diesjährigen Vorträge lag im Bereich *Deutsch als Fremdsprache* und *Fremdsprachendidaktik* mit rund einem Drittel aller Beiträge. Es wurde dort insbesondere vom Einsatz moderner Online- und computerunterstützter Lernmethoden berichtet, was zum Aspekt „Erneuerungen“ Wesentliches beitrug. Aber auch der Arbeitskreis *Sprachgeschichte* erfuhr dieses Jahr einen regen Zulauf, also kam auch die „Tradition“ mit neuen Erkenntnissen auf ihre Kosten. Außerdem konnten die Teilnehmer innerhalb der Arbeitskreise Grammatik, Lexikographie, Diskurslinguistik, Korpuslinguistik sowie Übersetzungs- und Literaturwissenschaften äußerst anregenden wissenschaftlichen Auseinandersetzungen folgen. Eine Erneuerung sowohl für die Reihe der GESUS-Kongresse, als auch innerhalb der Sprachwissenschaften überhaupt war, dass sich ein Arbeitskreis unter der Leitung von **Katharina Mucha** mit kognitiven Ansätzen beschäftigte. Als Clou fand in diesem Jahr der Arbeitskreis *Theolinguistik* erstmals in den Räumen eines theologischen Instituts, dem Institut für Protestantische Theologie, statt, das freundlicherweise angenehme Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt hatte.

An den Vormittagen wurden insgesamt drei Plenarvorträge gehalten. **Kerstin Schwabe** (Berlin) stellte die Möglichkeiten für Forschung und Unterricht der Datenbank für satzeinbettende Prädikate (ZDB) des *Leibniz-Zentrums für Allgemeine Sprachwissenschaft (ZAS)* vor. **Katharina Mucha** (Paderborn) zeichnete den Weg der Stationen nach, die zur Entstehung der Studie *Diskurskonstruktionen und Selbst. Eine kognitionslinguistische Perspektive auf Literatur und Realität vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (von Katharina Mucha, erschienen 2018 bei transcript, Bielefeld) geführt haben. **Michel Lefevre** (Montpellier) präsentierte einen kurzen Abriss der Germanolinguistik in Frankreich, mit der Vordenkerrolle von Jean Fourquet, Jean-Marie Zemb und anderen Forschern, deren Lebenswerk das Thema *Traditionen und*

*Erneuerungen* zwischen traditioneller Philologie und moderner Sprachwissenschaft in besonderer Weise veranschaulicht. Innerhalb der Arbeitskreise durften sich die Teilnehmer der Mitwirkung der Keynote-Speaker erfreuen – es seien hier als Beispiele nur **Rosemarie Lühr** (Jena/Berlin) mit einem Beitrag über den diachronen Wandel von Frauenbezeichnungen im sprachhistorischen Arbeitskreis genannt sowie **Hans-Werne Eroms** (Passau), zusammen mit **Bernadett Modrián-Horváth** (Szeged), im Arbeitskreis über deutsche Grammatik mit einem Beitrag über das Zustandspassiv im Deutschen. Eine Plenarsitzung war dann den Arbeiten und Projekten der GESUS gewidmet, in denen insbesondere der Tagungsort des Kongresses 2019, nämlich Warschau, bekannt gegeben wurde.

Die GESUS hat, in Zusammenarbeit mit der Université Paul Valéry, für einige Teilnehmer einen Reisekostenzuschuss gewähren können, der insbesondere auch Nachwuchswissenschaftlern, Doktoranden und Post-Docs die Reise nach Montpellier ermöglichte. Es wird nach wie vor von der GESUS angestrebt, einen besonderen Arbeitskreis oder ein Kolleg innerhalb der Kongresse für die Ausbildung von Nachwuchswissenschaftlern zu organisieren. In Montpellier waren etliche Doktoranden mit Vorträgen innerhalb der Arbeitskreise aktiv dabei, es wurde auch ein besonderes Modul für Doktoranden angeboten.

Die Arbeitskreise mit der besonders offenen und diskussionsfreudigen Atmosphäre, aber auch die ausgedehnten Pausen und Treffen zu den Abendessen mit kulinarischen Höhepunkten haben es ermöglicht, dem Kongress ein besonders angenehmes geselliges Ambiente zu verleihen und internationale Kontakte zwischen den Teilnehmern, insbesondere zu denen aus Montpellier, in besonderem Maße zu fördern.

Neben den äußerst intensiven und ergiebigen Arbeitskreisen und Plenarsitzungen wurde den Teilnehmern ein kulturelles Rahmenprogramm geboten, mit einer Besichtigung der historischen Altstadt von Montpellier und Ausflügen zu den historischen Orten Aigues-Mortes und St-Guilhem-le-Désert.

Die Beiträge des Kongresses werden voraussichtlich 2019 in zwei Bänden der Reihe *Sprache und Sprachen in Forschung und Anwendung (SIFA)* des Verlags Kovac in Hamburg erscheinen.

*Michel Lefevre (Montpellier)*

### **„Grenze: Flucht und Widerstand. Literarische Antworten auf ein politisches Thema“. Tagung der Franz Werfel-Stipendiat/innen in Wien, 13.–14. April 2018**

Seit der Gründung des Franz Werfel-Stipendiums im Jahre 1992 wurde es bereits an zahlreiche junge Akademiker/innen aus aller Welt vergeben, besonders an Germanisten und Germanistinnen, die sich der österreichischen Literatur und Kultur gewidmet haben. Ein fester Bestandteil dieses Programms in seiner Nachbetreuungsphase

ist die alljährliche, in den Frühlingsmonaten veranstaltete Werfel-Tagung. Ihr Ziel ist es, einerseits auf neue Perspektiven und Methoden geisteswissenschaftlicher Forschung zu verweisen und andererseits dieses internationale Netzwerk und damit die gemeinsame akademische Zusammenarbeit weiter zu vertiefen.

Das Thema der 26. Werfel-Tagung lautete *Grenze: Flucht und Widerstand. Literarische Antworten auf ein politisches Thema* – eine gegenwärtig äußerst virulente Problematik. Darüber hinaus stand die diesjährige Veranstaltung im Zeichen eines bisher einzigartigen Merkmals: Im Unterschied zu den vorherigen Tagungen, die im Einklang mit dem Werfel-Programm auf die mit Österreich verknüpften Autoren und Autorinnen ausgerichtet waren, war diese im wahrsten Sinne des Wortes grenzenlos. So konnten die Vortragenden die gegebene Problematik um die Analyse einzelner Heimatliteraturen erweitern und damit das mannigfaltige Spektrum thematischer sowie formaler Aspekte der Werke akzentuieren, in denen die Motive der Grenze, Flucht und des Widerstandes stark oszillieren. Wie die Verankerungen einzelner Vorträge belegen, wurden diese am häufigsten an Werken diskutiert, in denen ihre Autoren und Autorinnen auf die markantesten (und leider größtenteils auch entsetzlichsten) gesellschaftlich-politischen Ereignisse reagieren, die sie oft sogar selbst miterlebt haben. Der Begriff ‚Grenze‘ wurde dementsprechend zunächst als persönliche Erfahrung und ‚Flucht‘ bzw. ‚Widerstand‘ und dann als ein besonderer Liminalitätszustand interpretiert, dem oft das Thematisieren des Lebens im Exil als eine andere Raumzeit und des Emigranten als eine oft zwanghafte Konstruktion einer neuen Identität folgte. An der Tagung nahmen dieses Jahr insgesamt 19 Vortragende aktiv teil, was beide Konferenztage von morgens bis zu den späten Nachmittagsstunden recht intensiv füllte. Als angemessene Einführung in die Tagungsproblematik ist der theoretische Exkurs **Paola Di Mauros** (Milano) *Engagement als Notwendigkeit. Das Opfern der Komplexität?* anzusehen. Dieser analysierte vor allem zeitgenössische Konzepte, die die Globalisierung, gescheiterte Hybridisierung und Migrationsdiskussion betreffen, wobei die Vortragende zugleich auf die Notwendigkeit des transdisziplinären Umdenkens in der Literaturwissenschaft durch einen gemeinsamen Dialog (vornehmlich) mit der Soziologie verwies.

Einige Teilnehmer/innen wählten für ihren Beitrag ein komparatives Verfahren, wobei sie anhand analogischer Motive oder gesellschaftlich-politischer Phänomene nicht nur die Werke unterschiedlicher Autoren oder Nationalliteraturen, sondern auch verschiedener Kunstsparten behandelten. **Edit Király** (Budapest) zum Beispiel konzentrierte sich in ihrem Beitrag *Variationen auf den Exodus bei Ladislav Fuks und Péter Forgács* auf die narrativen Strategien und Spezifika zweier Kunstformen (Fuks' Erzählung *Reise ins Gelobte Land*, Forgács' Film *Donau Exodus*) und ihren Umgang mit dem historischen Material, in diesem Fall der Fluchtroute entlang der Donau zu Beginn des Zweiten Weltkrieges. **Vahidin Preljević** (Sarajevo) untersuchte in seinem Vortrag *Grenzüberschreitungen. Zum politischen Imaginären in Jakob Julius Davids Prosawerk und Eduard von Keyserlings Wiener Roman „Die dritte Stiege“* unter Bezugnahme auf Jurij Lotmans Raumsemantik das Schaffen dieser beiden

österreichischen Autoren um 1900. **Jozef Tancer** (Bratislava) berücksichtigte mit seinem Thema *Zwischen den Welten. Irena Brežnás „Die undankbare Fremde“ und Viliam Klimáček „Heißer Sommer 68“ im Vergleich* den diesjährigen 50. Jahrestag der sowjetischen Invasion in die Tschechoslowakei im August 1968 und veranschaulichte durch das Prisma existentieller Alteritätserfahrungen deren Folgen – die Emigration von ungefähr 100.000 Menschen, was bis heute für die tschechische und slowakische Bevölkerung ein großes kollektives Trauma darstellt. **Maria Endrevas** (Sofia) Vortrag *Willkommenskultur als ethische Frage: Jenny Erpenbecks „Gehen, ging, gegangen“, Bodo Kirchhoffs „Widerfahrnis“ und Robert Menasses „Die Hauptstadt“* beschäftigte sich mit Romanen dreier Autoren der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, die die aktuellste Migrationswelle und ihre gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und besonders ethischen Auswirkungen fokussieren. Thematisch bereichernd war der Beitrag *Annäherungen, Aussparungen und Umwege. Flucht und Fremdsein in der neuesten Kinderliteratur in Polen* von **Monika Mańczyk-Krygiel** (Wrocław). Darin ging es um die polnische xenophobe Flüchtlingsfeindlichkeit sowie um die Unfähigkeit, die privilegierte Position des ‚Opfers der Geschichte‘ zu überwinden, was zur Abgrenzung von dem Fremden und Anderen und zur Isolation führt. In den analysierten Kinderbüchern wurde anschließend deren Rolle bei der Überwindung dieser Grenzen und bei der Stiftung neuer, weltoffener Narrative erörtert.

Die meisten Vortragenden entschieden sich für eine andere Perspektive, indem sie sich auf das Schaffen nur eines Literaten und damit auf die heterogenen individuellen Darstellungsstrategien eines politischen Themas konzentrierten. In seinem Beitrag *Grenzen und Identitäten in Dževad Karahasans Roman „Sara und Serafina“* befasste sich **Naser Šećerović** (Sarajevo) mit dem Schaffen des bosnisch-herzegowischen Autors, vor allem mit dem Werk *Sara und Serafina*, das im belagerten Sarajewo spielt. Die zentralen analytischen Aspekte des Vortragenden waren die Thematisierung der ambivalenten Identitätskonstitution und deren Erweiterung sowie Grenzanspielungen auf Fiktion und Realität in diesem Roman. Auf die Strategien der Figuration eines Nomaden bzw. Flüchtlings und das Konzipieren von Flucht-Räumen in den Romanen Olga Grjasnowas fokussierten die Beiträge *Grenzerfahrungen in Olga Grjasnowas Roman „Der Russe ist einer, der Birken liebt“* von **Graziella Predoiu** (Temeswar) und *Das Drama der Syrer. Widerstand und Flucht im Roman „Gott ist nicht schwächtern“* von **Anna Dąbrowska** (Wrocław). **Jean Bertrand Migoué** (Yaoundé) belegte in seinem inspirierenden Beitrag *Zivilisationskrankheit – Flucht – Kolonialismus: Flüchtlinge aus der Metropole und Machtansprüche im kolonialen Raum. Zu Christian Krachts Imperium* am Beispiel des Schweizer Schriftstellers die unterschiedlichen Perspektiven und Wahrnehmungsmodi der aktuellen Migrationsdebatte in den Ländern Europas und Afrikas, die immer mit dem kolonialistischen respektive neokolonialistischen Denken verbunden sind.

Am Freitagabend gab es zwei weitere Höhepunkte. Einer war die bereits 10. Wendelin Schmidt-Dengler Lesung, die dem Gedächtnis des bedeutenden Wiener Professors für Literaturwissenschaft und zugleich ersten langjährigen Leiters des Franz



Werfel-Programms gewidmet ist. Eingeladen war die österreichische Autorin slowenischer Herkunft **Maja Haderlap**, die aus ihren Werken *langer transit* und *Engel des Vergessens* las. Zum festen Bestandteil jeder Lesung gehören die Übersetzungen der präsentierten Textpassagen, die diesmal von den Werfelianer/innen in italienischer, litauischer, englischer, slowakischer und norwegischer Sprache konzipiert wurden. Das andere bedeutsame Ereignis war die Eröffnung der Wendelin Schmidt-Dengler gewidmeten Ausstellung anlässlich seines zehnten Todestages. Es wurde hier seines Lebens und Werkes, seiner Verbindungen zu wichtigen Persönlichkeiten des österreichischen literarischen Umkreises sowie seiner signifikanten Leistungen im Bereich der Literaturwissenschaft erinnert. Das diesjährige doppelte Gedenken der Bedeutung Wendelin Schmidt-Denglers war unter anderem eine symbolische Würdigung dieser inspirativen und unvergesslichen Persönlichkeit, die sich in großem Maße um die heute weltweit vertretene und wissenschaftlich eng verbundene Werfel-Community verdient gemacht hat.

*Jitka Pavlišová (Olomouc)*

### **„Regionale und korporative Identitäten und historische Diskontinuität“. Tagung an der J.E. Purkyně-Universität in Ústí nad Labem, 26.–28. April 2018**

Die Tagung fand im Rahmen des interdisziplinären Forschungsverbunds *Grenze/n in nationalen und transnationalen Erinnerungskulturen zwischen Tschechien und Bayern* statt, in dem die Universitäten Regensburg, Passau, die Karls-Universität Prag, die J.E. Purkyně-Universität in Ústí nad Labem und der Adalbert Stifter Verein kooperieren. Organisiert wurde die Tagung vom Institut für Germanistik in Ústí nad Labem in Zusammenarbeit mit dem Institut für germanische Studien (Prag) und dem Institut für Slavistik an der Universität Regensburg.

Thema der Tagung war die Frage, wie Städte, Gemeinden, Vereine, aber auch Firmen samt ihrer berühmten Marken in repräsentativen Publikationen, Propagationsmaterialien und öffentlichen Feierlichkeiten mit der durch die Vertreibung bedingten historischen Diskontinuität umgehen. Im Fokus der Vorträge von Vertreterinnen und Vertretern der Ethnologie, germanistischen Linguistik und Literaturwissenschaft, Geschichte, Politikwissenschaft und Volkskunde standen die narrativen Konstruktionen, welche die die Identität bedrohende Diskontinuität überbrücken helfen sollen.

Am Abend des 26. April eröffnete **Mirek Němec** (Ústí nad Labem) die Tagung mit einer Keynote Lecture unter dem Titel *Ein Kessel Buntes von Raumkonzepten*, in dem er sich ausgehend von Henry Lefebvre, der Raum weder als schlicht gegeben, noch als bloße Idee versteht, mit den auf den ‚böhmischen Kessel‘ bezogenen Raumkonzepten nach 1848 auseinandersetzte.

Am nächsten Morgen begann **Jan Budňák** (Brno) die Sektion „Politik und Erinnerung“ mit Ausführungen zu den Brüner Textilunternehmen, die 1949 in drei

staatlichen Konzernen (Vlněna, Mosilana und Vlnap) zusammengefasst wurden. Dabei zeigte er an Texten aus deren jeweiligen Zeitschriften sowohl die Praxis der neuen korporativen Selbstdarstellung, als auch die Art, wie die neue, sozialistische Selbstdefinition historische Perspektiven integrierte. Ihm folgte der Politikwissenschaftler **Lukáš Novotný** (Ústí nad Labem), der den Einfluss der Grenze auf die regionale Identität im deutsch-tschechischen Grenzgebiet thematisierte und sich dabei auf die Frage konzentrierte, wie sich Bürgermeister von Städten und Gemeinden in den Euroregionen Nisa/Neiße und Šumava/Böhmerwald den aktuellen Herausforderungen einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit stellen – von einem emphatischen Nutzen der Chancen bis hin zur Verweigerung jeglicher Kooperation.

Die anschließende Sektion „Gedächtnis der Landschaft“ eröffnete **Václav Smyčka** (Praha). Er zeigte, wie die Vertreibung eine unterschiedliche Wahrnehmung der ‚betroffenen‘ Landschaften in den jeweiligen Erinnerungskulturen zeitigt: Während deutschsprachige Homepages im Internet deren wechselvolle Geschichte meist thematisieren, finden sich auf den tschechischen Werbeseiten kaum solche Kontexte aufgerufen. Allerdings erkannte Smyčka ein zunehmendes Interesse für die (auch) ‚deutsche‘ Geschichte der Landschaften, denen in zahlreichen Projekten ihr ‚verlorenes Gedächtnis‘ wiedergewonnen werden soll. **Marek Bohuš** (Olomouc) widmete sich dem Odegebirge in Mittelmähren und der Beziehung der Bewohner zur ‚deutschen Vergangenheit‘ ihrer Wohnorte, zum einen anhand sprachlicher Phänomene (Exonyme/Endonyme [z.B. heißt Mariánské Údolí bis heute auch Marienthal] oder nicht standardisierte Parallel-Toponyme [etwa Gaststätte Schönthal/Na Růžku]), zum anderen aber auch mit Blick auf Partnerschaften mit deutsch(sprachig)en Gemeinden oder die Pflege deutscher Friedhöfe vor Ort.

Anschließend eröffnete **Elisabeth Fendl** (Freiburg i.Br.) die Sektion „‚Histourismus‘ und Stadtnarrative“ mit Anmerkungen zu dem um 2010 in Karlovy Vary/Karlsbad im ehemaligen Fabrikgebäude des Kräuterlikörs Becherovka errichteten Areal Becherplatz. Das Versprechen, nostalgisch in längst vergangene Zeiten zurückkehren zu können, führe letztlich jedoch zu einer Ästhetik der Beliebigkeit und einer Neutralisierung von Geschichte. Fortgesetzt wurde die Sektion von **Ladislav Futtera** (Praha), der *Rübezahl als Identitäts- und Erinnerungsbegriff* vorstellte. Diese Gestalt gehörte seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum festen Bestandteil des deutschen Sagenschatzes und wurde in der Romantik auch zum Helden der tschechischen Literatur, wobei sich sehr unterschiedliche Darstellungen finden. So stellt sich die Frage, wie die zweisprachige Tradition der Sage wahrgenommen bzw. verschwiegen wurde resp. unter welchen Bedingungen die beiden ‚Rübezahle‘ verschmolzen werden konnten. Es folgten **Sandra Kreisslová** und **Jana Nosková** (Praha/Brno), die sich dem Umgang der Städte Brünn und Chomutov (Komotau) mit der Erinnerung an die ‚Todesmärsche‘ des Sommers 1945 widmeten. Durch die Analyse von Artikeln in lokalen Zeitungen, Pressemeldungen, aktuellen Publikationen sowie Reden von Stadtvertretern wurden Übereinstimmungen und Differenzen im Umgang mit dieser Vergangenheit herausgearbeitet.

Am nächsten Tag begann **Zdeněk Mareček** (Brünn) die Sektion „Erweiterte Chronotope“ mit einem Vortrag zur Vertreibung der Brüner Deutschen, diesmal anhand der verschriftlichten Erinnerungen der in den 1920er und 1930er Jahren Geborenen, denen er den Umgang seiner eigenen Generation mit den Ereignissen kontrastierte. So wurde eine zunehmend ausdrückliche Auseinandersetzung mit der durch die Vertreibung verursachten Diskontinuität erkennbar, die 2015 in einer Deklaration der Abgeordnetenversammlung der Stadt über die Versöhnung und eine gemeinsame Zukunft mit den Deutschen mündete. **Martin Maurach** (Opava) befasste sich anhand zweier in jüngerer Zeit erschienener Ausstellungskataloge historischer Ansichtskarten von Troppau sehr detailreich mit der in diesem ‚Medium‘ sichtbar werdenden historisch vielfach gebrochenen urbanen Identität der Stadt. Beendet wurde die Tagung mit einem Vortrag von **Ingrid Hudabiunigg** (Pardubice) zur Selbstinszenierung Pilsens als europäischer Kulturhauptstadt 2015. Sie kritisierte, dass die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung der Stadt dabei kaum thematisiert worden sei. Dem stellte sie das Projekt des Pilsner Kunststudenten Jakub Hadrava entgegen, der in der nach 1945 verfallenen Kirche in Luková 32 Skulpturen aus Gips ausstellte, die die Geister der Sudetendeutschen darstellen sollten.

Wie immer bei solchen interdisziplinär ausgerichteten Veranstaltungen konnte man im Vorfeld keineswegs sicher sein, ob sich tatsächlich ein gemeinsames und konstruktives Gespräch ergeben würde. Das Ergebnis aber überbot die Erwartungen: Nicht nur bildete sich – trotz der heterogenen Perspektiven – ein deutlich erkennbarer roter Faden heraus, sondern gerade die unterschiedlichen Blicke beförderten sehr grundsätzliche und ergiebige Diskussionen zur Erinnerungskultur (auch im Kontrast zwischen Deutschland und Tschechien).

*Manfred Weinberg (Praha)*

### **„Experimentierräume: Herausforderungen und Tendenzen“. Tagung des Tschechischen Germanistenverbandes in Pilsen, 23.–25. Mai 2018**

Vom 23. bis zum 25. Mai 2018 fand im Forschungszentrum NTIS an der Westböhmisches Universität in Pilsen die biennale Konferenz des Tschechischen Germanistenverbandes unter dem Titel *Experimentierräume: Herausforderungen und Tendenzen* statt. Organisiert und operativ durchgeführt wurde sie diesmal vom Lehrstuhl für deutsche Sprache der Pädagogischen Fakultät sowie dem Lehrstuhl für Germanistik und Slawistik der Philosophischen Fakultät der Westböhmisches Universität in Pilsen. Die Konferenz war international ausgerichtet und konnte insgesamt ca. 130 Teilnehmer/innen aus fast 15 verschiedenen Ländern begrüßen.

Den Auftakt und gleichzeitig ersten Programmpunkt bildete eine Führung durch die Pilsner Innenstadt, gestaltet wurde sie von Jiří Stočes und Jürgen Ehrenmüller, beide von der Pädagogischen Fakultät. Dieser schloss sich eine Besichtigung der weltberühmten Pilsner-Urquell-Brauerei an. Im Brauereilokal Na Spilce ließen die Konferenzteilnehmer/innen den ersten Tag bei klassischer böhmischer Küche ausklingen.

Der nächste Konferenztag begann mit der feierlichen Eröffnung im großen Hörsaal des NTIS-Forschungszentrums. Begrüßt wurden die Teilnehmer/innen von doc. Dr. RNDr. Miroslav Holeček, dem Rektor der Westböhmisches Universität, Prof. Dr. Lenka Vaňková, der Vorsitzenden des Germanistenverbandes der Tschechischen Republik, Susanne Lüttke vom Referat Germanistik, deutsche Sprache und Lektorenprogramm des DAAD, Dr. Alexandra Millner von der Aktion Österreich – Tschechische Republik, Dr. Knuth Noke, dem Leiter der Spracharbeit mit regionalem Fachauftrag des Goethe-Instituts Prag, und Dr. Andrea Königsmarková, der Leiterin des Lehrstuhls für Germanistik und Slawistik an der Philosophischen Fakultät. Moderiert wurde die Eröffnung von Dr. phil. Michaela Voltrová, die den Lehrstuhl für die deutsche Sprache an der Pädagogischen Fakultät leitet.

Der erste der drei den Grußworten folgenden Plenarvorträge war der Sprachwissenschaft gewidmet: **Maria Thurmair** (Regensburg) beschäftigte sich in ihrem Vortrag *Wenn sich Schriftlichkeit und Mündlichkeit mischen...* ausgehend von einem Korpus authentischer Texte mit Phänomenen der neueren Sprachverwendung, die eine Vermischung von mündlichem und schriftlichem Sprachgebrauch aufweisen. Dabei analysierte sie nicht nur Textsorten wie etwa Vorlesungen und Chats, bei denen diese als konstitutiv anzusehen ist, sondern auch Fälle, bei denen beispielsweise einzelne sprachliche Charakteristika mündlicher Sprache in konstitutiv schriftlichen Texten auftreten. Sie ging dabei außerdem darauf ein, ob diese Fälle zunehmen würden. Der nächste Plenarvortrag zur Didaktik von Deutsch als Fremdsprache wurde von **Renate Faistauer** (Wien) gehalten. Sie sprach zum Thema *Höher – schneller – weiter? Deutsch als Fremdsprache-Unterricht zwischen Kompetenzorientierung und Methodenpluralismus* und behandelte die Frage, welche Möglichkeiten Unterricht eröffnen könne, zielgruppenadäquat zu handeln und dabei der ständigen Forderung nach Standardisierung einhergehend mit einem beliebig wirkenden Methodenpluralismus zu entkommen. Der Plenarvortrag *Wenn ein Architekt Sätze baut. Friedrich Achleitners Miniaturen* von **Dana Pfeiferová** (Pilsen) eröffnete die Diskussion zur experimentellen Literatur; in ihm nahm die Poetik der Provokation, vertreten durch die Aktionskünstler der Wiener Gruppe, eine zentrale Stelle ein. Achleitners literarische Miniaturen repräsentieren Selbstreflexionen des Schriftstellers, insbesondere zum Thema der Autorschaft. Hervorgehoben wurden interdisziplinäre Aspekte, ausgehend von der komplexen Position des Sprachvirtuosen und Architekten, der sich aus dieser Perspektive als genauer Beobachter, tiefsinniger Analytiker und zugleich als avantgardistischer Künstler entpuppte. Die Rolle als Autor und der Beruf als Architekt prägen die thematische und strukturelle Ebene seiner Textkompositionen, wobei das Wort als Grundelement im Baukasten der Sprache fungiert.

Nach den Plenarvorträgen wurde die Arbeit in den sechs parallel laufenden Sektionen fortgesetzt, wobei jeweils zwei der Sprachwissenschaft, der Literaturwissenschaft und der Didaktik gewidmet waren: In den beiden sprachwissenschaftlichen Sektionen zu „Sprachwandel und Sprachgebrauch als (multimediale) Experimentierräume“ suchten die Teilnehmer/innen zu ergründen, welche medialen und gesellschaftlichen

Veränderungen zu Experimenten mit Sprache anreg(t)en, wie die Sprecher/innen auf neue Herausforderungen und Bedürfnisse reagier(t)en bzw. wie die neue digitale Welt des 21. Jahrhunderts die deutsche Sprache mit ihren vielfältigen neuen Kommunikationsformen beeinflusst.

Unter dem Titel „Experimente, Herausforderungen und Tendenzen in der Fremdsprachendidaktik des 21. Jahrhunderts“ wurden in den didaktischen Sektionen Experimente und neue Zugänge und Methoden in der Erforschung des Fremdsprachenlernens sowie neue Ansätze in der Didaktik des Unterrichts in Deutsch als Fremdsprache vorgestellt und diskutiert.

Die beiden literaturwissenschaftlichen Sektionen, von denen eine explizit nur die österreichische Literatur umfasste, diskutierten „Literarische Experimente als Lust, Spiel und Herausforderung“ auf konzeptioneller, sprachlicher und inhaltlicher Ebene bei Autoren und Autorinnen wie Gert Jonke, Alfred Döblin, Oswald Wiener, Brigitte Falkner, Milo Rau und vielen weiteren, aber auch bei Genrefiguren wie etwa dem Kasperl oder auf der Ebene der Interpretation und neuer Zugänge.

Aufgrund der hohen Anzahl an Vorträgen bei der Konferenz ist es leider nicht möglich, über alle zu berichten. Exemplarisch wird daher hier nur auf die Sektion zur österreichischen experimentellen Literatur eingegangen, die mit dem Beitrag von **Dalibor Tureček** (České Budějovice) startete, der sich mit der tschechischen Rezeption der deutschsprachigen Literatur um 1900 beschäftigte. **Vahidin Preljević** (Sarajevo) untersuchte ausführlich die Urszenen der Avantgarde und legte dabei den Fokus auf den Stellenwert des literarischen Experiments in der österreichischen Literatur zwischen 1900 und 1920. Mit dem ‚Experimentierkasten‘ von L. W. Rochowanski, dessen literarische Werke aus ästhetischer Hinsicht als expressionistisch, futuristisch, progressiv bzw. surrealistisch etikettiert wurden, befasste sich **Jan Budňák** (Brno) in seinem Beitrag. Einen besonderen Ansatz stellte **Katalin Teller** (Budapest) mit ihrem Vortrag *Der Blick von oben als literarische Versuchsanordnung* vor, der sich mit der fiktionalen Bearbeitung der Blickproblematik literarischer Figuren auseinandersetzte, ausgehend von emblematischen, weniger bekannten Prosawerken von Franz Kafka, Erwin H. Rainalter, Milo Dor, Angela Carter und Aglaja Veteranyi. **Manfred Müller** (Wien) untersuchte, im Sinne Walter Benjamins, die sogenannten wolkigen Stellen in den Texten von Franz Kafka, die eine Abkehr von der bekannten, sinnlich erfassbaren Welt und den Übergang in eine ‚obrige‘ anzeigen; Stellen, an denen die Verwandlungen stattfinden, dementsprechend die empirische Ebene verlassen und in eine parabolische übergehen. **Alexandra Millner** (Wien) bot einen ausführlichen Überblick zu Ausformungen der bekannten Genrefigur des Kasperls im experimentellen Drama des 20. Jahrhunderts an Beispielen von Albert Drach, H.C. Artmann, Konrad Bayer, Gerhard Rühm und Peter Handke. **Stefan Krammer** (Wien) befasste sich mit der Frage nach den Möglichkeiten der Abbildung von Wirklichkeit (insbesondere durch Sprache), dem Verhältnis zwischen dem Zeichen und seiner Bedeutung sowie der Relation zwischen Wirklichkeit und Fiktion am Beispiel der szenischen Verbarien der Wiener Gruppe. **Fatima Naqvi** (New Brunswick) widmete ihre Untersuchung

den „pneumatische Hüllen“ der Architektur und des Sprachexperiments, wobei das Motiv des Urbanen in Peter Handkes Werke verfolgt wurde. Mit *Ordnen, Orientieren – das System Jonke* war der Vortrag von **Edit Király** (Budapest) betitelt. Er stellte sich das Ziel zu untersuchen, wie die unterschiedlichen räumlichen und sprachlichen Ordnungen als experimentelle Schreibweise funktionieren. **Konstanze Fliedl** (Wien) befasste sich mit dem Begriff Palindrom und seiner Anwendung seit der Antike bis in die Gegenwart aus der Perspektive seiner metaphysischen und magischen Bedeutungen. Ausgehend von der sprachmystischen Komponente und der experimentellen Wesenheit beleuchtete sie Palindrom-Beispiele von Brigitta Falkner und Oskar Pastior. Einen weiterführenden Vortrag, der sich mit dem Werk von Brigitta Falkner auseinandersetzte, bot **Vincenza Scuderi** (Catania), indem sie das Phänomen der literarischen Grenzüberschreitungen und der Hybridisierung thematisierte. Zugleich behandelte sie weitere Aspekte in ihrer ausführlichen Einführung zur Lesung der Autorin Brigitta Falkner, die im Rahmen der Konferenz stattfand. **Zdeněk Pecka** (České Budějovice) beschäftigte sich in seinem Vortrag *Postende Poeten. Fragen zur Literatursoziologie im Internet* mit Fragen der gegenwärtigen digitalen Literatur, am Beispiel der „Ghostwriting-Experimente“ der Gruppe Traumawien und anderer digitaler Aktionisten. **Erkan Osmanović** (Brno) befasste sich mit Peter Turrinis kritischem Volksstück *Fremdenzimmer* (2018), das er als Brücke zwischen den Kulturen betrachtet. **Eleonora Ringler-Pascu** (Temeswar) widmete sich der experimentellen Dichtung von Ernst Jandl, der für seine Experimente mit Sprachregistern und Kompositionsformen bekannt ist. Besondere Aufmerksamkeit wurde dabei auf die Performativität der neuartigen Texte gerichtet bzw. auf die außergewöhnliche Präsenz des Dichters als Vortragskünstler, schließlich sind Schriftlichkeit und performative Inszenierung in seinem Fall unzertrennlich. **Laura Cheie** (Temeswar) befasste sich in ihrem Vortrag *Paul Celans poetische Narrenmaske* mit einer weniger bekannten Facette des Dichters: Sie näherte sich minutiös einzelnen lyrischen Texten an und verwies auf die sprachlichen Techniken der experimentellen Lyrik, die in Celans scheinbar humorvollen Sprachspielen als Instrument der Provokation und Warnung funktionieren. Das Werk Marlen Haushofers wurde aus der Perspektive der Cultural Animal Studies von **Pavel Knápek** (Pardubice) analysiert, vorwiegend ihr Roman *Die Wand*. **Adam Szinger** (Szeged) untersuchte die frühe Schaffensperiode von Thomas Bernhard, Lyrik und Prosa, mit einem Schwerpunkt auf dem experimentellen Sprachgebrauch, dem ironischen Spiel und den Übertreibungen. **Thomas Eder** (Wien) griff in seinem Vortrag das Thema der österreichischen Neo-Avantgarde und ihrer Re-Poetisierung auf, indem er auf die Bedeutung der Dichter Reinhard Priessnitz und Franz Josef Czernin verwies, in deren Nachfolge Gegenwartsautoren und -autorinnen wie Ferdinand Schmatz und Anne Cotten stehen. **Václava Beyerová** (Brno) untersuchte Motive der Trauer und der Angst in Marianne Grubers Prosawerk *Protokolle der Angst*, mit dem Ziel, die experimentelle Erzählform hervorzuheben. Die Sektion wurde von **Andrea Bartl** (Bamberg) abgeschlossen. In ihrem Beitrag analysierte sie die Literarisierung des österreichischen Kriminalfalls Kampusch durch Kathrin Röggla und andere

Autoren und Autorinnen, indem sie diverse Fragen hinsichtlich der Adaption eines realen Verbrechens stellte.

Die Sektion offenbarte die Vielseitigkeit der literarischen Experimente, die als Phänomen der Avantgarde betrachtet werden können, als ästhetische Versuche in einem bestimmten historischen Kontext, die über ihre Manifestationsformen die Grenzen des Poetischen erweitern.

Den Abschluss der Konferenz bildete eine Lesung der österreichischen Schriftstellerin **Brigitte Falkner**, wie bereits erwähnt moderiert von Vincenza Scuderi. Im Rahmen der Konferenz hatten die Teilnehmer/innen die Möglichkeit, eigene wissenschaftliche Experimente und Forschungsergebnisse sowie Forschungsperspektiven vorzustellen und mannigfaltige aktuelle Themen und Probleme aus allen Bereichen der Germanistik zu erörtern. Dass das Rahmenthema von Interesse für die Forschung ist, zeigte die große Anzahl der Wissenschaftler/innen, die an der Konferenz teilgenommen haben. Die gehaltenen Referate werden in Sammelbänden im Verlag der ZČU herausgegeben. Auf der Konferenzwebsite laden Fotos zu einem Rückblick ein (<https://konferenz2018.zcu.cz/photo/>).

Ohne Sponsorinnen und Sponsoren wäre diese Konferenz nicht möglich gewesen. Es sei daher an dieser Stelle allen gedankt, die sie unterstützt haben.

Die nächste Tagung des Tschechischen Germanistenverbandes findet 2020 an der Universität Ostrava statt.

*Eleonora Ringler-Pascu (Temeswar), Jürgen Ehrenmüller (Plzeň)*

### **„Wie schreibt man transkulturelle Literaturgeschichte?“ Internationale Tagung der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag, 15.–16. November 2018**

Vom 15. bis 16. November 2018 fand in Prag die erste internationale Fachtagung mit dem Titel *Wie schreibt man transkulturelle Literaturgeschichte?* statt. Veranstalter wurde sie von der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik anlässlich der Gründung der Germano-bohemistischen Forschungsgruppe 2017.

Die Tagung eröffnete Ing. Pavel Janáček, PhD., Leiter des Instituts für tschechische Literatur an der Akademie der Wissenschaften. In seinem Begrüßungswort machte er auf die 2018 erschienene Publikation *Literární kronika první republiky* (Literaturchronik der ersten Republik) von P. Šámal, T. Pavlíček, V. Barborik und P. Janáček aufmerksam und kündigte das Vorhaben an, das *Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder* an (2017, hrsg. v. P. Becher, S. Höhne, J. Krappmann, M. Weinberg) ins Tschechische zu übersetzen.

Anschließend stellte **Václav Petrbok** (Praha), Leiter der Germano-bohemistischen Forschungsgruppe, das Konzept der Forschungsgruppe vor.<sup>1</sup> Zum Ziel setzt sie sich, methodologische Konzepte und Voraussetzungen für eine neue, auf dem territorialen Prinzip basierte Literaturgeschichte zu schaffen, die u.a. eine engere Zusammenarbeit der bohemistischen Literaturwissenschaftler/innen und der germanistischen Forscher/innen fördern würde. In diesem Zusammenhang formulierte Václav Petrbok drei Aufgaben: Die tschechische Literatur im Blick zu behalten, die deutsch-tschechischen Beziehungen zu fokussieren und nicht zuletzt die deutsche Literatur in/aus Böhmen im Konzept der neu entstehenden tschechischen Literaturgeschichte zu berücksichtigen. Für die Konzeption einer ‚neuen‘ tschechischen Literaturgeschichte gäbe es einen wesentlichen Grund – die letzte vierteilige Geschichte der tschechischen Literaturgeschichte geht auf das in den 1950er Jahren entwickelte Konzept zurück.<sup>2</sup>

Im ersten Block der Vorträge stellten die Doktoranden **Matouš Turek** (Praha) und **Jan Hon** (München) die Problematik der mittelalterlichen Literatur, deren Übersetzungen und Bearbeitungen im kulturellen Kontext dar. **Lucie Storchová** (Praha) sprach über *Humanismus und Literaturgeschichte nach 1880 und zu den Einschränkungen der Interaktionsforschung der literarischen Kulturen in den Böhmisches Ländern des 16. Jahrhunderts*. Am Beispiel des interdisziplinären Projekts „Formen des Humanismus in der böhmischen Literatur“ legte sie literarische Praktiken und soziale Strategien im Hinblick auf die Mobilität der Autoren im literarischen Feld, ihren Sprachwechsel und den Wechsel des literarischen Codes dar. **Marek Nekula** (Regensburg) widmete sich Franz Kafkas Reflexion in der Tradition der Literaturgeschichtsschreibung im Paradigma der Nationalliteraturen, insbesondere der ‚Verortung‘ Kafkas aus der Sicht der Prager Literatur und dessen Aneignung der marxistischen Literaturwissenschaft. Der Beitrag von **Václav Petrbok** (Praha) *Mehrsprachigkeit und Literaturgeschichte der Böhmisches Länder: Der Fall Karel Hynek Mácha* berichtete über die Versuche von Otokar Fischer und Paul Eisner, die deutsch geschriebenen Texte von mehrsprachigen, in tschechischen Literaturgeschichten kanonisierten Autoren – wie z.B. K. H. Mácha – nicht nur innerhalb der deutschsprachigen Literatur und dem Mehrsprachigkeitskontext der Böhmisches Länder zu verorten, sondern auch auf die individuelle Mehrsprachigkeit des Autors zu reflektieren. Anhand des Konzepts der ‚Selbstübersetzung‘ wurde aufgezeigt, dass ähnliche Stoff-, Sprach- sowie thematische Zusammenhänge zwischen den tschechischen und deutschen Texten auch bei anderen mehrsprachigen Autoren und Autorinnen (S. Kapper, G. Pflieger Moravský, J. Wenzig, J. Goll, M.D. Rettigová, G. Pressová) festzustellen sind.

---

1 Vgl. URL: <http://www.ucl.cas.cz/cs/oddeleni/oddleni-pro-vyzkum-literatury-19-stoleti/germanobohemisticky-tym> (01.12.2018)

2 *Dějiny české literatury I–IV: Ältere tschechische Literatur* (1959), *Literatur der Nationalen Wiedergeburt* (1960), *Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts* (1961), *Literatur vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Jahr 1945* (1995) – s. URL: <http://www.ucl.cas.cz/edice/dejiny/dejiny-ceske-literatury> [01.12.2018].



**Andreas Kelletat** (Mainz/Germersheim) behandelte in seinem Beitrag *Die Kulturgeschichte des Übersetzers als Provokation nationaler Literaturgeschichtsschreibung* anhand von konzeptionellen Überlegungen zum ersten deutschen Übersetzerlexikon (näher dazu unter <http://www.uelex.de/>). **Jörg Krappman** (Olomouc) stellte in seinen Überlegungen zur *Konzeption einer interkulturellen Literaturgeschichte* die Böhmisches Länder als Paradigma einer österreichischen Literaturgeschichte dar. Der Vortrag von **Dieter Heimböckel** (Luxembourg) und **Manfred Weinberg** (Praha) *Region – Interkulturalität- Kafka. Das Projekt der Interkulturalität revisited* betonte, dass das Konzept der Interkulturalität nicht statisch, sondern als ein dynamischer Prozess zu verstehen sei, der von „Nebeneinander“ zum „Mit-, In- und Gegeneinander“ führen soll.

Den zweiten Tagungstag eröffnete **Steffen Höhne** (Weimar) mit dem Beitrag *Die Literaturen der Bukowina. Ein Handbuchprojekt*, in dem die Ausarbeitung einer digitalen Topografie der Literatur aus/in Bukowina vorgestellt wurde (näher dazu unter <https://www.bukowina-portal.de/de>). Eine interessante Perspektive auf die *Neue Geschichte der ukrainischen Literatur* bot der Vortrag von **Alexander Kratochvil** (Berlin). Als Fortsetzung des Projekts „Regions, Nations, and Beyond“ (Ergebnisse sind unter <http://www.uaregio.org/> abrufbar) entsteht eine ‚neue‘ Literaturgeschichte der Ukraine, die auf alternativen Lektüren beruht, den Zusammenhang literarischer und kultureller Phänomene stärker in den Vordergrund rückt und dabei spezifische regionale Aspekte berücksichtigt.

In seinem Beitrag *Transkulturalität als Konzept der Literaturgeschichtsschreibung* am Beispiel der Autoren aus der Slowakei stellte sich **Jozef Tancer** (Bratislava) die Frage, inwieweit der Begriff Transkulturalität bei Erforschung der Literatur aus der Slowakei verwendbar ist. An Beispielen von Autoren und Autorinnen wie Karl Gottfried Windisch, Ján Chalupka, Irena Brežná, Arpád Tózsér, Tuvia Rübner und Erika Blumgrund zeigte er, dass die transkulturelle Dimension der Literatur eher eine historisch bestimmte Variable ist als ein fest angelegtes theoretisches Konzept. Der interdisziplinär angelegte Beitrag von **Ladislav Futtera** (Praha) *Zur Problematik der Periodisierung einer transkulturell konzipierten Literaturgeschichte der Böhmisches Länder* ging zunächst auf die Problematik der Periodisierung von Literaturgeschichte ein, um dann ein eigenes Periodisierungsmodell vorzuschlagen, das die Beziehung zwischen einzelnen Sprachgemeinschaften in der Region berücksichtigt. Er orientierte sich dabei einerseits an ästhetischen Kriterien, nach denen eine Periodisierungsphase als Dominanz der lateinischen Barockkultur zu bezeichnen wäre, andererseits an soziokulturellen Linien, nach denen Vernakulisierung und Nationalisierung der Literaturen als dominante Beschreibungsmodelle in Frage kämen.

**Milan Horňáček** (Olomouc) prüfte in seinem Beitrag am Beispiel von literarischer und publizistischer Aufarbeitung des Ersten Weltkrieges in Böhmen und Mähren, inwieweit das Konzept der Begegnung (encounter) als mögliches Bezugssystem für Literaturgeschichtsschreibung produktiv sein kann. **Jan Budňák** (Brno) behandelte die Konzeptualisierungen der Rolle als Vermittler zwischen den Kulturen, wobei die

Vorstellung von ‚Vermittlung‘ selbst hinterfragt wurde, denn sie schreibt den Kulturen/Literaturen schon im Voraus essentielle Merkmale zu. Die Diskussion zum Thema transliterarischer Wechselbeziehungen und Möglichkeiten ihrer Konzeptualisierung schloss **Václav Smyčka** (Praha) mit seinen brisanten Überlegungen zu „Resonanz“, „Palimpsest“ und „Schwarzfahrer“ ab. Diese drei Typen literarischer Beziehungen stellen unterschiedliche Funktionen sprachlicher Codes dar, die das translinguale Schreiben erst ermöglichen. Dies legte er überzeugend am Beispiel von Texten aus dem 18. Jahrhundert und aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Vortrag mit dem Titel *Weiter-, Um- und Widerschreiben – Intertext der tschechischen und deutschen Literatur der Böhmisches Länder* dar.

Die Tagung wurde mit einem Podiumsgespräch abgeschlossen, bei dem die zentrale Frage beider Tage – „Gilt es, transkulturelle Literaturgeschichte zu schreiben?“ – von eingeladenen Gästen weiter diskutiert und vertieft wurde.

Die zweitägige Tagung bot allen Teilnehmer/innen die Gelegenheit, sich in regen Diskussionen auszutauschen und erwies sich als besonders fruchtbar nicht nur, weil hier aktuelles Wissen und Forschung vermittelt wurden, sondern vor allem weil dadurch die Diskussion über ein ‚zeitgemäßes‘ Konzept einer tschechischen Literaturgeschichte eröffnet wurde, welches statt nationalen Grenzen die gegenseitigen Wechselbeziehungen, Übergänge und Schnittstellen zu fokussieren versucht.

*Monika Růžičková/ Veronika Jičínská (Ústí nad Labem)*

### **„Grenze/n in nationalen und transnationalen Erinnerungskulturen zwischen Tschechien und Bayern“. Projekt des Forschungsverbundes BTHA**

Der interdisziplinäre Forschungsverbund „Grenze/n in nationalen und transnationalen Erinnerungskulturen zwischen Tschechien und Bayern“ der Universitäten Regensburg und Passau, der Karls-Universität Prag, der J. E. Purkyně-Universität in Ústí nad Labem und des Adalbert Stifter Vereins in München widmet sich der/den Grenze/n, die in den nationalen und transnationalen Erinnerungskulturen konstruiert bzw. dekonstruiert werden. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die grundsätzliche Frage nach der Wirkmächtigkeit der Grenze/n in den europäischen Erinnerungskulturen, die auf mehreren Ebenen als aktuell und dringlich erscheint.

Zum einen knüpft diese Fragestellung an die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen an, in welchen auch innerhalb der EU, und das ist u.a. in Deutschland und Tschechien zu beobachten, politische Bewegungen aufwind erhalten, die sich das Ziehen neuer und das Wiedererrichten alter Grenzen geradezu auf die Fahnen schreiben. In der interdisziplinären Zusammenarbeit kann man im Rahmen des Forschungsverbundes aufzeigen, an welche Narrative bestimmte Forderungen historisch und ästhetisch anknüpfen.

Zum anderen verbindet die im Forschungsverbund formulierte Fragestellung einige in der Forschung diskutierte Themenbereiche. Die Erforschung von Erinnerungskulturen (bzw. Memory Studies) richtet sich aus interdisziplinärer Perspektive auf die Funktionalisierung der Geschichte sowohl seitens der politischen Akteure als auch der Diskursgemeinschaften, was sich mit der Frage nach der Wirkweise bestimmter Narrationen in verschiedenen Medien verknüpft. Mit der Frage nach den Grenzen oder der Grenze öffnet sich die Frage nach der Art und Weise der Herstellung und Auflösung von Zusammengehörigkeit. Dabei geht es zum einen darum, welche Grenzen de/konstruiert werden und wer sie herstellt oder narrativ oder durch die Praxen auflöst, zum anderen darum, was an solchen Grenzen und um sie herum, sobald sie ihre Wirkmächtigkeit entfalten oder verlieren, tatsächlich passiert. Hier verflechten sich unterschiedliche Vorstellungen von kollektiver Identität mit den Vorstellungen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Konkretisiert werden diese Fragen in geförderten geschichtswissenschaftlichen und literaturwissenschaftlichen **Promotionsprojekten**. Darin befasst sich **Kateřina Vnoučková** aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive mit dem Einfluss der Grenze auf das Alltagsleben der Bevölkerung in den Grenzregionen Südmährens und Niederbayerns vor und nach 1989 und **Mikuláš Zvánovec** mit der Schutzarbeit an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze und spezifisch mit der Rolle der deutschen und tschechischen Schutzvereine bei der kulturellen Durchdringung der multinationalen Gebiete der böhmischen Länder im Habsburgerreich und in der Tschechoslowakei. Aus literaturwissenschaftlicher Perspektive geht **Evgenija Maleninská** auf das literarische Erinnern an die Vertreibung und die Entwicklung einer poetischen und subjektivierten Sprache in den 1970er- und 1980er-Jahren ein, während **Václav Smyčka** das Gedächtnis der Vertreibung in der deutschen und tschechischen Gegenwartsliteratur und die Erinnerungskulturen aus interkultureller Perspektive erforscht. Im Rahmen des Forschungsverbundes eröffnet sich aber auch ein Raum für die Dokumentation und Erforschung der Erinnerungsorte im Grenzgebiet zwischen Tschechien und Bayern, der Václav Fred Chvátal nachgeht.

Der wissenschaftliche Austausch im Rahmen des Forschungsverbundes und darüber hinaus ereignet sich auch in **Workshops und Tagungen**. Die Tagung zu regionalen und korporativen Identitäten und historischer Diskontinuität, die im April 2018 in Ústí nad Labem stattfand, wird in dem vorliegenden Band der *Aussiger Beiträge* dokumentiert. Im September fand ein Workshop zum Thema „Grenzen – Gedächtnis – Friedhöfe“ in Prag statt, im November ein Workshop zu nationalen und transnationalen Erinnerungsnarrativen in Regensburg, im Juni 2019 wird in Prag ein Workshop zu Hoch- und Populärkulturen im interkulturellen Kontext geplant. An die Öffentlichkeit wenden sich **Lesungen, Diskussionsveranstaltungen und Ausstellungen**, die Studierenden werden an die Forschung in diesem Bereich durch Exkursionen und entsprechende Veranstaltungen herangeführt. Zudem werden jährlich herausragende Abschlussarbeiten der Studierenden von beteiligten Universitäten zu Fragestellungen des Forschungsverbundes ausgezeichnet.

Nähere Informationen zu den aktuellen Veranstaltungen sind unter <https://www.uni-regensburg.de/bohemicum/forschung/forschungsverbund-grenzen-n-in-erinnerungskulturen/index.html> abrufbar.

Der Forschungsverbund, der primär an den genannten Institutionen verankert ist, aber im wissenschaftlichen Austausch darüber hinaus geöffnet und für weitere Kooperationen offen ist, wird von der Bayerisch-Tschechischen Hochschulagentur (BTHA) gefördert (<https://www.btha.cz/de/>).

*Lena Dorn/ Marek Nekula (Regensburg)*

**ENGLISCHE ABSTRACTS****MIREK NĚMEC: Spatial concepts in the short story *Begegnung auf dem Riesengebirge* by Erwin Guido Kolbenheyer**

This paper explores spatial concepts developed by the author Erwin Guido Kolbenheyer in his short story *Begegnung auf dem Riesengebirge* (1928). It is shown that the literary text not only has an aesthetic quality but also contains a disturbing political statement. This becomes apparent when the various spatial representations are analysed. The author's spatial arrangements and their foundations are presented and put in the context of the inter-war period. Attention is drawn to the continuity of the "großdeutsche" idea of Central Europe. The article is based on Henri Lefebvre's theoretical considerations on space.

**LUKÁŠ NOVOTNÝ: Border and its influence on regional identity and regional development in the German-Czech border area**

The article deals with the influence of the border on the development in the German-Czech border areas, using data from a survey which was conducted in the second half of 2017 amongst mayors of selected Czech communities in the Euroregions of the Bohemian Forest/ Bavarian Forest/ Mühlviertel, and Neißة. The goal of the survey was to find out how mayors organize cross-border cooperation, how they assess the border situation and the positive and negative issues they see in today's Europeanization of cross-border cooperation. For it is the mayors who establish and keep the contacts, who are informed about current issues and cope with them. The survey is accompanied by the theory of regional development, specifically the development within national states. The contribution is based on the theory of "learning regions", whose authors have responded to changing conditions for the development of regions in the past 20 years.

**VÁCLAV SMYČKA: Ruins (of disappeared German places) as points of interest and ghost houses**

The article deals with the significance of the remains of former German towns in the Czech Republic in contemporary Czech popular culture. It outlines the growing interest in ruins as well as the transformation of their semantics in the culture of remembrance. The issue of ruins as places of memory is grasped from a theoretical perspective and interpreted in the context of the aesthetics

of the ruin. Finally, the essay focuses on the detective series *Vzteklina* (rabies), an example that illustrates the function of ruins in contemporary representations of eviction. The aim of the essay is to point out the ambivalence in the process of collective remembrance and forgetting.

**LADISLAV FUTTERA: „...ein gewisser Rübezahl durchs Riesengebirge zu geistern hatte“ – Rübezahl as a concept of identity and remembrance**

The expulsion of the Germans from the Riesengebirge effected the tradition of the Rübezahl legend. In the Czech context the tradition of the pre-war period lived on, in which Rübezahl served as a symbol of the region, on the one hand strengthening the regional identity, on the other hand used as a generally understandable brand. Therefore some monuments of German-Bohemian culture could be incorporated into the Czech context. It was not until the 1970s, under the influence of mass media, that the prototypical representation of Rübezahl became a fairy tale hero. The image of the mountain ghost in the remembrance of expellees tended to be stereotyped, too, and to use the ancient, legendary tradition of the moody demon. Both identity-forming stereotypes conflicted with each other, which was gradually overcome only after the “Wende”. Rübezahl plays a central role in tourist marketing, and the broad range of representational possibilities leads to varied amalgamations.

**SANDRA KREISSLOVÁ/ JANA NOSKOVÁ: Remembered or forgotten? Dealing with the expulsion of Germans in Chomutov (Komotau) and Brno (Brno)**

The article deals with the issue of forced eviction of the German-speaking population in two cities – in Chomutov (Komotau) and Brno (Brünn). The authors analyse the negotiation of the problematic/conflicted history in the two selected cities after 1989 within the framework of exploration of a culture of remembrance as a collective term for the entirety of the non-scientific dealing with history in communities. The strategies of different actors in these cities and towns are examined, as well as narratives that are transported in official publications and at official events. By comparing Komotau and Brünn, the article shows parallels and differences in dealing with this topic and thus contributes to a better understanding of remembrance culture.

**JAN BUDŇÁK: Repressed continuity. Corporate identities in textile companies in Brno at the transition to the communist era**

The article discusses the issue of corporative memory as it is formed in in-house publications from 1949 to 1951, providing the foundation for a new corporate identity of the national textile companies. The focus lies on the in-house workers' and trade union magazines *Naše pětiletka* (Our five-year plan) of the Vlnap-group and *Mosilana píše* (Mosilana writes) of the Mosilana-group. The study poses the question how these magazines relate to their corporate past or to the past of the Czechoslovakian textile industry in general. Despite the usage of corporate memory according to the communist ideology dominating from 1949, the debate about which kind of critical approach would be desirable in the new corporations reveals that there are nonconformist continuities with the capitalist era. However, these end at the latest during the year 1951.

**ELISABETH FENDL: The *Becherplatz* in Karlovy Vary (Karlsbad) as a “historical” place**

The contribution is dedicated to the touristic area *Becherplatz*, which is in existence in Karlovy Vary (Karlsbad) since 2012 and was built in the former Becherbitter (Becherovka) factory buildings. It houses shops, a café and a restaurant as well as the Jan Becher Museum and museum shop. In marketing this tourist destination, promoters include historical elements without providing the necessary contextualization. Known topoi are utilized to convey historicity, but the staging becomes inconsistent.

**MARTIN MAURACH: Postcards from Troppau before 1945, looked at in Opava in 2018**

Using the example of two exhibition catalogues of historical postcards from Troppau (Opava) before 1945, the article examines the question of how regional continuities can be represented in these two media. The use of German as well as Czech place names both on the cards themselves and in the catalogue, proves to be an indicator of ruptures in identity whose adequate representation does not seem trivial. Postcards as a medium should transport a local or national identity across times and places; they have to connect language and image, which are susceptible to ruptures in different ways. The article tries to approach the issue with the help of H. U. Gumbrecht's concept of an extended chronotope. At best, however, this proves to be a partial gain over the traditional historical method.

## MISCELLANEA AUSTENSIA

### **RENATA CORNEJO: *Warum das Kind in der Polenta kocht*. – Aglaja Veteranyi's "uncanny" home(s)**

Aglaja Veteranyi's novel *Warum das Kind in der Polenta kocht* (1999) focuses on the failed integration of the first-person narrator, a circus nomad, who tries to gain a foothold as an artist in the materially secure environment of her new homeland, Switzerland. The article aims to investigate the role of emotions in the design of identity and home, and asks to what extent the new, promising homeland for the protagonist gradually becomes "unheimlich". At the same time, traces of inner insecurity and anxiety as well as family violence are explored, which are gradually brought up by exposing the repressed childhood memories of the first-person narrator. As a result, the at first positively perceived counterpart to Switzerland – the image of the 'Romanian circus home' – turns out to be an "unheimliches"/uncanny home, too.

### **VERONIKA JIČÍNSKÁ: Encounter with the "Czech spirit" on the example of Březina. Rudolf Pannwitz's Studies on Czech Culture**

The work of the poet, philosopher, and cultural critic Rudolf Pannwitz nowadays is rarely studied. He connects the critique of Modernity in the Nietzschean sense, as critique of ideology in view of the cultural crisis in Europe shortly before and during the First World War, with the phenomenological critique of mind, by seeking the spirit of nations, especially Slavs or Czechs, beyond contemporary national discourses. Pannwitz tried to emerge from the "sterile" opposition Czechs vs. Germans, and followed a vision of the Czechs' importance in European culture as a cultural synthesis; he believed in "a deep connection between German and Czech destiny" (PANNWITZ 1917: 36). Pannwitz's works – especially *Die Krisis der europaischen Kultur* (1917) and *Der Geist der Tschechen* (1919) – and their interpretation are contextualised in this essay from a germano-bohemian and cultural studies perspective.

### **KARIN S. WOZONIG: Biography as a follower of theories. A "wild" genre in literary studies**

The "hybrid" genre of biography, located and oscillating between literature and social science, is often criticized for its lack of theory. The fact that the genre of biography finds its readers without poetics, is still held against it by German



literary studies. Recent efforts to both appreciate and extend the externalised theoretical reflection and to track down and systematize the genre-theoretical concept contained in biographical works, are pursued under the sign of the elimination of theoretical deficiencies. The article analyses the connection of biographical practice with subject theories and asks how, from the perspective of literary studies, concepts of subjectivity and individualism affect the structures of biographical representations and to what extent biographies contribute to consolidation or subversion of “authentic” and “constructed” individuality of groups and societies.

## VERZEICHNIS DER BEITRÄGER/INNEN

### **Mgr. Jan Budňák, Ph.D.**

Masarykova univerzita v Brně  
Filozofická fakulta, Ústav germanistiky, nordistiky a nederlandistiky  
Arna Nováka 1, CZ-602 00 Brno  
E-Mail: budnak@phil.muni.cz

### **PhDr. Jan Čapek, Ph.D.**

Univerzita Pardubice  
Fakulta filozofická, Katedra cizích jazyků  
Studentská 84, CZ-532 10 Pardubice  
E-Mail: jan.capek@upce.cz

### **Doc. Mgr. Renata Cornejo, Ph.D.**

Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí nad Labem  
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky  
Pasteurova 13, CZ-400 96 Ústí nad Labem  
E-Mail: renata.cornejo@ujep.cz

### **Lena Dorn**

Universität Regensburg  
Bohemicum – Center for Czech Studies  
Universitätsstraße 3, D-93053 Regensburg  
E-Mail: lena1.dorn@ur.de

### **Mag. phil. Jürgen Ehrenmüller**

Západočeská univerzita v Plzni  
Fakulta pedagogická, Katedra německého jazyka  
Chodské náměstí 1, CZ-306 14 Plzeň  
E-Mail: juergen.ehrenmueller@oead-lektorat.at

### **Dr. Elisabeth Fendl**

Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE)  
Goethestraße 63, D-79100 Freiburg  
E-Mail: elisabeth.fendl@ivde.bwl.de

### **PhDr. Ladislav Futtera**

Ústav pro českou literaturu AV ČR, v. v. i.  
Na Florenci 3/1420, CZ-110 00 Praha 1  
E-Mail: Futtera@ucl.cas.cz

**Mgr. Karl-Heinz Gmehling, M.A.**

Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí nad Labem  
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky  
Pasteurova 13, CZ-40096 Ústí nad Labem  
E-Mail: kgmehling@yahoo.de

**Mgr. Jana Hrdličková, Ph.D.**

Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí nad Labem  
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky  
Pasteurova 13, CZ-40096 Ústí nad Labem  
E-Mail: jhrdlickova@yahoo.de

**Kathrin Jahn**

Universidad del País Vasco/Euskal Herriko Unibertsitatea  
Facultad de Letras  
Paseo de la Universidad, 5, E-01006 Vitoria Gasteiz  
E-Mail: kathrin.jahn@ehu.eus

**Mgr. Veronika Jičínská, Ph.D.**

Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí nad Labem  
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky  
Pasteurova 13, CZ-400 96 Ústí nad Labem  
E-Mail: veronika.jicinska@gmail.com

**Doc. PhDr. Kristina Kaiserová, CSc. (Mitherausgeberin)**

Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí nad Labem  
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky  
Pasteurova 13, CZ-400 96 Ústí nad Labem  
E-Mail: kaiserova@albis-int.cz

**PhDr. Sandra Kreisslová, Ph.D.**

Česká zemědělská univerzita v Praze  
Provozně ekonomická fakulta, Katedra psychologie  
Kamýčká 129, CZ-165 21 Praha 6 – Suchbátka  
E-Mail: kreisslova@pef.czu.cz

**Prof. Dr. Michel Lefevre**

Univ. Paul-Valéry Montpellier 3, CREG EA 4151  
Faculté de Langues et Cultures Étrangères et Régionales – UFR 2  
Route de Mende, FR-34 199 Montpellier Cedex 5  
E-Mail: michel.lefevre@univ-montp3.fr

**Priv.-Doz. Dr. Martin Maurach (DAAD-Lektor)**

Slezská univerzita v Opavě  
Filozoficko-přírodovědecká fakulta, Ústav cizích jazyků  
Masarykova třída 37, CZ-746 01 Opava  
E-Mail: martin.maurach@fpf.slu.cz

**Prof. Dr. Marek Nekula**

Universität Regensburg  
Bohemicum – Center for Czech Studies  
Universitätsstraße 31, D-93053 Regensburg  
E-Mail: marek.nekula@ur.de

**Doc. Dr. phil. Mirek Němec**

Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí nad Labem  
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky  
Pasteurova 13, CZ-400 96 Ústí nad Labem  
E-Mail: mireknemec@hotmail.com

**Mgr. Jana Nosková, Ph.D.**

Etnologický ústav AV ČR, v. v. i. – pracoviště Brno  
Veveří 97, CZ-602 00 Brno  
E-Mail: jana.noskova@iach.cz

**Dr. phil. Lukáš Novotný, M.A.**

Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí nad Labem  
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky  
Pasteurova 13, CZ-400 96 Ústí nad Labem  
E-Mail: lukas.novotny@ujep.cz

**Mgr. Jitka Pavlišová, Ph.D.**

Univerzita Palackého v Olomouci  
Filozofická fakulta, Katedra divadelních a filmových studií  
Křížkovského 511/8, CZ-771 47 Olomouc  
E-Mail: jitka.pavlisova@upol.cz

**Doc. PaedDr. Dana Pfeiferová, Ph.D.**

Západočeská univerzita v Plzni  
Pedagogická fakulta, Katedra německého jazyka  
Chodské náměstí 1, CZ-306 14 Plzeň  
E-Mail: dana.pfeiferova@gmail.com

**Prof. Dr. habil. Eleonora Ringler-Pascu**

West-Universität Temeswar  
Hochschule für Musik und Theater  
Piața Libertății Nr. 1, RO-300077 Timișoara  
E-Mail: eleonora.ringlerpascu@gmx.de

**Mgr. Monika Růžicková**

Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí nad Labem  
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky  
Pasteurova 13, CZ-400 96 Ústí nad Labem  
E-Mail: monika.ruzickova@ujep.cz

**Prof. Dr. Dr. Georg Schuppener**

Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí nad Labem  
Filozofická fakulta, Katedra germanistiky  
Pasteurova 13, CZ-40096 Ústí nad Labem  
E-Mail: schuppen@rz.uni-leipzig.de

**Mgr. Václav Smyčka Ph.D.**

Ústav pro českou literaturu AV ČR, v. v. i.  
Na Florenci 3/1420, CZ-110 00 Praha 1  
E-Mail: VSmycka@volny.cz

**Krystian Suchorab**

Universität Wrocław  
Instytut Filologii Germańskiej  
Pl. Nankiera 15b, PL-50-140 Wrocław  
E-Mail: 273098@uwr.edu.pl

**Dr. habil. Petra Szatmári**

Károli Gáspár Református Egyetem, Bölcsészettudományi Kar  
Főiskolai tanár, Német és Holland Nyelvű Kultúrák Intézete, Német Nyelv és Irodalom  
Tanszék  
HU-1088 Budapest, Reviczky u. 4.  
E-Mail: szatmari.jozsefne@kre.hu

**Prof. Dr. Manfred Weinberg**

Univerzita Karlova v Praze  
Filozofická fakulta, Ústav germánských studií  
Nám. Jana Palacha 2, CZ-116 38 Praha 1  
E-Mail: manfred.weinberg@ff.cuni.cz

**Dr. Karin S. Wozonig**

Univerzita Jana Evangelisty Purkyně v Ústí nad Labem

Filozofická fakulta, Katedra germanistiky

Pasteurova 13, CZ-400 96 Ústí nad Labem

E-Mail: [karin.wozonig@ujep.cz](mailto:karin.wozonig@ujep.cz)

---

**VERZEICHNIS DER GUTACHTER/INNEN**

*Der Redaktionsrat der **Aussiger Beiträge** bedankt sich bei allen Gutachterinnen und Gutachtern, die die vorliegende Ausgabe im Peer-Review-Verfahren unterstützt haben. Namentlich dürfen wir uns an dieser Stelle bei den folgenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bedanken:*

Dr. Paulína Čuhová (Katholische Universität in Ružomberok)  
 Dr. Anna Habánová (Technische Universität, Liberec)  
 Prof. Dr. Steffen Höhne (Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar)  
 Prof. Dr. Michaela Holdenried (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg)  
 Dr. Milan Hoňáček (Palacký-Universität, Olomouc)  
 Prof. Dr. Vesna Kondrič Horvat (Universität Maribor)  
 Dr. Roman Kopřiva (Universität zu Köln)  
 Dr. Jan Kvapil (J.E. Purkyně-Universität in Ústí nad Labem)  
 PhDr. Václav Maidl (Österreichisches Kulturforum Prag)  
 Dr. Franziska Mayer (Adalbert Stifter Verein, München)  
 Prof. Dr. Marek Nekula (Universität Regensburg)  
 Dr. Kateřina Portmann (Technische Universität, Liberec)  
 Dr. Jan Randák (Karls-Universität Prag)  
 Ass.-Prof. Dr. Hannes Schweiger (Universität Wien)  
 Dr. Libor Svoboda (Institut für das Studium der totalitären Regime, Prag)  
 Dr. habil. László V. Szabó (Pannonische Universität Veszprém)  
 Doc. Dr. Aleš Urválek (Masaryk-Universität in Brünn)  
 PD Dr. Tobias Weger (BKGL Oldenburg)  
 Dr. Astrid Winter (Technische Universität Dresden)  
 Dr. Štěpán Zbytovský (Karls-Universität Prag)

Die AB sind sie in den internationalen Datenbanken **SCOPUS** und **ERIH PLUS** gelistet. Sie werden in **Germanistik. Internationales Referatenorgan mit bibliographischen Hinweisen**, **Bibliographie der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft** (BDSL) und der **MLA International Bibliography** ausgewertet. Die Zeitschrift ist bis auf die letzte Nummer auf dem Dokumentenserver GiNDok archiviert und elektronisch abrufbar: <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/solrsearch/index/search/searchtype/collection/id/17367>.

Die AB stehen im Austausch mit den germanistischen Zeitschriften *brücken*, *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* (BBGN), *Germanoslavica* sowie *Studia Germanistica Ostraviensis* in Tschechien, *Bohemia*, *Stifter-Jahrbuch* sowie *Zeitschrift für mitteleuropäische Germanistik* in Deutschland, *Literatur und Kritik* in Österreich, *Slowakische Zeitschrift für Germanistik* in der Slowakei, *Zagreber Germanistische Beiträge* in Kroatien, *Gegenwartsliteratur* und *Journal of Austrian Studies* in den USA sowie mit den Institutionen Deutsches Literaturarchiv in Marbach, Universitäts- und Stadtbibliothek der Universität zu Köln und Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.

Zum Ausbau des Netzwerkes sind Kontakte mit weiteren Fachjournalen oder Einrichtungen willkommen.

*Die Redaktion*

# GERMANOSLAVICA

---

Zeitschrift für germano-slawische  
Studien



---

Jahrgang

29

Prag

2018

Nr.

1



## **INHALT**

### ***Aufsätze***

- Markéta B a l c a r o v á: Lenka Reinerová's Inszenierung als „letzte Prager deutsche Schriftstellerin“ / Lenka Reinerová's Presentation as “the Last Prague German Writer”
- Friederike P h i l i p p e: *Ich wollt', daß ich daheime wär'* – Eine Analyse des Heimatverlusts im Werk Josef Mühlbergers (1903–1983) im Kontext von Erinnerungsarbeit und kollektivem Gedächtnis der 1950er und 1960er Jahre / *Ich wollt', daß ich daheime wär'* – An Analysis of the Loss of Heimat in Josef Mühlbergers (1903–1983) Literary Work in the Context of Memory Work and Collective Memory during the 1950s and 1960s
- Michal T o p o r: Böhmisches Peripherien in der Publizistik Robert Müllers / Bohemian Peripheries in Robert Müller's Journalism
- Jana M a t ú š o v á: Zum Namenwert und Namensschutz – unter historischem Gesichtspunkt / On Value and Preservation of Names – a Historical Viewpoint

### ***Besprechungen***

- Emmerich Kelih – Jürgen Fuchsbauer – Stefan Michael Newerkla (Hgg.): Lehnwörter im Slawischen: Empirische und crosslinguistische Perspektiven (Dalibor Zeman)
- Jana Matúšová: Německá vlastní jména v češtině (Libuše Spáčilová)
- Walter Wenzel: Namen und Geschichte. Orts- und Personennamen im deutsch-westslawischen Sprachkontaktraum als historische Zeugnisse; Walter Wenzel: Slawen in Deutschland. Ihre Namen als Zeugen der Geschichte (Jana Matúšová)
- Jan K. Hon: Übersetzung und Poetik. Der deutsche Prosaroman im Spiegel tschechischer Übersetzungen der Frühen Neuzeit (Peter Drews)
- Sandy Scheffler: Operation Literatur. Zur Interdependenz von literarischem Diskurs und Schmerzdiskurs im ‚Prager Kreis‘ im Kontext der Moderne (Peter Drews)
- Isabel Wünsche: The Organic School of the Russian Avant-Garde: Nature's Creative Principles (Elena Korowin)

### ***Berichte***

- „Der Revolutionär von Leitmeritz“ – Professor Ferdinand Blumentritt. Apostel der Philippinen oder „Tschechischer Patriot“? (Michael Popović)
- Wie ich Egon Hostovský übersetzt habe (Joachim Mols)
- Bericht zur Konferenz: „Kontaminierte Landschaften“ – „Mitteleuropa“ inmitten von Krieg und Totalitarismus. Eine exemplarische Bestandaufnahme anhand von literarischen Texten, Prag 6.–7.6. 2016 (Alexander Höllwerth)

### ***Verzeichnis der Mitarbeiter***

# GERMANOSLAVICA

---

Zeitschrift für germano-slawische  
Studien

**Literatur und Wissen**



---

Jahrgang

29

Prag

2018

Sondernummer

## INHALT

Editorial: Literatur und Wissen

### *Aufsätze*

- Matthias F r e i s e: Das Gegenüber von literarischem und philosophischem Verknüpfen und seine Reflexe in Karel Čapeks Erzählung *Odrazy* / The Juxtaposition of Literary and Philosophical Linking and its Reflection in in Karel Čapek's *Odrazy*
- Marija J a v o r B r i š k i: Literatur und Wissen in Johann Gabriel Seidls virtuellen *Wanderungen durch Tyrol und Steyermark* / Literature and Knowledge in the Virtual *Wanderungen durch Tyrol und Steyermark* by Johann Gabriel Seidl
- Dagmar P i c h o v á: Voltairovo pojetí *gens de lettres* / Voltaire's Conception of *Gens de Lettres*
- Martin Z. P o k o r n ý: Die Entstehung der Idee der Erschaffung der Welt durch den Menschen Leibniz – Haller – Klopstock – Goethe – Kant / The Origin of the Idea of Man as the Creator of the World Leibniz – Haller – Klopstock – Goethe – Kant
- Владимир К а н т о р: Проблема посмертного существования (от Платона до Достоевского). «Бобок», рассказ Достоевского / The Problem of Posthumous Existence (from Plato to Dostoyevsky). „Bobok“, the Story by Dostoyevsky
- Josef D o h n a l: Psychoanalytische Ansätze in der russischen Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Vsevolod M. Garšins Erzählung *Die rote Blume*) / Psychoanalysis and its Signals in Russian Literature in the Second Half of the 19<sup>th</sup> Century (The Short Story *A Red Flower* by V. M. Garshin)
- Danuše K š i c o v á†: Věda a víra v ruské moderně / Science and Faith in Russian Modernism
- Miroslav M i k u l á š e k: Dotek věčnosti. *Mistr a Markétka* Michaila Bulgakova. Romantické enigma románu-gnostického mýtu / A Touch of Eternity. *The Master and Margarita* by M. Bulgakov. The Romantic Enigma of a Novel-Gnostic Myth
- Bernarda K a t u š i c: Die pendelartigen Bewegungen zwischen dem Faktischen und Fiktiven in Pavičs Roman *Das Chasarische Wörterbuch* / Fiction and Faction in Pavič's *Dictionary of the Khazars: A Lexicon Novel*

### *Besprechungen*

Petra Renneke: Poesie und Wissen. Poetologie des Wissens der Moderne (Helena Ulbrechtová)

### *Berichte*

Späte Begegnungen: Hugo Dyserinck und Karl Raimund Popper (Ein Erfahrungsbericht) (Elke Mehnert)

*Verzeichnis der Mitarbeiter*

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE  
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



# STUDIA GERMANISTICA

Nr. 21/2017



## INHALT

### SPRACHWISSENSCHAFT

Groteske und Absurdität vs. Sentimentalität: Zu unterschiedlichen emotionalen Phänomenen im Dramentext und Drehbuch des ‚Besuchs der alten Dame‘  
*Marek GAJDA*

Erfolg durch Stereotype in der Sprache.  
Menschen mit und ohne Migrationshintergrund in ‚Türkisch für Anfänger‘  
*Oliver HERBST*

Was ist und was kann ein Referenzkorpus?  
*Norbert Richard WOLF*

### LITERATURWISSENSCHAFT

Manieristische figurae serpentinae in Eichendorffs Novelle  
‚Das Marmorbild‘ als Charakteristik einer falschen Kunst  
*Markéta BALCAROVÁ*

Degoutante Wandelbilder der Mährischen Walachei:  
Spielarten des Naturalismus in Paul Zifferers Roman ‚Die fremde Frau‘  
*Libor MAREK*

Die künstlerische Anabasis des Schriftstellers Max Ring:  
Von der Peripherie des Hultschiner Ländchens zur preußischen Metropole  
*Irena ŠEBESTOVÁ*

### BUCHBESPRECHUNGEN

Malá, Jiřina (2016): Texte über Filme. Stilanalysen anhand von Filmrezensionen  
*Lenka VAŇKOVÁ*

Šebestová, Irena (Hrsg.) (2017): Po stopách německy psané literatury na Hlučínsku  
*Iveta ZLÁ*

Bonacchi, Silvia (Hrsg.) (2017): Verbale Aggression. Multidisziplinäre Zugänge zur verletzenden Macht der Sprache. Unter Mitarbeit von Mariusz Mela  
*Judith FREIER*

Schöps, Doris (2016): Körperhaltungen und Rollenstereotype im DEFA-Film.  
Eine korpusanalytische Untersuchung  
*Lenka PETROVÁ*

### KONFERENZBERICHTE

Bericht über die internationale linguistische Tagung ‚Grenzen der Sprache, Grenzen der Sprachwissenschaft‘  
*Aleksandra LIDZBA*

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE  
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



# STUDIA GERMANISTICA

Nr. 22/2018



## **INHALT**

### *SPRACHWISSENSCHAFT*

Die Verwendung des Bairischen im Kontext audio-visueller Medien

*Alexander AUGUSTIN*

Bosnische und deutsche ethnische Stereotype im Vergleich

*Rupprecht S. BAUR, Stefan OSSENBERG & Vedad SMILAGIĆ*

### *LITERATURWISSENSCHAFT*

Die philosophische Erkenntnis in der ‚Klage der Ceres‘ Schillers Adaption des

Proserpina-Mythos

*Gesa ALLER HEILIGEN*

„[N]och einmal“ leben, allein. Marie Luise Kaschnitz’ experimentelle Kurzgeschichte

‚Am Circeo‘ (1960)

*Jana HRDLIČKOVÁ*

Der König und der Usurpator

Die Figuren von Franz Grillparzers Primislaus Ottokar und Jaroslav Hilberts

Záviš z Falkenštejna im Vergleich

*Miroslav URBANEC*

Edith Steins Vortrag ‚Weihnachtsgeheimnis‘ im Fokus seiner Übersetzungen

ins Tschechische

*Iveta ZLÁ*

### *BUCHBESPRECHUNGEN*

Dahmen, Silvia / Weth, Constanze (2017): Phonetik, Phonologie und Schrift

*Christiane BRICK*

Wolf, Norbert Richard (Hrsg.) (2017): Martin Luther und die deutsche Sprache –

damals und heute

*Gabriela RYKALOVÁ*

Fedáková, Katarína / Puchalová, Ingrid (Hrsg.): Die Kaschauer Zeitung in Kontexten I

*Iveta ZLÁ*

